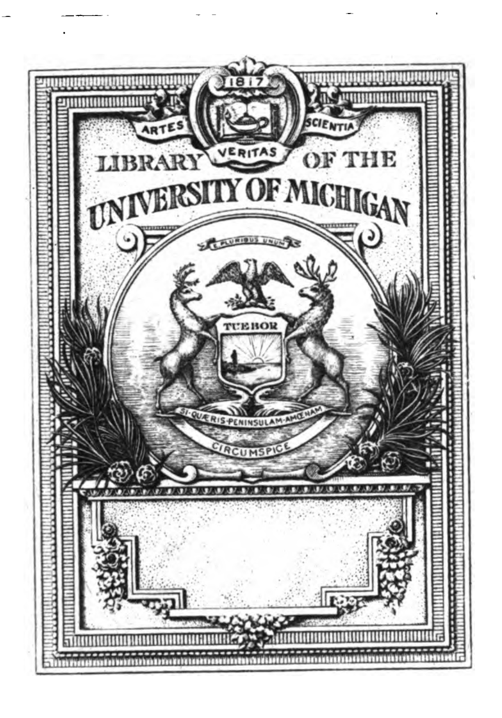
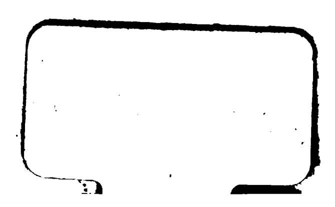

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Das
Buchstabirbuch der Leidenschaft.


Digitized by Google

Das
Buchstabirbuch
der
Leidenschaft.

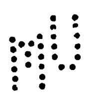
Roman

von

Otto Roquette.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1878.



Meinem lieben Freunde

August von Heyden

von Werkstatt zu Werkstatt

gesendet.

Erstes Capitel.

Ein junger Fischer saß am Fluß und angelte. Der Strom, hier durch eine gedehnte Niederung fließend, führte seine breite Wassermasse in ruhigem Gange vorüber an Wiesen und grünem Weideland. Schilf und Erlengebüsch bezeichneten da und dort den Lauf eines Baches aus dem Walde her. Gegenüber traten in der Entfernung die Linien des Gebirges hervor, während im Rücken die Höhen durch den nahen Wald verdeckt wurden. Die Stille des Sommernachmittags lag über der grünen Landschaft, nur das Murmeln des Wassers und das Summen und Zirpen der Insecten machte sich hörbar.

Daß der Fischer mit seiner Angel kein Gewerbe trieb, zeigte sein Aussehen, seine Kleidung und das Buch, welches neben seinem Strohhut und leichten Sommerrock im Grase lag. Auch schien die Beschäftigung ihn heut wenig zu befriedigen. Aus dem träumerischen Anschauen des Wassers fuhr er plötzlich auf, legte die Angel bei Seite und griff nach dem Buche. In dem Schatten des Erlengebüsches sich zurückwerfend, begann er zu lesen. Aber der schwüle Zauber der Stunde und Einsamkeit umspann ihn nur noch dichter, und bald war er fest eingeschlafen.

Nicht weit von dem Schlafenden führte ein Fußweg durch die Wiese vom Walde nach dem Flusse her. Diesen betraten jetzt zwei Männer, die den Wald verließen und sich rings umsahen. Sie hatten das Aussehen von reisenden Malern, und die großen Studienmappen, die sie bei sich trugen, bestätigten diese Vermuthung. Der Aeltere, eine kräftige Gestalt, mit leicht angegrautem Vollbart, trocknete sich die Stirn, und begann, seinen Schritt hemmend: „Sollen wir denn in brennender Sonne diesen schattenlosen Weg durch die Wiese einschlagen?"

„Kommen Sie nur!" rief der Andere lächelnd. „Habe ich Sie einmal in die Irre geführt, so lassen Sie mich jetzt auch den Pfadfinder spielen. Dieser Fußweg ist seit einer Stunde der erste betretene Pfad, dem wir begegnen. Zu irgend einem Ziel wird er uns ja bringen. Auch weht die Luft erquickend vom Wasser herüber." Der Sprecher, ein noch junger Mann, höher aufgeschossen als sein Begleiter, hatte in seiner Erscheinung etwas Auserwähltes, zu dem die etwas verbrauchte, malerische Tracht doch nicht übel stand. Sein ernstes, aber gutmüthiges Gesicht mit den blauen Augen dem Gefährten zuwendend, fuhr er fort: „Ich bedaure lebhaft, daß meine Rechthaberei Ihnen diese Unbequemlichkeit bringen mußte!"

„Ich habe schon beschwerlichere Wege gemacht," tröstete der Andere heiter. „Es ist auch nicht um meinetwillen, Durchlaucht —"

„Aber Gerhard!" rief der Jüngere im Tone freundlichen Vorwurfs dazwischen. „Wie oft soll ich Sie bitten, ‚die

Durchlaucht' unter uns bei Seite zu lassen! Noch dazu, wenn ich mit Ihnen wandere, und nur Künstler sein will. Nennen Sie mich Alfred, wie ich es von meinem Lehrer aus der Jugend her gewohnt bin!"

Gerhard entschuldigte sich, und indem er im Weiterschreiten seine Blicke auf einen festen Punkt richtete, rief er: „Da am Wasser ist eine menschliche Gestalt sichtbar! Unsere Irrgänge werden vorüber sein."

Sie beeilten ihre Schritte, und blieben vor dem Schlafenden stehen, indem sie ihn lächelnd betrachteten. „Das ist nun eigen!" begann Alfred. „Soll man eine so himmlisch gesunde Ruhe stören, um den Erweckten nach dem Wege zur Stadt zu fragen?"

Gerhard aber, indem er sein Skizzenbuch öffnete und den Griffel schon in Bewewegung setzte, flüsterte: „Still! Wie prachtvoll der Junge sich hingelegt hat! So etwas muß festgehalten werden, je seltener es sich bietet." Während er zeichnete, schlich sich der Jüngere an das unfreiwillige Opfer der Kunst heran, und schlug das im Grase liegende Buch auf.

„Shakespeare!" flüsterte er. „Hier ist mehr denn Sorge um Gründling und Weißfisch!" Er wurde still und ernsthaft, und indem er den Schläfer aufmerksam betrachtete, schien es, als ob der Ausdruck eines überraschenden Gedankens plötzlich seine Züge durchliefe.

So verging eine Weile, als, durch einen lebhaften Lufthauch berührt, der Schläfer sich regte und erstaunt die Augen aufschlug. Ueberrascht, mit heftiger Bewegung, fuhr er empor, griff nach seinem Stock und Hut, und, da er das

Lächeln der beiden Herren erblickte, schoß er zornige Blicke aus seinen schwarzen Augen, indem er kurz und scharf fragte: „Was wünschen Sie von mir?“

„Verzeihen Sie, junger Mann!“ begann Gerhard. „Wir sind Maler, die sich auf einer kleinen Studienwanderung verlaufen haben. Und da wir Sie nicht stören wollten, suchte ich die Zeit bis zu Ihrem Erwachen zu benutzen.“ Er wies die leicht hingeworfene Skizze dar.

Der Angeredete aber warf kaum einen Blick darauf, runzelte die Brauen und fragte kurz: „Nach welchem Wege suchen Sie?“

Gerhard nannte das Städtchen D. Und Jener wies mit der Hand auf einen Pfad nach dem Walde zurück: „Dort den Steg über den Bach, dann in die breite Fahrstraße durch den Wald. Der Weg ist nicht zu verfehlen.“ Er griff nach seinem Buch und Angelzeug, und die beiden Männer fühlten sich entlassen. Sie dankten und schlugen die angegebene Richtung ein. „Da sind wir schön angekommen!“ sagte Gerhard, nachdem sie sich etwas entfernt haten. „Mit dem Bürschlein scheint nicht gut scherzen! Was er für ein wundervoll stolzes Ansehen hatte!“

Der Jüngling aber stand und sah ihnen eine Weile nach. Die Ueberrumpelung der Unbekannten, ihr Lächeln dabei, schienen sein Selbstgefühl verletzt zu haben, vielleicht auch reute es ihn, daß er sie nicht humoristisch genommen, wie sie lag, und sich nicht eben höflich gezeigt hatte. Schnell entschlossen ging er den Männern nach, um den üblen Ein=

druck zu verbessern. Ein wenig mochte ihn auch die Neugier reizen, was zwei wandernde Maler wohl in dem sonst von Fremden unbesuchten und unmalerischen Städtchen suchten. Er hatte sie bald erreicht, und bat, sie geleiten zu dürfen, da er den gleichen Weg zu gehen habe. Eine Unterhaltung entspann sich über die Gegend und Stadt, und was sich sonst Gleichgültiges bot, wobei der junge Führer immer noch sparsam genug seine Auskunft abwog. Bald nachdem man den Wald erreicht hatte, wurden zwei Gestalten sichtbar, ein alter Herr und ein junges Mädchen, welche im Gebüsch und am Erdboden in geschäftiges Suchen versunken waren. Das Mädchen bemerkte die Fremden zuerst, nickte dem Führer zu, und blickte mit lächelnder Befremdung auf dessen unbekannte Gesellschaft. Da auch der alte Herr aufmerksam wurde, stellte der junge Mann Beide den Fremden vor als den Lehrer Ruthard, seinen Vater, und Helene, seine Schwester. Kaum war der Name Ruthard genannt, als der Ausdruck freudiger Ueberraschung durch Alfred's Züge ging. Seine Blicke wanderten, wie in rascher Vergleichung, prüfend zwischen dem Mann und dem jungen Führer hin und her. Dann stellte er sich vor unter dem Namen von Eggenberg (er benutzte den eines ihm gehörigen Landgutes) und begann in gefälliger Form eine Unterhaltung. Sie knüpfte sich zuerst an die Beschäftigung, in der man Vater und Tochter unterbrochen hatte. Denn Beide trugen Körbchen, halb gefüllt mit Pilzen oder Schwämmen aller Art. In dem Korbe des Alten prangten die giftigen Naturspiele in Scharlach, Violett und Grün und in wunderlich

gedunsenen Gestalten, während das Mädchen nur die genießbaren Producte des Waldbodens gesammelt hatte.

„Ich nenne dies meine ‚rationellen Schwammbelustigungen im Grünen,'" sagte Herr Ruthart. „Wissenschaftliche Untersuchung geht dabei Hand in Hand mit der Freude des Sammelns am freien Sommernachmittage. Mein Töchterchen sorgt dafür, daß, von meinen bunten Bösewichtern ungefährdet, auch die Küche ihr Theil dabei gewinne. Ich bin nämlich etwas Botaniker, und schließlich bei dem vorwiegenden Interesse für das wunderliche Sporengeschlecht angelangt. Die da — er wies auf seine Tochter — hilft mir dabei auch fleißig. Sie zeichnet und malt mir die prächtigen Weichlinge, so gut wir's verstehen, und so haben wir unsere Freude daran. Der da — er wies auf seinen Sohn — theilt unsere Belustigungen nicht leicht, sondern geht lieber fischen. Hat aber noch niemals eine annähernd so reiche Beute nach Hause gebracht wie wir."

Man nahm es heiter auf, und das junge Mädchen lachte mit ganzem Gesicht zu ihrem Bruder hinüber. Sie war noch halb ein Kind, etwa sechzehnjährig, schlank und anmuthig in der Bewegung. Unter dem breiten Strohhut quoll reiches blondes Haar hervor, welches ein Rosengesicht mit großen blauen Augen umgab. Sie zeigte munter ihren Vorrath im Körbchen, auch den Strauß von Waldblumen, welchen sie daneben zu binden Zeit gefunden hatte.

Alfred wußte es einzurichten, daß er mit dem Alten vorausschritt. Gerhard, der sich bereits als Maler vorgestellt hatte, scherzte mit der Kleinen, als seiner Kunst-

genossin, und folgte nach. Sie war kindlich offen im Gespräch, in welches sie den Bruder zu ziehen versuchte, doch ohne viel Erfolg. Ruthard und Alfred aber waren in schnelleren Schritt gerathen. Der Letztere hatte zu dem Alten leiseren Tones etwas gesprochen, was dieser stutzend, zögernd, halb widerwillig aufnahm. Aber Alfred sprach eindringlicher, Ruthard schien nachzugeben, und bald war der alte Herr in eifriger Erzählung, wenngleich seine Stimme gedämpft blieb und zuweilen zum Flüstertone herabsank. Immer hastiger schreitend, wenn auch oft im Gespräch stehen bleibend, waren Beide den Uebrigen weit voraus gelangt. An den ersten Häusern des Städtchens blieben sie stehen. „Sie sollen sich überzeugen, Durchlaucht," sagte Ruthard, „daß Alles in Ordnung ist, Alles treu nach meinem Bericht, die Papiere bis auf das Geringste bei den Acten. Vor der Zeit aber, die ich mir festgesetzt habe, darf mir außer Ihnen Niemand einen Blick hineinthun, und ich habe Ihr fürstliches und Ihr Ehrenwort, daß Sie mir den Knaben nicht vorzeitig verwirren. Sein Charakter ist ungewöhnlich genug. Nur von mir darf er es erfahren." Alfred wiederholte, was er versprochen, und die Nachzügler kamen heran.

„Mein lieber Gerhard," sagte Alfred, „ich bin mit Herrn Ruthard auf ein Thema gekommen, das mich sehr interessirt, und wünsche in seiner Wohnung noch einige Werke einzusehen —"

„Die rationellen Schwammbelustigungen im Grünen, gemalt von diesen kleinen Händen?" fragte Gerhard.

„Dies Werk natürlich auch, wenn mir ein Einblick verstattet wird," gab Alfred lächelnd zurück. „Inzwischen haben Sie wohl die Güte, sich nach einem Wagen umzusehen, und meiner vor dem Wirthshause zu warten."

„Mein Sohn wird den Herrn begleiten," sagte Ruthard, und gab einige weitere Anweisungen.

Gerhard und der schweigsame junge Mann trennten sich von den Uebrigen. Ruthard führte den Gast in sein von einem Garten umgebenes Häuschen, betrat sein Arbeitszimmer, und schob den Riegel vor die Thür. Sehr zur Befremdung des jungen Mädchens, welches nicht wußte, was es aus dem sonderbaren Besuch machen sollte. — Währenddessen schritten die beiden Anderen durch die Straßen, miethеten das Fuhrwerk, und hatten einige Zeit zum Gespräch. Aber die Antworten des Jünglings auf Gerhard's Fragen waren ziemlich knapp, und zum Theil in einem Tone, als hege er Mißtrauen gegen den Frager; zuweilen auch flog ein Blick so stolzer Ablehnung aus seinen dunklen Augen, daß der Maler endlich zu fragen aufhörte, und erklärte, er wolle seine Hülfe nicht länger beanspruchen, zumal der Wagen schon vor dem Thor des Wirthshauses stand. Der junge Mann wendete sich bereits, plötzlich aber blieb er stehen und sagte: „Darf ich Sie bitten, mir noch einmal die Zeichnung zu zeigen, die Sie von mir entworfen haben?" Gerhard wies bereit das Skizzenbuch vor. Der Andere warf einen flüchtigen Blick auf das Blatt, riß es ohne Weiteres heraus und reichte Geharb das Buch zurück, indem er die Zeichnung in kleine Stücke zerpflückte. „Ich wünsche nicht

wider meinen Willen porträtirt zu werden!“ sagte er, indem er, leicht grüßend, davonging. Gerhard sah ihm kopfschüttelnd nach.

Er hatte lange zu warten. Er ließ sich im Wirthszimmer eine Erfrischung geben und blätterte in alten Zeitungen. Vom Wirth erfuhr er mehr über das Städtchen, als er von seinem Führer erfahren hatte. Auch daß Herr Ruthard Lehrer am Gymnasium und ein sehr geachteter Mann, der Sohn aber nur ein angenommenes Kind sei. Daß derselbe, von der Universität kommend, die Ferien hier verbringe, und bei seinem abstoßenden und oft gar wild auffahrenden Wesen keine Freunde am Orte habe. Eine Stunde verging, Gerhard zündete bereits die dritte Cigarre an, und wurde ungeduldig, wie es der Kutscher draußen schon lange war. Endlich entschloß er sich die Straße entlang zu gehen, durch welche sein Gefährte kommen mußte. Er war sie zum zweiten und dritten Mal auf und nieder gegangen, hatte den Krämerladen und das Schaufenster mit Strümpfen und Leinwand, sowie die Verkaufsstätte des Seilers oft genug betrachtet, den Kopf des alten Weibes, das ihm aus dem Fenster scharf beobachtend nachsah, wiederholt studirt, und sich von dem altersschwachen Krüppel auf der Bank vor der Thür des Schusters zum sechsten Mal grüßen lassen. Er wurde verstimmt, zumal er nicht begriff, welche Laune den Gefährten hier so lange fesselte. Endlich sah er ihn hastig um eine Ecke biegen. „Aber sagen sie mir, Alfred, wollen wir denn hier übernachten?“ rief er ihm unmuthig entgegen.

„Gewiß nicht, lieber Gerhard, wenn Sie einen Wagen

gefunden haben!" sagte der Andere lebhaft angeregt. „Verzeihen Sie, daß ich Sie habe so lange warten lassen! Es wird Ihnen bald erklärlich genug erscheinen." Die Männer bestiegen ohne Aufenthalt den offenen Wagen, der sie in etwa zwei Stunden nach dem großen Badeorte bringen sollte, woher sie auf der Wanderung gekommen waren. Es war eine schöne Fahrt. Anfangs noch durch die fruchtbare Ebene, zwischen Feldern, Obstgärten und Nußbäumen, immer den Blick auf die Höhenzüge gewährend. Durch Dörfer dann den Hügeln entgegen, und hinein in das breite Thal, zwischen groß geschwungenen Bergrücken.

Alfred war sehr lebhaft, und begann mit der Frage: „Wie fanden Sie den jungen Mann, der es uns übel genommen zu haben scheint, daß wir ihn schlafend gesehen?"

„Ich fand ihn wenig höflich," sagte Gerhard. „Scheint ein gewaltiger Trotzkopf zu sein. Die Zeichnung, die ich begonnen, hat er in Fetzen gerissen! Aber trotz seiner Unart konnte ich mir kaum Genüge thun, ihn zu betrachten. Haben Sie je so etwas gesehen? Schwarze Augen, Wimpern und Brauen, und dazu über der hohen Stirn dunkelblondes, fast ins Röthliche spielendes Kraushaar! Dazu diese frische Farbe, der stolze Ausdruck, die prächtige Gestalt! Ich weiß nicht wie ich seine Erscheinung nennen soll; nicht italienisch, nicht südlich, es ist jener unbestimmbare Eindruck des Fremdartigen, Exotischen, was mich fesselte. Ich habe nie einen so schönen jungen Menschen gesehen!"

„Das nebenbei!" sagte Alfred. „Sie sahen mit den Augen des Künstlers. Ich mußte diesmal die Augen in

etwas anderem Sinne brauchen. Denn dieser Knabe geht mich näher an, als er selbst weiß. Nun, nun!" — fuhr er lachend fort, da der Maler ihn erstaunt ansah. — „Mein Sohn kann er ja nicht sein! Mein Bruder ist er auch nicht, und doch steht er mir verwandtschaftlich nahe, und ist zugleich mein Feind und mein Wohlthäter!"

„Das ist viel auf Einmal," meinte Gerhard, „paßt aber nicht übel auf die Erscheinung des sonderbaren Burschen."

„Ich will Ihnen nur bekennen," nahm Alfred die Rede auf, „daß ich Sie, mein lieber Freund, absichtlich hierher gelockt habe. Die alten Eichen im Walde, mit welchen ich Sie für landschaftliche Studien köderte, waren nur ein Vorwand. Doch sie kamen unseren Skizzenbüchern auch zu Gute. Ich wollte einen Zeugen haben für meinen Abstecher hierher, wollte Ihren Rath, für den Fall, daß der Erfolg meiner Untersuchung minder günstig ausgefallen wäre. Kurz, um Sie nicht gar zu sehr zu spannen, jener Jüngling ist der Sohn des verstorbenen Fürsten, meines Oheims, aus unanfechtbar legitimer, aber nicht standesgemäßer Ehe. Und so ist seine Geburt die Veranlassung, daß Titel, Rang und Güter des Oheims auf mich übergegangen sind."

„Und Sie kannten bisher diesen, Ihren — Wohlthäter und Feind nicht?" fragte Gerhard.

„Nein, da sein Aufenthalt mit Absicht verhehlt wurde. Ueber die Ursache sann ich vergeblich nach, oder kam zu Vermuthungen, die mir selbst nicht eben schmeichelhaft sein konnten. Hatte man in meinen Charakter Mißtrauen gesetzt? Oder auch, dachte ich, ist der Sohn meines Oheims vielleicht ein

unglückliches, körperlich oder geistig verkrüppeltes Geschöpf? Einmal hieß es sogar, der Knabe sei gestorben. Ich glaubte nicht daran. Es ließ mir keine Ruhe, ich wollte ihn aufspüren. Wie die Sache lag, war ja nach Gesetz und Brauch in meinem Verhältniß zu ihm nichts zu ändern, seine Geburt schloß ihn von der Nachfolge aus; aber es war mir unleidlich, denjenigen in einer vielleicht nicht würdigen Lebenslage zu denken, der die Veranlassung meines — sogenannten Glückes wurde. Der verstorbene Fürst war ein sehr eigenartiger Mann, und man durfte auch für die Bestimmungen seines letzten Willens einige Sonderbarkeiten erwarten. Seit zwei Jahren habe ich nun gespürt, alle erdenklichen Mittel heimlich in Bewegung gesetzt, und so erfuhr ich vor einigen Wochen, daß der gesuchte Vetter in jenem Städtchen bei dem Lehrer Ruthard erzogen werde, ohne von seiner Abstammung etwas zu wissen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie glücklich ich mich fühle, endlich Gewißheit, und so schöne Gewißheit zu haben. Ich hoffe viel von der Zukunft!"

Die Männer schwiegen Beide einige Augenblicke, dann begann der Maler: „Weshalb nannten Sie den Knaben zugleich Ihren Feind?"

„Hat er mich nicht der Möglichkeit beraubt, dem Höchsten, was in mir lebte und webte, meiner Kunst, ganz und allein als Künstler leben zu können? Doch keinem Anderen als Ihnen würde ich dergleichen auch nur im Scherz sagen! Kein Mensch wird mir glauben, daß ich mich als Maler, der auch für seinen Lebensunterhalt auf die Kunst angewiesen war, glücklicher fühlte, als in meiner jetzigen Lage; wo ich

Ansprüche erfüllen soll, für die ich nicht geschaffen bin, und was mich einst beglückte, eigentlich nur im Verborgenen und nebenbei treiben darf! Sie wissen, wie ich erzogen worden bin, wissen aber Vieles nicht, was einst um mich her und in mir selbst vorging. Mein Vater hatte stets über seine Verhältnisse gelebt, und war eigentlich verarmt. Unter dem scheinbaren Firniß unserer Lebensweise sahen wir, meine Schwester und ich, schon als Kinder, viel traurige, häßliche Verhältnisse voll Hader, Zwietracht, Knappheit und kopfloser Verschwendung. Mir wurde früh mit der Aussicht geschmeichelt, des fürstlichen Oheims Erbe zu werden — wenn dieser sich nicht verheirathe, oder keinen erbberechtigten Sohn hinterlasse. Denn der Oheim wor fünfzig Jahre alt geworden und noch immer ledigen Standes, obgleich er den Frauen gefiel, und er sich ihnen gar nicht abhold zeigte. Daß das so bleibe bis an seinen Tod, war nun zu Hause stets Augenmerk und Wunsch, und leider zu häufig Gegenstand der Unterhaltung in Gegenwart der Kinder. Künftige glänzende Tage in unserem Hause wurden gern besprochen. Meine Schwester, lebhafteren Geistes und jünger als ich, klatschte dann in die kleinen Hände, und freute sich auf all den Schmuck, der ihr versprochen wurde. Für mich aber hatte es schon früh etwas tief Beschämendes, wie auf den Tod eines Mannes gewartet wnrde, den ich sehr lieb hatte, oder wie man eifersüchtig über jede Aufmerksamkeit wachte, die er einer Dame erwies. Diese Bestürzung, wenn es hieß, er mache der Gräfin F. den Hof! Dieser Mißmuth, Groll, Ingrimm, oft in schrecklichen Ausbrüchen, wenn er die Prin-

zessin G. in Gesellschaft auszeichnete! Diese Erleichterung, wenn die Befürchtung sich als nichtig erwies, um dann neuen verdächtigen Anzeichen und Beobachtungen zu weichen! Meine Kindheit wurde dadurch vielfach getrübt. — Früh erwachte in mir die Lust an der Kunst und der innerste Drang, Maler zu werden. Man verlachte, tadelte das, wollte es um keinen Preis gelten lassen, da ich für umfassendere Lebensaussichten erzogen werden müsse. Aber gerade der Oheim, der selbst kunstverständig war, viel in Italien lebte, und Kunstwerke sammelte, war einverstanden mit meinem Plan, und wie er überhaupt die Familie unterstützte, so übernahm er auch die Sorge für meine Ausbildung. Man sah darin ein günstiges Zeichen, und war vorerst zufrieden. Aber tief demüthigte es mich und erweckte meinen Unmuth, wenn man mir einzuprägen suchte, welche herzliche Worte ich zu dem Oheim sprechen, wie der Ton sein müsse, auf welche seiner Neigungen ich besonders zu achten hätte, um ihm zu schweicheln. Seit ich als Knabe zuerst die Bedeutung des Wortes Erbschleicherei erfahren hatte, war es eigentlich um die Ruhe meines Gemüthes geschehen! Ich war etwa neun Jahre alt, meine künstlerische Neigung erst im Aufkeimen, als der Fürst sich wieder nach Italien begeben hatte. Da kommt die Nachricht, er habe sich mit einer Italienerin ganz niederen Standes verheirathet! Dieser Aufschrei des Jubels in unserem Hause! Damals freilich verstand ich ihn noch kaum und hielt ihn für reine Freude. Dann aber, ein Jahr darauf, als die Botschaft einlief, die Gemahlin des Fürsten habe einen Sohn geboren! Man umarmte mich, wünschte mir Glück —

es war damals, daß mir ein Licht über die Dinge aufging. Wir lebten in jener Zeit plötzlich sehr in großem Stil. Die Geburt des Sohnes war etwas überraschend auf der Reise eingetreten, und zwar im südlichen Deutschland, wohin der Fürst seine Gemahlin führte. Sie erreichte das Schloß nicht, worin er sie zur Herrin machen wollte. Einen Monat nach ihrer Entbindung starb sie. Ich mag an die Tage nicht denken, nicht an die Stimmungen, die bei uns nun folgten. Aller Jubel war vergeblich gewesen, die Folgen unseres großen Lebensstils traten zum Erschrecken hervor. Der Fürst war Wittwer, ein rüstiger Mann, er konnte sich immer noch standesgemäß vermählen, und einem Erben Titel, Rang und Besitz hinterlassen. Er kam allein zurück, und es war Alles, wie es gewesen. Ja, viel, viel schlimmer! Die alten Hoffnungen wollten in der Zerrüttung nicht wiederkommen, und es gab einen Tag, wo der Oheim sein Erstaunen über uns nicht bergen konnte. Welches Todes mein unglücklicher Vater starb — Sie wissen es! Meine Mutter überlebte ihn nicht lange. Der Oheim trat ganz in die Sorge für mich und meine Schwester ein. Freilich wurden wir getrennt. Aber ich durfte nun Maler werden, und war glücklich. Ich durfte den Oheim oft besuchen, er war stets herzlich gegen mich. Von den Dingen, die mich einst verwirrt hatten, war nie die Rede, und ich schlug sie mir aus dem Sinne. Sah ich doch, wie der Oheim noch immer kräftig und rüstig war, hörte ich doch zuweilen sogar von einer möglichen Verheirathung. Er war ein wunderschöner Mann, groß, stattlich, er blendete und bezauberte noch die jüngsten Frauen;

er war noch derselbe mit sechzig Jahren. Zugleich aber voll von Sonderbarkeiten. Das Urtheil der Welt kümmerte ihn nicht, er that mit majestätischer Gelassenheit stets, was die Gesellschaft aufs Aeußerste befremdete, oft ganz aus der Fassung brachte. Er konnte dem Beschränkten, Banalen, dem Vorurtheil und dem Anspruch des Unbedeutenden gegenüber schroff, hart, höhnend, vernichtend bis zur Unbarmherzigkeit sein; und doch war er beliebt. Es ging eine eigne Macht über die Menschen von ihm aus. In all seiner Rüstigkeit, trotzdem er ein Siebenundsechsziger war, noch als begehrenswerthe Partie betrachtet — starb er vor drei Jahren. Ich wurde nun doch sein Erbe. Aber urtheilen Sie selbst, ob mir bei den beschämenden Eindrücken meiner Kindheit dies jetzt noch als ein so großes Glück erscheinen konnte? Und überdies war ich nun schon Künstler, wurde nicht übel beurtheilt, machte Glück mit meinen Bildern, die bereits begehrt zu werden anfingen!“

Eine längere Pause trat ein. Dann rief Alfred: „Aber ich erzähle von mir, und wollte doch von meinem Vetter reden! Meine Geschichte gehört aber auch zur Sache. Ruthard war ein Jugendfreund des Oheims. Dieser ging auch in der Wahl seiner Umgangskreise und Freunde unbeirrt seinen eigenen Weg. Er hatte Ruthard in der Jugend einst mit nach Italien genommen, weil dieser die Sprache des Landes gut zu reden verstand. Daraus war eine dauernde Freundschaft für das Leben geworden. Als der Fürst mit seiner jungen Gemahlin nach Deutschland kam, war es Ruthard, den er zuerst berief, sich seines Glückes zu freuen.

Sie trafen sich unterwegs, und Ruthard wurde Zeuge des Todes der jungen Frau. Ihm vertraute der Fürst dann den Knaben an, da der Freund sich inzwischen verheirathet hatte. Ruthard war es auch, der dem Knaben einen Namen gab, einen wunderlichen Namen — Ituriel! Irgend ein Todesengel in Klopstocks Messias soll Träger des Namens sein — fragen Sie mich nicht, in welchem Gesang dieser Cherub vorkommt! Ituriel Walbert — der zweite hat als Familienname zu gelten. Denn der Fürst hatte bestimmt, daß der Knabe bis zur Mündigkeit nichts von seiner Abstammung erfahren sollte. Ob das wohlgethan war, lasse ich unerörtert. Die einfachste bürgerliche Erziehung wurde zur Pflicht gemacht. Der Pflegling galt für den Sohn eines früh verstorbenen Officiers; Ruthard hatte das Kind als Waise zu sich genommen, so mußte gefabelt werden. Doch sah der Fürst ihn jedes Jahr auf einige Zeit. Der Pflegevater nahm den Knaben in den Ferien mit auf eine Reise und stets brachte ein wohlverabredeter Zufall sie mit dem Fürsten zusammen, wo dieser sich des Sohnes für einige Zeit freute. In seinem Testament hat er für ihn ganz vortrefflich gesorgt, ihm sogar — bei seinem freundschaftlichen Verhältniß zu dem Landesherrn — den väterlichen Namen zu erhalten und den Grafentitel zu verschaffen gewußt. Auch der Pflegevater — gegen den ich in meiner Dankbarkeit zudringlich werden wollte — ist durch ein Jahrgehalt ausreichend gesichert. So hat nun Ruthard — der übrigens auch nicht zu den regelrechteu Dnrchschnittsköpfen zu gehören scheint — den Knaben erzogen. Von der Schwierigkeit,

er war noch derselbe mit sechzig Jahren. Zugleich aber voll von Sonderbarkeiten. Das Urtheil der Welt kümmerte ihn nicht, er that mit majestätischer Gelassenheit stets, was die Gesellschaft aufs Aeußerste befremdete, oft ganz aus der Fassung brachte. Er konnte dem Beschränkten, Banalen, dem Vorurtheil und dem Anspruch des Unbedeutenden gegenüber schroff, hart, höhnend, vernichtend bis zur Unbarmherzigkeit sein; und doch war er beliebt. Es ging eine eigne Macht über die Menschen von ihm aus. In all seiner Rüstigkeit, trotzdem er ein Siebenundsechsziger war, noch als begehrenswerthe Partie betrachtet — starb er vor drei Jahren. Ich wurde nun doch sein Erbe. Aber urtheilen Sie selbst, ob mir bei den beschämenden Eindrücken meiner Kindheit dies jetzt noch als ein so großes Glück erscheinen konnte? Und überdies war ich nun schon Künstler, wurde nicht übel beurtheilt, machte Glück mit meinen Bildern, die bereits begehrt zu werden anfingen!"

Eine längere Pause trat ein. Dann rief Alfred: „Aber ich erzähle von mir, und wollte doch von meinem Vetter reden! Meine Geschichte gehört aber auch zur Sache. Ruthard war ein Jugendfreund des Oheims. Dieser ging auch in der Wahl seiner Umgangskreise und Freunde unbeirrt seinen eigenen Weg. Er hatte Ruthard in der Jugend einst mit nach Italien genommen, weil dieser die Sprache des Landes gut zu reden verstand. Daraus war eine dauernde Freundschaft für das Leben geworden. Als der Fürst mit seiner jungen Gemahlin nach Deutschland kam, war es Ruthard, den er zuerst berief, sich seines Glückes zu freuen.

Sie trafen sich unterwegs, und Ruthard wurde Zeuge des Todes der jungen Frau. Ihm vertraute der Fürst dann den Knaben an, da der Freund sich inzwischen verheirathet hatte. Ruthard war es auch, der dem Knaben einen Namen gab, einen wunderlichen Namen — Ituriel! Irgend ein Todesengel in Klopstocks Messias soll Träger des Namens sein — fragen Sie mich nicht, in welchem Gesang dieser Cherub vorkommt! Ituriel Walbert — der zweite hat als Familienname zu gelten. Denn der Fürst hatte bestimmt, daß der Knabe bis zur Mündigkeit nichts von seiner Abstammung erfahren sollte. Ob das wohlgethan war, lasse ich unerörtert. Die einfachste bürgerliche Erziehung wurde zur Pflicht gemacht. Der Pflegling galt für den Sohn eines früh verstorbenen Officiers; Ruthard hatte das Kind als Waise zu sich genommen, so mußte gefabelt werden. Doch sah der Fürst ihn jedes Jahr auf einige Zeit. Der Pflegevater nahm den Knaben in den Ferien mit auf eine Reise und stets brachte ein wohlverabredeter Zufall sie mit dem Fürsten zusammen, wo dieser sich des Sohnes für einige Zeit freute. In seinem Testament hat er für ihn ganz vortrefflich gesorgt, ihm sogar — bei seinem freundschaftlichen Verhältniß zu dem Landesherrn — den väterlichen Namen zu erhalten und den Grafentitel zu verschaffen gewußt. Auch der Pflegevater — gegen den ich in meiner Dankbarkeit zudringlich werden wollte — ist durch ein Jahrgehalt ausreichend gesichert. So hat nun Ruthard — der übrigens auch nicht zu den regelrechteu Dnrchschnittsköpfen zu gehören scheint — den Knaben erzogen. Von der Schwierigkeit,

diesen Unband zu leiten, erzählte er mir Einiges, was ich ihm wohl glaube. Alles in Allem, ich freue mich dieses Fundes von Herzen!"

„Und wie denken Sie sich zunächst ihm gegenüber zu stellen?" fragte Gerhard.

„Als Verwandter gar nicht," sagte Alfred. „Es bleibt zunächst Alles, wie es gewesen. Inzwischen kehrt der junge Mann in kurzer Zeit zur Vollendung seiner Studien nach der Hauptstadt zurück. Gegen Weihnachten wird er einundzwanzig Jahre, und mündig. Bis dahin sucht man den Zufall ein wenig gefügig zu machen und schließt Bekanntschaft. Möglicherweise freilich kann der Zufall dazu willfähriger sein als Vetter Ituriel selbst! Ituriel — querköpfiger Name!"

„Und nun gar" — fuhr Alfred nach einigen Augenblicken lachend fort — „die ‚rationellen Schwammbelustigungen im Grünen'! Ich habe das Werk gesehen, es lag auf dem Tische, und der mit Fractur von des Alten Hand auf den Deckel geschriebene Titel fiel mir sofort ins Auge. In großem Querfolio, gleich einem Album, sonst einfach genug, zeigt es auf seinen Blättern alle Arten von Pilzen gemalt. Sehr dilettantisch, aber mit einigem Verständniß, die Natur zu sehen. Vielleicht steckt doch etwas Künstlerisches in den Händen, die es gemalt haben. Wie gefiel Ihnen das kleine Mädchen?"

„Nun," meinte der Maler, „unter dem Dache des Lehrerhauses da — geht viel Schönheit aus und ein! Ich fand das Geschöpfchen sehr bezaubernd."

„Nicht wahr?" rief Alfred, der plötzlich Feuer fing. Er

erzählte, daß er sich mit ihr unterhalten habe, wie reizend und natürlich sie im Gespräch sei, er sprach sich so in Eifer hinein, daß Gerhard ihm belustigt und lachend ins Gesicht sah.

„Ei, ei!“ rief er. „Sie haben da mehr gefunden als Sie vermutheten. Ich will nicht das Beispiel von dem Sohne Kis' brauchen, der ausging —“

„Um seines Vaters Esel zu suchen und ein Königreich fand!“ Alfred lachte laut auf, als er den Satz selbst vervollständigte. „Sie abscheulicher Mensch! Ich muß Ihnen zu Gute halten, daß Sie mir mit Spott zurückzahlen für das falsche Spiel, mit dem ich Sie zu den alten Eichen verlockt habe.“

Zweites Capitel.

Einige Wochen später saß Alfred wieder in seiner Malerwerkstatt, dem einzigen Raum in dem großen Hause, der ihm angenehm und werth war. Es lag in einer der stilleren Straßen der Hauptstadt und wurde das fürstlich Hohenburg'sche Palais genannt. Hufeisenförmig gebaut, ließ er die beiden Flügel nach der Straße vorspringen, die durch ein hohes Eisengitter verbunden waren. Das Haus war alt und sah beinah verfallen aus, da der verstorbene Besitzer, der selten in der Hauptstadt gewohnt, gar nichts dafür gethan, der neue aber noch keine Lust gezeigt hatte, für die äußere Schaustellung etwas zu thun. Auch die innere Einrichtung wollte er gern seiner Schwester Clothilde überlassen, die fürs Erste unterwegs war, in Italien, in Frankreich und jetzt bei einer befreundeten Familie in England, um sich die Welt anzusehen. Sie schrieb fleißig, denn die Geschwister hingen sehr an einander, und Clothilde war Willens, für den nächsten Winter zurückzukehren und mit dem Bruder zu hausen. So schob Alfred Alles, was nicht ganz nothwendig war, bis zu ihrer Heimkehr und für ihre Wünsche hinaus. Er selbst war zufrieden, geeignetes Licht nach dem Garten zu finden, um sich ein schönes Atelier zu bauen, und einige anstoßende

Zimmer als seine Wohnung einrichten zu können. Der Werkstatt sah man an, daß darin gearbeitet wurde, wenn auch der Besitz, der den Künstler plötzlich so reichlich überfloß, für schönen Schmuck darin gesorgt hatte. Die Ausstattung dieser seiner kleinen Welt war in Mußestunden die Lieblingsbeschäftigung des Besitzers. Ohne Sammler zu sein, hatte er an Vasen und Krügen, Waffen, Teppichen und Schränken, Antiquitäten und farbigem Allerweltskram genug zusammengebracht, um daraus in wohl geordneter Unordnung ein phantastisches Ganze herzustellen. Angefangene Bilder, Skizzen, Modellzeichnungen standen, hingen, lagen überall umher.

Alfred hatte sich schon in jungen Jahren durch einige Gemälde rühmlich bekannt gemacht. Es waren Landschaftsbilder, wie er denn für diese Gattung besondere Neigung hatte. Gern auch malte er Porträts, und einige derselben hatten Aufsehen erregt. Aber er erkannte, daß er sich in seiner jetzigen Lebenslage darin werde beschränken müssen, wobei sich freilich der Vortheil ergab, daß sein Pinsel jedes Gesicht ablehnen durfte, das entweder nichtssagend oder nicht mit Theilnahme anzusehen war. Er wollte auch jetzt in erster Reihe nur Künstler sein, und um die Annahme zu zerstreuen, er werde nur noch aus dilettantischer Laune weiter malen, scheute er sich nicht, seine Bilder nach wie vor in den Kunsthandel zu geben, und den Erlös in einer besonderen Sparkasse zu bewahren. Seine Standesgenossen verdachten ihm diesen Erwerb gar sehr. „Wenn Ihr Brauereien und Spiritusbrennereien auf Euren Gütern anlegen

laßt," hatte er einmal auf einen derartiger Einwurf geantwortet, „ist das ein edlerer Erwerb?" Man verdachte ihm sehr viel. Daß er zu wenig in den Kreisen verkehrte, in die er gehörte; daß er sein Haus noch keiner großen Geselligkeit eröffnete; daß er sich nicht verheirathete, da ihm jetzt die Schönsten und Bevorzugtesten schwerlich widerstehen würden; daß sein Umgang sich nur auf Wenige, vorwiegend auf Kunstgenossen beschränkte. Alfred ließ diese Vorwürfe an sich vorübergehen. Sonst eine weiche, nachgiebige Natur, konnte er doch eine erstaunliche Zähigkeit des Willens zeigen, wo es sich um Zusammenhang oder Trennung seiner Person mit oder von seiner Kunst handelte.

Es war ihm lieb, in frühen Herbsttagen, wo die Gesellschaft noch in Bädern oder sonst auf Reisen umherschwärmte, in sein Heimwesen zurückgekehrt zu sein. Er konnte sich ungestört der Vollendung einiger angefangener Arbeiten hingeben, seine Skizzen ordnen und einige hinausgeschobene Modellstudien beginnen. So hatte er in glücklichen Morgenstunden seine Thätigkeit bereits begonnen, als ihm ein Besuch gemeldet wurde, den er nicht mit dem gewöhnlichen Unwillen über die Störung aufnahm. Schnell legte er Pinsel und Palette bei Seite und eilte dem Eintretenden entgegen.

Der Justizrath Guntram, sein Geschäftsführer, ein alter Herr mit weißem Haar, diesmal eine dicke Mappe voll von Papieren unter dem Arm, trat munter in das Atelier, längst gewöhnt, daß auch Geschäfte, die weit außerhalb der Kunst lagen, in der Künstlerwerkstatt verhandelt zu werden pflegten.

Alfred war ein schlechter Geschäftsmann und Rechner. Eine bloße Uebersicht alles dessen, was seine neue Lebenslage ihm brachte oder von ihm forderte, versetzte ihn schon in Verzweiflung. Glücklicherweise war er in seinen Verlegenheiten an einen ehrenhaften, allgemein geachteten Mann gekommen, in dessen Hause er schon in jungen Jahren verkehrt hatte, der überdies den Vortheil vollkommener Bekanntschaft mit der Lage der Dinge bot, da er auch für den Oheim schon die meisten Geschäfte geführt hatte. Guntram war es auch, dem er sein vergebliches Forschen nach dem Sohn des Oheims mitgetheilt, und dessen Umsicht und Spürkunst es gelungen war, den Aufenthalt des Verheimlichten zu entdecken. Alfred's erster Ausgang nach der Rückkehr war zu diesem seinem geheimen Bundesgenossen gewesen, doch ohne ihn zu Hause zu finden. Um so lebhafter begrüßte er ihn jetzt.

Der alte Herr wiegte bei der Erzählung Alfred's mit Genugthuung das Haupt, bald schüttelte er es lächelnd und mit Verwunderung. „Nun, es freut mich, daß es Ihnen gelungen ist, Ihren Herzensdrang zu befriedigen!" sagte er, nachdem Alfred geendet. „Ein seltsames Versteckspiel bleibt es, in dem ich den Verstorbenen kaum wieder erkenne. Auf Sonderbarkeiten konnte man bei ihm wohl gefaßt sein, was er aber that, geschah ohne Rückhalt, er verbarg sich nicht mit seiner Handlungsweise. Mir bleibt dabei Mancherlei unaufgeklärt. Haben Sie von der Mutter des Knaben, der Gemahlin des Fürsten, etwas Näheres erfahren? Sie war eine Italienerin niederen Standes, so heißt es — das schließt denn doch viel Möglichkeiten über ihre Herkunft in sich."

„Darüber hat Ruthard jede Auskunft verweigert,“ entgegnete Alfred. „Ich durfte nicht dringender werden als ich schon war, und mußte mir genügen lassen, daß er schließlich erklärte, er wisse selber nichts Näheres darüber.“

„So, so! Wisse selber nichts“ — murmelte Guntram. „Wenn es Ihnen genügt, so kann dies denn auch vorerst anstehen. Mit der Zeit ergiebt sich wohl etwas mehr. Nun aber muß ich Sie bitten —“

„Um Gotteswillen, Guntram!“ rief Alfred beim Anblick der Masse von Papieren und Actenstücken, die jener aus seiner Mappe zog und, um sie auf dem Tische zu entfalten, Zeichnungen und Studienstücke bei Seite schob.

„Was ist?“ fragte Guntram. „Habe ich irgend etwas an Ihren Blättern verdorben?“

„Nein, nein!“ rief Alfred. „Ihre Blätter verderben mir die Stimmung! Lassen Sie mich mit den Geschäften in Ruhe!“

Guntram kehrte sich nicht daran, nahm Platz, ordnete die Papiere und wollte seinen Vortrag beginnen. Alfred aber, halb verstimmt, halb im Uebermuth, eilte an seine Staffelei, nahm Pinsel und Palette und fing an ein Lied zu pfeifen.

„Kindchen! Durchlaucht! Kindchen — es muß sein!“ sagte der Alte. „Flötenspiel und Malerei haben ihre Zeit, und Geschäfte auch. Ich aber brauche Sie jetzt zu Geschäften.“

„Ich verstehe nichts davon! Ich interessire mich nicht im Geringsten dafür! Ich vertraue Ihnen, ich glaube Ihnen Alles, Alles!“

„Das sollen Sie aber nicht!“ entgegnete Guntram ernsthaft. „Ich verlange, daß Sie sich in Geschäften und Geldangelegenheiten die Bürgschaft für Ihr Vertrauen nicht aus dem Glauben an mich, sondern hier aus diesen Documenten holen. Anders kann ich Ihre Geschäfte nicht länger führen! Durchlaucht sind neunundzwanzig Jahre alt — zwar als Fürst von Hohenburg viel jünger, es ist aber doch Zeit, daß Sie sich ernstlich um Ihre Angelegenheiten bekümmern. Es wird eine Zeit kommen, wo sie es müssen, oder Alles aufs Spiel setzen. Ich bin zwar noch rüstig genug für meine siebzig Jahre, wünsche aber, meinem Nachfolger, wer es auch sei — am liebsten Ihnen selbst — Ordnung, Einsicht und Verständniß des Nothwendigen zu hinterlassen. Darum bitte ich jetzt um geneigtes Gehör und Aufmerksamkeit.“

So ernsthaft hatte der alte Herr, der sich sonst Manches erlauben durfte, noch niemals gesprochen. Alfred stutzte, murmelte halb lachend etwas von „abscheulicher Tyrannei,“ und setzte sich zu der unwillkommenen Arbeit. Er hatte wenig dabei zu überwinden, denn Guntram wußte es ihm leicht faßlich und übersichtlich zu machen, so daß der Hörende und Fragende in einer rasch vergangenen Stunde mehr gelernt hatte, als es ihm vorher denkbar gewesen. Auch Guntram war zufrieden, seinen Schüler gelehriger zu finden, als er gefürchtet, und ließ sich ganz gern noch zu einer kleinen Plauderei bei einem Glase Wein zurückhalten.

„Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?“ sagte Alfred endlich in guter Stimmung. „Ich möchte Ihr Porträt malen.“

„Wenn es auf die Ausstellung käme,“ entgegnete Gun-

tram lächelnd, „würde man über einen Abfall von Ihren Grundsätzen zu reden haben. Denn Sie stehen in dem Rufe, nur auserwählt schöne oder geistreiche Köpfe zu porträtiren. Nun hat mich aber meine Frau vor vierzig Jahren um meiner Schönheit willen wahrhaftig nicht genommen, und unter den geistreichen Leuten bin ich stets ein Fremdling gewesen —"

„Und überdies," fuhr Alfred dazwischen, „werden Sie hinzufügen, daß Ihre Geschäfte Ihnen nicht erlauben, Sessionen zu versäumen, um Sitzungen im Atelier zu erdulden. Dafür giebt es eine Vermittelung. Malen möchte ich Sie für Ihre Familie, für Ihre liebe Frau, die sich oft so mütterlich gegen mich bewiesen hat. Bis zu Weihnachten ist noch schöne Zeit zur Vollendung des Bildes. Damit Sie aber nichts versäumen, schlage ich vor, daß Sie bis dahin in jeder Woche mindestens einmal bei mir speisen — dadurch kommt auch Leben an meinen traurigen Junggesellentisch. Nach Tische, beim Kaffee, wobei Ihnen Ihre Cigarre nicht mangeln soll, male ich Sie. Ich habe übrigens einen Koch angeschafft, der gut sein soll — ich muß doch meiner Stellung in etwas Rechnung tragen!" schaltete er lächelnd ein. „Justizräthe sind ja meist Feinschmecker, in Romanen wie in der Wirklichkeit."

Auch diese Verhandlung führte zu einem für Beide erfreulichen Ausgang, und man setzte zugleich den Tag für die erste Sitzung fest. Bis dahin suchte Alfred noch einige Erkundigungen über seinen Vetter einzuziehen. Er erfuhr, daß die Vorlesungen an der Universität erst in einigen Wochen

beginnen würden, mußte also seine Hoffnung, ihm zu begegnen, bis dahin aufschieben. Um so mehr war er überrascht, als ein günstiger Zufall ihm den noch nicht Erwarteten gleichsam in die Arme warf.

Als er eines Tages in einer der großen Hauptstraßen in ein Schaufenster mit Kupferwerken und sonstigen Kunstgegenständen blickte, fand er sich zur Seite eines jungen Mannes in einem schon etwas ins Weißliche schillernden Sammeteröckchen. Das volle hochblonde Kraushaar unter dem schwarzen Hütchen fiel ihm zuerst ins Auge, und er erkannte, sich näher biegend, das Profil Ituriel's. Dieser, ahnungslos daß er beobachtet werde, summte eine Melodie für sich hin, blickte von einem Bilde zum anderen und schien endlich bemüht, die schwer erkennbaren, gothisch genannten Buchstaben des Goldrucks auf dem Titel eines Prachtwerkes zu entziffern. „Unsinn!" sagte er plötzlich für sich hin, wendete sich um, und stand Brust an Brust vor dem Belauscher. Alfred spielte den Ueberraschten und suchte durch ein paar freundliche Begrüßungsworte den Stutzenden festzuhalten. Er mußte es sich gefallen lassen, daß der junge Mann die Begrüßung sehr kühl, fast ablehnend behandelte, und auf die „alte Bekanntschaft" nicht viel zu geben schien. Alfred ließ es sich nicht verdrießen, die Unterhaltung artig fortzuführen, nach Vater und Schwester zu fragen, während der Jüngere nur die nöthigsten Antworten gab und mit einem Ausdruck des Stolzes zu verrathen schien, daß ihn eine Art von Mißtrauen gegen dies Entgegenkommen erfüllte, oder sonst eine geheime Regung ihn zum Rück-

halt bewege. Als aber Alfred meinte, er habe sich frühzeitig wieder zu den Studien eingefunden, kamen doch aufrichtige Worte von den Lippen des jungen Mannes, indem er lächelnd bekannte: „Es wurde etwas langweilig in dem kleinen Orte. Ich hatte nur die Wahl zwischen Angelfischerei und Schwammbelustigungen. Zur Arbeit fehlten mir die nöthigen Bücher. So kam ich vor der Zeit zurück, genieße die Arbeit, die Einsamkeit, und die Freuden der Hauptstadt — vor den Schaufenstern." Alfred nahm die gute Stimmung wahr, indem er meinte, daß gegen die Einsamkeit es wohl ein Mittel gebe, da auch er so gut wie vereinsamt sei. Schon hatte er seine Karte gezogen und dargeboten, als ihn eine plötzliche Verlegenheit ergriff, da er Eins nicht bedacht hatte. Wirklich stutzte der junge Mann, als er auf der Karte den Namen Alfred Fürst von Hohenburg las, und mit einem scharfen Blicke des Argwohns sah er den Anderen durchdringend an. „Sie nannten damals im Walde einen anderen Namen! begann er; „von Eggenberg, wenn ich nicht irre?"

„Ich kann mich auch wohl so nennen," entgegnete Alfred begütigend. „Der Name paßte mir für das Incognito auf auf der Reise."

Aber gerade dieses Incognito schien den Pflegesohn des Lehrers noch mißtrauischer zu machen. Er hatte von seiner Schwester gehört, daß der Reisende mit dem Vater im Zimmer eingeriegelt lange verhandelt hatte. Ein alter, niemals ausgesprochener Verdacht, der ihm seit den ersten Jahren jugendlichen Beobachtens schon viel verbittert hatte, und sein

Blut von Neuem empörte, machte seinen Blick nur noch stolzer und sein Wesen zurückstoßender.

„Wenn ich Sie um Ihren Besuch bitte," fuhr Alfred fort, „so thue ich es nur als Maler, in dessen Sammlungen Sie vielleicht Einiges zu Ihrer Unterhaltung finden. Und es ist nur eine Gunst, die ich mir von Ihnen erbitte, da ich wirklich recht vereinsamt bin, und — anregende Gesellschaft immer zu den Seltenheiten gehört."

Der Angeredete verneigte sich kurz und schwieg. Alfred empfand, daß er in Gefahr war, dieser Zurückhaltung gegenüber zudringlich zu erscheinen, und machte Miene, sich zu empfehlen. Inturiel aber, der sich recht wohl erinnerte, einige Gemälde unter dem Familiennamen Alfred's gesehen, von anderen gehört und gelesen zu haben, sagte plötzlich: „Wenn der Maler mir verspricht, nur Maler sein zu wollen, und nur als Künstler mit mir zu verkehren, will ich kommen." Alfred versprach es erfreut, und sie trennten sich.

Daß er es hier mit einer Natur, vielleicht mit einem Charakter zu thun habe, mit dem man nicht in der gewöhnlichen Oberflächlichkeit verkehren könne, begriff Alfred wohl. Er fühlte auch, daß seine Annäherung für den jungen Mann etwas Auffälliges haben müsse. Angebahnt war sie nun aber einmal, und so beschloß er, die äußeren Formen streng inne zu halten. Er ging Tags darauf nach der Wohnung seines Vetters, um ihm einen ersten Besuch zu machen, und gab, da er ihn nicht zu Hause fand, seine Karte ab.

Der Tag für die erste Ateliersitzung des Justizraths

Guntram war gekommen: Der Hausherr hatte zur Vermehrung der Geselligkeit auch den Maler Gerhard zu Tische eingeladen, der, ebenfalls unverheirathet, sehr häufig sein Gast war. Vormittags hatte sich Alfred eine Gewandstudie zurecht gemacht, bestehend aus einem sammetnen Teppich, der über eine leichte Staffelei gehängt, den Faltenwurf zu einem Stückchen Vorhang auf irgend einem Gemälde hergeben sollte. Er war fleißig bei der Arbeit, als der Bediente hereinstürmte, und mit den Worten: „Durchlaucht, es ist —" über die Staffelei stolperte, sie zu Boden riß und den ganzen Aufbau vernichtete. Alfred fuhr ihn mit ärgerlichen Worten an, und schalt in erwachtem Mißmuth auf die Ungeschicklichkeit seiner Leute überhaupt. Denn freilich gab es im Schlosse keine einzige von jenen novellistischen Vertrauenspersonen und Würdenträgern der Dienstbarkeit, wie sie sonst in alten Schlössern spuken. Da war kein erprobter alter Kammerdiener, der über Generationen von Prinzen gewacht; keine greise Castellanin mit großem Schlüsselbund, die vom Keller bis zum Giebel Bescheid wußte und viel hätte erzählen können; all dergleichen fiel hier weder zur Last, noch konnte es kundig und hülfreich auftreten. Alles, was im Hause lebte, war neu, zum Theil unerprobt, zum Theil nicht probehaltig. Der Hausherr hatte Unglück mit seinen Leuten, hatte in kurzer Zeit schon öfters wechseln müssen, ohne noch auf Verständniß oder Gewöhnung an seine Bedürfnisse und Einrichtungen rechnen zu können. Den größeren Theil der Schuld mochte er selbst tragen, da er sich wenig um das Haus bekümmerte, und noch weniger Erziehungstalent bis-

her gezeigt hatte. „Was in aller Welt wollen Sie?" wiederholte er in barschem Tone.

„Ach, Durchlaucht," stammelte der Diener, indem er den verdorbenen Aufbau herzustellen suchte — „es ist ein Mensch draußen, der sich nicht abweisen lassen will. Es ist vielleicht nur ein frecher Bettler —"

„So geben Sie ihm etwas, und lassen Sie mich zufrieden!"

„Durchlaucht — das wird nicht angehen, denn er macht so ein Paar Augen —! Er sieht zwar nur schäbig aus, trägt einen schlechten Sammetkittel, aber — Durchlaucht würden ihn schon kennen, sagte er — er sei aus dem Walde."

„Herein! Herein! Sehr willkommen!" rief Alfred freudig, während der Diener, obgleich er seinen Ohren nicht traute, nach der Thür stürzte. „Halt!" rief Alfred hinter ihm her, und fuhr mit leiserem Tone fort: „Dieser junge Herr ist einer meiner nächsten Freunde. Man wird sich im Hause mit der größten Achtung gegen ihn benehmen, und braucht ihn künftig nicht erst anzumelden." Dann eilte er selbst durch die Zimmer hinaus, um den Gast zu begrüßen, und führte Ituriel in sein Atelier. „Sehen Sie den Grund, weshalb Sie haben warten müssen!" rief er, indem er von dem Ungeschick des Dieners erzählte und die Falten des Teppichs wieder zu ordnen begann. „Und da Sie doch in eine Malerwerkstatt treten, so gestatten Sie auch, daß der Maler, wie es üblich ist, bei seiner Arbeit bleibe und sich so mit Ihnen unterhalte." Alfred hatte beschlossen, Wort

und Betragen wohl abzuwägen, und von nun an selbst etwas im Rückhalt zu bleiben. Der junge Gast schien damit einverstanden. Er betrachtete die phantastische Decoration des Raumes, eine bunte Trödelwelt, in welcher sich gleichwohl manches Prachtstück fand. Er schien darin keineswegs ein Fremdling. Denn bald wußte er dies, bald jenes auszumustern, zeigte sich bekannt auf verschiedenen Kunstgebieten, betrachtete bald eine Vase, bald zog er eine Waffe aus der Scheide, um sie näher zu prüfen. Auf seine kurzen Fragen gab Alfred kurze, sachgemäße Antworten, und so bröckelte sich eine Unterhaltung zusammen, bei welcher Beide in Gedanken sehr beschäftigt waren, wenn auch nur wenige Worte fielen, und zum Theil Worte, die mit dem inneren Gedankengange Beider kaum in Zusammenhang standen. Auch Bücher lagen umher. Ituriel schlug eins derselben auf, und indem sich ein Glanz lebhafter Freude über sein Gesicht verbreitete, begann er halblaut einige Zeilen aus Dante's Hölle in italienischer Sprache zu lesen. „Nur weiter! Weiter!“ rief Alfred, ihm zunickend und in seiner Arbeit fortfahrend. Ituriel folgte der Aufforderung, und mit vortrefflicher Aussprache des Italienischen und voller Hingabe an die Größe der Dichtung las er ein paar Seiten bis zum Abschnitt. Alfred ließ den Griffel sinken und betrachtete mit Antheil und zugleich mit dem Auge des Künstlers den Lesenden, dessen Bild er so hätte festhalten mögen. Doch unterdrückte er den Wunsch. Eine kurze Unterhaltung über Dante entspann sich, nachdem Ituriel geendet, um dann wieder in kurze Sätze zu zerflattern, da dieser eine

große Mappe entfaltet hatte und sich in Modellzeichnungen von Köpfen und Gestalten versenkte.

„Ach! Wer ist das?“ rief er plötzlich, ein Blatt mit einem schwarzbärtigen Gesicht hervorziehend.

„Auch nur eine Studie,“ sagte Alfred hinüberblickend — „und zwar nach einem Italiener, der hier lebt. Er kam in jungen Jahren im Gefolge eines berühmten Bildhauers mit aus Carrara, um als Marmorarbeiter die Werke desselben aus dem rohen Steine zu klopfen. Da er reichlichen Verdienst fand, blieb er, und konnte so eine ganze Schule seines unentbehrlichen Handwerks begründen. Immer spricht er davon, ganz und gar in seine Heimath zurückzugehen — er hat übrigens das Deutsche ganz leidlich gelernt — hat auch einigemal die Reise gemacht, ist aber stets wiedergekommen, da man ihn hier gut bezahlt, um ihn zu halten. Es kostete mich einige Mühe, seines Kopfes habhaft zu werden — leider muß ich mir meine Porträtstudien zusammenbetteln — da man ihm weis gemacht hatte, ich wolle ihn als Judas auf einem Gemälde anbringen. Es handelte sich nur um einen italienischen Hirten. Eigentlich nur um seinen Kopf überhaupt. Liegt Ihnen daran ihn kennen zu lernen? Sie lesen das Italienische so fließend — vielleicht sprechen Sie es auch?“

„Es ist die einzige fremde Sprache,“ entgegnete Ituriel, „die ich neben dem Deutschen von Kindheit auf zu sprechen gewohnt bin.“

„Wurde sie in Ihrem elterlichen Hause gesprochen?“

„Ja, der Vater liebte sie sehr, da er selbst in seiner

Jugend längere Zeit in Italien war. So lasen wir auch früh die italienischen Dichter unter seiner Anleitung, denn auch Ella liest und spricht die Sprache ganz geläufig."

„Auch Ella? Verzeihen Sie —" fragte Alfred dazwischen.

„So kürzten wir den Namen meiner Schwester ab," entgegnete Ituriel lächelnd. „Sie heißt überall nur Ella, selbst der Vater giebt ihr nur bei feierlichen Vorstellungen den Namen Helene, was selten genug vorkommt."

Ella! dachte Alfred mit seinen geheimsten Gedanken. Ella! Es klingt wunderschön! Elfenhaft, nach Seerosen und blauen Libellen! Paßt ganz für die schlanke, biegsame Mädchengestalt!

Eine längere Pause trat ein. Dann brachte Alfred behutsam das Gespräch auf das kleine Städtchen und den Wald, und die Schwammbelustigungen. Ituriel ging ein wenig aus sich heraus, und erzählte bruchstückweise. Er schien an den Seinigen sehr zu hängen. „Ich beklage in manchen Stunden doch sehr," sagte er, „daß ich so früh hierher zurückgekehrt bin — gerade so wie, ich dort entbehrte, was ich hier finde. So auch wünschte ich oft, meine Schwester wäre hier — und denke ich sie mir hier, so wünschte ich sie doch wieder draußen bei ihren Blumen. Sie hat gewiß Talent zur Blumenmalerei, nur daß ihr alle Anleitung fehlt. Inzwischen muß sie Pilze malen!" Er sagte es lächelnd, und Alfred, gern an die gute Stimmung anknüpfend, brachte die Rede auf die Verschieden=

artigkeit der Stoffgebiete für die Malerei, wodurch sich ein Gespräch ergab, bei dem der Gast eine größere Lebhaftigkeit entfaltete als bisher.

Mittlerweile trat der Bediente ein, jetzt etwas verschüchtert, und fragte, ob angerichtet werden solle, da die erwarteten beiden Herren eben das Haus beträten. Alfred winkte bejahend und begann, zu dem Gaste gewendet: „Es wird heute sehr früh bei mir gespeist, da gleich nach Tische weiter gemalt werden soll, nämlich das Porträt eines meiner Gäste, dessen ich nicht anders habhaft werden kann. Ich weiß nicht, ob ich Sie einladen darf, mit uns zu speisen. Wir sind drei Junggesellen, machen wenig Umstände — — wollen Sie der vierte sein?" Der ablehnende junge Mann wußte nicht wie ihm geschah, als er die Ueberzeugung gewann, daß er die Einladung angenommen habe. Der Hausherr ging mit ihm den beiden Anderen entgegen in das Empfangzimmer. Da Gerhard den vierten Mann wieder erkannte und begrüßte, bedurfte es nur eines Winkes für den Justizrath, um ihn wissen zu machen, wen er vor sich habe. Die drei Männer waren in schweigendem Einverständniß, mit ihm wie mit jedem anderen Gast des Hauses zu verkehren, und so verlief das Mittagessen unter angeregter Unterhaltung. Wenn der Jüngste der Gesellschaft auch nicht ohne Betheiligung an derselben blieb, so fühlte er sich doch nicht ganz behaglich. Sein Gewissen klagte ihn an wegen der einst in heftiger Regung von ihm zerrissenen Zeichnung Gerhard's, um so mehr, da er hier auf gesellschaftlichem Boden mit dem Manne saß, der sich

mit ihm unterhielt, als wäre nie etwas zwischen ihnen vorgefallen. Es drängte ihn, irgend ein Wort der Entschuldigung an ihn zu richten. Aber, sei es, daß er Anlaß dazu sich nicht gab, oder daß das Wort nicht über die Lippen wollte, die Entschuldigung blieb ungesprochen, und das Unbehagen wurde nicht gehoben.

Seit diesem ersten Besuche war Ituriel häufiger Gast im Hause Alfred's, der es verstanden hatte, ihn wenigstens an sich zu gewöhnen. Bald zu einem Morgenbesuch, bald zu Tische, bald auch Abends, in dem Balconzimmer zwischen den Wipfeln alter Gartenbäume, fand Ituriel immer ungezwungene freundliche Aufnahme und angeregtes Gespräch. So vergingen mehrere Wochen. Einmal war wieder das Vierblatt zu Tische versammelt, und als der Hausherr beim Kaffee an dem Porträt des alten Herrn malte, wobei Ituriel aufmerksam zusah, begann Alfred: „Ich habe solche Freude daran, daß ich auch meine beiden anderen Gäste abkonterfeien möchte. Wie wär's, wenn ich mit Ihnen schon zwischendurch den Anfang machte?“ Er wendete sich um und sah Ituriel mit fragendem Lächeln an.

„Das ist ein gefährliches Unternehmen!“ warf Gerhard hin.

Ituriel, der ihn verstand, wurde dunkelroth, und die Heftigkeit seines Wesens schien ihn zu bedrohen. Aber, ihrer Herr werdend, wendete er sich zu Gerhard und sagte: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir durch einen Vorwurf die Lippen öffnen, sonst hätte ich das Gefühl meiner Ungezogenheit wohl noch länger mit mir umhergetragen, ohne mich aussprechen

zu können. Ich habe nämlich" — er wendete sich zu den beiden Anderen — „eine Zeichnung, die Herr Professor Gerhard von mir skizzirt, in der Aufwallung des Zornes zerrissen! Ich begreife es selbst nicht. Verzeihen Sie mir!"

Gerhard stand auf, reichte ihm die Hand und rief lachend, es sei nicht der Rede werth, und Alfred fiel mit der Frage ein, ob mit dieser Erklärung ein Zugeständniß verbunden sei, daß Ituriel ihm sitzen wolle? Was dann bejaht wurde.

Und da nun Ituriel über mehr freie Zeit zu verfügen hatte als der Justizrath, so fügte es sich, daß er vom nächsten Morgen an täglich einige Vormittagstunden im Atelier zubrachte, um als Modell still zu halten. Während das Bild, in welchem der Maler ein Glanzstück seiner Kunst zu liefern sich bestrebte, auf der Leinwand sich zu beleben begann, wurde auch der Verkehr zwischen Beiden ungezwungener und reger, und bekam schon eine Färbung von freundschaftlichem Einverständniß. Alfred freute sich dieser Wendung mehr und mehr, wenn ihm gleich dieser junge Erdensohn vielfach räthselhaft blieb. Auf ganz harmlose Aeußerungen folgte zuweilen ein förmlicher Rückzug seines ganzen Wesens; Kälte und Schroffheit nach scheinbarer Vertraulichkeit. Bloße Empfindlichkeit konnte es nicht sein, denn Alfred hatte bereits wahrgenommen, daß er kleinen Spott ertragen, und lachen konnte, wo der Humor sich auf ihn selbst erstreckte. Am unerklärlichsten war ein ernster, fast melancholischer Zug, der sich oft über sein Gesicht verbreitete und den Umschlag seiner Stimmung verkündete. Das geschah

beim Betrachten eines Bildes, beim Aufschlagen oft einer Stelle aus Dante oder sonst einem Dichterwerke, oder auch scheinbar ganz unvermittelt im Gespräch. Vergeblich sann Alfred der Ursache nach, die sich doch im gegebenen Falle niemals entdecken ließ.

Eben so merkwürdig und räthselhaft erschein Ituriel auch seinen übrigen, jüngeren Freunden. Selbst demjenigen, der eigentlich allein als Freund von ihm ausgezeichnet wurde.

Es war ein junger Philologe, auch in seinem letzten Universitätsjahre. Wie es oft geschieht, daß in der Jugend die an Körper, Geist, Charakter fast entgegengesetzten Naturen sich finden, so waren kaum verschiedener geartete Jünglinge zu denken, als Ituriel und sein Freund. Dieser liebte den glänzender und gefährlicher Begabten mit fast schwärmerischer Zuneigung, er hatte sein Vertrauen, und doch stand auch er oft vor ihm, wie vor etwas Unbegreiflichem. Er hatte bereits aufgehört, ihn über sein Mißtrauen, seinen Zorn, seine zeitweise Kälte, seine Leidenschaftlichkeit, über zahllose Ausbrüche einer noch nicht ergründeten Natur Vorwürfe zu machen; er nahm ihn endlich, wie er sich gab, und liebte ihn darum nicht minder.

Auch der Freund hatte einige auffallende Eigenschaften. Er trug einen von jenen kümmerlichen und nichtssagenden Namen, die aussehen, als hätten einige überzählige oder unbrauchbare Konsonanten nnd Vocale sich zufällig gefunden und beschlossen, sich nicht mehr zu trennen. Der Träger des Namens war selbst unzufrieden damit, und hörte es gern wenn Ituriel ihn im Verkehr Philo nannte. Unter diesem

Namen mag er denn auch hier erscheinen. — Philo trug seit einiger Zeit eine Brille. Da sie ihm unbequem auf der vielleicht nicht dazu eingerichteten Nase saß, nahm er sie anfangs öfter ab, um sie besser zurecht zu setzen, oder er hatte das Bedürfniß, die Gläser mit dem Taschentuche zu säubern. Daraus war eine förmliche Angewöhnung geworden, ja in der Lebhaftigkeit des Gesprächs riß er die Brille in auffallender Weise wohl zehnmal von der Nase, um sie wieder aufzusetzen. Wollte er etwas betrachten, oder machte er eine neue Bekanntschaft, so war sein erster Griff nach der Brille, so daß es den Anschein gab, als ob er sie abnähme, um besser zu sehen. Er mußte sich seines Brillenspiels wegen viel aufziehen lassen. Sonst aber war Philo ein sehr gescheiter und bereits gelehrter junger Mann.

Diesem Freunde hatte Ituriel von seinen öfteren Besuchen bei dem Fürsten von Hohenburg erzählt, und dadurch dessen großes Erstaunen erregt. Aber Philo sollte noch mehr erstaunen, als auch ihm die Aussicht wurde, des gleichen Weges zu gehen. Es machte sich sehr einfach. Alfred begegnete den beiden Freunden auf dem öffentlichen Spaziergange der Parkanlagen, begrüßte stehendbleibend Ituriel, es folgte eine Vorstellung des philologischen Freundes, ein Stückchen gemeinsamen Weges und der Unterhaltung, und endlich eine Einladung für Philo in das Atelier zur Beurtheilung des Bildes. Für Philo war ein solcher erster Besuch im Palais eine Art von großer Staatsaction, die er gebührend ernst nahm. Nicht wie sein Freund, der, gleichgültig gegen die Ehre, im verschossenen Sammetkittel vorsprach, wollte er

Mangel an Lebensart verrathen. Da er Besitzer eines schwarzen Frackes war, für den es immerhin selten eine Gelegenheit gab, wollte er auch beweisen, daß er ihn habe. Sogar ein Paar neue weiße Handschuhe wendete er daran, so sparsam er sonst sein mußte. Ituriel lachte ihn aus und meinte, er werde den bedeutenden Eindruck durch sein Brillenspiel doch wieder abschwächen. Philo nahm es etwas übel und erklärte, er wisse was sich zieme, und werde die Brille nicht berühren. In gehobener Stimmung betrat er in des Freundes Gesellschaft das Palais, und stutzte, als er im Atelier sehr ohne Umstände empfangen wurde. Sein erster Griff war an die Nase — denn als seine Hand schon unterwegs nach der Brille war, verrieth ihm ein Blick in des Gefährten Gesicht, was er denn doch zu thun im Begriff war — aber er berührte die Brille doch nicht. Freilich hatte er eine sehr unbehagliche halbe Stunde, da er seine Hand mit aller Energie bewachen mußte, wobei das Gefühl, im Palais und im Frack zu sein, auch alle Größe verlor. Er war wie von einem Bann erlöst, als er seinen Rückzug nehmen und draußen endlich seine Augengläser säubern konnte. Mit der Zeit jedoch kam ihm die Genugthuung wieder. Einladungen zum kleinen Mittagskreise erfolgten für ihn, man gewöhnte sich an das Ungewöhnliche seines Verhältnisses zur Brille, lernte seine Kenntnisse und Unterhaltungsgabe schätzen, und bald gehörte auch er zu dem kleinen Kreise der Auserwählten. Er hatte die glückliche Gabe, wenn Andere ihn zum Gegenstande des Humors nahmen, von Herzen mit zu lachen. Für ihn, der aus Dürftigkeit

heraufgekommen war, begann jetzt eine Zeit, worin alle Luftschlösser Grund und Boden zu gewinnen schienen; in der That ein Boden, auf dessen sich nur eben befestigendem Grunde auch ihm sein gemessen Theil an Ernst und Thätigkeit zugedacht war.

Der October ging seinem Ende entgegen, und der kleine Mittagskreis sollte sich wieder einmal versammeln. Gerhard trat in das Atelier, wo er Alfred noch allein fand, und zwar bei einigen Nebendingen an dem Brustbilde Ituriel's. Nachdem er es lange betrachtet hatte, sagte Gerhard: „Wissen Sie auch, Alfred, daß dies das Vollendetste ist, was Sie je gemacht haben?"

„Ich freue mich selbst, daß es gelungen ist!" entgegnete Alfred. „Ich habe niemals mit solcher Hingabe, solchem Studium, solcher Liebe gemalt."

„Sonst blickt man in Frauengesichter, wie in ungelöste Räthsel, und jeder sucht sich das Seine herauszulesen. Hier ist es einmal ein Jünglingsgesicht, von dessen räthselhaftem Ausdruck man nicht los kann. Wie ist es Ihnen nur gelungen, diese Mischung von Stolz und Unberührtheit, von Leidenschaft und Reinheit, von Melancholie und warmem Lebensblut, kurz das Dämonische im höchsten Sinne so merkwürdig interessant herauszubringen? Was steckt in dem Jungen? Was haben Sie in ihm entdeckt? Wenn Sie darauf angewiesen wären, Porträts zu malen, Sie würden auf dieses Bild hin die halbe Welt zu Kunden haben, und hätten dadurch ein genügendes Auskommen!"

„Wer weiß, was ich einst thue!" sagte Alfred mit einem

eignen Ausdruck. „Wenn es einmal mit der Fürstlichkeit nicht weiter will —“

„Wie so? Was fällt Ihnen ein?“ fragte Gerhard befremdet.

Der Justizrath trat ein, und Alfred ging ihm entgegen. Da auch die beiden jüngeren Männer pünktlich erschienen, saß man bald bei Tische. Während der Mahlzeit wurde dem Hausherrn ein Brief gebracht. „Von Clothilden!“ rief er, und bat um die Erlaubniß, gleich einen Blick hineinwerfen zu dürfen. „Sieh da!“ rief er, „schon so bald! Meine Schwester ist unterwegs, und wird in einigen Tagen hier sein!“

„Vortrefflich!“ rief Guntram. „Es ist recht und billig, daß weibliches Regiment endlich in das Haus einziehe.“

Ja dann werden die guten Tage hier wohl vorüber sein! dachte Philo, indem er eilig sein Glas austrank und dem Diener nicht wehrte, es neu zu füllen.

In der That ließ sich an den Wünschen für Haus und Einrichtung, welche Alfred aus dem Briefe der Schwester mittheilte, sowie an den daran geknüpften Berathungen der älteren Herren erkennen, daß ein neues bewegteres Leben sich vorbereite. Eine glänzende, lebhafte Weltdame, die viel Raum, viele Kräfte, viel Schmuck des Daseins, viel geistiges Regen um sich her beanspruchte, mußte die bisherigen engen Schranken der Hausordnung verdrängen und eine reicher gegliederte Welt für das Haus erschaffen. Auch Alfred seufzte im Stillen bei der Aussicht, daß nun die Thore sich öffnen würden, um den Strom der Gesellschaft hereinfluthen zu lassen.

Drittes Capitel.

Clothilde war angekommen. Sie hatte nur rasch eine Uebersicht ihrer eignen Räume genommen, sich mit der prächtigen, wiewohl alterthümlichen Einrichtung im Ganzen zufrieden erklärt, nur dies und jenes ausgesondert, und die Besichtigung der großen Gesellschaftssäle auf Weiteres verschoben. Es war schön anzusehen, wie sie durch die Räume schritt. Eine hohe Gestalt in voller Blüthe, lebhaft, und mit Anmuth zu herrschen gewöhnt. Wo sie hereintrat, war es, wie wenn die Sonne plötzlich strahlend und überraschend ins Fenster scheint, daß man aufathmet. Sie hatte mit dem Bruder und ihrer Gesellschafterin, Fräulein Frida, ein erstes Mittagsmahl in später Stunde genommen, und dann Gerhard herzlich empfangen, der es sich nicht nehmen ließ, sie schon nach den ersten Stunden ihrer Rückkehr zu begrüßen. Nun schritt sie zum flackernden Kaminfeuer, warf sich in den Sessel, indem sie die prachtvollen braunen Locken schüttelte, und sagte: „Siehst du Alfred, das ist eine schöne Einrichtung, die ich an diesem alten Hause preise! Die Kaminflamme zur Plauderstunde habe ich in England schätzen gelernt. Komm, und laß uns plaudern!“

Frida und Gerhard waren im Nebenzimmer geblieben,

um den Geschwistern, die noch kaum unter vier Augen gesprochen hatten, keinen Zwang aufzuerlegen. „Im Uebrigen," fuhr Clothilde fort, „wäre viel hier umzugestalten. Du scheinst das Haus bezogen zu haben, wie du es gefunden, unbekümmert, ob es dir behaglich werde oder nicht?"

Alfred erzählte, daß er sich seine Werkstatt und einige Räume für seine Bedürfnisse eingerichtet, das Uebrige aber gern ihr allein überlasse. — „Nun," entgegnete Clothilde, „ich werde deinem Beispiel folgen und mich auch nur auf das Nöthigste einschränken. Am Großen und Ganzen mag ich nicht rücken und rühren. Die eigentliche Herrin des Hauses muß doch noch kommen, und der möchte ich nicht vorgreifen. Wie ist es, Alfred, willst du dich nicht bald verheirathen?"

„Ich glaube nicht!" entgegnete Alfred. „Und da ich darüber gar nichts zu sagen weiß, so erzähle du mir lieber von einer Geschichte, die dich etwas früher und sehr plötzlich zur Abreise bewogen hat."

„Du willst ablenken!" rief Clothilde lachend. „Aber du entgehst mir nicht, wenn ich dir auch jetzt den Gefallen thue, mit meiner Geschichte als Episode einzutreten. Nun ja, Lord Stanhope warb, warb sehr, legte mir seine Schlösser und Reichthümer, legte mir seine eigene ganze Lordschaft zu Füßen, aber ich war klug und standhaft genug, ihn freundlich abzulenken. Trotzdem bekenne ich, er ist ein sehr angenehmer Mann, ein Mann von künstlerischer Bildung — er war in jungen Jahren auch befreundet mit dem verstorbenen Oheim — er ist ein wirklich vornehmer Mann und in den

Augen der Welt eine der besten Partien, die ich haben könnte. Freilich fünfzig Jahre alt, also gerade noch einmal so alt als ich — doch das wäre nicht das Schlimmste, allein — ich paßte nicht in sein Haus, ich paßte nicht nach England."

„Wenn er dir persönlich werth gewesen wäre, vielleicht doch!"

„Du hörst ja, ich schätze ihn! Ich hätte auch mit ihm glücklich werden können, was man so nennt, aber — es ging doch nicht. Diese Lords und Counts, sogar Dukes, in seiner Verwandtschaft! Ich hätte mir kaum eine Stellung machen können. Die German princess — so weit ging man in der Bezeichnung meiner Person — hätte man allenfalls gelten lassen, aber ich wäre ihm verhältnißmäßig bettelarm ins Haus gekommen, und das geht da nicht. Dazu nun diese respectablen Ladies mit ganz anderer Erziehung und Bildung, anderen Lebensformen und Anschauungen! Sie würden Alles an mir shocking, höchst anstößig gefunden haben, wie es denn schon geschehen ist. Ich wäre ihnen ein Gräuel geworden, wenn ich mich nicht hätte mit ihnen zu Tode langweilen wollen. O, es giebt auch unter ihnen sehr rühmliche Ausnahmen! Aber ich spiele nicht gern am hellen Tage den Philosophen mit der Laterne."

„Wenn Lord Stanhope so ernstlich warb, und ein echter hartnäckiger Engländer ist, kommt er dir auch wohl nach, um sein Werben fortzusetzen," meinte Alfred.

Clothilde lachte. „Er wird ja nicht! Und thäte er es, so sähe er dann auch, wie ich hier in meinem Kreise lebe,

und würde sich überzeugen, daß ich in die seinigen nicht passe. Nun, Brüderchen, damit ist meine Geschichte zu Ende, und ich nehme meine Mahnung mit erneutem Eifer auf. Mache bald Anstalten, Alfred! Wähle dir aus den Töchtern der Gesellschaft eine aus, du kannst jetzt die Schönste, die Höchste, die Unnahbarste haben! Hast du erst durch eine Frau und einen Erben dein Haus neu begründet, so wird dir das eine ganz andere Stellung in der Welt geben."

„Wenn ich nun aber nur nach meinem Herzen wählen wollte?" fragte Alfred.

„Wer heißt dich wählen, ohne dein Herz zu befragen? Ich dächte; unter den Töchtern unseres Standes gäbe es auch Mädchen, die man lieben könne!"

„Und wenn ich sie da nun nicht fände?"

„Ein bürgerliches Mädchen? Alfred! Du hast doch nicht etwa schon gewählt? Um Gotteswillen —!"

Alfred lachte. „Was erschreckt dich so? fragte er. „Durch Standesrücksichten würde ich mich freilich niemals in meiner Wahl hindern lassen — aber gieb dich zufrieden, noch darfst du Vorschläge machen!"

„Alfred!" begann Clothilde ernster, „ich würde deine Wahl immer resprectiren, und wenn du ein Mädchen niedrigsten Standes heimführtest. Aber das darfst du in deiner Stellung nicht. Du bist der Letzte deines Stammes und Namens, was würde aus dem Familienbesitz wenn du einen Sohn hättest, der dir darin nicht nachfolgen könnte?"

„Dasselbe wahrscheinlich, was daraus wurde, als der

Oheim starb; oder er fiele dem Staat anheim, dem ich ihn gern gönnen wollte. Aber ich wäre der Letzte meines Stammes? Und es fände sich Niemand, auf den der Besitz übergehen könnte? Die Familie Otternhof ist auch noch da."

„Um Himmelswillen, Alfred, nenne diese entsetzlichen Menschen nicht!" rief Clothilde erschreckt. „Weißt du bestimmt, daß noch Jemand von ihnen lebt? Nur von Wibo Otternhof könnte die Rede sein, und von dem spricht man, Gott sei Dank, schon lange nicht mehr. Dieser schlechte Mann, der sein Leben verzettelt, der in Algier unter den Zuaven gesehen worden ist, von dem es hieß, er sei auf die Galeeren gekommen!"

„Das waren Gerüchte! Freilich; aber — auch wenn er nicht in Algier oder auf den Galeeren war, so ist anzunehmen, daß er überall gewesen, wo es weder anständig, noch heilsam oder sonst gut sein war. Von seinem Tode haben wir nicht gehört. Er kann wieder kommen."

„Darum muß er dich standesgemäß vermählt und als Vater eines Sohnes finden!" rief Clothilde eifrig.

„Denn freilich," fuhr Alfred halblaut fort, „fände er mich nicht so, dann träte er in dasselbe Verhältniß wie wir zum Oheim standen! Harrend auf ein Lebensende, wachsam über eine Verheirathung!"

„Wir? Was konnten wir dafür!" rief Clothilde vorwurfsvoll. „Du betrübst mich, Alfred!"

„Darum wollen wir es lassen Clothilde!" Und plötzlich abspringend, sagte er: „Erinnerst du dich, daß wir als Kinder

oft Lust hatten, den kleinen Sohn des Oheims einmal zu sehen?"

„O ja! Der Knabe ist lange todt."

„So sagt man, Gewisses verlautet aber auch darüber nicht. Es liegt da so viel Geheimnißvolles. Manchmal ist mir, als müsse ich noch wie aus einem Traum erwachen; der Sohn könnte leben, könnte ein nachfolgeberechtigter Erbe sein, und ich wäre wie ein Usurpator, der Alles wieder herausgeben müßte! Mir wäre es nicht so unrecht!"

„Nein, aber welche Grübeleien!,' rief Clothilde. „Mein armer Alfred, ich finde dich entsetzlich verändert! Ich dachte mir, dich im Vollgefühl deiner neuen Lebensaufgabe zu finden, hoffte, du würdest deinen Platz im Herrenhause eingenommen haben —"

„Ich bin ein Künstler, liebe Clothilde!"

„Das könnte ja wohl zusammengehen! Malen könntest du nebenbei nach Herzenslust."

„Nicht nebenbei! Entweder das Eine, oder das Andere! Und ich bin für das Eine, für die Kunst geschaffen. Sie ist mein Lebenszweck, mein höchstes, mein einziges Streben und meine Liebe!"

Clothilde sah ihn verwundert an. Dann schwieg sie eine Weile, und das lebhafte Klopfen mit dem Fächer in die flache Hand verrieth ihre innere Bewegung. Aber es schien, als wollte sie das Gespräch nicht noch ernster werden lassen, denn mit einem gewissen heiteren Pathos nahm sie die letzten Worte des Bruders auf und begann: „Und meine Liebe! Das wäre für die Ehe ja auch eine schöne Aussicht!" Plötz-

lich blickte sie ein wenig über die Schulter nach den Freunden im Nebenzimmer, und fuhr mit gehobener Stimme fort: „Ich hörte einmal von einer Frau den Ausspruch, es würde ihr tief betrübend sein, wenn eine ihrer Töchter sich mit einem Künstler verheirathete. Weder ein Musiker, noch ein Bildhauer, noch ein Maler war ihr recht, und ein Dichter wäre gar das Entsetzlichste was man zum Manne bekommen könnte! Alle diese Leute liebten nichts als ihre Kunst, die Frau stehe erst in zweiter Reihe, oft noch tiefer, und könne ein für allemal nicht glücklich werden. Damals wunderte ich mich darüber, jetzt kommt es mir vor, die Frau könnte Recht gehabt haben." Sie wendete sich rasch, und fragte hinüber: „Gerhard, Sie haben doch gehört?"

„Ich gebe mir alle Mühe, nicht zu hören," rief Gerhard aus dem Nebenzimmer, „aber Sie verkünden die sybillinischen Citate so laut —"

„Weil Sie sie hören sollen!" sagte Clothilde lachend.

„Und bei dieser Meinung über eine Künstlerehe muthest du Einer deines Geschlechts zu, mich zu heirathen?" fragte Alfred.

„O!" rief die Schwester, indem sie die Locken zurückwarf, „wir sind in unseren Ansprüchen sehr verschiedenartig. Wenn die Eine verlangt, daß ihr alle Thore mit vollen Blüthenkränzen geschmückt werden, ist die Andere dankbar und glücklich, wenn ihr eine einzige unscheinbare Blume gereicht wird. Die dich heirathen sollte, müßte dich lieben, nicht viel für sich verlangen, dir viel gewähren; sie dürfte nicht strahlen und glänzen, daß Andere bewundernd herbeigelockt werden,

aber doch das Haus erleuchten, daß es dir darin wohl sei. Sie müßte bescheiden sein, aber klug, sehr klug; sie müßte bedeutender sein als scheinen; sie dürfte Geist haben, das Gemüth aber müßte überwiegen —"

„Halt ein!" rief Alfred belustigt. „Wo willst du so Eine hernehmen?"

Clothilde aber rief in das Nebenzimmer: „Gerhard, so kommen Sie doch endlich zu uns her! Was soll denn diese Absonderung mit Frida? Ihr Beiden habt Euch auch ewig Mittheilungen unter vier Augen zu machen!"

Die Gerufenen kamen, und nahmen lächelnd vor dem Feuer Platz. „Liebe Frida" — ergriff Clothilde wieder das Wort, als fiele ihr beiläufig etwas ein — „habe ich Ihnen nicht den Brief anvertraut, den ich unterwegs von Cäcilie Hortleben empfing?" Frida zog ihn aus der Tasche, und Clothilde fuhr fort, den Brief in der Hand haltend: „Alfred, ich bin erst einige Stunden hier, und gehe schon damit um, mir Gesellschaft einzuladen. Cäcilie Hortleben, die Aermste, schreibt mir von Dingen, die verhütet werden müssen. Das gute, liebenswürdige Geschöpf steht nun ganz allein in der Welt. Mittellos zum Erbarmen, hat sie sich bei entfernten Verwandten, die auch nicht viel mehr besitzen als einen alten Familientitel, bald hier, bald da unterzubringen gesucht. Aber der Conflict zwischen gräflichem Namen und drückender Armuth erscheint ihr endlich unerträglich. Nun schreibt sie mir von einem Plane, sich selbst durch die Welt zu helfen. Cäcilie hat eine recht hübsche Stimme — nichts Großes, aber für den kleineren Kreis sehr angenehm; nicht völlig geschult, aber

durch Vortrag und Innerlichkeit ansprechend; überdies ist sie musikalisch genug, sich Alles frischweg selbst zu begleiten. Darauf nun hat sie den abenteuerlichen Plan gebaut — zwar nicht zum Theater zu gehen, aber doch als Concertsängerin zu reisen. Wer dem guten Kinde das nur in den Kopf gesetzt haben mag? Ich hoffe, es wird wieder herauszubringen sein. Man denke sich, eine umherreisende concertirende arme Gräfin, mit einer Stimme und Ausbildung, wie in der Gesellschaft Andere sie auch, Viele sie besser haben! Dem darf meine arme Cäcilie nicht ausgesetzt werden. Sie ist eine so schöne, in sich bedeutende Natur — und kurz, ich will sie einladen, uns fürs Erste auf einige Zeit zu besuchen. Was meinst du dazu?"

„Wenn sie dir willkommen ist, soll sie es mir auch sein!" sagte Alfred artig. „Nur bin ich über dein herzliches Gefühl für sie überrascht. Ich kannte Euer Verhältniß nicht so. Und was ihre bedeutende Natur betrifft — ich erinnere mich recht wohl, daß wir, du und ich, als sie eine Zeitlang in unserem Hause war, über ihre Unbedeutendheit recht einig waren."

„Bitte, mein Lieber!" rief Clothilde eifrig, „vermenge nicht die Zeiten und Verhältnisse! Damals waren wir fast noch Kinder, und Cäcilie, jünger als ich, so gut wie ein Kind. Sie hat sich sehr entwickelt. Frida, was sagen Sie dazu? Cäcilie unbedeutend!"

Frida, wohl wissend, was sie zu vertheidigen hatte, begann lächelnd: „Unbedeutend ist Cäcilie nicht. Nur bescheiden, durch frühe Schicksale in sich zurückgedrängt und eingeschüchtert.

Wenn man verstände, ihr zu Hülfe zu kommen, könnte sie sich in überraschender Weise entwickeln, denn es steckt mehr in ihr, als sie wohl selbst weiß!"

„Da hörst du die Seelenkünderin!" rief Clothilde heiter. „Frida macht stets unseren Advocaten, diesmal verficht sie in ihrer Sache sogar das gute Recht! Also ich werde Cäcilien schreiben, daß sie kommen soll."

Mit dem Eintritt der Frauen war in wenigen Tagen der ganze Hausstand vortheilhaft verändert. Vorwiegend war es Frida, welche umsichtig und verständig eingriff. Sie war etwa zehn Jahre älter als Clothilde, noch eine sehr schöne Dame, die sich durch äußere Formen und Wesen angenehm und schon mit einer Art matronenhafter Würde darstellte. Selbst aus einer Adelsfamilie und in der Lage, selbständig leben zu können, hatte sie sich doch so an den Verkehr mit Clothilden gewöhnt, daß an eine Trennung fürs Erste nicht gedacht wurde. Die jüngere Freundin überließ der älteren gern das häusliche, sogar ein gewisses mütterliches Walten, ordnete sich ihrem Rath auch wohl unter, um andererseits um so freier schalten und herrschen zu können. Frida hatte durch Empfehlungen und Erkundigungen schon von fernher für die nöthigen Aenderungen des Hausstandes gesorgt. Eine erprobte Haushälterin war wie auf ihren Wink da, durch diese schon ein besseres Dienstpersonal, und in Zeit von acht Tagen ein wohlgeordneter Hausstand, dessen Vortheil Alfred auch an seinem eigenen Diener angenehm empfand. Die Damen waren sehr beschäftigt, fuhren oft früh schon aus in allerlei häuslichen Angelegenheiten, um das Behagen, den

Schmuck und die Geselligkeit des Winters vorzubereiten. Trotzdem man noch keine Besuche gemacht hatte, gab es doch schon so vielerlei zu thun, als lebte man mitten im Welttreiben, und die Ruhe der Mittagstunde und des Abends war eine angenehme Erholung. Alfred's kleiner Junggesellenkreis hatte sich unter solchen Umständen nicht wieder versammelt, und nur Gerhard seit Clothildens Ankunft das Haus betreten.

Zu ihres Bruders Kunstrichtung hatte Clothilde kein sehr nahes Verhältniß, und so war sie, da Alfred sie absichtlich nicht in sein Atelier besonders einlud, in diesen Raum noch gar nicht gekommen. Eines Morgens aber, von einer Ausfahrt, die sie allein gemacht, angeregt heimkehrend, begab sie sich nach der Werkstatt. Erstaunt blieb sie auf der Schwelle stehen, und blickte lächelnd in den eigenartig aufgeschmückten Raum. Da sprang ein junger Mann vom Stuhle neben Alfred's Staffelei auf. Ituriel und Clothilde standen einander gegenüber. Ihre Augen trafen sich, und Beide durchzuckte es wie ein Schreck, wie ein Vorgefühl kommender Geschicke. Nur secundenlang dauerte der Blick, und doch lag Erstaunen, Herausforderung, ein Gemisch von Anziehung und Abstoßung darin. Ein unbestimmbares Gefühl von der Bedeutung des Einen für den Anderen, sei es in Feindschaft oder sonst etwas Unerhörtem, überrieselte Beide. Clothilde wendete sich stolz ab, schüttelte die Locken, und trat näher, während ihr Alfred seinen Freund Walbert vorstellte. Sie richtete an ihn kein Wort, that überhaupt nicht, als ob er da wäre, und sprach nur, halb bewundernd halb scherzend, über die

ihr neue Umgebung. Ituriel's Heftigkeit erwachte. Er hätte sie fort und fort ansehen mögen, und doch trieb es ihn von hinnen. Er empfahl sich schnell. Alfred verabschiedete ihn sehr herzlich, begleitete ihn bis zur Thür, und bat ihn, bald wieder zu kommen.

„Was ist das für ein Mensch?“ fragte Clothilde mit einer gewissen Wegwerfung.

„Ein junger Mann, dessen Bekanntschaft ich auf meiner Sommerreise gemacht, und mir bereits sehr befreundet.“

„Befreundet? Der Mensch hat etwas — ich weiß nicht — in seinem Blick liegt etwas — ich möchte sagen Fatales!“

„Nicht doch, Clothilde! Sein Wesen zeigt einen gewissen Stolz, er ist aber eine ganz reine, in sich vertiefte Natur.“

„Desto schlimmer!“ warf Clothilde hin. Und dann vor die Staffelei tretend sagte sie: „Auch schon gemalt? Recht ähnlich!“ Sie hatte nur einen flüchtigen Blick auf das Gemälde geworfen, und wendete sich zu anderen Dingen.

Alfred fühlte sich etwas verletzt durch die Gleichgültigkeit gerade gegen dieses Bild, das er als sein bestes betrachten durfte, und seine Regung steigerte sich, als Clothilde mit etwas höhnischem Ton sagte: „Du hast sonderbare Freunde! Ein Knabe!“

„Du mußt dich trotzdem darein finden, daß er im Hause erscheint!“ rief Alfred gereizt. „Ob Knabe oder Mann — es ist ziemlich gleich — wer bei Freundschaften nur die Jahre abwägen will, mag lange warten. Gerhard ist fünfzehn Jahre älter als ich, und mir nicht minder befreundet. Dieser junge Mann aber, den du hier gesehen,

ist einer der mir am nächsten Stehenden. Du wirst ihn noch oft, und auch in unseren Gesellschaften bei uns sehen!"

„Ich beklage, dich unangenehm berührt zu haben, lieber Alfred!" rief sie begütigend. „Du bist Herr im Hause, und wem du die Ehre erweisest, der hat natürlich Zutritt. Und da du es bist, der den jungen Mann in Schutz nimmt, so wird er ja wohl seine guten Seiten haben. Nun aber, Alfred" — sie schlug plötzlich einen fröhlichen Ton an — „ich komme zu dir, um auch für einen Menschen bei dir das Wort zu reden. Vor einer Stunde auf einer Ausfahrt in Geschäften begriffen, begegne ich — rathe, wem ich begegne? Doch du kannst ja nicht darauf kommen — also: unserem alten Lehrer, Magister Bausius!"

„O! Wie geht es ihm?" fragte Alfred.

„Augenscheinlich sehr schlecht!" fuhr sie fort. „Er sah jammervoll aus, förmlich abgerissen, ich erkannte ihn aber doch, und früher als ich von ihm erkannt wurde. Ich ließ halten und rief ihn an den Wagen, in den er zu mir einsteigen mußte —"

„Nun sieh doch!" rief Alfred dazwischen. „Da bekrittelst du mir meine Freunde, und machst dich in den elegantesten Straßen auffällig, indem du einen, wie du selbst sagst, abgerissen aussehenden Menschen an deine Seite rufst!"

„Das ist etwas ganz Anderes!" sagte sie. „Und wenn ich meine Freunde in Lumpen wiederfände — bin ich ihrer Rechtschaffenheit und Bedeutung gewiß — der ganzen Welt zum Trotz zeige ich mich an ihrer Seite! Bausius also stieg zu mir ein, und ich erfuhr, daß er keine Stellung und

somit wohl nichts zu beißen und zu brechen habe. So recht wollte er nicht mit der Sprache heraus, aber sein äußerer Aufzug sagte genug. Wir wissen ja, wie unpraktisch er ist, wie bei seiner Gelehrsamkeit die Sorge um äußere Dinge so ganz unter ihm liegt. Der Mann geht zu Grunde, wenn man ihm nicht hilft! Wir haben ihm oft hart mitgespielt in der Kindheit — ich war die Schlimmere — laßt uns nachdenken, wie man ihm jetzt vergelten könnte!"

„Geld wird man ihm so ohne Weiteres nicht bieten können" — meinte Alfred.

„Gewiß nicht! Ueberdies verlöre er es am ersten Tage, oder es würde ihm gestohlen. Wer weiß wo er haust! Die Gegend der Stadt, die er mir aufgeschrieben hat, kenne ich gar nicht. Eine seinen Kenntnissen und seiner geistigen Fähigkeit entsprechende Stellung müßte es sein, wenn sie auch nur gering wäre. Sinne nach, ob dein Einfluß, deine Connexionen da nicht helfen können?"

„Das wäre ein langer Weg!" meinte Alfred. „Am Ende könnte ich ihn selbst brauchen, ich könnte ihn zu meinem Bibliothekar machen."

Clothilde klatschte in die Hände und sah ihm lachend ins Gesicht. „Hast du denn auch eine Bibliothek dazu?" fragte sie.

„Habe ich sie nicht, so kann ich ja eine anlegen! Bausius wäre gewiß der geeignete Mann, das zu übernehmen."

Clothilde fiel dem Bruder dankbar um den Hals und gab ihm zärtliche Namen.

„Irgend ein Stamm für eine Bibliothek muß sogar von

Alters her im Hause sein. Ich erinnere mich, bei meinem ersten Ueberblick der Räume in ein Zimmer mit alten Bücherschränken geblickt zu haben. Wollen wir gemeinsam einmal den Weg dahin nehmen?"

Clothilde, in der besten Stimmung, nahm seinen Arm und sie schritten hinunter in das Erdgeschoß, wo Alfred in einem Seitenflügel nach derjenigen Thür suchte, welche sich wohl zu dem bezeichneten Raume öffnen könnte. Die noch ganz neue Dienerschaft konnte keine Auskunft geben. Ein großer Schlüsselkorb, mit zum Theil verrostetem Inhalt, wurde gebracht und an den Schlössern die Probe gemacht. Herrschaft und Untergebene fühlten sich dabei um die Wette belustigt. Endlich wurde eine Thür geöffnet, und Alfred, hinein blickend, sagte: „Hier ist die Bibliothek."

„Die Fenster auf!" rief Clothilde, denn eine böse Luft kam ihnen entgegen. „Dies also ist die Bibliothek!" fuhr Clothilde lachend fort. „Unsere Vorfahren scheinen der Wissenschaft keinen großen Respect bewiesen zu haben."

In einer Ecke des Saales lag uraltes Heu aufgeschüttet. Zerbrochene Gartenbänke und Tische, vermischt mit Geräthschaften, die der Tüncher gebraucht haben mochte, standen umher; am Boden schien man vor Menschendenken einmal Obst aufbewahrt zu haben, denn unscheinbare Dinge, welche Tannäpfeln ähnlich sahen, trieben sich viel umher. Wände und Decke von Stuck waren nicht schlecht erhalten, aber verstaubt und verschleiert durch Spinnengewebe. Drei alte eichene Schränke mit völlig erblindeten Scheiben, hinter welchen sich Bücher befinden konnten, standen an einer Wand.

Da das Versuchen der zahllosen vom Rost verdorbenen Schlüssel zu lange währte, ließ Alfred die Schränke aufbrechen. Es waren wirklich Bücher da. Verstaubte Folianten, Chroniken von Adelsgeschlechtern, Wappenbücher, das Meiste in französischer Sprache. Man gab es auf, hier weiter zu studiren. Im dritten Schranke schien sich in einer Ecke etwas schöne Literatur zu befinden. Der Hausherr nahm einen Band heraus, es war Klopstock's Messias. Und wie er aufschlug, fiel ihm der Name Ituriel in die Augen. Er merkte sich die Seite, ließ das ganze Werk abstäuben und auf sein Zimmer bringen. Inzwischen hatte Clothilde eine Thür des Saals öffnen lassen, und rief den Bruder in einen Nebenraum, der zum Theil noch möblirt war. „Sieh doch!" sagte sie, „zwei ganz hübsche Zimmerchen als Wohnung für den Bibliothekar, noch dazu mit dem Blick ins Grüne! Wenn wir ihm diese Räume hübsch und bequem ausstatten, wird er angenehmer wohnen, als er es vermuthlich sein Leben lang gekonnt hat."

Alfred erklärte, die Schande wollte er sich doch nicht machen, dem Bibliothekar die künftige Bibliothek in diesem Zustande zu übergeben, und gab Befehl, mit dem Ausräumen und Säubern des Saales noch heute zu beginnen. Clothilde nahm den Augenblick, da er sich als Hausherr fühlte, wahr, und schlug ihm vor, nun überhaupt einen Rundgang mit ihm durch das Haus zu machen, um es eigentlich kennen zu lernen.

Mancherlei Besuch auf längere Zeit, sagte sie, würde nicht zu vermeiden sein, und sie müßten einen Ueberblick

haben, wie und wo Gäste mit Anstand untergebracht werden könnten, und wie viele das Haus etwa beherbergen könne.

Alfred ging darauf ein, und da Clothildens gute Laune zu Hülfe kam, gewann er wirklich einmal das Gefühl des Hausherrn und einer Art von verantwortlicher Stellung. Er setzte darauf für Bausius ein ausreichendes Gehalt fest, und dazu für Anschaffung und Erweiterung der Bibliothek eine namhafte Jahressumme, mit welcher eine Privatsammlung schon immer in einem gewissen großen Stil verwaltet werden konnte. Clothilde übernahm die Vermittlung mit Bausius, der, als er erfuhr, was bevorstand, erklärte, daß noch Wunder geschähen, und daß er von diesem Tage überhaupt an die Möglichkeit alles Unerhörten und Undenkbaren glaube.

Magister Bausius — der Titel war ihm nur durch seine Schüler gegeben worden, welche dadurch etwas Lächerliches zu bezeichnen glaubten — war ein sehr gelehrter Mann, dessen Gelehrsamkeit aber weder der Welt noch ihm selbst zu Gute kommen konnte. Für eine öffentliche Stellung, sei es in der Schule oder sonst einem Lehramt, war er, wie frühe Versuche erwiesen hatten, nicht geeignet, da die Verwerthung seiner Kenntnisse jeder Methode der Mittheilung spotteten. Selbst schriftstellerische Versuche scheiterten meist an der bald lapidaren, bald verzwickten Manier des Stils. Seine Gelehrsamkeit kannten und schätzten Viele, helfen hatte ihm bisher Niemand gekonnt. Er lebte von untergeordneten Beschäftigungen durch Buchhändler, wobei es überhaupt keines Stils bedurfte; Arbeiten, die er tief verachtete und wegwerfend be-

handelte; und von Unterrichtstunden, die aber auch spärlicher zu werden begannen. Sein Aufenthalt war hauptsächlich in den Lesesälen großer öffentlicher Bibliotheken; sie waren, so lange sie geöffnet standen, seine eigentliche Wohnung; denn, was Andere ihre Häuslichkeit nennen, war bei ihm mit der Zeit zu einer bloßen Schlafstelle zusammengeschrumpft. Seine Gesundheit war, trotz schlechter und oberflächlich behandelter, oft ganz mangelhafter Nahrung, glücklicherweise dauerhaft, wie seine geistige Kraft. Trotzdem mußte er sich sagen, daß er, dem sechzigsten Lebensjahre nicht fern, eigentlich dem Untergange äußerlich nahe stehe. Seine Kleidung gestattete ihm schon keinen Zutritt mehr in anständige Familien, und die Lehrstunden hörten auf. Die Mängel der äußeren Erscheinung, viel schlimmer und wichtiger als man glaubt, machten seine bisherigen buchhändlerischen Arbeitsgeber stutzig und abgeneigt. Er zog sich mit Verachtung von ihnen zurück, kreuzte die Arme, und sagte zu Mangel und Hunger: Ihr seid nun da, macht mit mir, was ihr wollt! — So hatte eine Vorsehung ihn in Gestalt Clothildens vom Abgrund des Elends hinweggezogen.

Wer ihn sechs Wochen darauf betrachtete, in anständiger Kleidung, die lange Gestalt aufrecht, die hohe Stirn frei, der würde ihn nicht wieder erkannt haben. Kannte er sich doch selber kaum wieder. Er hatte in seinem sechzigsten Jahre zum ersten Mal ein Heimwesen, das Andere ihm freundlich schmückten; er hatte für den Rest seines Lebens eine ihm zusagende Thätigkeit, er war noch ein glücklicher Mensch geworden. Die ganze frühere verzettelte Lebens-

arbeit war wie vergessen, sein glückliches Temperament hielt sich an das Nächste, und sein geistreiches Denken quoll wie Knospen an einem Baume, der längst erstorben schien, noch einmal hervor. Die Hausgenossen lernten ihn schätzen, da es sich mit ihm leben ließ, wenn man ihm für die kleinen Dinge des Lebens sorgte, für die er gar keinen Sinn hatte. Die Bibliothek gestaltete sich im Lauf des Winters mehr und mehr. Büchergestelle bis zur Decke hinauf bedeckten die Wände. Er hatte auch sonst Sinn für hübsche Einrichtung, da er viele Büchersammlungen gesehen hatte. Er war klug genug, nicht nach seinen eigenen gelehrten Zwecken zu verfahren, sondern dem Geschmack der jüngeren Generation entgegenzukommen, der sich an das Neueste hielt; nebenbei konnte er, da die Mittel reichlich flossen, auch ernstere wissenschaftliche Werke sammeln. Die ihn früher unterschätzt und übel behandelt — es war vielleicht nicht aus bösen Willen — Buchhändler und Antiquare, beeilten sich jetzt, ihm zuvorzukommen. Er war eine Art von Macht geworden. Wie sollte er nicht Genugthuung empfunden haben, wie sollte das lange aufgesparte Beste seiner elastischen Natur sich nicht dankbar gegen Alfred und Clothilden gewendet haben? Knorrig, wunderlich, voll Sonderbarkeiten hatte sich der alte Stamm in Lebensstürmen und Entbehrungen entwickelt; er überraschte um so mehr durch frisches Laub und unerwartete Blüthen.

Viertes Capitel.

Inzwischen gestaltete sich mit dem Eintritt des Winters das gesellschaftliche Leben, auch im Hause, lebhaft genug. Clothilde war ein Weltkind, ließ sich gern feiern, brauchte Glanz und Bewegung um sich her. Sie war frei, selbständig, sie ließ dem Bruder seine Welt, wenn er nicht Lust hatte, die ihrige zu theilen. Wenn sie gefürchtet, ihr Wesen würde in England Anstoß erregen, so fiel es auch in den heimischen Kreisen immer noch auf. Viele nannten es zu frei, zu rücksichtslos gegen Formen und Schranken, die die Gesellschaft einmal für ihre Bedürfnisse gezogen hat, damit auch dem Unbedeutendsten die Möglichkeit gegeben werde, sich darin zu bewegen. Clothilde fand es lustig, diese Schranken für sich zuweilen zu öffnen, und ihre eigenen Wege zu spazieren. In ihrer Natur lagen unzählige Keime, die zum Theil entwickelt, zum Theil zur Entwicklung, als zu einem Rechte, drängten und aufstrebten. Flattersinn und Weltlichkeit schien jeder allein zu sehen; daß dahinter auch Herzenswärme, Großmuth, Freude am Schönen lebte, ja an dem Einfachsten, das ahnten die Wenigsten. Daß glühende Leidenschaft zu erwecken war, wo Kälte und Stolz abzustoßen verstanden — man mußte tief in ihre Augen blicken, um

es zu vermuthen. Nicht von Verwöhnung erzogen, hatte sie doch später alle Vortheile der Verwöhnung in Anspruch genommen als ein ihr gebührendes Recht. Sich bedienen zu lassen, erschien ihr selbstverständlich, Glanz der äußeren Erscheinung, Bequemlichkeit als das Nothwendige. Das hinderte sie nicht, wenn sie von irgend einem Unglück, etwa einer Familie in elender Lage, hörte, dem ersten Impulse folgend, zu Fuß und in einfachster Kleidung dahin zu eilen, um schnell zu helfen. Für eine derartige Wirksamkeit in einem Vereine war sie nicht zu bringen. Sie gab, was man haben wollte, wollte aber persönlich ungebunden sein. Sie stand oft unter der Macht des ersten Eindruckes und verstieß dadurch bei den Leuten häufig; sie war doch wieder, wenn Andere einem Eindruck unterlagen und das Gleiche von ihr erwarteten, ablehnend, kalt, und behandelte mit lachendem Hohn, wofür jene sich eifrig erwärmten. So viel man an ihr auszusetzen hatte, sie fesselte dennoch, und war, wo sie erschien, ein Mittelpunkt der Gesellschaft.

Eines Tages wurde sie von Alfred gebeten, sich einmal die Bibliothek anzusehen, für welche dieser eine lebhafte Theilnahme gefaßt hatte. Clothilde erstaunte, da sie den Raum wieder betrat. Bücher, vom Boden bis zur Decke, in den glänzendsten Einbänden; unten niedere Consolen zur Aufbewahrung von Karten, Bild- und Prachtwerken. In der Mitte ein großer Eichentisch und Sessel; Globen, Karten, Pläne, auch hier in gewählter Ordnung. An den Fenstern ein paar kleine Studirtische mit allen nöthigen Geräthschaften. Eine zauberhafte Wandlung, die den Saal jetzt

zu einem sehr angenehmen und behaglichen Aufenthalt machte. Bausius hatte ihr gleich dies und jenes zu zeigen, was ihr gefallen konnte, und sein Gespräch wußte sie für diese neue Welt einzunehmen. Sie wiederholte den Besuch. So fand sie eines Tages einen bereits sehr häufigen Gast dort, den sie aber noch nicht gesehen hatte, einen jungen Mann, der bei ihrem Anblick sofort die Brille von der Nase riß, um sie hastig wieder aufzusetzen. Bausius stellte ihr seinen gelehrten jungen Freund vor, und sie erfuhr, daß Philo zu dem kleineren Kreise ihres Bruders gehörte. Sie unterhielt sich mit ihm. Seine naive Ehrlichkeit, verbunden mit dem Wesen des Gelehrten, seine Art zu urtheilen, fesselten sie, und so kam sie aus der bloßen Belustigung schnell zu dem entgegengesetzten Eindruck einer eigenartigen Persönlichkeit. Man war bald im Gespräch über Bücher und Kunst. Wenn solche Gespräche in des Hausherrn kleinem Kreise geführt werden, dachte sie, dann verlohnte es sich wohl, auch einmal einen Blick dahinein zu thun!

Denn Alfred hatte nach kurzer Unterbrechung seine Freunde längst wieder bei sich versammelt; Bausius war als fünfter dazu getreten. Der Justizrath, dessen Brustbild längst fertig war, hatte nur ein vorübergehender Gast sein wollen. Meist Abends, wenn die Damen in Gesellschaft, im Theater oder in Concerten schwärmten, zu welchen Alfred gerade nicht aufgelegt war, oder in Gesellschaften, von welchen er sich losmachen konnte, sah er Gerhard, Ituriel, Philo und den Bibliothekar zum Thee bei sich. Der Letzte war es, der unermüdlich neue Anregung in diesen Kreis brachte. Er

konnte sich über eine neu erstandene erste Ausgabe eines alten Buches, sei es Dichtung oder wissenschaftliches Werk — er konnte sich sogar über einen zierlichen Einband verschollenen Geschmacks wie über ein Kleinod freuen. Er brachte seine Schätze mit, um sie bewundern zu lassen, er fing an, daraus vorzulesen. Bald wurde das Lesen der Mittelpunkt des Abends. Gespräche knüpften sich daran, und man war immer angenehm unterhalten.

In eine solche Unterhaltung traten eines Abends Clothilde und Frida unverhofft und unangemeldet ein, zur großen Genugthuung des Wirthes und der Gäste. Der Zutritt der Damen gab erhöhte Stimmung und neue Anregung. Sie blieben zum Thee, ein Zeichen, daß auch sie sich hier gefielen. Clothilde erklärte, sie wolle künftig auch eingeladen sein, und bald verstand sich die Theilnahme der Damen von selbst. Clothilde konnte fast verstimmt sein, wenn sie in Gesellschaft mußte, und doch zu Hause vergnügte Unterhaltung wußte. Mit Philo stand sie schon auf bestem Fuße, und ließ sich auf ihr Necken und Herausfordern auch wohl eine kecke Antwort von ihm gefallen. Dagegen schien zwischen ihr und Ituriel eine Scheidelinie gezogen, die kaum die flüchtigsten Gesprächsworte gestattete. Seine Blicke verletzten sie, oft sogar fühlte sie sich erschreckt, beängstigt durch sie. Und waren seine Augen von ihr abgewendet, dann mußten die ihrigen zu ihm hinüber, wie von einem Bann gezogen, um sich plötzlich, getroffen und räthselhaft berührt, grollend abzuwenden. Wenn Philo oder Bausius vorlasen, war dieses Spiel der Augen oft eine Nebenunterhaltung, welche die

Aufmerksamkeit ablenkte, aus der Stimmung brachte, und in Clothilden eine Art schweigender Gereiztheit hervorrief, bei der eine Unterhaltung in Worten mit dem jungen Manne immer weniger möglich wurde.

Schon hatte der „Junggesellenclub“ — wie Clothilde den kleinen Cirkel nannte — neuen Zuwachs erhalten. Gräfin Cäcilie war angekommen, viel später als man sie erwartet hatte. Es war für sie erst ein Krankenlager zu überstehen gewesen, ehe sie reisen durfte. Nun war sie da, noch etwas blaß und zart, aber darum nicht minder anziehend. Eine schlanke biegsame Gestalt, ein feines längliches Gesicht mit blauen Augen, umrahmt von blondem Haar, das von den Schläfen in je einer langen Locke auf die Schultern fiel. Ihr Wesen hatte etwas ruhig Einfaches, sie sprach nicht viel, und mit nur leiser Stimme, aber ihr freundliches Lächeln konnte oft für Worte gelten. War es der äußere Druck der Verhältnisse, unter welchem sie bisher gelebt, der sie in sich zurückgezogen und still gemacht; war es ein noch unentwickeltes, oder verschwiegenes Etwas in ihrer Seele, was gleichsam einen feinen Schleier über ihr Wesen warf; ihre Schönheit hatte einen stillen, ganz besonderen Reiz. Denn schön war sie, obgleich im vollen Gegensatz zu Clothilden; aber es war eine Freude, diese Gegensätze hier neben einander zu sehen. Die beiden Maler wußten das zu schätzen. Philo sprach es sogar einmal laut aus, und wunderte sich, daß man es humoristisch fand; Bausius stimmte ein, indem er wie immer anfing: „Darin liegt etwas Wahres —“ und wurde ausgelacht. Ituriel hütete sich zu reden.

Der Arzt hatte für Cäcilien, da ihre Gesundheit noch nicht völlig befestigt war, die Theilnahme an geräuschvollen Zerstreuungen verboten. Sie war es zufrieden, da sie in ihrer Lebenslage sich längst in Gegensatz fühlte zu scheinbarem äußeren Glanz. Von ihrem Lebensplane war in den Frauengemächern die Rede gewesen. Es betrübte sie, ihn hier bekämpft und als gefährlich betrachtet zu hören. Da nun aber vor ihrer völligen Herstellung doch nicht an eine Ausführung gedacht werden konnte, so berührte man ihn nur selten, und es galt, Cäcilien nur erst an das Haus und den häuslichen Kreis zu gewöhnen. Clothilde kam ihr schwesterlich entgegen, Frida nahm sie unter ihre Obhut wie ein Kind, das besonderer Pflege bedarf; und so fühlte sich Cäcilie, zum ersten Mal von wirklicher Freundschaft und Herzlichkeit umgeben, erleichtert und bald unbefangener in ihrem Wesen. Sie durfte das Gefühl hegen, nicht lästig, nicht blos geduldet zu sein, sondern in äußerlich überall begünstigten Verhältnissen, als eine Gleiche unter Gleichen angesehen und berücksichtigt zu werden.

Da für Cäciliens Gesang sich kein Clavier zur Begleitung in Alfred's Räumen befand, so geschah es, daß Clothilde einmal den ganzen Junggesellenclub in ihre Salons einlud, um aus dem literarischen einen musikalischen Abend zu machen. Das geschah öfter; anderer geselliger Zuwachs war hier nicht immer zu vermeiden, und so gehörten auch die beiden jüngeren Männer bald zum weiteren Gesellschaftskreise des Hauses. Philo nicht ohne Genugthuung und große Auffassung der Sachlage; Ituriel ein seltener und

meist bald wieder verschwindender Gast. Um nun aber den Junggesellenclub nicht zu beeinträchtigen, hatte Alfred einen Abend jeder Woche dafür festgesetzt, was denn auch den Damen recht war. Man las meist vor dem Thee, machte sich auch wohl das jugendliche Vergnügen, etwas Dramatisches mit vertheilten Rollen zu lesen. Philo wußte sich, zum Ergötzen der Damen, bei den Romeos und Max Piccolominis ins Feuer zu lesen, Ituriel bestand für sich auf die ganz untergeordneten Nebengestalten.

Eines Abends war man auch ohne Lesung ganz besonders vergnügt. Man hatte sich nach dem Thee um das Kaminfeuer gruppirt, das auch Alfred's Räume behaglich machte, und Clothilde, von der guten Stunde heiter angeregt, sagte: „Wir sind doch hier wie eine Familie unter uns. Wir sollten uns als eine solche gleich betrachten. Eine Familie der freien Wahl! Weder Eltern noch Kinder, noch Onkels, noch Vettern, noch sonstiger Verwandtschaftströdel! Kaum Geschwister, sondern lauter gleichberechtigte Individuen, die ihre Zusammengehörgkeit empfinden, und keine Rücksichten auf Andere unter sich walten lassen. Könnte eine solche Familie nicht die glücklichste sein?"

„Darin liegt etwas Wahres" — begann Bausius — „allein eine solche Familie der freien Wahl könnte nur dann bestehen, wenn sie sich gleich als Orden constituirte, mit Ehelosigkeit als erstem Gesetz. Wollen Sie sämmtlich die Verpflichtung unterschreiben, sich nicht zu verheirathen?"

Die Antwort war ein allgemeines Lächeln und ausdruckvolles Schweigen, aus welchem nur ein einziges halblautes

und gedehntes O —! heraustönte. Dieses wurde in der Gegend gehört, wo Jemand mit bedenklichem Wiegen des Kopfes seine Brille putzte. So konnten sich die übrigen O's! unter ein gemeinsames Gelächter flüchten. „Philo wird abtrünnig!“ rief Alfred. Philo aber erklärte alles Ernstes, daß er nicht die Absicht habe, unverheirathet zu bleiben.

„Wir hören schon, was aus unserer Familie der freien Wahl wird!“ fuhr Bausius fort. „Ich bin ein alter abgestorbener Junggesell, aber ich sehe vorwiegend schöne blühende Jugend um mich, die verschiedensten Temperamente, in welchen Leidenschaften erwachen können. Eine menschlich und rechtlich begründete Familie kann sich trennen, kann sich entzweien, ein Rest von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, durch die Natur geweiht, wird immer bleiben und kann viel ausgleichen. Wenn in einer solchen Wahlfamilie aber einmal Leidenschaften aufgähren, sei es in Neigung oder Abneigung, dann ist es um den Zusammenhalt geschehen. Natur und heilige Scheu bilden keine Schranke mehr. Ich spreche nicht von diesem Kreise hier — allein denken wir uns einmal eine ähnliche Wahlfamilie, wo Eins sich in das Andere verliebt, Alles überzwerch, und immer Zwei in Einen oder Eine — was die wahre Familie glücklicherweise nicht erleben kann — nun, es wäre ein Chaos von Leidenschaft, in dem der ganze Kreis aufflammen müßte!“

„Warum,“ begann Gerhard, „setzen Sie auch gleich den verworrensten und äußersten Fall! Es giebt genug befreundete Kreise, in welchen die einzelnen Mitglieder sich nach und nach, innerhalb und außerhalb desselben, verheirathen und

doch befreundet bleiben. Warum muß die Neigung stets ausarten? Soll sie immer zu den Sturmgipfeln der Leidenschaft hinaufringen?"

„Darüber mögen Sie als Künstler sich selbst Rechenschaft geben!" entgegnete Bausius. „Es giebt auf diesem Gebiet eine lange Stufenleiter, die zu sehr verschiedenen Zielen führt. Da blüht am Wege unter Anderem in massenhafter Variation die Flora der zahmen Heirathsliebe, die zur Ehe führt. Der Eine stellt sie sich als ein Töpfchen Reseda ans Fenster, bei den Anderen ist sie ein feuriger aber etwas stachliger Cactus Speciosus, bei den Meisten ein wohlpolirter, präsentabler Gummibaum." Bausius ließ sich durch einiges Lachen nicht unterbrechen. „Es ist gewiß gut," fuhr er fort, „daß die bürgerliche Gesellschaft sich zu Gunsten der Familie auf eine solche Heirathsliebe gebaut hat. Leidenschaften mögen da wie ein Gewitter einmal an die Fensterscheiben schlagen, oder als Zugluft durch die Räume wehen, das ist zuträglich, läßt gewöhnlich aber Alles beim Alten. Dagegen in künstlerisch, poetisch, complicirt geschaffenen Kreisen, wie eine Familie der freien Wahl, pflegt als eigentliches Herdfeuer die Leidenschaft zu flammen, wo sie entweder gehütet oder geschürt wird —"

„Sie nehmen das Alles viel zu ernst und umständlich, lieber Bausius!" rief Clothilde. „In einer Wahlfamilie, wie ich sie mir denke und wünsche, kann einfachstes Gefühl der Zusammengehörigkeit leben, ganz menschlich und rein, ohne Ihre übermäßigen Folgerungen!"

„Daran ist etwas Wahres —"

„Bausius!“ fiel Clothilde ein, wenn Sie schon anfangen: ‚Darin liegt etwas Wahres —‘ so folgt ganz sicher hinterher das ‚Allein —‘ wodurch Sie stückweise Alles zerpflücken, so daß an dem Wahren kein wahrer Faden bleibt!“

„Auch darin liegt wiederum etwas Wahres,“ entgegnete Bausius mit höflicher Verneigung — „und wenn ich das ‚Allein‘ auch hier in Anspruch nehmen darf, so bleibt an dem vorwurfsvollen Anspruch meiner schönen Herrin — kein wahrer Faden!“

Da Clothilde es lachend gelten ließ, fuhr Bausius fort: „Wird in dieser Familie der freien Wahl auch etwas gelernt?“

Freilich! hieß es. Alles Schöne und Gute!

„Man sollte nicht verschmähen, wie die Lehrmeister gar zu zimperlich zu thun pflegen,“ meinte Bausius, „den Gegensatz alles Schönen und Guten auch kennen zu lernen. Ueberhaupt liegen zwischen Gut und Böse, Schön und Häßlich so viel Mittelglieder, und es werden die beiden Gegensätze selbst unter so verschiedenem Lichte erscheinen, daß man Eins vom Anderen oft schwer unterscheiden kann. Das eigentliche Lehr- und Buchstabirbuch, durch welches hier gesehen, gelernt, auch geirrt wird, ist eben die menschliche Leidenschaft —“

Er bleibt hartnäckig bei seinem Abe!“ rief Alfred.

„Ja, Durchlaucht! Ich bin Schulmeister — praktisch ein sehr schlechter, denn ich blieb ewig ein Schüler, weil ich über dem Selbstlernenwollen niemals das Lehren recht lernte — allein die Betrachtung der Welt, zu der ich

geraume Zeit hatte, führte mich doch zu einigen Beobachtungen. Die Triebkraft der Welt und des Lebens ist Leidenschaft, im Guten wie im Bösen. Dem Einen ist sie ein Fluch, dem Anderen ein Segen. Sie kann ein Dasein erhöhen, sie kann es erdrücken, sie wird nicht aufhören im Kleinen und im Großen gewaltig zu wirken."

Ein halblautes Ja! wurde plötzlich gehört. Clothilde zuckte zusammen und blickte auf. Sie wendete sich betroffen schnell wieder ab, und fühlte im Innersten ihren Unmuth erwachen, daß der Ton eines solchen Ja nicht gleichgültig an ihrem Gehör vorübergegangen.

Bausius fuhr fort: „Die Welt im Großen und Ganzen lernt in ewigem Buchstabiren an dieser Fibel. Jeder Kreis, der die Welt im Kleinen darstellt, oder die Vertreter ihrer verschiedenen Lebenslagen zusammenführt, sitzt, ohne es zu wissen, um das Buchstabirbuch der Leidenschaft herum, und kann nicht voraussehen, wann er es ausgelernt haben wird. Denn beim Z angelangt, zeigt sich meist, daß man das A und B schon wieder vergessen hat. Der faulste Schüler ist meist auch hier, wer glatt und eben durch das Leben heraufgekommen ist; der fleißigste und gelehrigste, wen frühe Schicksale oder Erfahrungen die Kreuz und Quer geführt, wem die Zeit des ersten Buchstabirens schon außerhalb der Schule hart, und das Auge heller gemacht wurde. Er lernt zwar schnell, aber der Eifer kann ihm gefährlich werden. Denn dieses Buchstabirbuch führt in dunklere Labyrinthe, als jemals die Philosophie eines Mystikers ausfindig gemacht hat. Und da es darin kein völliges Auslernen giebt, tanzen die

Buchstaben oft wie Irrlichter vor den verzweifelten Augen umher.“

Eine kleine Stille machte sich auf diese Worte geltend. Philo dachte: Was er da gesagt hat, ist weder besonders neu, noch bedeutend, aber die Anwendung auf den gegebenen Fall führt zu einigen Beobachtungen eigener Art. — So mochten auch die Uebrigen denken. Denn der ganze Kreis der hier Versammelten, Aelteren und Jüngeren, war durch Lebenslagen und Erfahrungen gegangen, die früh schon Verwirrendes, Drückendes, sogar Häßliches, in ihren Weg geworfen hatte. Frida saß nachdenklich und glättete mit der flachen Hand einen Zipfel ihres Taschentuches auf dem Knie; Cäcilie betrachtete ein kleines Medaillon an ihrer Brust, als wäre da etwas ganz Besonderes zu sehen; Clothilde sah mit halb ernsten, halb höhnischen Blicken in die Flammen, und dachte: Mich sollst du nicht überreden, daß mich dein Buchstabirbuch verwirren könne!

Philo war es, der den Humor und die Unterhaltung rettete indem er nachzuweisen suchte, wie viel Paare bei Shakespeare, der es doch mit Leidenschaft ganz vorwiegend zu thun habe, durch die „Heirathsliebe“ noch glücklich geworden, weit hinaus über Reseda, Cactus Speciosus und Gummibaum.

Fünftes Capitel.

Unerwartete Ereignisse befremden uns oft viel weniger als längst erwartete. Denn das, worauf wir gefaßt waren, wofür wir uns sicher gewaffnet glaubten, steht anders da, als wir es gedacht hatten, und in der Ueberraschung sieht sich das Gemüth wohl gar fassungslos und rathlos, wie vor etwas ganz Fremdem.

Eines Abends hatte sich Clothilde sehr schön geschmückt, um in Gesellschaft zu gehen. Alfred begleitete sie nicht, da ein leichtes körperliches Unbehagen ihn an das Zimmer fesselte; Bausius wollte ihm Gesellschaft leisten. Frida wünschte bei Cäcilien zu bleiben, und so machte sich Clothilde auf, um als Einzelgestirn ihre Bahn zu ziehen. Es galt, viel auf einmal an diesem Abend abzumachen. Sie hatte versprochen, zwei Acte einer neuen Oper anzuhören; dann war es nöthig, auf eine Stunde in einer Gesellschaft zu erscheinen zu der die Einladung nicht abzulehnen war; um endlich spät noch einer Soiree bei dem R.'schen Gesandten beizuwohnen. Zwei Abschnitte des Abendprogramms waren abgemacht, als sie beim Einsteigen in den Wagen merkte, daß der Spitzenbesatz ihres Gewandes der Länge nach abgerissen wurde. Sie glaubte, ihren Anzug ganz wechseln zu müssen, und hieß den

Diener, sie rasch nach Hause fahren. Hier erwies sich der Schaden als nicht so groß, und die gewandte Kammerjungfer wußte mit Nadel und Zwirn die Ordnung schnell wieder herzustellen. Clothilde fragte nach Frida und Cäcilien. Es hieß, sie wären zum Thee beim Hausherrn oben, wo sich auch die gewöhnliche Herrengesellschaft eingefunden habe. Es war noch zeitig genug, Clothilde wollte rasch einen Blick in den häuslichen Kreis thun. Sie hieß den Diener mit dem Pelzmantel unten warten, während sie in einem leichten weißen Ueberwurf, ein feines Schleiertuch malerisch um Kopf, Hals und Nacken geschlungen, die Seitentreppe zu Alfred's Räumen hinaufeilte. Sie trug einen Strauß in der Hand — es war kein Modestrauß, da Clothilde das Schleppen mit gemüseschüsselartigen Blumenrädern nicht liebte — es waren nur drei Rosen, die ihr der Wirth der Gesellschaft, die sie verlassen, in zarter Verehrung frisch in seinem Gewächshause abgeschnitten hatte. Sie trug sie in der Hand, da sie sie einmal mitgebracht.

Alfred's Gesellschaft hatte eben die Lesung eines neu erschienenen Dichtwerks vollendet, fühlte sich lebhaft angesprochen und dafür erwärmt, als eine blendend weiße Erscheinung plötzlich zu ihnen hereinrauschte, schimmernd, glänzend, strahlend. Nicht wie eine Nebelgestalt, nicht wie eine Muse, eher wie eine bestrickende Zauberin. Ein allgemeines Ah! der Bewunderung empfing sie. Sie erzählte kurz den Vorfall, der sie zurückgeführt, und fuhr fort: „Ihr Glücklichen sitzt hier und unterhaltet Euch aufs Behaglichste, während ich von Haus zu Haus fahrend mich abquälen muß, um die

von Euch Allen versäumten Pflichten abzubüßen! Am liebsten bliebe ich hier und wäre mit Euch lustig!" Sie wäre in der That auch gern geblieben, wenn sich nur Alles zugleich hätte abmachen lassen — aber sie wußte auch, wohin sie heute in ihrem Schmucke gehörte. Sie empfahl sich bald und eilte die Stiege hinunter.

Auf einem Treppenabsatz angelangt, der nur mäßig erhellt war, fühlt sie sich plötzlich zurückgehalten und wendet sich. Sie entsetzt sich, denn sie glaubt in die Augen eines Leoparden zu blicken, die dämonisch wie eine Naturmacht sie zu bedrohen scheinen; sie fühlt sich von starken Armen umschlungen, fühlt einen brennenden Kuß auf ihren Lippen. Sie hätte nach Hülfe rufen, schreien mögen, aber sie konnte es nicht. Sie hörte ihren Namen geflüstert von einer Stimme, mit einem aus der Tiefe der Brust dringenden Tone — mit Gewalt riß sie sich los und stieß den Angreifer von sich. Sie flog hinab, sie glaubte Schritte hinter sich her zu vernehmen. Athemlos, ohne sich umzusehen, kam sie unten an, schlüpfte in den Pelz, den der Diener bereit hielt, sprang in den Wagen, und als die Thür desselben zuschlug, fühlte sie sich erst sicher.

Sie hatte Unerhörtes erlebt. Ein Mensch, den sie wie einen Knaben betrachtet und behandelt hatte, der wagte es —! Sie preßte die Hände vor die Brust, und in ihr rief es: Was bin ich noch, wenn ich das dulde? Hinweg muß er! Aus dem Hause, morgen schon! Ingrimm, Haß, Rachegelüst durchzuckten sie — und doch konnte sie den Ton seiner Stimme, die noch immer vor ihrem Gehör klang,

nicht los werden. Die innere Aufregung rückte ihr das Ziel ihrer Fahrt gar zu nahe. Sie hatte sich noch kaum sammeln können. Der Rosenstrauß in ihrer Hand fehlte, sie achtete nicht darauf. Ihr Groll wäre gestiegen, wenn sie gedacht hätte, in wessen Hand er geblieben war. — Aber sie konnte in die Gesellschaft treten, als wäre nichts geschehen. Ihre Verehrer fanden sie heut hinreißender als jemals. Ein gewisses unruhiges, halb zerstreutes Wesen gab ihr einen schillernden, um so mehr bestrickenden Reiz.

Am anderen Morgen überdachte Clothilde ihr Erlebniß mit etwas mehr Sammlung. Ihr erster Gedanke war gewesen, ihres Bruders Hülfe zu fordern, den Hausherrn in ihm anzurufen, der sie zu schützen habe. Aber schon verwarf sie diese Ansicht wieder. Eine Scheu erfüllte sie, das Erduldete einen Dritten wissen zu lassen. Und dann, dachte sie, würde Alfred, bei seiner Vorliebe für diesen Menschen, die Energie haben, ihr seine Gesinnung zu opfern? Er könnte es am Ende gar in milderem Lichte betrachten, entschuldigen, zu einem gütlichen Austrag bringen wollen! Und der Mensch bliebe nach wie vor in ihrem Kreise! — Das that er freilich auch, dachte sie weiter, wenn sie dem Bruder die Sache verhehlte. In diesem Falle — wäre es ihr selbst dann nicht möglich, diesen Dämon zu bändigen, zu vernichten, ihn ihre Verachtung fühlen zu lassen? Dieser gefährlichste Plan erschien ihr fast als der beste. Was sie verabscheute, war ihr wichtig genug geworden, sich mit ihm zu beschäftigen, und ein Geheimniß sollte Beide verbinden, — wobei eine stumme Sprache zwischen ihnen fortbestehen mußte. — Sie

erschien den Freundinnen beim Frühstück abgespannt, müde, nicht ganz bei Laune. Es konnte erklärlich sein, da sie sich gestern etwas viel zugemuthet hatte. Aber sie war auch rastlos und unstät. Hatte sie auch aufgegeben, mit dem Bruder über das, was sie aufregte, zu reden, so trieb es sie doch überhaupt mit ihm zu sprechen. Es konnte ein Wort fallen, irgend eine Wendung, aus der im Stillen auch eine Richtschnur für ihr Handeln zu finden wäre. Ueberdies war er ja gestern unwohl gewesen — sie ging hinauf, um sich nach ihm zu erkundigen. Der Atelierdiener begegnete ihr und meldete, Alfred habe sich ganz wohl gefühlt und sei ausgegangen. Sie schritt dennoch hinauf, sie wollte ihn in seinem Bereich erwarten.

So betrat sie die Werkstatt, und stand in wenigen Augenblicken vor dem Brustbild Ituriel's. Sie erschrak fast, runzelte die Brauen und wollte hinwegtreten. Aber sie wendete sich doch zurück, und ihr Auge haftete zum ersten Mal betrachtender und forschender auf dem Bilde. Sie ließ sich in einem Lehnsessel nieder, der vor der Staffelei stand. Daß es ein meisterhaftes Gemälde sei, empfand sie wohl auch, aber das war jetzt Nebensache. Der Maler hatte viel in dem Gesichte des Originals studirt, das war ersichtlich, und was er im Bilde niedergelegt, übte eine Macht, die das Auge rettungslos fesselte. Clothilde lehnte sich zurück, und indem sie unwillkürlich eine trotzende Haltung annahm, kreuzte sie die Arme und starrte in das Bild. War das selbstbewußter Stolz, was sie da las, war das tiefer Schmerz und Melancholie? Es war beides; es war noch mehr darin zu

lesen, so kam es ihr vor — aber kein Zug von Niedrigkeit. Mehr und mehr glaubte sie, in eine tiefe, durch sich selbst vornehme Natur zu blicken. Es mochte eine Viertelstunde vergangen sein, als sich Clothilde aus ihrem schweigenden Versenken hastig erhob, denn sie glaubte im Nebenzimmer ein Geräusch gehört zu haben. Sie eilte zur Thür, aber noch ehe sie diese erreicht hatte, trat Ituriel hinter einem, der im Atelier aufgehängten Vorhänge hervor.

Clothilde erschrak bei diesem unerwarteten Anblick, aber aller Unmuth quoll ihr neu geweckt durch die Brust, und im Gebietertone rief sie: „Was wollen Sie? Wie kommen Sie hierher?"

„Ich war schon vor Ihnen in diesem Raume" — entgegnete Ituriel mit gesenktem Haupte und in augenscheinlich tief gedrückter Stimmung.

Clothilde fühlte, daß ihre Wangen sich vor Ueberraschung rötheten. War er vor ihr hier gewesen, so mußte er sie vor seinem Bilde gesehen, konnte sie sogar beobachtet haben. Mit aller Härte des Tons rief sie: „Wie durften Sie sich unterfangen, in einem Raum verborgen zu bleiben, in welchen ich eingetreten war? Muß ich Ihnen sagen, daß das eine Unziemlichkeit ist?"

In ihres Gegners Brust arbeitete ein furchtbarer Kampf. „Ich weiß es" — begann er; „ich war hergekommen, um mich selbst anzuklagen und — abzubitten!"

„Wofür?" rief sie, indem sie ihn mit flammenden Augen ansah.

Er schlug die seinen nieder und sagte: „Für diesen

Raub und —" Er zog die Rosen, die Clothilde gestern getragen, aus der Brust und zeigte sie vor. — Clothilde trat unwillkürlich einen Schritt zurück. — „Ich kam hierher," fuhr er fort, „um dem Fürsten selbst meine Schuld zu bekennen, und von ihm mein Urtheil zu vernehmen."

„Meinem Bruder —? Und Sie haben es schon gethan?" rief sie, von dieser Wendung betroffen.

„Ich fand ihn nicht hier, und beschloß zu warten. Da hörte ich das Rauschen Ihres Gewandes — aber ich wagte nicht, Ihnen gleich zu begegnen. Endlich mußte es doch geschehen. O verzeihen Sie! Verbannen Sie mich nicht — verzeihen Sie! Ich war meiner Sinne nicht mächtig!"

„Das scheint Ihnen öfter zu begegnen," sagte sie kalt. „Wenn Sie der Vernunft noch zugänglich sind, werden Sie aus unserem Hause freiwillig scheiden, ehe —"

Sie konnte nicht weiter sprechen, denn ein Blick so tiefen Schmerzes drang aus seinen Augen, daß er ihre Härte fast wanken machte. Er lag plötzlich zu ihren Füßen, hatte ihre Hand ergriffen, und sein Gesicht darauf gedrückt. Sie entriß sie ihm schnell. War es ihr eine Genugthuung, ihn gedemüthigt zu sehen, so durfte sie jetzt über seinen Anblick befriedigt sein.

„Richten Sie Ihre Reue weniger theatralisch ein!" sagte sie höhnisch. „Ich befehle Ihnen aufzustehen. Sie häufen Unziemlichkeiten auf Ungebühr!"

Er erhob sich. Mit einiger Fassung begann er darauf: „Ich gehe, um wenigstens Sie durch meinen Anblick nicht länger zu erzürnen. Einmal aber muß ich das Haus noch

betreten, um mich bei dem Fürsten selbst zu verklagen und meine Ausweisung von ihm zu vernehmen. Was dann aus mir wird, ist gleichgültig. Mein Leben war, das fühlte ich stets, der Verachtung, dem Fluche verfallen! Wenn mein Stolz sich dagegen aufbäumte, riesengroß, und ein Recht beanspruchte, so ist er genügend mit Füßen getreten! Ja ich trete selbst darauf, denn ich weiß, daß dies verlorene Leben nichts mehr zu bedeuten hat! Leben Sie wohl!"

Ein leichter Schauer überrieselte Clothilden. Sie hatte Worte gehört, deren Klang sie mit dem wärmsten Tone der Natur und Wahrheit berührte, und die doch in gar keinem Einklang standen mit der Erscheinung dieses Jünglings, die nur jugendliche Kraft und Selbstbewußtsein zeigte, gar nichts von einem verlorenen Leben verrieth. Hier war mehr als sie vermuthet, und ihre Theilnahme erwachte lebhafter. „Halt!" rief sie, „Sie werden noch bleiben! Sie haben selbst bekannt, daß Sie zuweilen Ihrer Sinne nicht ganz mächtig sind — ich nehme an, daß auch in diesem Augenblick die Leidenschaftlichkeit Sie in Worten weiterführt, als Sie vertreten können. Ein ‚dem Fluche verfallenes Leben' traue ich Ihnen nicht, traut Ihnen Niemand zu. Könnten Sie die Heftigkeit, das Unbändige Ihres Wesens einschränken, Ihnen würde besser sein, Sie würden Anderen Ihre Gegenwart erträglicher machen. Wenn Sie die Beleidigung, die Sie mir zugefügt, bereuen, so verlange ich zur ersten Sühne ein Versprechen." — Er sah sie fragend an. — „Sie werden das Haus nicht so plötzlich vermeiden. Ich wünsche um meiner selbst willen kein Aufsehen — denn Sie werden ein=

sehen, daß ich dadurch dem Gespräch am meisten ausgesetzt sein dürfte. Daß Sie meinem Bruder Ihr Bekenntniß thun wollten, ist — ist gewiß nicht zu schelten, Sie werden aber auch dies unterlassen — ohne Widerrede! — Sie werden nicht eher mit ihm darüber sprechen, als bis ich selbst es gethan habe. Sie werden unser Haus nach wie vor besuchen, und von Ihrer Haltung und meinem Urtheil wird abhängen, was Sie darin ferner zu befahren haben. Ich will einmal annehmen, Sie fühlten wirklich Ihr Unrecht gegen mich" — Clothildens Rede und Ton wurden hier ruhiger, ja sie klangen fast gütig — „dann werden Sie nicht mehr gegen die Formen verstoßen, die ich von den Freunden meines Bruders erwarten darf! Sie wissen, daß er etwas auf Sie hält und somit etwas von Ihnen verlangen darf. Ich will nicht, daß sein Verhältniß zu Ihnen getrübt werde, und so nehme ich Ihr Versprechen dessen, was ich verlangt habe!"

Ituriel verneigte sich in schweigendem Brüten, Clothilde aber verließ das Atelier. Sie eilte sehr, wie in Furcht, es könnte ihr — nicht der, den sie eben verlassen — sondern Jemand von den Hausgenossen begegnen. Sie gab der Kammerjungfer Befehl, keine Störung zuzulassen, da sie Briefe schreiben wolle. So, auf ihr Zimmer abgeschlossen, suchte sie den neuen Zuwachs von Eindrücken in sich zu bewältigen.

Ein vorläufiger Austrag der Dinge war schneller zu Stande gekommen, als sie vorausgesehen, aber freilich auch ein ganz anderer als sie gehofft hatte. An Stelle eines Strafgerichtes war eine Art von Friedensvermittlung getreten, die sie vor einigen Stunden noch lebhaft grollend zurück=

gewiesen, und nun doch von freien Stücken selbst eingeleitet hatte. Sie stutzte selbst darüber, konnte aber ein Gefühl der Freude nicht verbannen, daß es so und nicht anders gekommen war. Als bemerkenswerthe Thatsache stellte sich dar, daß an Stelle eines scharfen Gegensatzes, ja endlich des Abscheues, sich jetzt ernstere Theilnahme bei ihr geltend machte. Was konnte sich in seinem jungen Leben schon abgespielt haben, um ihm eine solche Bitterkeit gegen das Dasein, das er führte, zu geben? — Am frühen Morgen hatte sie den Schuldigen aus dem Hause treiben wollen; einige Stunden darauf mußte er ihr das Versprechen geben zu bleiben; am Abend schon war er ihr innerlich näher getreten. Und er war — ein Knabe, ein Lehrerssohn aus einem kleinen Landstädtchen! Clothilde, das verwöhnte, strahlende Weltkind, hatte einen Tag voll merkwürdiger Erfahrungen erlebt.

Nach Verlauf einer Woche, die gesellschaftlich geräuschvoller auch für Alfred dahingegangen war, wurde dieser eines Tages inne, daß er seinen jungen Freund diese ganze Zeit über nicht gesehen habe. Er hoffte darum auf seinen Besuch für die nächsten Tage. Da aber auch diese vergingen, ohne daß der Erwartete sich blicken ließ, wurde Alfred unruhig, vermuthete gar ein Kranksein, und beschloß, selbst nach seiner Wohnung zu gehen, da ein Ausgang ihn doch in jene Gegend führen sollte. Ehe er sein Haus verließ, wollte er noch einen Augenblick in der Bibliothek vorsprechen. Hier fand er Philo, den er sofort nach seinem Freund fragte. Philo war verlegen, wollte nicht mit der

Sprache heraus und erklärte endlich, Ituriel sei — verschwunden! Eine frühere Mittheilung davon habe er bisher unterlassen in der täglichen Erwartung, den Freund wieder zu sehen. In seiner Wohnung sei seit zehn Tagen das Bett unberührt, einige umherliegende Gegenstände ließen auf ein hastiges Einpacken schließen. Doch könne er nur ein ganz kleines Bündel mitgenommen haben, denn seine Wirthe konnten ihm die Koffer und Reisetaschen vollzählig nachweisen; sie hätten ferner auf die offen gelassenen Schubladen seines Schreibtisches hingewiesen, in welchen sich Geld vorgefunden. Er müsse spät in der Nacht und sehr in Eile davon gegangen sein, worauf die benutzte und nicht ausgelöschte Lampe hindeute.

Alfred wurde sehr besorgt. Er konnte auch bei Tische vor den Damen seine Sorge nicht zurückhalten und erzählte von Philo's Bericht. Frida, welche dem Verschwundenen immer ein besonderes Wohlwollen geschenkt hatte, theilte seine Stimmung, und Cäcilie war betrübt, da sie Alfred betrübt sah. Clothilde aber, obgleich sie kaum ein Wort mitsprach, erschrak am meisten. Denn bei ihr machte sich die Vermuthung geltend, er habe seinen räthselhaften Andeutungen gemäß, trotz seines Versprechens, doch irgend etwas Abenteuerliches gegen sich selbst im Sinne. Bei seinem Charakter konnte auch das Gewaltsame befürchtet werden. So saß man bei spärlicher Unterhaltung, die doch immer auf denselben Punkt zurückkehrte, bei Tische, als ein Bedienter meldete, Philo wage jetzt nicht zu stören, lasse aber anfragen, wann er aufwarten dürfe, da er einen wichtigen Brief er-

halten habe. — „Herein! Herein!“ rief Alfred aufspringend. Philo trat ein, den Brief des Freundes in der Hand, und reichte ihn dem Hausherrn. Ituriel schrieb: Er habe ohne Abschied mit dem Nachtzuge nach seinem Heimathsorte abreisen müssen, auf einen Brief von Ella, welche meldete, daß der Vater plötzlich sehr krank geworden und den Sohn gern bald sprechen möchte. Angelangt, habe er mit der Pflege des Kranken so viel zu thun gehabt, daß er an Schreiben nicht denken konnte. Inzwischen sei Herr Ruthard gestorben. Ituriel habe aber in Ella's Interesse noch so viel zu thun, daß die Rückkehr sich auf mehrere Wochen hinausschieben könne. — Wenn sich die Frauen und Philo damit getröstet gaben, so fühlte sich Alfred nun erst recht in Unruhe versetzt. In dem knapp gehaltenen Briefe stand nicht zu lesen, daß Ruthard vor seinem Tode Zeit gefunden, dem Pflegesohne über dessen Geburt und Verhältnisse Mittheilungen zu machen; der Ton des Briefes, in nur sachgemäßer Mittheilung, verrieth auch nichts von einer überraschenden Wendung des Geschicks, von der der Freund dem Freunde doch wohl eine Andeutung gegeben haben würde — so dachte Alfred. Er las den Brief immer wieder, und den Frauen konnte seine steigende Unruhe nicht mehr entgehen. Er hätte ihnen am liebsten gleich erzählt, in welchem Verhältniß Ituriel zu ihm stehe, noch aber hielt ihn eine Scheu zurück, schon Mittheilungen zu machen, ehe er mit dem Vetter selbst gesprochen. — So mußte Alfred die nächsten Wochen noch in schweigender Unruhe verleben.

Clothilde war in besserer Stimmung und ging häufig

nach der Bibliothek hinunter, da sie wußte, daß Philo dort fast jeden Vormittag vorzusprechen pflegte. Ueber seinen Freund erfuhr sie nichts Neues, aber das Gespräch kam doch meist auf ihn, und es klang ihr angenehm, ihn von dem Gegenwärtigen rühmen zu hören. Diesen neckte sie häufig, war auch gern mit ihm im Gespräch über literarische Dinge. — Eines Tages hatte Bausius die Damen alle drei in die Bibliothek eingeladen, um ihnen ein großes Prachtwerk, das Alfred angeschafft und das sich unten auf den bequemeren Tischen besser vorlegen ließ, zu zeigen. Die Damen erschienen, Philo war, als verstände es sich von selbst, gegenwärtig. Das Werk bestand aus zwei mächtigen Bänden oder Mappen, Photographien nach den Originalen der bedeutendsten italienischen Meister enthaltend. Frida und Cäcilie saßen auf der einen Seite der Tafel, die Blätter von Bausius empfangend, um sie dann Clothilden und ihrem Nachbar hinüber zu reichen. Man bewunderte sehr und ließ sich künstlerische und historische Erklärungen der beiden Gelehrten gefallen. Clothilde jedoch begann bei der Betrachtung in Humor zu gerathen, die Pietät gegen die großen Meister wollte nicht ausreichen für alle und jede ihrer Schöpfungen. Ihr Ernst erlahmte, sie fing an, laut zu lachen über Gebilde, für welche Bausius Bewunderung verlangte. Das forderte sie nur noch mehr heraus, ihre Bemerkungen über Gestalten und Gruppen wurden übermüthiger. Philo, halb im Kampf gegen sie, halb von ihr angesteckt, riß sie zu einer Art von Ausgelassenheit fort, so daß der Bibliothekar eine gewisse Verstimmung nicht ver-

bergen konnte. Clothilde, die es bemerkte, rief lachend: „Bausius, sein Sie billig! Bei allem Respect vor Ihren Heroen — es muß gestattet sein, in mancher Stunde auch zu Peter Paul Rubens sagen zu dürfen: Alle deine vollendet dicken Damen und Herren sind mir heut zu dick und erhaben, als daß ich modernes Weltkind mit ihnen verkehren könnte! Ich will wiederkommen, wenn mir nach Unmöglichem zu Muthe ist!“

Im Laufe des Tages nahm Frida Gelegenheit, freundschaftlich darauf anzuspielen, daß Clothilde in der Unterhaltung mit Philo ein wenig frei verkehre; sie fürchte, der sonst gut geartete junge Mann könne am Ende durch ihr Wesen innerlich verwirrt und berückt werden. — „Der?“ rief Clothilde belustigt. „Meine gute, wackere Frida, ich glaube, wenn ich dem geradezu eine Liebeserklärung machte, er antwortete mir in seiner Unbefangenheit: Das geht nicht! Wir Beiden gehören nicht zu einander! Warum soll man Unterhaltung nicht ausbeuten, wie man sie vorfindet? Mit Prinzen unterhalte oder langweile ich mich prinzlich, mit Grafen und Freiherrn gräflich und freiherrlich, mit den Philo's amüsire ich mich philonisch. Was mir dabei Jeder ist, könnte er selbst aus dem Gespräch abnehmen, wenn er Verstand hätte. Philo aber hat Verstand, und genug, um sich nicht verwirren zu lassen.“

Sechstes Capitel.

Vier Wochen waren seit dem Verschwinden Ituriel's und damit auch der Tag seiner Mündigkeit vorübergegangen. Eines Morgens erhielt Alfred eine Karte von ihm, auf welcher er seine Rückkehr meldete, mit der Bitte, um ein Gespräch unter vier Augen, und zwar, wenn es sein könnte, um zwölf Uhr in seinem Atelier. Es war noch früh, und da die Stunden bis dahin den Erwartungsvollen viel zu lange däuchten, beschloß er, ihm zuvor zu kommen. Auch der Weg dahin erschien ihm endlos, und so nahm er den ersten besten Miethswagen von der Ecke, und fuhr nach seines Vetters Wohnung. Auf sein Schellen öffnete sich eine kleinere Thür hinter der Treppe, aus welcher ein Schusterlehrling trat mit der Meldung, Herr Walbert sei ausgegangen. Der Knabe empfing eine Karte und verschwand wieder hinter der Treppe. Alfred aber stand einen Augenblick zögernd — er hätte warten mögen, da Ituriel auch wohl bald nach Hause kommen konnte. Da hörte er, wie die Thür desselben von innen entriegelt und geöffnet wurde. Er wendete sich, und vor ihm in Trauerkleidern, seine Karte in der Hand haltend, stand Ella. Er fühlte die freudigste Ueberraschung.

Ella trat lächelnd einen Schritt zurück, zum Zeichen, daß er eintreten dürfe. „Wer meinem Bruder so nahe steht wie Sie, dem darf ich wohl öffnen!" sagte sie arglos. „Ich hatte mich auf seinen Wunsch eingeriegelt, weil er meint, in einer so großeu Stadt könne man nicht vorsichtig genug sein. Er ist inzwischen ausgegangen, um eine Wohnung für mich anzusehen, die uns empfohlen ist. Sie soll bei einer sehr rechtlichen Frau sein, Ituriel wollte aber doch zuerst allein zusehen."

Alfred sprach sein Beileid aus über den Verlust, den sie erlitten, und zugleich eine gewisse, nicht unfreudige Verwunderung, daß sie nach der Hauptstadt gekommen sei.

„Wir haben es zusammen überlegt," sagte sie. „Was sollte ich allein zu Hause anfangen? Ituriel behauptet, ich hätte Talent zum Blumenmalen — und große Lust dazu habe ich freilich auch. Und so kamen wir überein, daß ich mit ihm hierher reiste, um mich in der Kunst auszubilden. Auf diese Weise kann ich doch auch in der Nähe meines Bruders sein. Er ist jetzt mein einziger Beschützer. Und er ist so gut und brav, und sorgt für mich, wie ein wirklicher Bruder. Das Häuschen meines Vaters hat er verkauft — es that mir wohl leid, daraus zu scheiden — aber es mußte ja doch jetzt Alles anders kommen als es war."

Alfred, von ihrer reinen Unschuld tief berührt, hätte doch gern gewußt, ob Ituriel von Ruthard Eröffnungen empfangen. Ella kam ihm darin entgegen, indem sie fortfuhr: „Ituriel ist eigentlich nicht mein Bruder, ich wußte es immer, aber ich kann uns Beide gar nicht anders denken,

denn als Geschwister. Und auch jetzt, da er durch den Vater noch erfahren, daß er von viel vornehmerer Geburt sei, sind wir einig, daß wir Bruder und Schwester bleiben wollen."

Alfred athmete erfreut auf und rief: „So weiß er, daß er nach jedem Recht mein Vetter und nächster Verwandter ist? Und wie wirkte diese Mittheilung auf ihn? Nahm er, sie erfreut auf?"

„Ich glaube — ja!" sagte Ella mit einiger Zögerung. „Ich war bei dem Gespräche zwischen ihm und meinem armen Vater nicht gegenwärtig, aber dieser muß ihm doch Einiges mitgetheilt haben, was große Bedeutung für ihn hat. Ich glaube zwar nicht, daß Ituriel sich aus der neuen Vornehmheit gerade viel macht —"

Alfred mußte lächeln, und Ella erröthete.

„Ach, Durchlaucht, ich habe wirklich nichts Unartiges sagen wollen" — rief sie verlegen.

„Ich weiß, ich bin überzeugt!" tröstete Alfred. „Ein Charakter wie Ituriel's kann sich durch solche Aeußerlichkeiten nicht besonders erhoben fühlen — ich selbst habe Aehnliches empfunden. Aber Sie sagten, eine Spur von Freude hätten Sie doch an ihm entdeckt?"

„Ja, ganz gewiß!" versicherte sie. „Es war, als fühlte er sich innerlich freier. Ich kenne ihn so genau — er ist jetzt viel ruhiger, viel gesetzter. Und eine praktische Umsicht hat er entfaltet bei all den verworrenen Dingen — ich habe ihm immer sehr viel Außerordentliches zugetraut, wenn er es auch oft an dem Gewöhnlichsten fehlen ließ — diesmal aber

konnte ich mich ganz auf ihn verlassen. Und so bin ich auch zufrieden mit Allem, wie er für mich sorgt, und was er von mir wünscht. Er bleibt mein wackerer Bruder!

Da stürmte es die Treppe herauf.

„Daß muß er sein!" rief Ella.

Er war es.

„Mein lieber Vetter!" rief Alfred, ihm beide Hände entgegenstreckend.

Ituriel stutzte, ergriff aber die dargebotene Rechte und sagte: „Es beschämt mich, daß Sie mir zuvorkommen! Sie wußten schon länger, was mir erst kürzlich eröffnet worden ist, also lassen wir das Gespräch darüber, bis ich hier die nöthigsten Anordnungen für meine Schwester getroffen habe." Es lag nichts von Ablehnung in seinem Wesen, nur die ruhige Geschäftigkeit einer ernsten Pflicht, welche jetzt Allem vorgehe. Alfred ließ es gelten, und Ituriel fuhr, zu Ella gewendet, fort: „Ich glaube, du wirst ein ganz gutes Unterkommen bei der Frau haben. Sie hat zwei Töchter, welche zu Hause nähen und sticken. Die Leute haben lebensstrenge, fast puritanische Ansichten, und wollten auf meine Vermittlung kaum eingehen. Ich hätte mich beinahe verpflichten sollen, dich niemals zu besuchen. Sei unbesorgt, wir wollen das schon einrichten. Alles in Allem halte ich die Wohnung für dich leidlich gut, und die Frauen stehen in bestem Rufe. Wenn es dir recht ist, so laß uns die Uebersiedelung gleich vornehmen — hier kannst du doch nicht länger bleiben." Ella war bereit.

Alfred wollte sich empfehlen. „Ich hoffe dich zur ande-

raumten Stunde doch noch bei mir zu sehen," sagte er. „Und richte dich auch ein, bei uns zu Tische zu sein! Ich wünsche, daß Clothilde heute gleich erfahre, wie du zu uns stehst."

Ituriel schien einen Augenblick zu überlegen, dann rief er: „Es kann ja doch nicht vermieden werden! Ich bitte aber, ihr nichts zu sagen, bevor wir Beide zusammen verhandelt — denn ich habe noch etwas von Belang mitzutheilen."

Alfred zögerte noch. „Ich weiß nicht," begann er, „darf ich das Fräulein auch schon einladen?"

Ituriel sah die Schwester an und sagte: „O, wenn sie Lust dazu hätte?"

Ella aber schüttelte den Kopf und sagte freundlich: „Nein, ich nicht! Ich muß mich nun daran gewöhnen, hier allein zu sein — Ituriel, ich bitte dich, sieh nicht gleich traurig aus! Ich will mich schon finden und fürchte mich gar nicht. Ich bin ja auch in Trauerkleidern, und — Gesellschaft zieht mich noch gar nicht. Ich bleibe lieber zurück." Sie sagte es so ehrlich, kindlich, daß die Männer nur einverstanden sein konnten.

Alfred verließ die Geschwister. Er fühlte sich froh angeregt, daß das lange bewahrte Geheimniß nun laut werden sollte, und der erneute Eindruck des reizenden jungen Mädchens verfehlte nicht, seine Stimmung noch zu heben. Die Anordnungen, welche er in seinem Hause gern zum Empfang des Vetters getroffen hätte, mußte er unterlassen — denn er kannte nun schon seinen Mann — und die Zeit

bis zwölf Uhr schien lange. Aber der Erwartete kam pünktlich. Noch einmal bot Alfred ihm die Hände entgegen, und Ituriel zauderte nicht, ihn herzlich zu umarmen. Nachdem sie das Thatsächliche durchgesprochen, und Ituriel sich willig gezeigt, das verwandtschaftliche Du fortan zu brauchen, rief er aufathmend: „Ein lastender Druck ist von meinem Inneren genommen, und zum ersten Male fühle ich, wie einem freien Menschen zu Muthe ist! Man hat nicht wohl gethan, meine Kindheit mit Geheimnissen zu umgeben. Das weckte nur meine Forschung, mein Mißtrauen, meinen Verdacht. Hätte man mir Alles gesagt, mein Charakter wäre offener, freier, besser, mein Leben glücklicher geworden. Auch als du und Gerhard in jener Gegend erschient, und du mit Ruthard Geheimnisse hattest, war mein Mißtrauen rege, und ich haßte euch, ohne etwas von euch zu wissen. Ruthard war ein guter, trefflicher Mann, der es sich mit meiner Erziehung hat sehr sauer werden lassen. Ich mußte ihn achten — trotz einiger Schrullen — aber ich habe ihn niemals geliebt, hauptsächlich, weil ich witterte, daß er über meine Geburt ein Märchen für mich erfunden hatte. Denn daß der Fürst, dein Oheim, mein leiblicher Vater sei, das sagte mir ein frühreifer Instinct von Anfang an. Dafür sprach unser gewöhnliches Zusammentreffen in den Sommerferien; dafür sprach sein liebenswürdig väterliches Wesen für mich in solcher Zeit, da denn Ruthard fast ganz zurückzutreten pflegte. Das hätte hingehen mögen, aber ich kam zu schlimmeren Ueberzeugungen, und leider nicht durch mich selbst. Denn zuerst unverständliche, dann aber, als ich zu erkennen anfing,

mir fürchterliche Namen und Bezeichnungen wurden mir in der Schule zugeschleudert. Nicht ungerächt ließ ich sie, nachdem ich sie zu verstehen gelernt hatte, und ich war oft in Gefahr, einen Gegner zu erwürgen oder todtzuschlagen. So kam ich in den Ruf, sogar in die Uebung unbändiger Wildheit. Daß ich nicht der eheliche Sohn des Fürsten, daß ich sein Bastard sei, stand in mir fest. War doch von meiner Mutter immer nur vorübergehend, und wie mir schien, ausweichend die Rede. Aber ich hütete mich, Ruthard zu fragen, ich hütete mich, ihn meine Vermuthungen ahnen zu lassen — ich dachte, er würde mir doch die Wahrheit nicht sagen — ich verschloß meinen Ingrimm in mich selbst. Er hatte während der ganzen Schulzeit Gelegenheit zu wachsen, mein Gemüth zu verwirren, meinen Charakter schroff und ungefüge zu machen. Ich weiß nicht, es mag eine Thorheit sein, etwas, wofür man nicht selbst einstehen kann, so ernst zu nehmen — mir ging es einmal nicht anders. Ich glaubte, unter einem unermeßlichen Schimpf zu leben — ich hatte ihn als Knabe vor meinen Ohren gellen hören — und mein Stolz bäumte sich dagegen auf, um oft bis zur halben Raserei gedemüthigt zu werden. Noch bis vor einem Monat konnte ich kein Buch lesen, keinem Schauspiel beiwohnen, ohne daß mir ein Augenblick kam, wo ich fürchtete, Alles würde sich plötzlich gegen mich wenden, mit den Fingern auf mich weisen und rufen: da ist auch so Einer! Da sitzt er! Das harmloseste Gespräch konnte mich aus der Fassung bringen, denn mein Verdacht witterte überall Beziehungen auf mich selbst. Und dies Alles trug ich schweigend

in der Brust, und zermarterte meine guten Tage. So konnte ich in deinem Hause kein Behagen finden, denn ich ahnte, ihr Alle wüßtet von mir, und ich glaubte euch zu kennen. So habe ich mich übel betragen — o, du weißt noch nicht wie sehr!“

Alfred hatte mit steigendem Antheil zugehört, und vieles an Ituriel's Wesen wurde ihm jetzt erklärlicher. Er bekannte, daß er selbst kein gutes Zutrauen für die Heimlichkeit gehegt, mit der man ihn umgeben. Er sprach die Hoffnung aus, Ituriel werde sich nun um so freier und wohler unter seinen Verwandten fühlen. Der von langer Qual Erlöste wollte sich dieser Hoffnung jetzt auch gern hingeben. Das Gespräch berührte dieses und jenes aus der Vergangenheit und Gegenwart, und plötzlich sagte Ituriel betrübt:

„Meine arme Mutter!“

„Was ist mit ihr?“ rief Alfred gespannt.

„Ich habe sie nicht gekannt, und kann mir jetzt ein Verhältniß zu ihr eigentlich nur künstlich gestalten. Aber einige Reste aus ihrem Nachlaß haben mich doch tief berührt. Sie scheint nicht glücklich gewesen zu sein, und etwas innerlich aufgegeben zu haben, um die Gattin des Fürsten zu werden. Das Fragment eines schlecht gekritzelten italienischen Briefes, der wohl ein Abschied an irgend Jemand sein mag, deutet darauf hin. Sie starb so jung, und unter Gewissensanklagen, daß sie in einem fremden, ketzerischen Lande sterben müsse.“

„Hat dir Ruthard ihren Namen mitgeheilt?“ fragte Alfred.

„Gewiß, sie hieß Teresa Beati.“

„Sonst nichts?“

Ituriel sprang plötzlich auf, und ein unheimlicher Glanz funkelte noch einmal in seinen Augen. „Sonst nichts?“ rief er. „Ist da sonst noch etwas? Immer noch? Heraus jetzt mit Allem, denn ich will der Heimlichkeiten ledig sein!“

„Lieber, bester Freund!“ begütigte Alfred. „Ich fragte arglos, weil eben auch ich gar nichts von deiner verstorbenen Mutter weiß!“

„Verzeih mir!“ rief Ituriel. „Man wird nicht auf einmal ganz los, womit man sich ein Leben lang gequält hat. Was Ruthard mir von ihr erzählen konnte, ist Folgendes. Teresa Beati war die Tochter eines nur untergeordneten Bildhauers in Rom, und wurde elternlos in der Zeit, da mein Vater sie kennen lernte. Das ist Alles. Das Uebrige sagen die Papiere, die in meinem Besitze sind, darunter die auf die Trauung bezüglichen, sowie die für ihr Witthum sorgenden Documente. Und übrigens, wäre immer noch etwas aufzuklären, so möchte jetzt kommen, was da wollte — ich habe die Erlösung gefühlt, es soll mich nun auf diesem Gebiete nichts mehr beirren!“

Die Freunde kamen auf die Vermögensverhältnisse zu sprechen, durch welche nun ein reichlicher Besitz sich erschloß, sowie auf Rang und Titel, und Ituriel äußerte dem Fürsten gegenüber Grundsätze, die ziemlich derb, höhnisch und absprechend lauteten. Alfred lachte und rief: „Wem sagst du das? So wurde auch ich hineingezwungen in eine Stellung, die mir unter den Genugthuungen des Lebens die geringste ist. Wir haben andere Aufgaben.“

„Ja!“ rief Ituriel. „Ich unterschätze auch nicht, daß mir jetzt die Möglichkeit geboten ist, mich nach jeder Richtung hin auszubilden. Leben will ich nach wie vor unverändert. Aber reisen will ich auf einige Jahre, die Welt im Großen sehen, ehe ich eine Rolle darin spiele.“

„Du wirst uns hoffentlich nicht gleich davongehen, Vetter!“

„O nein, so ganz roh und unvorbereitet denke ich nicht mehr ins Wilde zu stürmen. Vor Jahr und Tag werde ich kaum genügend ausgerüstet sein!“

Die Thür ging auf und Clothilde trat herein. Alfred ergriff Ituriel's Hand und sagte freudig: „Wie gernsen! Clothilde, ich habe dir eine unerwartete Freude zu verkünden —“

„Ich vermuthe das Gegentheil!“ unterbrach ihn Ituriel. „Was sie erfahren muß, hört sie vielleicht zweckmäßiger ohne meine Gegenwart. Zu Tische will ich wieder da sein.“ Er verneigte sich und verließ das Zimmer.

Clothilde sah den Bruder fragend an. Er aber erzählte ihr von dem Sohn des Oheims, den sie todt geglaubt, von seinen eigenen Nachforschungen, von des Vetters Jugend und seinen inneren Kämpfen, Alles, Alles. Und Clothilde hörte, starrte ihn an, und sank endlich, die Hände zusammenschlagend, in einen Sessel. „Warum hast du mir das nicht früher gesagt?“ rief sie fast tonlos.

„Ich war durch ein Ehrenwort gebunden,“ entgegnete er. „Wir dürfen ihn nun als unseren nächsten Verwandten empfangen, und auch die Gesellschaft wird ihn als solchen kennen lernen. Aber — Clothilde, was mich so sehr er=

freut, scheint auf dich eher einen erschreckenden Eindruck zu machen?"

„Gewiß nicht, Alfred!" sagte sie ruhiger. „Wenn es dich freut, ist es auch mir recht. Doch du wußtest es lange, mir kommt es überraschender, zumal mit der Thatsache, daß ich diesem Cousin bisher — nicht eben große Aufmerksamkeit geschenkt habe — woran freilich sein eigenes Betragen schuld war. Wundere dich daher nicht, wenn unser Verkehr für's Erste ein wenig kühl bleibt. Wir werden Zeit brauchen, um uns an einander zu gewöhnen."

Sie verließ ihn, und Alfred, viel zu geschäftig, um Gewicht auf ihre Worte zu legen, beeilte sich, einige Anordnungen zu treffen. Zuerst ging er, um als Haupt der Familie die Nachricht auch Frida und Cäcilien mitzutheilen. Dann versammelte er die Dienerschaft in seinem Zimmer, und entließ sie mit aufgerissenen Augen und Mäulern nach der Verkündigung, daß sie Ituriel, der fortan den Namen seines eigenen Hauses trage, mit dem Titel Herr Graf anzureden hätten. Dann ging Alfred nach der Bibliothek, wo er außer Bausius auch Philo antraf, welcher Letztere bei Anhörung der Neuigkeit, wie es sich von selbst verstand, nach seiner Brille griff, um sie zu säubern. Das ganz Fabelhafte machte ihn verstummen. Bausius hörte es ruhig mit an, er glaubte an sich selbst erlebt zu haben, daß es noch Wunder gebe.

Clothilde hatte sich in ihr Zimmer begeben, wo sie allein bleiben wollte. Sie fühlte sich eine Zeit lang wie verstört. Das Unervermuthete konnte auf Ituriel selbst kaum einen

größeren Eindruck gemacht haben, als auf ihre Gedanken. Nicht daß er dadurch im Werthe vor ihr gestiegen wäre, denn ihre Theilnahme war schon für den Lehrerssohn erweckt gewesen — es war eher eine Art von Furcht, die sie erfüllte. Daß er im Aeußeren, in Haltung und Betragen, sich plötzlich sehr vortheilhaft gewandelt darstellte, hatte ihr eine Minute seiner Gegenwart gezeigt; daß die innere Wandlung nicht so schnell vor sich gehen werde, nahm sie an. Denn dies nicht anzunehmen, hieße — Clothilde erschrak vor sich selbst. Doch sie glaubte einen Blick in sein Gemüth gethan zu haben, ja, sie wußte, daß bei einer Natur, wie die seine, die Leidenschaft nicht gleich einer wilden Aufwallung sich schnell beruhigen werde. Er stand ihr jetzt in äußeren gesellschaftlichen Bedingungen gleich, er durfte ernster streben und hoffen — ein Hoffen, das sie doch mit einem inneren Hohn mehr als eine Waghalsigkeit betrachtete. Es durfte zwischen ihnen zu einem Kampfe kommen. Ohne die Bedeutung ihres Gegners zu kennen, sagte ihr doch eine Stimme, daß es ein harter Kampf werden könne, zumal jetzt ein Kampf unter Gleichen, in welchem Sieg oder Demüthigung auf ganz anderen Waffen beruhen müßten. Es blitzte etwas in ihren Augen auf, als wünschte sie die Herausforderung anzunehmen, und schnell überfiel sie wieder die Furcht wie vor einem Wagniß. Eine Zeit der Unruhe stand bevor, das fühlte sie, und das gab ihr viel zu denken. — Clothilde, die es sonst liebte, zu Tische sich schön zu schmücken, und dasselbe auch an den Freundinnen gern sah, vergaß es heute ganz und gar, und wies die Dienerin ab,

die sie daran erinnerte. In ungewöhnlich einfachem Kleide trat sie in das Versammlungszimmer. Frida und Cäcilie welche ganz in ihrem Sinne gehandelt zu haben glaubten, wenn sie dem Tage durch gewählteren Anzug eine Feier gäben, gingen ihr befremdet entgegen. „Laßt es gut sein!" sagte sie. „Der Cousin hat mich kurz vorher bei Alfred in dieser Kleidung gesehen, er soll nicht an eine besondere Feier erinnert werden. Wir werden überhaupt einige Rücksicht zu nehmen haben." Es wurde unter den Damen ausgemacht, daß von einem Glückwunsch über die Erhöhung, der ihn verletzen könnte, nicht die Rede sein, daß nur ein Willkommen zur Aufnahme in die Familie gesprochen werden solle. Und als darauf Alfred mit Ituriel eintrat, fand Clothilde ein Wort, das an der richtigen Stelle berührte, indem sie, diesem die Hand reichend, sagte: „Einen Gruß in unserem Hause, Cousin! Wir fangen heute kein neues Leben mit einander an, denn die Freundschaft meines Bruders hat Sie längst zu dem Unseren gemacht!" Der Ankömmling fühlte sich bewegt, und sah sie mit einem tiefen Dankesblicke an. Clothilde konnte den Blick ertragen, es lag nichts Unheimliches mehr, es lag nur ruhige Freude darin.

Bald saß er bei Tische im Kreise Derer, die er nun für die Seinen erkennen sollte. Er fühlte sich innerlich nicht mehr befangen, er war heiter und gesprächig, er kam auf weitgedehnte Zukunfsplänе. Alfred war vergnügter als jemals, Frida und Cäcilie kamen zu der Ueberzeugung, daß der junge Vetter viel liebenswürdiger sei, als sie bisher Gelegenheit gehabt wahrzunehmen. Clothilde hielt sich an=

fangs zurückgezogener, trat aber mit der Zeit in die allgemeine gute Stimmung ein.

Es konnte im Gespräch nicht unberührt bleiben, wie man sich der Gesellschaft gegenüber zu verhalten habe, die doch eine solche Entdeckung lebhaft zum Gegenstande des Gespräches nehmen werde. Ob es nicht etwa gerathen sei, in größerer Versammlung, etwa einem Ball im Hause, die Vorstellung auf einmal abzumachen. Ituriel hatte ruhig zugehört, dann begann er: „Dem Letzten würde ich mich nur dann unterwerfen, wenn man ein Opfer für die Familie dringend von mir verlangte. Ich hoffe aber, man wird mir hier noch das Recht jener ‚Familie der freien Wahl‘ gestatten — er verneigte sich vor Clothilden — und mich bleiben lassen, was ich war. Wie ich mich zur Gesellschaft zu stellen habe, das möchte ich der Zeit, dem Zufall oder dem Glück überlassen, zugleich der wirklichen Stellung, die ich mir zu erobern denke. Wo Alfred mich für sein Haus braucht, werde ich immer dafür einstehen. Was aber so die Leute betrifft — denen brauchen wir wohl nicht die Ehre zu weisen, von ihrer Zustimmung, ihrem Gespräch, viel Notiz zu nehmen. Einigen ‚Glückwünschen‘ werde ich nicht entgehen, das sehe ich voraus; jeder, der sie mir bringt, kann sicher sein, daß ich ihm ins Gesicht lache — es ist das Mindeste, was er zu befahren hat!“ Die Damen sahen einander lächelnd an, als wollten sie sagen: Wir kamen gnädig davon, da wir klug genug waren! — „Und somit,“ fuhr Ituriel fort, „bitte ich, überlaßt mich meinen Studien, die jetzt eine viel größere Ausdehnung und Ausdauer ver-

langen als seither!“ Man war einverstanden. Nach der Tafel machte sich Ituriel in Alfred's Gesellschaft auf, um zum Justizrath Guntram zu fahren, mit dem geschäftliche Dinge zu berathen waren. Zum Abend hatte der Hausherr alle Mitglieder der „Familie der freien Wahl“ in seine Räume eingeladen.

Clothilde hörte diese Bezeichnung, die sie dem kleinen Kreise selbst gegeben hatte, schon nicht mehr gern. Aber der Name hatte sich einmal eingebürgert. Niemand von den Hausgenossen wußte außer ihr, daß jenes Buchstabirbuch, auf welches Bausius hingewiesen hatte, im Stillen schon eingeführt war, und daß sie die ersten Abc=Uebungen bereits gehört hatte. Daß darin weiter buchstabirt werden würde, wußte sie auch nach der heutigen friedlichen Mittagsstunde.

Siebentes Capitel.

Philo ging während der nächsten Tage in tiefen Betrachtungen über Welt und Menschen umher, und konnte nicht umhin, auffallende Lebenslagen für sich auszudenken, sowie Untersuchungen in seinem Gemüthe anzustellen, wie er sich darin wohl ausnehmen oder darin handeln würde. War er gleich in einen Kreis aufgenommen worden, wie er sonst einem armen Philologen nicht häufig offen steht, so kam er doch zu der Ueberzeugung, daß er mehr zu einem Zuschauer dessen geschaffen sei, was man große Welt und was man außerordentliche Geschicke nennt. Dagegen hatte er seinen Freund immer für einen Menschen besonderer Art gehalten, und nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, wunderte er sich gar nicht mehr, daß eine Art von Prinz in ihm gesteckt hatte. Aber daß die Entdeckung dieser Thatsache, daß die äußerlich so vortheilhafte Wandlung der Dinge auf den Freund so geringen Eindruck zu machen schien, daß dieser mit Absicht, mit einer Art Strenge und Zähigkeit gegen sich selbst, einfach weiter lebte, wie er gelebt hatte, in denselben Umgebungen, denselben Bedürfnissen, denselben Studien, dies machte ihm den Freund noch zu etwas ganz Besonderem, zu einem Gegenstande unbegrenzter Hochachtung. So weit kannte

er Ituriel, um zu wissen, daß Heuchelei ihm etwas ganz Fremdes sei. Und wenn er ihn jetzt in freierer und mehr gleichmäßiger Stimmung sah, so glaubte er dies den äußeren Verhältnissen immerhin zuschreiben zu können, ohne daß er seine Hochachtung für ihn darum einzuschränken brauchte. Denn von welchem inneren Druck er sich befreit fühlte, dies dem guten Philo mitzutheilen, hatte Ituriel nicht übers Herz bringen können. Nur einmal wollte er es ausgesprochen haben, um dessen nie wieder zu erwähnen.

Und wirklich fühlte sich Ituriel wie ein neuer Mensch, in welchem das Verworrene gelöst war, und was ihn bisher erhoben und beglückt hatte, sich edler und reiner entwickeln konnte. So seine Leidenschaft für Clothilden. Die wilden Fluthen schienen zurückgestaut und zu beruhigtem Laufe in nicht mehr widerstrebende Ufer abgelenkt. Ein anderes Erlebniß kam dazu, wie es in dem Leben eines tüchtigen Jünglings immer von Bedeutung sein wird, um ihn innerlich befestigter, äußerlich gesetzter zu machen: der Tod seines Pflegevaters und die eingreifende Sorge für dessen Hinterlassenschaft. Wenn er gegen Alfred offen bekannt hatte, daß er Ruthard nicht eigentlich geliebt habe, so war er in seiner Aufrichtigkeit nicht ganz gerecht gegen sich selbst gewesen. Die letzten Lebenstage hatten ihm den Alten doch näher gebracht, und die aufopfernde Pflichttreue desselben bei seiner schwierigen Erziehung waren ihn zum Bewußtsein gekommen. Wenn er es an sorgfältiger, vergeltender Pflege nicht fehlen ließ, war es jetzt bei ihm keine bloße Pflichterfüllung, sondern das Gefühl eines inneren Nähertretens. Zumal in

Ella's Gesellschaft. Für diese hatte er nach Ruthard's Tode einzutreten. Das Gefühl, ihr Beschützer zu sein, gab ihm Ruhe und Festigkeit, machte ihn gewissenhaft in der Besorgung ihrer Angelegenheiten. Dieses Schaffen, Walten und Sinnen für die Schwester, das ihn auch jetzt noch beschäftigte, war mächtig genug, auch seinen Empfindungen für Clothilden eine gewisse Schranke aufzuerlegen, in welcher er sich beglückter fühlte als zuvor.

Clothilde bemerkte dies wohl, und sie mußte sich eingestehen, daß sie sich vorerst verrechnet habe. Auf Herausforderung und Kampf war sie gefaßt gewesen, nicht auf vollen Frieden und Sonnenschein, in welchem etwas gedeihen konnte. War sie anfangs nicht ganz zufrieden damit, so kam ihr unbewußt doch die Empfindung der Schönheit dieses Friedens und Sonnenscheins, gegen den sie Schritt für Schritt ihren Widerstand aufgab. Was zwischen ihr und Ituriel vorgefallen, schien überwunden, fast vergessen. Mit Herzlichkeit kamen Beide einander entgegen, ließen die heiteren und glücklichen Stunden walten, und fragten nicht, ob an dem so klaren Horizonte nicht neue und drohendere Wetter aufziehen könnten.

Kleine Verstimmungen brachte Ituriel nur dann mit in den Kreis seiner Verwandten, wenn die Sorge für Ella ihm näher trat. Und dies geschah sehr bald. Denn die strenge Frau, bei welcher sie wohnte, litt ein für allemal nicht, daß ein junger Graf sie besuche, den sie Bruder nannte, ohne seine Schwester zu sein. Ituriel's Heftigkeit erwachte, er hatte scharfe Auftritte mit der Dame, traf aber auf den

kühlsten und unnachgiebigsten Widerstand. Er machte sich nun Vorwürfe, Ella selbst in so klösterliche Abgeschlossenheit gebracht zu haben, welche er freilich unter anderen Gesichtspunkten auch wieder nicht schelten konnte. Nur daß sie ihm unbequem war und ihn von Ella zu trennen drohte. So blieb nicht Anderes übrig, als der Schwester in der Nähe aufzulauern, sie selbst den Weg nach der Wohnung der Blumenmalerin zu führen, deren Lehre sich Ella vertraut hatte, und so sie pflichtgemäß auch wieder abzuholen. Darin war er Ella's Hüterin doch auch wieder ähnlich, daß er das junge Mädchen um keinen Preis allein in den weiten, ihr unbekannten Straßen hätte wissen mögen. Nur daß die strenge Dame aus egoistischen Gründen streng war, um dem Ruf ihrer Wohnung nicht zu schaden, im Uebrigen das fremde Kind aber ohne Rücksicht laufen ließ. Ella jedoch lachte Beide aus, und erklärte immer nur, daß sie sich gar nicht fürchte. Die Unschuld fühlt sich so sicher, weil sie keine Kenntniß hat von dem, was ihre Sicherheit gefährden könnte.

Ella's Name war nun so häufig ausgesprochen worden, Alfred hatte von der Anmuth des jungen Mädchens mit so viel künstlerischer Wärme geredet, daß die Damen endlich neugierig wurden, die kleine Blumenmalerin kennen zu lernen. Man legte es Ituriel nahe, sie wenigstens in die Frauengemächer einmal einzuführen. Dieser aber mußte bekennen, daß er gerade darin auf Widerstand treffe. Thäte sie ihm auch gern etwas zu Gefallen, so habe Ella doch auch ihren kleinen Kopf, und in diesem sitze nun einmal der Eigen=

sinn, das Palais nicht zu betreten. — Clothilde aber fühlte den Drang immer unwiderstehlicher, dieses Mädchen zu sehen. Allerhand kleine Geister huschten durch ihr Gemüth, schnitten höhnische Gesichter und wirbelten durch ihre Gedanken. Es waren ihr bis dahin unbekannte Geister, und die stolze, kluge, schöne Clothilde entdeckte sie in sich mit einer Art von Bestürzung und Beschämung über sich selbst. Und dennoch — von der Ituriel so sorglich, so brüderlich, so herzlich — ja, auch so herzlich sprach, wie mußte dieses Kind beschaffen sein?

Eines Tages wählte Clothilde einen unscheinbaren Anzug und fuhr aus, um, wie sie sagte, einige Einkäufe zu machen. Sie ließ den Wagen vor einem großen Modegeschäft halten und warten, und ging zu Fuß mehrere Straßen entlang nach der Wohnung Ella's. Ihr wurde der Eintritt nicht verweigert. Ella war zu Hause. Clothilde fand das junge Mädchen in einem sehr bescheidenen kleinen Stübchen, aber mit einem hellen Fenster. Die Thür zum Zimmer der strengen Hüterin stand offen und wurde nicht geschlossen. Dies war Clothilden nicht angenehm, es mußte die Unterhaltung hindern, zumal sich hin und wieder leise Bewegung im Nebenzimmer vernehmen ließ. Die gewandte Weltdame kam dem einfachen Kinde mit großer Liebenswürdigkeit entgegen; nannte ihren Namen, und um dem Besuche einen Zweck zu geben, bat sie sich einen Einblick in ihre Mappen aus, da sie ein paar Albumblätter wählen wolle. Ella erröthete sehr. „Ach," sagte sie, „so weit bin ich leider noch nicht! Ich habe gar nichts dergleichen. Meine Lehrerin

verlangt, daß ich ganz von vorn anfange, und da ist denn nichts vorhanden als Blättchen mit Vorstudien. Aber das erste Größere, womit meine Lehrerin zufrieden ist, das sollen Sie haben! Sie vor Allen! Mein Bruder hat mir so viel Herrliches von Ihnen erzählt — oh, Sie müßten nur hören, wie lebhaft er wird, wenn er von seiner schönen Cousine spricht!"

Clothilde fühlte den Sonnenstrahl. Sie ergriff Ella's Hand und rief: „Und uns erzählt er Gleiches von Ihnen, mein liebes süßes Kind! Wie schade, daß wir so weit von einander wohnen! Sie sehen Ituriel auch nur selten?"

Ella, mit einer halben Wendung des Kopfes nach der offenen Thür, entgegnete: „Es ist auch wohl besser so. Das könnte mich nur aufhalten. Und ich muß sehr fleißig sein, habe so viel nachzuholen — was sag' ich, nachholen! Meine Lehrerin sagt, ich könne noch gar nichts, als dilettantische dumme Pinselei!" Ella sah Clothilden dabei heiter lachend ins Gesicht. Diese streichelte ihre Hand und — da wieder etwas durch das Nebenzimmer ging und Beobachtung sich vermuthen ließ, nahm sie ihre Unterhaltungskunst zusammen, um mit einem ganz fremden jungen Mädchen von Nichts zu sprechen, und dabei doch gesprächig und liebenswürdig zu sein. „Ach, was ist dies? Wie komisch!" rief sie plötzlich, die Aufschrift eines langen mappenartigen Buches lesend. „Rationelle Schwammbelustigungen im Grünen!"

Ella gab Auskunft über das Werk, und bekannte verlegen, daß die bunten Pilzmalereien von ihrer Hand seien. „Es geschah meinem Vater zu Liebe," sagte sie. „Ich bin

dadurch aber auf das Zeichnen nach der Natur gekommen. Mein Vater hatte seine Freude daran, aber er scherzte auch selbst über unsere Künste. So ernst er gewöhnlich war, er hatte seine Stunden, wo er so spaßhaft werden konnte, und besonders, sagte er, seien es die Schwammgattungen, die ihn wie ein Stück Humor in der Natur anmutheten. Er hat ein ganzes Manuscript hinterlassen — diese Malereien sind nur die Handhabe dazu — worin er allerlei Beschreibungen und Betrachtungen darüber angestellt hat. Als wir nach seinem Tode einmal darin zu lesen anfingen, Ituriel und ich, mußten wir Beide lachen, obgleich keine Zeit zum Lachen war. Zuerst meinte Ituriel, es könnte vielleicht veröffentlicht werden, aber nachdem er es ganz gelesen, sagte er, man dürfe das dem guten Vater nicht anthuen. Es war ja auch nur Scherz seiner Mußestunden."

Clothilde, nachdem sie in dem Werke ein wenig geblättert hatte, begann, indem sie nach der Uhr sah: „Ich hoffe, wir werden uns doch noch öfter sehen! Und erst im Sommer, wenn wir aufs Land gehen — es liegt freilich noch der ganze Winter dazwischen, und wir haben Zeit, Pläne zu machen. Da draußen in unserem Landaufenthalte fänden Sie Blumen in Fülle, Feld und Wald voll von wilden, und im Gewächshaus die edleren." Sie versprach zwar mehr als sie wußte, denn sie war noch nie auf jenem Gute gewesen, nahm aber an, daß sich das Alles da wohl finden werde. Um nicht von Ella eine Ablehnung zu erhalten, hatte sie sich gehütet, jetzt von einem Besuche zu sprechen, und zu der Aussicht für den Sommer brauchte Ella nur

freundlich zu nicken. So erhob sich Clothilde, empfahl sich mit gewinnender Feinheit und verließ die kleine Mädchenwohnung. Der Besuch hatte sie sehr heiter gestimmt. Die Pflegeschwester Ituriel's war ein schönes anmuthiges Kind, dessen Unschuld nichts als geschwisterliche Freundschaft bekannte. Vielleicht war es gut, sie doch unter den Augen zu behalten, und Clothilde machte einen Plan, bei dem alle Theile gewinnen mußten. Sie fand den Wagen ihrer harrend, that im Modemagazin ein paar Einkäufe und fuhr nach Hause.

An der Mittagstafel waren heute nur der Hausherr und die drei Damen gegenwärtig, und Clothilde erzählte zur Ueberraschung ihres Kreises von dem Besuche, den sie gemacht, erging sich in der Schilderung des „entzückenden kleinen Geschöpfes,“ wie sie Ella nannte, bestätigte die von Ituriel verabscheute Unbehaglichkeit unter den fremden Frauen, worunter das Kind mehr zu leiden habe, als es bekennen möge, und rief zum Schluß: „Lieber Alfred, es wäre das Beste, wir nähmen die Kleine zu uns ins Haus! Hier ist sie in jeder Weise besser aufgehoben, wir haben unsere Freude an ihr, und dann — kann sie doch Ituriel öfter ungehindert sehen. Dieser Nothbehelf von Verkehr auf den Straßen mit ihr ist ohnedies zu beanstanden.“

Frida befürwortete den Vorschlag lebhaft, Cäcilie beobachtete erst Alfred's Mienen, ehe sie ein Für oder Wider auszusprechen hatte. Alfred aber war, zu Clothildens Enttäuschung, keineswegs gleich einverstanden. Er schien fast verlegen, obgleich er mit lebhafteren Augen zugab, daß

Ella ein neuer Schmuck für das Haus sein würde. Er wog Ella's Lage, ihre Verhältnisse, sogar die Hindernisse bei ihren Kunstbestrebungen ab. Clothilde hatte leichte Arbeit, das Alles zu widerlegen. „Ich habe mir bereits ausgedacht," sagte sie, „wo wir das Kind wohnen lassen. Künstlerin ist sie ja doch, also braucht sie Nordlicht, und wir geben ihr auf dem Flügel, der deinem Atelier entgegengesetzt ist, in gleicher Flucht die drei Stübchen, die wir neulich ansahen — du weißt, Frida, sie sind überdies in der Nähe deiner Zimmer. Damit reicht sie aus, und wir richten ihr das Plätzchen allerliebst ein. Auf diese Weise haben wir der Malerateliers gar zwei im Hause, eins rechts und eins links! Und meinst du nicht, Alfred, daß du als Künstler ihr auch von Nutzen sein könntest?"

Alfred wiegte den Kopf hin und her und nach einigen Einwürfen, die alle nicht stichhaltig waren, warf er so die Worte hin: „Wir sind überdies schon so Viele —!"

„Spielst du den guten Wirth?" rief Clothilde lachend. „Wir sind ohnedies schon so Viele! Frida, Cäcilie — wie schmeichelhaft für uns drei! Zu Bausius sagt er das nie! Ich glaube, ihm war am wohlsten im Hause, als er noch ganz allein darin saß wie ein Klausner auf dem Libanon!"

Alfred suchte seine Worte zu entschuldigen, und fand endlich den richtigen Einwurf, indem er sagte: „Wie können wir davon sprechen, das junge Mädchen ins Haus zu ‚nehmen'? Sind wir denn sicher, daß sie so über sich verfügen lassen wird? Ituriel sagt, sie habe auch nur einen Besuch bei uns bestimmt abgelehnt, und selbst sein Einfluß

vermöge da nichts über sie. Wir können doch nicht zudringlich werden, wo wir einigen Widerstand finden. Die Vortheile, die eine Aufnahme in unser Haus für das Mädchen, so wie für uns haben könnte, dürfen wir uns wohl ausmalen — sie an uns zu reißen, sollen wir nicht versuchen. Lassen wir es! Ich kann es noch nicht wünschen."

Clothilde hörte, daß der Hausherr nicht in der Nachgebelaune sei, und da die letzten Worte bestimmt klangen, sparte sie ihre Absichten für die bessere Stunde auf. Sie brach das Gespräch, wie etwas Gleichgültiges, ab, und begann mit Munterkeit von den „Rationellen Schwammbelustigungen" zu erzählen. Sie wolle Bausius auf das Manuscript lüstern machen, damit er es für die Bibliothek gewinne, da sonst keine Möglichkeit vorhanden scheine, einen Blick hineinzuthun.

Es hatte Alfred Ueberwindung gekostet, in die Aufnahme Ella's nicht sofort einzuwilligen. War ihm der erste Anblick des jungen Mädchens im Walde, mit dem Blumenstrauß in der Hand, eine reizende Erinnerung gewesen, so hatte ihr Wiedersehen den Eindruck neu geweckt und ihm in kurzer Zeit eine mehr innerliche Vertiefung gegeben. Es war ihm trotz seiner Wünsche nicht gelungen, seit jener unvermutheten Begegnung in Ituriel's Wohnung, das junge Mädchen wieder zu sehen, um so mehr hatten sich seine Gedanken mit ihr beschäftigt. Er sagte sich wohl, daß Ella in ihrer holden Jungfräulichkeit noch halb ein Kind sei, aber ein Kind, in dessen Gemüth eine reiche Welt der Entwicklung harrte, und aus dessen Augen die helle Klug-

heit durch die reine Natürlichkeit blickte. Er warnte sein eigenes Gemüth, denn noch nie hatte ihm eine Vorahnung so bestimmt gesagt, daß er in Gefahr sei, sein Herz zu verlieren; und ebenso sagte ihm die Ueberlegung, daß damit innere und äußere Kämpfe in sein Leben treten würden, Kämpfe, deren glücklicher Ausgang nicht so ganz abzusehen war, deren Verwicklung auch die Kindesruhe Ella's zu stören drohten. Als nun Clothilde mit jenem Plane hervortrat, durchzuckte der Gedanke, mit Ella unter einem Dache zu leben, sie täglich zu sehen, durch ihre künstlerische Neigung ihr enger verbunden zu sein, seine Seele wie eine köstliche Aussicht, und ein Nachgeben erschien ihm als das Schönste und Beglückendste; zugleich aber hielt er seinen Entschluß fest, sich Zwang aufzuerlegen, und um künftigen größeren Verwirrungen vorzubeugen, den Widerstreit jetzt für sich allein durchzukämpfen. So verging eine Woche, und Alfred, obgleich innerlich bewegt genug, hoffte mit sich selbst fertig zu werden.

Da trat Ituriel eines Tages sehr aufgeregt in das Speisezimmer. Man hatte ihn erwartet, sich endlich aber, da eine halbe Stunde über die anberaumte Zeit vergangen war, zu Tisch gesetzt. Er entschuldigte sich, hinzufügend, daß er sich auch bald wieder verabschieden müsse, da er für Ella zu thun habe, die mit Einpacken beschäftigt sei, um ihre Wohnung heute noch zu verlassen. Er erzählte, wie er an dem Schaufenster eines Gärtners eine sehr schöne blühende Pflanze gesehen, und nicht habe widerstehen können, diese seiner Pflegeschwester in ihr einsames Stübchen zu

bringen. Diesmal habe er sich nicht abweisen lassen, sei eingedrungen zugleich aber durch die Zungengeläufigkeit der puritanischen Dame einem Sturm ausgesetzt gewesen, bei dem sein Eifer erwacht, so daß er sie barsch hinausgewiesen. Da dies keinen Erfolg gehabt, sondern einige nur schärfere Bezeichnungen auf die Lippen der Dame gerufen, so habe er sie endlich mit sanfter Gewalt aus dem Zimmer gebracht. (Ella erzählte später mit Beschämung, das Weib sei durch seine „sanfte Gewalt“ aus der Thür „geflogen“.) Nun aber sei auch die Schwester einverstanden, die Wohnung zu verlassen, und seinem Drängen gefolgt, es noch heute zu thun. „Ich muß eilen,“ schloß er, „ein neues Unterkommen für sie zu suchen. Wüßte ich nur für das arme Kind gleich eine Wohnung bei ordentlichen Leuten!“

„Bei uns! Jedenfalls!“ rief Clothilde. „Ein paar Zimmer für sie sind ja im Hause so gut wie eingerichtet.“ (Das waren sie in der That durch Clothilde selbst.) „Es versteht sich doch wohl, daß wir zuerst eintreten für unseres Vetters Pflegeschwester! Nicht wahr, lieber Alfred?“

Ituriel, durch diese Wendung überrascht, aber lebhaft angesprochen, blickte auf den Hausherrn und sagte halb zögernd: „O — wenn das möglich wäre —? Wenigstens für kurze Zeit —!“

Jetzt noch Widerstand zu leisten, hätte für eine unerklärliche Unfreundlichkeit gegolten, und so bekannte sich Alfred einverstanden. Clothildens Augen leuchteten. „Nun, Vetter, mäßigen Sie Ihre Hast“ — sagte sie heiter — „auch die Forelle hat Gräten! Essen Sie mit uns in Ruhe, und nach

Tische fahren wir zusammen — Frida begleitet uns gewiß gern — und holen uns selbst unser Pflegekind."

Das geschah, und Alfred konnte währenddessen eine lebhafte Freude nicht unterdrücken, Ella wieder zu sehen. Aber er hielt sich zurück. Er hörte, daß der neue Gast im Hause, daß die Frauen geschäftig seien, es ihr in ihren Zimmern behaglich zu machen. Ituriel kam sehr vergnügt zu ihm hinauf mit der Nachricht, Ella sei mit den übrigen Damen unten in den gemeinsamen Wohnzimmern. Er ging hinab, um als Hausherr die Mitbewohnerin zu begrüßen, und forderte Ituriel auf, mit ihm ins Schauspiel zu gehen, obgleich eine nicht eben gewählte Vorstellung in Aussicht stand. Das geschah fortan öfter. Er legte sich den Zwang auf, nur bei Tische zu erscheinen und kurze Besuche bei den Damen zu machen; er that, sehr gegen seine Gewohnheiten, öfter Beschlag auf seinen jungen Gefährten, um die Abende außer dem Hause zuzubringen.

So war Ella unter die Hausgenossen des Palais aufgenommen, fühlte sich wie ein glückliches Kind in neuen überraschenden Umgebungen und war bald der ausgesprochene Liebling der drei Damen. Sie hatte noch die Unbefangenheit, sich durch den Abstand ihrer Geburt und Lebensstellung nicht gedrückt zu fühlen, und besaß zugleich den angeborenen feinen Tact, ihr Verhältniß zu ihnen, ohne absichtlichen Rückhalt, ganz rein zu erhalten. Clothilde sah, daß Ituriel mit der Aufnahme Ella's in das Haus einfach zufrieden war, nichts weiter. Er kam um ihretwillen nicht öfter, er wußte sie wohl aufgehoben; er drängte nicht nach ihrer Wohnung, nicht

nach besonderem Gespräch mit ihr; er schüttelte ihr herzlich die Hand, wenn er sie fand, womit sie selbst auch ganz zufrieden schien; er blieb, wenn sie ging, ohne ihre Gegenwart zu entbehren; er ging auch wohl, wenn sie eben nur eingetreten war und er zum Aufbruch schon gerüstet stand, und empfahl sich mit Gruß und Handschlag ganz brüderlich von ihr, während seine Blicke länger und wärmer in Clothildens Augen hafteten. Clothilde beobachtete das, und fühlte im Stillen eine unaussprechliche Genugthuung darüber. Sie liebte Ella, sie hätte sie verwöhnen mögen, sie gab ihr den Namen „unser Kind", der bald in den Frauengemächern üblich wurde. Manches andere Kind wäre dadurch einer wirklichen und gefährlichen Verwöhnung erlegen. Aber für Ella schien es dergleichen nicht zu geben. Eine Unterscheidung dessen, was sie durfte, oder was ihr nicht gebührte, wurde von ihr kaum angestellt; das Ueberflüssige schien nur wie ein fremder Hauch an ihr vorüberzugehen, während sie in reiner Natur unbeeinträchtigt athmete und lebte, die Kluft zwischen ihr und den Fremden nur sah, nicht empfand, und sich an allem Schönen, was außerhalb ihres Kreises lag, bewundernd freute. Sie war Clothilden und Frida für ihre Sorge herzlich ergeben, und staunte sie an als fast erhabene Frauen, darum aber vergaß sie nicht, daß auch sie für sich eine Lebensaufgabe gewählt habe. Sie verbrachte alle hellen Stunden des Tages bei ihrer Lehrerin, sie gab die Studien in ihrem eignen Zimmer nicht auf; sie hatte gleich anfangs verstanden, sich ihre kleine Selbständigkeit zu bewahren. Von der Geselligkeit des

Hauses war sie ganz nach ihren Wünschen beurlaubt, von manchen Familienzusammenkünften durch eigene Wahl und ihre Arbeiten. Sie war wie ein Schulkind im Hause, dessen man sich freut, wenn es freie Zeit hat, das man aber seinen Pflichten und Beschäftigungen nachgehen läßt.

Für Alfred's strengen Selbstzwang traf es sich günstig, daß er um diese Zeit mehr in das Gesellschaftsleben hineingedrängt wurde. Die Saison stand auf der Höhe, der Carneval in seiner buntscheckigsten Blüthe. Es gab im Concertsaal, in der Oper, im Schauspiel, in den Sälen der großen Welt zwingende Nothwendigkeiten, denen er jetzt, um der Frauen des Hauses willen, nicht mehr ausweichen konnte. So waren die kleinen Sitzungen der „Familie“ seit vier Wochen unterbrochen, und so hatte Ella weder seine Räume, noch seine Werkstatt gesehen, wie sie überhaupt nicht viel im Hause gesehen hatte, da ihre Blicke nicht neugierig oder forschend umherschweiften. Eines Sonntags aber, da sie nicht zur Lehrerin ging, forderte Ituriel sie auf, sich von ihm nach der Bibliothek führen zu lassen, die sie betrachten müsse. Bausius hatte sie schon kennen gelernt, und ihres Bruders Freund Philo ein paar Mal flüchtig gesehen. Sie fand beide Herren im Büchersaal, richtete aber ihre Aufmerksamkeit mit Erstaunen auf die Fülle von schönen Büchern, von welchen herab sie ein Schauer des Ehrwürdigen anzuwehen schien. Bausius, immer bereit, dies und jenes vorzuweisen, und stets der Individualität des Besuchers gemäß, hatte bald ihre Aufmerksamkeit und ihre Freude gefesselt durch Vorlegung von botanischen Werken mit Illustrationen

und anderem, was für die Stunde paßte. Plötzlich fiel ihm das Manuscript der „Schwammbelustigungen“ ein, dessen Clothilde gegen ihn erwähnt hatte. Er ließ den Wunsch blicken, es leihweise von ihr zu erhalten. Ella sah ihren Bruder fragend an.

„Theuerster Herr,“ sagte Ituriel, „es ist nichts für einen Gelehrten wie Sie sind.“

Bausius nahm das für eine Ablehnung, hoffte jedoch, und nun um so mehr, das Werk, das durch die Verweigerung für ihn im Werthe stieg, zu erhalten.

Nun aber ist es für den Geschichtschreiber nicht ganz angenehm, bei jeder Erwähnung eines strebsamen, braven und gelehrten jungen Mannes immer mit der Brille desselben beginnen zu müssen. Es ist gut, daß eine Brille kein mit Empfindung begabtes Wesen ist, denn ein fühlendes Geschöpf wäre wohl den Mißhandlungen unterlegen, welche Philo über seine Augengläser verhängte — seit er Ella zum ersten Mal gesehen. Er hatte bereits eine zweite Brille anschaffen müssen, und es gab stete Reparaturen, da eine von beiden immer zerbrochen war. Philo's Gemüth fühlte sich zum ersten Mal lebhaft ergriffen, nicht leicht und flatterhaft, sondern mit jenem stillen Ernst eines Herzens, das selten, dem bloßen Reiz zugänglich, eine Neigung festhält. Die Leidenschaft läßt es nicht auflodern, aber das Bewußtsein zu lieben, erfüllt es mit staunender Freude. So empfand er für Ella, mit der er noch keine zehn Worte gesprochen hatte. Er empfand die Entbehrung, die ihm das jetzt viel zerstreute Leben des Hauses brachte und ihm engere Zusammenkünfte,

bei welchen er Ella hätte sehen können, raubte. Dem Freunde eine Andeutung seiner Neigung zu geben, überhaupt nur ein Wort davon über die Lippen zu bringen, wäre ihm unmöglich gewesen. Und so that Philo mit seinem pflichtvollen Gewissen dasselbe, was auch der Leichtfertigste zu thun pflegt, er suchte Ella auf der Straße zu begegnen, um sie wenigstens grüßen zu können; er merkte sich ihre täglichen Wege, um sie täglich zu sehen. Seine Freude war groß, heute mit ihr in der Bibliothek zusammen zu treffen, sich mit ihr unterhalten zn dürfen. Denn Bausius und Ituriel hatten an einer anderen Stelle des Saals etwas abzureden und es gab unter ihnen ein Kramen, Nachschlagen und Vergleichen ohne Ende. Philo aber unterhielt das junge Mädchen — über gelehrte Gegenstände. Sie sah ihn mit verwunderten Augen an, aber sie fragte auch dazwischen, und fragte so gescheit, daß Philo mit unermeßlichem Eifer antwortete. Denn er war eben so bewandert in der Botanik, wie in der italienischen Grammatik; im griechischen Alterthum, wie in der Sanskritsprache und Schmetterlingskunde. Ella faßte eine große Hochachtung für ihn, und konnte doch nicht umhin, befremdet auf seine Hände zu sehen, welche nicht müde wurden, die Brille zu säubern.

Alfred trat in den Büchersaal, wie er pflegte, wenn er von einem Ausgang aus der Stadt kam. Ueber sein Gesicht verbreitete sich ein hellerer Glanz, als er Ella hier erblickte. Er fragte sie zum ersten Mal, wie es ihr in seinem Hause gefalle, und seine Augen lachten, als sie bekannte, daß sie sich sehr glücklich darin fühle.

Bausius war hinzugetreten. „Ich höre mit Verwunderung, Durchlaucht,“ begann dieser, „daß die junge Dame noch nicht einmal Ihr Künstleratelier gesehen hat!“

Davon war kurz vorher die Rede gewesen. Alfred aber konnte den Mißmuth über diese Frage des Alten kaum unterdrücken. „Der Eintritt in meine Werkstatt,“ entgegnete er, „steht Fräulein Ruthard frei, sobald sie ihn wünscht. Ist es ihr heute noch angenehm, so bin ich in einer Viertelstunde oben.“

Es sah aus, als wäre ihm gelegen, mit Bausius allein zu sein, und so erhob sich Ella, um, von Ituriel geleitet, vorauf zu gehen. Philo wurde eingeladen zu Tische zu bleiben, und folgte den Beiden. Denn wirklich wollte Alfred Einiges mit Bausius unter vier Augen besprechen.

Der Bibliothekar war nämlich leider in einer Weise zum Gespräch des Dienstpersonals geworden, welche der Hausherr, bei der Achtung, die er für ihn hegte, einzustellen wünschte. Bausius gehörte, neben seiner Nichtachtung der Tages- und Lebensbedürfnisse, auch zu den Gelehrten, für die es keine Zeit- und Tageseintheilung giebt, kein Innehalten einer Stunde für Essen, Schlafen, Ausgehen, Arbeiten, eine Willkür, die für seine Umgebungen, besonders solche, die ihm dienen sollten, sehr unbequem war. Den ersten Anstoß zur Beschwerde gab sein Verhältniß zum Mittagessen. Der Tisch wurde ihm in seinem Wohnzimmer gedeckt — er hatte es selbst so vorgezogen, statt der Familientafel, die man ihm freigestellt — der Haushälterin war die besondere Sorgfalt für ihn eingeschärft worden. Sie war eine umsichtige Frau, welche auf Ordnung hielt. Es sei hier gesagt,

daß Philo ihr einst den Namen Eurykleia beigelegt hatte, und daß sie mit diesem Namen der Schaffnerin im Hause des Odysseus auch in dem engeren Kreise dieses Hauses meist bezeichnet wurde. Eurykleia sendete dem Bibliothekar das Mittagsmahl pünktlich. Allein wenn nach gemessener Zeit abgeräumt werden sollte, fand sich, daß es unberührt kalt geworden war, weil er sich in ein Buch vertieft hatte. Oder er ging in dem Augenblicke aus, wo es gebracht wurde, und bestellte es auf einige Stunden später. Trotz des besten Willens war es Eurykleien nicht möglich, ihn regelrecht zu beköstigen, und sie gerieth in Verzweiflung, als sie erfuhr, er habe in der Zerstreuung ein unterwegs erstandenes Brot im Büchersaal verzehrt, während er mehrmals aufgefordert worden war, seine im Nebenzimmer harrende Suppe zu genießen. Eurykleia war schon selbst hingelaufen, um ihn rechtzeitig zum Essen zu vermögen, und hatte sich dabei entsetzt über die Unordnung, welche in seinen Zimmern herrschte. Denn er hatte nicht nur keinen Sinn für Aufräumen, er schien eine Art von Talent zu haben, jedes Aufräumen zu verhindern und zu zerstören. Eine Unordnung kann recht malerisch sein, aber nicht mit allen Gegenständen läßt sich eine malerische Unordnung herstellen. Ein Stiefel auf dem Tische neben einem angebissenen Butterbrot von gestern, zwischen Büchern, Schriften, Wäsche, Bierflaschen; die Schränke geöffnet, die Kleider herausgerissen auf allen Stühlen; immer gerade das ans Licht gekehrt, was mehr in den Hintergrund gehört; das Alles wirkt weder für das künstlerische, noch für das wohlberechtigte Haushaltungsauge

angenehm. Eurykleia schlug die Hände zusammen, wenn sie einmal einen Blick in dieses Chaos that, und rief zornig nach der dienstthuenden Magd. Diese betheuerte jedesmal fast unter Thränen, daß sie aufgeräumt habe, während Herr Bausius im Büchersaal gewesen, aber unterbrochen worden sei; oder aber gesehen, wie der Herr Bibliothekar ihr bestes Werk zerstört, und etwa im Suchen nach einem Taschentuche seine ganze Garderobe über das Zimmer gestreut habe. Solches bestätigte dann Bausius mit Seelenruhe, und begriff nicht, wie man sich darüber ereifern könne. Eurykleia erklärte einmal ihren Unwillen darüber in größerer Dienerversammlung und schloß mit den Worten: „Für diesen Mann gehört eine Frau, die ihn mit eiserner Hand regierte. Aber wenn mir Herr Bausius einen Heirathsantrag machen sollte, so würde ich ihn nicht nehmen.“ Das sagte sie öfter, und man gab den Worten die Deutung, als habe Bausius wirklich dergleichen im Sinne. Aus der Küche drang es hinauf durch alle Räume, verbunden mit Lustigmachereien über den Bibliothekar: „Wenn Herr Bausius ihr einen Heirathsantrag machen sollte, so wird Eurykleia ihn nicht nehmen.“ Die Spatzen sogar, die an den Küchenfenstern reichliche Fütterung fanden, ergatterten es und flogen durch den winterlichen Garten und lärmten und zwitscherten im kahlen Gezweig, und schienen einander immer mitzutheilen: „Wenn Herr Bausius ihr einen Heirathsantrag machen sollte, so wird Eurykleia ihn nicht nehmen.“

So kam die sonderbare Rede auch bis hinauf in das Atelier des Hausherrn. Ob durch die Spatzen, die freilich

auch vor seinen Fenstern lärmten, oder durch eine andere Vermittelung, bleibe dahingestellt. Er wußte, daß dies nur Thorheit sei, aber es betrübte ihn, daß der Mann durch seinen Mangel an Ordnungssinn zum Gespött der Dienerschaft geworden. Ist in solchen Kreisen einmal ein Reifen des Respects gerissen, dann springen auch die übrigen Reifen und das Gefäß fällt zusammen. Alfred hatte eine Unterhaltung mit Euryklea, hörte bestätigt, was ihm nicht lieb war, zugleich mit der Klage, daß es ihr unmöglich sei, ihn bei Gesundheit zu erhalten, weil er alle ihre Nahrungssorgen (so nannte sie die Sorgen für seine Nahrung) vereitele. — Alfred beschloß, einmal selbst freundschaftlich mit Bausius zu sprechen, ihn zu bitten, daß er wenigstens zu Gunsten seiner Gesundheit eine regelmäßigere Diät halte. Und so war er heut gekommen, und begann das Gespräch von fernher: Wie er sich über das Wachsen und Gedeihen der Bibliothek freue, über die musterhafte Ordnung und Sauberkeit — und darin hatte er Recht, denn in Bezug auf die Bücher war Bausius von pedantischem Ordnungssinn, für sich selbst in keinem Punkte. Alfred fragte dann, ob er auch zufrieden sei, an Bedienung und Kost nichts auszusetzen habe, und erfuhr, daß Bausius jedes Bedürfniß auf das Beste befriedigt finde. Er fragte nach der Zeit seines Speisens, und erfuhr eine Stunde, zu welcher Bausius noch niemals gespeist hatte; ja er erfuhr, daß Bausius gar nicht wußte, ob er gut, schlecht, wo, wann, ob er überhaupt speise, und doch Alles ganz vortrefflich finde. Er sah, daß er da wenig werde eingreifen können, und sprach nur eben

den Wunsch aus, er möge über seine Bücher niemals die Suppe kalt werden lassen. Er wurde unterbrochen, da Gerhard hereintrat, welcher erfahren hatte, daß der Hausherr unten sei.

„Ich muß hinauf, lieber Freund, der kleinen Blumenmalerin mein Atelier zu zeigen," sagte Alfred. „Du hast die Wahl mit mir zu gehen, oder mit Bausius zu Tische nachzukommen."

„Ich gehe mit," sagte Gerhard, blieb aber stehen und sagte scherzend, zum Bibliothekar gewendet: „Ei, ei, gelehrter Freund, was muß man hören! Sie drohten uns einmal mit dem Buchstabirbuch der Leidenschaft, und scheinen der Erste zu sein, der darin zu buchstabiren anfängt! Es heißt bereits, wenn Sie Eurykleia einen Heirathsantrag machen sollten, so würde Eurykleia Sie nicht nehmen!"

„Daran wird sie sehr vernünftig thun!" sagte Bausius mit Gelassenheit. „Ich würde in ihrer Stelle ebenso handeln. Was aber das Buchstabirbuch betrifft — ich wäre der Erste, der buchstabirte? Hm! Wir wollen uns einmal die Interpunctionen und das übrige kleine Hakenzeug darin aufgenommen denken, so wäre ich nicht etwa beim Gedankenstrich, Frage= oder Ausrufungszeichen — wo einige Andere bereits stehen — sondern bei dem, was man Gänsefüßchen nennt, nämlich beim „Anführungszeichen" — angelangt. Mich führt man an, das heißt, auf meinen Namen hin macht man unter dem Tische seine Schulwippchen, aber ich sage euch, buchstabirt wird von euch nach Kräften! Und zwar Alle buch=

stabirt ihr, Alle! Man sehe nur eure Gesichter an, da flimmern die Buchstaben bereits vor Aller Augen!“

Alfred wendete sich betroffen ab und rief: „Das ewige Abc! Schulmeistert so viel ihr wollt, ich habe mehr zu thun!“ Er ging hinaus und Gerhard folgte ihm lachend.

Achtes Capitel.

Wir weisen oft etwas mit Entrüstung von uns, was uns zu thun später gar nicht mehr schwer wird, ja worauf wir uns endlich freuen. Was fremd in die Stimmung tritt dagegen waffnet man sich wohl gar mit einen Aufwand von grollendem Widerstand, der dem unbedeutenden Ansinnen gegenüber lächerlich erscheint; aber das Fremdeste findet unvermuthet bei uns Eingang, wenn der Stimmung dafür vorgearbeitet worden ist. Das geschieht im Großen wie im Kleinsten. Auch ein groß angelegtes Leben besteht aus vielen kleinen Dingen, welche mitreden wollen. In wie weit sie die Oberhand gewinnen, oder beherrscht werden, das hängt vom Charakter, von der Lebenslage, vom Zeitpunkt, oft nur von der Gunst oder Ungunst der Stimmung ab.

Der kleine Kreis, dessen so verschieden geartete Mitglieder sich die „Familie der freien Wahl" nannten — ein Name, den die jüngeren Männer gern festhielten — hatte in den letzten Wochen nur wenig Gemeinsameit pflegen können. Hier war es die Tagesarbeit, dort das Welttreiben, dem sie zum Theil angehörten, was sie aus einander hielt und zerstreute. Die Carnevalszeit ging nun zu Ende, und Alfred entschloß sich, sie auch für sein Haus abzuschließen

und zwar durch ein glänzendes Ballfest, wie es seine Stellung forderte. Sein junger Vetter hegte nicht mehr die Absicht, sich davon auszuschließen. Er hatte schon ein paar Mal getanzt, sehr beglückt, daß es mit Clothilden geschehen durfte, und von der gefürchteten Zudringlichkeit der Leute war ihm im Ganzen wenig entgegengetreten. Da man ihn vor seiner Mündigkeit gar nicht gekannt hatte, nahm man auch von einer äußeren Wandlung seiner Verhältnisse nichts wahr. Er erschien ganz neu und war für die Meisten nur das, was er jetzt vorstellte, ohne daß man fragte, was er gewesen. Sieht doch die Mehrzahl der Menschen nur das, was sie im Augenblick wahrnimmt, und beurtheilt es nach einer allgemeinen Schablone. Wo es hergekommen, was dahintersteckt, ob es eine Besonderheit ist, wird erst dann ins Auge gefaßt, wenn Scheelsucht oder niedrige Gesinnung eine Handhabe suchen, um es anzutasten, wo dann ein Herabziehen und Verurtheilen immer erfreulicher ist als eine richtige Würdigung.

War Ella Ruthard von einem Ballfeste schon um ihrer Trauerkleider willen ausgeschlossen, so schloß sich auch Cäcilie freiwillig davon aus, da sie Grund zu haben glaubte, eine so große und glänzende Gesellschaft zu vermeiden. In Ella's Stübchen, zu dessen Entfernung kein Geräusch und kein Ton der Musik drang, hatten die beiden jungen Mädchen beschlossen, den Abend für sich zu verbringen, Cäcilie sogar ihr Nachtlager aufzuschlagen. Da alle Hände der Dienerschaft beschäftigt waren, übernahmen sie selbst für sich zu sorgen, und hatten ihre Freude und herzlichen Spaß, sich zu helfen,

und ihren Antheil von den Vorräthen des Festes hinauf und für ihr kleines Nachtmahl zusammen zu tragen. Sehr heiter saßen sie an ihrem Theetischchen, auf welchem auch zwei schöne Blumensträuße prangten, welche Alfred den freiwillig Verzichtenden aufmerksam gesendet hatte. Cäcilie fühlte sich im Stillen sehr glücklich, daß ihr Strauß der größere und schönere war.

Zu Ella fühlte sich Cäcilie lebhaft hingezogen. Obgleich älter — sie mochte dreiundzwanzig Jahre zählen — erkannte sie in der anspruchslosen Kindlichkeit des jungen Mädchens einen verwandten Zug, und auch die äußere Lage, wenn auch nicht der Geburt nach, erschien ihr eine ähnliche. Ella stand allein in der Welt und hoffte sich durch eigene Thätigkeit durch das Leben zu bringen — sie wußte nicht, daß ihr Pflegebruder am ersten Tage nach seiner Mündigkeit so für sie gesorgt hatte, daß sie hätte hundert Jahre alt werden mögen, ohne durch äußere Sorgen belästigt zu werden; sie wußte es nicht, oder verstand es nicht, oder dachte nicht daran. Cäcilie hatte den Plan auch noch nicht aufgegeben, durch ihren Gesang sich selbständig zu machen. Der armen jungen Gräfin waren früh schon die Begriffe von Standesbevorzugung entschwunden — wenn sie dergleichen überhaupt jemals verstanden hatte. Nur durch Freunde und ziemlich lose verwandtschaftliche Beziehungen, waren Schranken, die für Vortheile gelten sollten, für sie festgehalten worden, während sie unter dem Druck geseufzt hatte. Immer umhergeschleudert, heimathlos, dabei mit innerstem Bedürfniß sich festzuhalten, ihr Gemüth liebevoll zu erschließen, hatte sie

sich eigentlich überall zurückgewiesen gefühlt und war im Herzen vereinsamt. Sie fühlte sich nicht vornehm und bevorzugt, wenn sie das Bündel ihres Eigenthums betrachtete, mit dem sie nun schon durch so viel lügnerischen Glanz hatte wandern müssen, ein Bündel, in welchem jedes Stück geschenkt, oft nicht einmal sehr liebevoll gegeben, mit schwerem Herzen empfangen worden war. Das hatte sich nun freilich geändert mit ihrer Stimmung und ihrem freieren Lebensgefühl, seit sie in Clothildens und Frida's Obhut lebte. Doch auch dieses wieder brachte für sie einen Druck anderer Art mit sich. Denn in Cäcilien war frühe schon eine stille Neigung erwacht, in der sie sich glücklich fühlte, ohne recht zu wissen ob sie auch nur bemerkt werde. So lange Alfred nur Maler war und ein freundliches Entgegenkommen für sie hatte, durfte sie an ihre Neigung ein leises Hoffen knüpfen; als aber vor wenigen Jahren die Wandlung seines äußeren Lebens eintrat, Rang und weite Aussichten plötzlich einen großen Abstand zwischen ihm und ihr erschufen, beschloß sie seufzend den Kampf gegen ihre Hoffnungen. Sie sah ihn weniger, und bald mußte sie ihren Aufenthalt wechseln, da man sie nicht länger an der Stelle, wo sie war, gebrauchen konnte. Clothildens Einladung hatte sie mit Freude erfüllt, aber auch mit Bedenken. Ihre Hoffnungen hatte sie verbannt, die Neigung war geblieben. Sie hatte mit Clothilden nie davon gesprochen, ihr niemals freiwillig eine Andeutung gegeben, sie stand Clothilden bis dahin eigentlich ganz fern. Diese aber hatte doch zu sehen verstanden und Cäcilien in ganz bestimmter Absicht und nach wohl überlegtem Plan zu

sich berufen. Cäcilie paßte für ihren Bruder, sie liebte ihn; und da Clothilde sich sagte, daß bei seiner eigenen Natur es gerathen sei, ihm eine Frau zu geben, damit er nicht falsch wähle, so wollte sie selbst etwas mitthun, ohne etwas zu verfrühen. Hätte Cäcilie diesen Plan gekannt, sie wäre sehr bestürzt gewesen nnd aus ihrer Fassung gekommen. Aber die Unkenntniß und Alfred's aufmerksames Betragen brachten ihr ein neues inneres Lebens, in welchem Hoffnungen, wie Veilchen im neuen Frühling, wieder erwachten.

„Ach, was haben wir es doch gut!" rief Ella, als Beide nach dem Thee auf dem kleinen Sopha dicht neben einander saßen, vor ihnen das Tischchen mit den beiden Blumensträußen und ihren kleinen Handarbeiten, mehr zum Spiel, als zur Beschäftigung. „Was haben wir es gut!" fuhr Ella fort. Unten lassen wir die große Welt sich wie ein Kreisel und Wirbel drehen, und hoch oben sitzen wir, und sie sendet uns doch vom Besten, was sie hat, und Früchte und Blumen! Sind wir nicht glücklich?"

„An Ihrer Seite wird man es immer, liebe Ella!" sagte Cäcilie. „Wer Jugendfreude nnd Lebensglück sehen will, muß in Ihre Augen blicken. Und wäre seine Seele noch so beschwert, ein Strahl des Glückes wird ihn doch finden."

„Daß ich doch so oft von tiefem Schmerz und innerem Leiden hören muß!" sagte Ella bedenklich. „Als mein armer Vater starb, fühlte ich auch mit Schmerz seinen Verlust, aber ich weiß nicht — da ich ihn immer noch lieben kann und von ganzem Herzen, fühle ich das Unglück schon nicht

mehr so bitter. Ich habe oft gedacht, das sei Unrecht von mir! Aber es muß auch wohl noch größeres Unglück geben.“ Sie sah sinnend vor sich hin.

Ja, liebe Ella! Es giebt unglücklichere Lebenslagen,“ entgegnete Cäcilie seufzend. „Durch ein anspruchsvolles und doch kümmerliches Leben mehr getrieben werden als gehen! Von Sorgen umgeben, in der trostlosen Prosa der Tage eine Sorge als ein Glück, einen Schmerz als das einzige Stückchen Poesie zu umfassen! Ach, Ella, es ist recht traurig für ein Mädchen, keine Heimath gehabt zu haben, keine Aussicht auf eine zu haben und sich doch nach etwas Heimathlichem zu sehnen!“

Ella sah die Sprecherin mit aufmerksamer Theilnahme an. Diese Andeutungen führten sie in eine so fremde Welt, in welcher sie sich mit ihren Gedanken nicht zurechtfinden konnte. Dann begann sie zögernd: „Können Sie davon schon etwas erlebt haben? Sie sind noch so jung — so schön!“

„Das Schicksal sucht sich für die Erfahrungen, die es verhängt, kein bestimmtes Lebensalter aus,“ sagte Cäcilie. „Meine Erfahrungen waren ziemlich alltäglich, aber ich leider zu jung für sie und nur für die Oberfläche erzogen —“

Sie hemmte plötzlich die Rede, denn ein leises Pochen an der Thür wurde vernommen. Frida trat ein, im vollen Staat, und brachte jenen feinen Duft mit sich herein, der um Schmuck und Festgewänder zu weben scheint, und sich, um empfunden zu werden, nicht den Geruchsorganen mitzutheilen braucht. Sie sah sehr schön aus, da sie zu den Gestalten gehörte, die durch gewählten Anzug sich be-

sonders vortheilhaft darstellen. Die Mädchen eilten ihr entgegen.

„Es geht euch doch gut, Kinder?“ sagte Frida heiter. „Ich wollte nur ganz kurz bei euch zusehen, ob man euch nicht vergessen hat, während es unten hoch hergeht.“ Sie nahm einen Augenblick Platz, erzählte heiter von einigen besonders schönen Toiletten und dies und jenes, was für ein kleines Interesse geeignet schien. Da wurde die Thür rasch geöffnet, und herein schwebte Clothilde, wundervoll, wie von Strahlenglanz umgossen. Es war, als sähe sie sich um und wäre enttäuscht, aber nicht unangenehm. Sie erschien in ihrer gehobensten Stimmung, küßte Ella und lachte zauberhaft. — Und wieder ein Pochen an der Thür und zwar recht kräftig.

„Wenn das nicht Ituriel ist —“ rief Ella.

Er war es, und hinter ihm drein schlüpfte Philo, der zum ersten Mal diesen Raum betrat. Die Munterkeit wuchs, und in Clothildens Augen funkelte ein triumphirender Glanz, da sie den ersten suchenden Blick des Vetters erhascht hatte.

„Jetzt fehlt nur noch der Hausherr!“ rief Clothilde. Er klopfte bereits, trat ein und wurde mit einer Art von Jubel empfangen. Aber er schien verlegen und nicht gefaßt hier so viel Gesellschaft zu finden.

„Um Gotteswillen, das geht nicht!“ rief Frida. „Die ganze Familie unter sich im Oberstübchen, während die Gäste unten tanzen!“ Sie eilte fort.

„Cousin, Sie wissen doch, daß Sie den nächsten Tanz mit mir haben?“ sagte Clothilde zu Ituriel.

Er wußte es nicht, denn er glaubte sein Theil von Glück schon erhalten zu haben, aber mit um so größerer Freude reichte er Clothilden den Arm, um sie hinunterzuführen. Auch Alfred erhob sich.

„Nur nicht Alle auf einmal!“ rief Ituriel in der Thür zurück. „Sonst merken die Leute, daß die ganze Familie auf üblen Wegen war!“

Clothilde gab ihm lachend einen Schlag mit dem Fächer, und sie rauschten hinaus, ein prachtvolles Paar.

Alfred nahm noch einen Augenblick Platz und empfing den Dank Cäciliens für den schönen Blumenstrauß. Es ging ein leiser, kaum erkennbarer Zug der Befremdung durch seine Mienen, als sie auf den größeren wies und denselben an sich heranzog. Die Vermuthung ist nicht ganz abzuweisen, daß eine Verwechselung vorgegangen war, und daß Alfred wohl die beiden Damen hier vereinigt, nicht aber die beiden Sträuße neben einander gestellt zu finden gehofft. Zum Glück blieb die Sache unerörtert, und Cäcilie träumte ihre Freude weiter. Auch Alfred wollte sich nur nach dem Wohlsein der jungen Damen erkundigen, verabschiedete sich kurz darauf und nahm Philo mit sich, da, wie er sagte, sie unten ihre Rollen weiter spielen müßten. Die Rolle freilich, die der arme Philo spielte, war nur eine untergeordnete oder auch gar keine, da ihn Niemand bemerkte, weil er im Hintergrunde blieb. Zu tanzen wagte er nicht und schalt sich bitter aus, daß er die Einladung nicht klüglich abgelehnt. Hatte

er den Eintritt in dieses Haus einst sehr ernst und feierlich genommen und den Freund nicht begriffen, daß er das so gleichgültig nahm, so waren nun ihre Stimmungen in das umgekehrte Verhältniß getreten. Ituriel nahm es festlich, tanzte und fühlte sich glücklich gehoben, während Philo sich in die Ecken drückte und von Viertelstunde zu Viertelstunde sich ernster vornahm, zu entschlüpfen. Aber seine Ausdauer war noch gekrönt worden. Die wenigen Minuten in Ella's Zimmer gaben dem Abend eine Weihe. Gleich darauf schlich er unbemerkt, und freilich auch nicht vermißt, aus dem Hause.

Die beiden jungen Mädchen waren nach diesem glänzenden Zwischenspiel wieder allein, und es bedurfte keiner großen Umwege, um sie zu der früheren Unterhaltung zurückzuführen, zumal Ella's Theilnahme erwacht war. In dieser Nacht empfing das junge Mädchen Geständnisse von der Freundin, die sie mit einem unbekannten heiligen Schauer durchwehten. In ein Herz zu blicken, welches liebte, schon lange und doch nicht ganz glücklich liebte, das war für Ella so neu, daß sich ihr eine unbekannte Welt aufthat, für welche sie die Blicke erst langsam üben mußte. Sie fiel Cäcilien um den Hals und Thränen standen in ihren Augen.

„Es wird noch gut, Cäcilie! Es wird noch gut!" rief sie. „Wer so lieb, so edel und so schön ist wie Sie, muß geliebt und glücklich werden!" Ella hatte in dieser Nacht so viel erlebt, ihre Gedanken waren so aufgestört, daß sie nur wenig Schlaf finden konnte.

Neuntes Capitel.

Mit dem letzten Feste war die geräuschvolle Zeit wie abgeschnitten, und es folgten ruhigere Tage der Sammlung und Thätigkeit. Den Abzug des Winters verkündeten die schon wärmeren Sonnenstrahlen und die Blumentische in den Versammlungszimmern des Hauses, wo Hyazinthen, Tazetten und andere Topfgewächse in Blüthe standen.

Eines Tages sagte Gerhard zu Alfred: „Ihr Haus ist doch, wie selten ein anderes, durch Schönheit begnadet! Clothilde, Cäcilie, Ella — und Frida auch! Wo findet man so viele schöne Frauengestalten, und jede charakteristisch von der andern verschieden, beisammen? Wäre das Porträtmalen so recht meine Sache, so ließe ich mir diese Vortheile nicht entgehen. Sie aber haben durch das Bildniß Ihres Vetters bewiesen, daß Ihre Kunst darin ein Höchstes zu leisten im Stande ist, und dürften sich die Gunst Ihrer Umgebungen zu Nutze machen. Sie sollten alle vier Damen, der Reihe nach, malen!“

Alfred hatte insofern schon Aehnliches gedacht, daß er die größte Sehnsucht empfand, Ella's Züge im Bilde festzuhalten, und, um es nicht auffällig zu machen, entweder Frida oder Clothilde vorher zu der gleichen Sitzung zu bewegen. Jetzt

gefiel ihm auch der Plan einer ganzen Galerie von Gemälden, zu welchem sein künstlerischer Eifer lebhaft erwachte. Ella's Bild wollte er bis zuletzt aufsparen, um die geübteste Hand, die erwartungsvollste Schaffenslust dafür mitzubringen. Auch sollte sie die schwarzen Kleider erst ablegen. Denn er dachte ihr Bild in frischester Naturhelle zu fesseln, weiß, zwischen Kornähren; blaue Kornblumen und Mohn in Fülle im Arm tragend; oder unter Buchen, zwischen Schilf und Wasserrosen — er hätte sie als Elfenkönigin, als Titania darstellen mögen und konnte noch nicht einig werden über Umgebung, Lichter und Farben, die passend und glänzend genug dafür wären. — Die Damen zeigten sich huldvoll geneigt, auf seine Bitte einzugehen; Cäcilie leicht erröthend, Ella verwundert und halb beschämt lächelnd, daß man sie für ein Gemälde brauchen könne. Nun wurde verhandelt, wen die Reihe zuerst treffen sollte. Clothilde erklärte, sie sei zu eitel, um sich nach all der ermüdenden Gesellschaftsraserei schon malen zu lassen, und schob Cäcilien vor. Das Letzte that auch Frida, und so zeigte sich Alfred höflich erfreut, Cäcilien zuerst zu malen.

Da es sich nun um eine ganze Reihe von Bildern handelte, so dachte Alfred alle fünf (das des Vetters mit eingerechnet) in einen gewissen Zusammenhang zu bringen und hatte bereits die Wand eines der Hauptwohnzimmer dafür ausersehen. Ituriel's Bild war groß angelegt, als Kniestück; er war stehend zu sehen, ein Buch in der Hand, etwas über die Schulter blickend. Die übrigen Bilder sollten nun in gleicher Größe sein. Eine ähnliche Stellung hatte

er sich für Clothilde ausgedacht. Für Cäcilien schien ihm ein ruhendes Sitzen angemessener, ebenso für Frida. Als Mittelpunkt dachte er sich Ella, und zwar so, daß die Köpfe der vier Anderen — Clothilde und Ituriel als äußerste Flügelbilder — mehr oder weniger zu ihr hingewendet wären. So hatte er sich die Gruppe ausgedacht, ohne etwas davon zu verrathen. Sie sollte sich wie etwas reizend Zufälliges am Ende herausstellen.

Diese Sitzungen waren für Cäcilien Stunden unendlichen Glückes und für den Maler wahrlich keine lästige Aufgabe. Denn die belebtere Innerlichkeit sprach sich auch ausdrucksvoller in Cäciliens Antlitz aus, und in den Gesprächen, die dabei hin- und hergingen, fand Alfred mit Ueberraschung, daß er die geistigen Fähigkeiten des jungen Mädchens sehr unterschätzt habe. Damit stimmte sich sein Benehmen gegen sie auf einen anderen Ton. Auch gemeinsame Anknüpfungen an die Vergangenheit fanden sie, und da dieselbe für Beide ernst, trübe und hart gewesen — ob mehr oder weniger nur in der Auffassung, ist nicht von Belang — so kam damit etwas Ernstes und zugleich freundschaftlich Vertrautes in ihre Unterhaltungen.

Clothilde aber hatte erklärt, sie wolle die nächsten vier Wochen darauf verwenden, ihren Geist auszubilden; halte sie länger dabei aus, so solle man es ihr hoch anrechnen. Denn in Gesprächen mit ihrem Vetter und auch mit Philo war ihr aufgegangen, daß sie eigentlich recht wenig wisse, auch von neueren Büchern nicht genug gelesen habe, und so flog sie die Laune an, Vieles zu lesen und Einiges zu lernen.

Sie hielt sich oft in der Bibliothek auf, und Bausius, erfreut über ihren Eifer, sendete ihr Stöße von Büchern hinauf, womit bald alle Tische bei ihr bedeckt waren. Sie nahm es wie ein belustigendes Spiel, blätterte und warf bei Seite, was sie nicht ansprach, oder las, wo sie ihre Unruhe gefesselt fühlte. Nun hatte Ituriel so häufig seines Dante erwähnt, aber immer hinzugefügt, man dürfe ihn nicht in der Uebersetzung, sondern italienisch lesen. Clothilde beschloß, die italienische Sprache zu lernen, und bat ihren Vetter, ihr Lehrmeister zu sein. Etwas Willkommeneres hätte diesem kaum begegnen können, und die Lehrstunden begannen. Nicht unter vier Augen, wie dieser gehofft hatte, sondern auf besonderen Wunsch Clothildens in Frida's Gegenwart, welche dann mit ihrer Arbeit am Fenster oder im geöffneten Nebenzimmer saß. Frida stickte in dieser Zeit ein Kissen, welches auf dunklem Seidengrunde ein florentinisches Mosaikmuster zeigte. Gerhard hatte es ihr vorgezeichnet und selbst die Farben ausgewählt. Er wußte nicht, daß es für ihn selbst bestimmt war, da Frida eine kleine Wette an ihn verloren hatte.

Auch der wöchentlich festgesetzte Abend für die Versammlung der „Familie der freien Wahl" wurde wieder innegehalten. Eines Abends, nachdem Philo vorgelesen, und man Einiges über das Gehörte gesprochen hatte, lehnte sich Clothilde wie ermüdet im Sessel zurück, schüttelte die Locken und sagte: „Mit mir steht es schlimm! Ich kann gar nichts und werde wohl niemals etwas recht können, während Ihr Alle etwas wißt, etwas seid und etwas könnt! Gerhard,

Ella und Alfred sind Maler, Cäcilie ist Sängerin, Frida Meisterin im Sticken, Philo und Bausius sind Gelehrte. Ich aber bin merkwürdigerweise gar nichts!"

„Sie haben mich in der Reihe ausgelassen!" rief Ituriel. „Vermuthlich, weil Sie auch an mir gar kein Können und Wissen auffinden konnten. Und Sie haben Recht, Cousine, ich fühle leider auch, daß ich nichts weiß und nichts kann." Aber plötzlich sich auf etwas besinnend fuhr er fort: „Und doch! Ich kann etwas. Schießen! Ein Ziel treffen. Ich verfehle niemals ein Ziel."

„Freikugeln?" rief Clothilde. Alfred und Gerhard aber, die zu Zeiten eifrige Jäger waren, meinten lächelnd, die Virtuosität würde wohl einzuschränken sein.

Da begann Ella: Er hat ganz Recht! Bei uns zu Hause im Garten hat er mir es oft genug vorgemacht; den kleinsten Apfel, den ich ihm auf der Spitze des Baumes bezeichnete, heruntergeschossen, und Anderes mehr. Eine Kirsche habe ich oben auf einen Stock gelegt, und er schoß sie mit der Pistole herab, ohne den Stock zu berühren. Er trifft die kleinste Münze, welche er an einem Faden aufhängt!"

„Nun, das müßte eine Probe gelten!" sagte Alfred. „Er soll uns einmal seine Kunst beweisen!"

Da Ituriel bereit war, setzte man sogleich fest, daß schon am nächsten Tage die Probe abgelegt werden sollte, wozu die ganze Gesellschaft als Zeugen und zum Frühstück eingeladen wurde. Da das Wetter in diesen Tagen rauh

und regnerisch war, konnte der Damen wegen der Garten nicht als Platz benutzt werden, und so wählte man einen langen Gartensaal, dessen Zustand verrieth, daß er bei den früheren Bewohnern des Hauses auch schon lange außer Gebrauch gekommen war. Auf diesem Schießplatze traf der Hausherr in aller Frühe die nöthigen Vorrichtungen und erdachte mit Gerhard, der bald hinzutrat, einige ausgeklügelte Schwierigkeiten für den zu prüfenden Schützen. Auch das Experiment mit der Kirsche auf dem Stock sollte gemacht werden; der letzte stand bereits auf einem Fußgestell bereit, für die erste hatte man, da es nicht Kirschenzeit war, verwandte Dinge aus der Speisekammer bringen lassen. Man betrieb es mit einer Art von spaßhafter Feierlichkeit. Für die Damen, welche in Pelzen und Mänteln erschienen, denn der Saal ergab sich als unheizbar, standen Sessel bereit.

So begann die Prüfung, Stufe für Stufe in wachsender Schwierigkeit. Die Schüsse knallten und schallten in dem hohen kahlen Raume, daß die Damen zusammenfuhren und sich gestanden, es gäbe angenehmere Unterhaltung. Der Candidat aber bestand zum Erstaunen der Männer alle Proben und fügte noch einige ausgeklügelt schwierige aus eigener Wahl hinzu. Er traf jedes Ziel. Aber die Kirsche auf dem Stock hatte man vergessen, sie war schon durch größere Leistungen überwunden. Nun wurde sie zum Schluß doch noch zum Ziel genommen, und Ituriel legte an. Da erschien es Ella von ihrem Platze aus, als läge dieselbe nicht recht auf der Mitte des Stockes, und ohne Umstände lief sie hin, um sie mit der Hand zurechtzurücken. In diesem

Augenblicke knallte der Schuß — die Damen schrieen auf, die Männer eilten herzu.

„Was ist denn?“ sagte Ella sich ruhig umwendend. „Er hat die Kirsche ja getroffen!“ Sie suchte am Boden umher. „Das ist sie — das war sie!“ rief sie munter, ihren Fund vorzeigend. Man machte ihr freundliche Vorwürfe wegen ihrer Unvorsichtigkeit, sie aber entgegnete: „O, ich fürchte mich gar nicht! Er hat mir schon einen Thaler aus der Hand geschossen, den ich mit zwei Fingern in die Höhe halten mußte. Er kann es noch! Wer hat einen Thaler bei sich? Wir machen es gleich!“

„Das haben Sie gewagt?“ sagte Frida zu Ituriel mit ernstem Vorwurf.

Dieser zuckte die Achseln und entgegnete: „Um es nie wieder zu versuchen! Meiner Hand glaube ich noch sicher zu sein, nicht so, ob Ella der ihrigen ganz sicher ist.“ Er legte die Pistole bei Seite. Ella aber nahm das sehr übel. Sie erklärte, ihrer Hand noch eben so sicher zu sein, und gerieth fast in einen kleinen Zorn, als er den Kopf schüttelte und diese Probe verweigerte. Keiner aus der Gesellschaft verlangte danach, und so mußte Ella ihren Unmuth mit hinauf an den Frühstückstisch nehmen, und, was noch schlimmer war, zur Belustigung der Uebrigen, die dem geprüften Schützen Recht gaben.

Auf Keinen aber hatte die Erzählung Ella's, daß der Tollköpfige ihr einst einen Thaler aus der Hand geschossen, einen so furchtbaren und nachhaltigen Eindruck gemacht als auf Philo. Ein Wesen wie Ella einer solchen Gefahr aus=

zusetzen, erklärte er für gewissenlos und unsittlich, und kam noch nach geraumer Zeit mit Vorwürfen darauf zurück. Er hatte überhaupt Einiges gegen den Freund auf dem Herzen. Daß dieser jetzt zu Gunsten seiner großen Reise die neueren Sprachen, hauptsächlich die englische und französische, fleißig trieb, hätte hingehen mögen, wenn er nur gründlicher, linguistischer dabei verfahren wäre, sich nicht hätte genügen lassen, sie für die fließende Unterhaltung zu üben! Auch gegen die historischen und künstlerischen Studien hatte er nichts einzuwenden, wenn nur der Freund nicht nach seiner Meinung auf halbem Wege stehen geblieben wäre, nämlich da, wo für Philo das Interesse anfing, bei der gründlichen Forschung. Dafür trieb Ituriel allerlei brodlose Künste, von welchen Philo gar nichts hielt, wie Pistolenschießen und Reiten, gab sich dem Tanzen mit Leidenschaft hin und schwärmte so viel in Gesellschaft, daß Philo ihn zuweilen eine Woche lang nur flüchtig zu Gesicht bekam. Er, der früher der Einzige gewesen, dem Ituriel sich freundschaftlich hingegeben, fühlte sich zurückgesetzt, vernachlässigt, vielfach verstimmt. Der Unmuth sammelte sich in ihm, und eines Tages, als der Freund nach längerer Zeit einmal in sein Zimmer trat, empfand Philo, daß der Groll vom Herzen müsse. Es kam zu Erörterungen, wobei einige Unterschiede sich schärfer geltend machten, indem Philo den Gelehrtenstandpunkt einseitig betonte, während der Andere seine künftige Rolle als Weltmann und, wie sein Ehrgeiz hoffte, seine einst auch hervorragende Stellung im Staatsleben geltend machte. Philo war nicht in nachgebender Stimmung und

warf ihm endlich die Worte an den Kopf: „Du bist eben ein Aristokrat geworden."

Ituriel nahm das gelassen hin. „Wenn ich das bin," sagte er, „so bin ich es doch wohl nur in der Form. Meine Gesinnungen sind noch die alten. Du aber bildest dir doch nicht ein, du seist es weniger? Ihr Gelehrten seid die schroffsten Aristokraten, die es giebt, und dünkt euch vornehmer als die ganze Welt! Ich gebe euch gar nicht so Unrecht. Alle höchste Wissenschaft und Kunst ist aristokratisch, sie fühlt sich als Selbstzweck. Wer sie popularisiren will, hat eine schwere Vermittlerstellung, denn sein berechtigtes Streben kann in Gefahr kommen, die Grenzen zu zerreißen, innerhalb welcher Wissenschaft und Kunst nur leben können. Auch die volksthümlichste Kunst, das Drama, hält in ihren höchsten Gebilden diese Grenzen fest. Schiller's Tell und Jungfrau, welche die populärsten Gedanken, Vaterland und Freiheit, behandeln, thun es in der vornehmsten Kunstform. Und daß man aristokratisch und volksthümlich zugleich sein könne, beweist am besten Shakespeare."

Daß eine Welt von Einwürfen sich gegen jeden Satz des Sprechers in Philo's Brust emporbrängte, verrieth seine Bewegung, sein Gesicht, und schon verriethen es seine Lippen; allein der Geschichtschreiber ist nicht in der Lage, der Ueberlegenheit desselben Rechnung zu tragen, denn Ituriel schnitt ihm die Rede ab, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und rief: „Philo, unsere Untersuchungen darüber sind für die Weltentwicklung ungefähr so wichtig wie mein Pistolenschießen! Ich bin gekommen, um etwas mit dir zu besprechen,

was nur uns Beiden gilt, und uns somit wichtiger sein darf. Du weißt, daß ich im Spätherbst in die Welt gehen will. Zuerst nach Italien — bei Unsereinem versteht sich das von selbst, überdies ist es das Land meiner Mutter. Dann nach der Schweiz, nach Frankreich, nach Spanien; von da nach England, Dänemark, Schweden — ich will vorerst hier Halt machen. Drei Jahre sind dafür eine kurze Zeit, doch habe ich mir diese einmal festgesetzt, möglich, daß ich nach ihren Ablauf erst auf der Hälfte des Weges stehe. Ich denke mir, auch einem Philologen und künftigen Lehrer kann es nicht schaden, wenn er die Welt in größeren Kreisen sieht. Und so bitte ich dich, komm mit mir, sei mein Reisegefährte."

Philo saß schweigend und sehr betroffen. Er zog die Brille, diesmal ganz langsam, von der Nase, legte sie zusammen und steckte sie in der Zerstreuung in die Tasche. Er dachte nicht daran, den Einwurf zu machen, daß ihm die Mittel für eine solche Reise fehlten; er verstand die schweigende Voraussetzung des Freundes. Aber das Anerbieten rührte ihn ebenso, wie es ihm gerade in diesem Augenblicke nicht angenehm war. Er konnte nicht einmal seinen Dank aussprechen. Nach einiger Zögerung begann er: „Ich soll um die Zeit, da du zu reisen denkst, meine Staatsprüfung bestehen, um, wenn sie mir glückt, am Gymnasium gleich mein Probejahr als Lehrer antreten zu können. Ich bin gut empfohlen, daß es hier an Ort und Stelle geschehen könnte, woran mir viel gelegen ist —"

„So will ich warten," rief Ituriel dazwischen, „bis

deine Prüfung bestanden ist! Oder dauert es zu lange, so reise ich voraus und erwarte dich in Florenz, in Rom, wo du willst!“

„Ich kann mein Probejahr doch nicht so leichtfertig aufgeben!“ meinte Philo bedenklich. „Wer weiß, ob es mir später gerade hier gewährt wird? Und dann — drei Jahre vergehen lassen, eh' ich meinen Beruf antrete! Es wäre ein unwiderbringlicher Verlust!“

„Und was du an Bildung, an Anschauungen heimbringst, rechnest du für nichts?“ fragte der Freund. „Welche Sorge um ein Probejahr! Du bist so wohl angeschrieben, man hält so viel von dir, daß man es dir auch später noch gern gerade hier gewähren wird. Du bist nur zwei Jahre älter als ich, was liegt denn daran, ob du deinen Beruf schon mit dreiundzwanzig oder erst mit sechsundzwanzig Jahren antrittst? Die Vortheile sprechen ja doch für das Letzte!“

Allein Philo war anderer Ansicht. Ein Beruf war für ihn eine ernste Sache, eine Stellung, auf die er rechnen konnte, nichts Verschiebbares. Er war gewohnt, die Grenzen ziemlich eng um sich zu ziehen, und konnte sich seine Zukunft nur innerhalb derselben denken. Eine Studienreise wäre wohl schön gewesen, aber war denn hier an eine solche zu denken? Hätte er Monate lang in Bibliotheken sitzen, Handschriften lesen und copiren dürfen, während der rastlose Gefährte weiter drängte? Er fürchtete auf einer solchen Reise mehr zu vergessen und zu versäumen, als Vortheile davon zu ziehen. Aussprechen mochte er diese Bedenken nicht, aber sie lagen als die am schwersten wiegenden Gewichte in ihm

für eine völlige Ablehnung. Nach manchem Hin und Wider des Gespräches, nach manchem Abwägen meinte er endlich, er wolle die Sache überlegen.

Ituriel war es zufrieden. „Dann thue mir aber den Gefallen, Philo," fügte er mit einem Lächeln hinzu, „setze die Brille bei Zeiten wieder auf! Dein Ueberlegen hat zweifellos für mich einen günstigereu Erfolg, wenn du sie nicht in der Tasche, sondern auf der Nase trägst! Ueberlege, Philo, und sei auch einmal gelehrig für meine Vorschläge. Inzwischen leb' wohl! Ich muß zu meiner schönen Cousine, um den italienischen Schulmeister zu spielen!" Er war aus dem Zimmer, ehe Philo es sich versah.

Dieser setzte wirklich die Brille wieder auf, legte sich aus dem Fenster und sah dem Freunde nach. Er schalt sich über sein eigenes Betragen, er fühlte jetzt erst die Bedeutung des Anerbietens, dessen eigentlichen Werth er in dem warmen Herzen des Freundes erkannte. — Dann ging er lange im Zimmer auf und ab, in unruhige Gedanken vertieft. Drei Jahre lang — Ella nicht sehen! Und wenn er wieder käme, was konnte dann nicht Alles geschehen sein! Das Schlimmste schon, wenn sie sich ihm völlig entfremdet hätte! Warum suchte er denn nur schnell in Beruf und Stellung zu kommen — doch nur um bald mit seinen Hoffnungen und Wünschen vor Ella treten zu können! Sie war immer so freundlich gegen ihn! Er bedachte nicht, daß sie gegen Niemand unfreundlich sein konnte. Philo hatte sich seit lange nicht so zerstreut, so verwirrt, so als einen Spielball seiner Gedanken gefühlt, als in diesen Stunden. —

Inzwischen wuchs an hellen und schon längeren Tagen Cäciliens Bild der Vollendung entgegen. Es wurde ein schönes Gemälde, das einer vornehmen mädchenhaften Natur, zart, schwärmerisch und nicht ohne vergeistigte Züge. Alle, die es sahen, freuten sich der Aehnlichkeit und vorzüglichen Auffassung. Ella hatte sich währenddem in Alfred's Atelier fast heimisch gemacht. Sie kam öfter zur Gesellschaft, sah aufmerksam zu, und um so aufmerksamer, als der Maler Cäcilien einen Strauß von Theerosen in die im Schooße ruhende Hand gab. Ella wunderte sich, daß er die Rosen auf dem Bilde nicht sorgfältiger ausführte, und erfuhr, daß man Blumen bei nur derartigen Zwecken nicht um ihrer selbst male, sondern mehr andeutend gebe. Sie erfuhr viel Neues, und mehr, so fand sie bald, als bei ihrer Lehrerin. Da sie große Lust fühlte, sich auch im Oelmalen zu versuchen — bisher war sie auf das Aquarell beschränkt gewesen — so erbot sich Alfred zu ihrem Lehrer. Eine Staffelei wurde im Atelier für sie aufgestellt, und sie begann mit Hingebung und großem Ernst, und doch wie ein glückliches Kind, das dazwischen umhergaukelnd, sich mehr zur Freude der Anderen im Schaffen übt. Es ernst mit seiner Schülerin zu nehmen, darauf kam es dem Künstler wenig an, denn er konnte einen Lebensberuf in der Malerei schon nicht mehr für sie denken. Sie war in seiner Nähe, das genügte ihm! — Cäcilien's Portrait war so gut wie fertig, er wollte sie mit Sitzungen nicht mehr quälen (er hätte es gedurft!), da nur noch Nebendinge auszuführen waren. Nun sollte Frida an die Reihe kommen. Auch für

sie war die sitzende Stellung vorgesehen und, als ginge es für Frida gar nicht anders, eine Stickerei in den Händen, von welcher sie eben aufblickte. — Nun hatte man sich aber so an einander gewöhnt, daß auch Cäcilie auf Alfred's Wunsch meist die Sitzungen theilte, und das Atelier wurde in vielen Stunden zum Damenwohnzimmer. Nur Clothilde „studirte," so sagte man hier mit einem Lächeln.

Die Studien waren ihr doch schon etwas ferner getreten. Sie erklärte es eines Abends offen: „Es wird viel Hübsches gedacht, gedichtet und geschrieben," sagte sie, „aber ich fühle dabei, daß ich keine Faser von Gelehrtennatur in mir habe und gar keinen Trieb zu weiblicher Parforcebildung. Aus Anstandsgefühl vor mir selbst will ich die Zeit, die ich mir gesetzt, noch inne halten —"

„Es fehlen noch drei Tage!" sagte Frida.

„Gut!" fuhr Clothilde fort, während man lachte, „diese drei Tage opfere ich noch den strengeren Musen als Priesterin! Nachher müssen sie zu mir kommen, und sehr artig sein, wenn sie etwas von mir wollen!"

Auch mit dem Italienischen, obgleich diese Lehrstunden streng innegehalten und sehr lang ausgedehnt wurden, ging es nur langsam vorwärts. Denn es wurde so viel von Dingen gesprochen, in welchen Dante nicht vorkam; es wurde so viel gelacht, es flogen so viel Worte hin und wieder, die nichts zu sagen schienen und viel bedeuteten, daß man nicht entscheiden konnte, wer pädagogisch tadelnswerther sei, der Lehrer oder die Schülerin. Diese wollte sich an den Augenblick des Glückes halten, sie wollte sich erwärmen

in der neuen beseligenden Sonne, sie wollte nicht weiter hinaus denken. Sie wollte nicht! Sie verlor sich in ein fortreißendes, immer gefährlicheres Spiel, das für sie schon kein Spiel mehr war, denn sie mußte der Gluth des leidenschaftlicheren und jüngeren Mannes Schranken auferlegen und war verblendet genug, sich selbst kennen zu wollen, ihre Macht und ihr Herz. Das nie so reich Empfundene, sie wollte es einmal festhalten, sich beglückt darin fühlen. Ob es eine Dauer dafür gäbe, zugleich ein Aufgeben ihrer Freiheit oder sonst ein Unmögliches — sie wollte nicht daran denken! Sie wollte nicht!

Für Alfred wurde, als es endlich auch an ihr Bild ging, ihre Unruhe wahrhaft peinvoll. Sie lachte ihn aus: So möge er ihre Unruhe malen, denn sie sei eben nicht anders! „Siehst du,“ sagte er einst, „es muß mein schlechtestes Bild werden! Wir sitzen nun hier vier Personen (er wies auf die übrigen Damen) und können dich nicht bändigen; ich fürchte, ich muß den Vetter dazu rufen, vielleicht wird Der mit dir fertig!“

„Was wird von ihm begehrt!“ fragte Ituriel, der eben eintrat und von Clothildens Händeklatschen empfangen wurde. Er nahm dem schönen Modell gegenüber auf einem niedrigen Schemel Platz. Die Unterhaltung belebte sich allgemeiner und Alfred wurde zufriedener. Als er einmal einen Blick über seine Umgebung gleiten ließ, sagte er sich, daß mit dieser Gruppe seine Werkstatt allein eins der schönsten Bilder geben könne. Es kam auch heute die Rede auf das, was nun schon öfter besprochen worden war.

Wer in große Städte eingesperrt lebt und die Flügel leicht heben kann, denkt sich, auch ohne auf erschöpfende Winterarbeit zurückzublicken, den Sommer nur draußen in der Ferne. Alfred besaß im südlichen Deutschland in der Nähe des Rheines ein schönes Gut und Schloß Klingenstein. Er war, seit es in seinen Besitz gelangt, einige Mal dort gewesen und hatte sich überzeugt, daß es in vollkommen gutem Stande und mit seinen Sälen und zahlreichen Zimmern einladend genug für eine große Anzahl von Bewohnern und Gästen sei. Ein alter Park umher, die anmuthigste Gegend, Ebene und Hügelland; ein größerer Badeort, ein paar Stunden davon, versprachen ländliches Leben ohne Verzicht auf geselligen Verkehr, wenn man dessen etwa bedurfte. An langen Winterabenden hatte man sich ausgedacht, daß die ganze Familie der freien Wahl hier im Sommer zusammentreffen und die gute Zeit genießen sollte. Selbst Bausius wollte man nicht zurücklassen. Dieser freilich hatte viel einzuwenden, er fühlte sich für ein idyllisches Landleben gar nicht eingerichtet. Alfred aber erklärte, es sei eine Sammlung alter Bücher dort vorhanden, zum Theil in einem Saal, zum Theil in Kisten durch einander geworfen auf dem Boden. Diese wolle er untersucht und geordnet und entweder an Ort und Stelle aufgestellt oder seiner Bibliothek in der Stadt eingereiht wissen. Dies war genug, um Bausius Reisestimmung zu geben, ja den Wunsch, womöglich schon morgen aufzubrechen.

Für Clothilden freilich war ein ganzer Sommer in Klingenstein keine ganz liebsame Aussicht, sie brauchte mehr

Anregung, Abwechselung, Zerstreuung. Der Hausarzt brachte Aushülfe, sogar bestimmte Gebote. Für Cäcilien sei eine Badekur ganz nothwendig; Clothilde könne sie auch brauchen; und die kleine Blumenmalerin, meinte er, solle man nur auch in die Kur nehmen, sie habe sich mit Arbeiten im Winter etwas zu viel zugemuthet. Es traf sich günstig, daß einer der lebhaftesten und schönsten Curorte, Baden=Baden, in Vorschlag gebracht werden konnte. Die vier Damen sollten Anfang Juni dahin abgehen, etwa noch einen Ausflug nach der Schweiz machen und mit dem August in Klingenstein eintreffen. Gerhard mußte versprechen, auch auf ein paar Wochen zu Gaste zu kommen; Ituriel brauchte nicht gebeten zu werden, und Philo's Candidaten=Gewissen ließ sich beschwichtigen, denn er wußte ja, was er nach längerem Entbehren dort finden durfte.

Einige Noth hatte man um die Zustimmung Ella's. Sie wies den Vorwurf von sich, eine Badekur nöthig zu haben; sie fühlte sich ganz gesund, dürfe ihre Studien nicht unterbrechen und könne recht wohl allein im Hause zurückbleiben. Auf die Nothwendigkeit ihrer Studien gab freilich Niemand viel; gegen das Alleinzurückbleiben sprach sich Alfred entschieden aus. Denn auch er mußte noch eine Zeit lang zurückbleiben. Sie täglich zu sehen, mit ihr allein zu verkehren, und so, in seliger Einsamkeit mit ihr, ihr Portrait zu malen — es wäre wohl eine beglückende Aussicht gewesen! Aber er fühlte, es könne um Ella's selbst willen nicht geschehen. Ein junges Mädchen in Ella's Lage durfte, ohne die Gegenwart seiner Schwester oder Frida's, nicht mit

ihm unter einem Dache leben. Ella war schwer zu überzeugen, daß sie nicht bleiben dürfe, und gerade heute war's, da Alle im Atelier beisammen saßen und man hin und hergesprochen hatte, als Ituriel die Worte hinwarf: „Ach, Kleine, laß die Umständlichkeiten! Du wirst eben mitreisen."

Ella trat hinter ihrer Staffelei hervor nnd rief mit einer gewissen Heftigkeit: „So, darüber wirst du also bestimmen? Wenn ich mitreise, so geschieht es, weil die Damen es wünschen, nicht weil du es befiehlst! Du hast wieder deine unartige Zeit!"

Man war halb befremdet, halb belustigt und erinnerte sich, daß Ella sich seit Kurzem zuweilen empfindlicher gegen Ituriel gezeigt hatte, als man sich erklären konnte. Zumal man Ituriels „unartige Zeit" als vergangen betrachtete und ihn jetzt liebenswürdiger fand, als er früher gewesen. Er selbst begriff die kleinen Heftigkeiten Ella's noch weniger, erhielt aber auf seine Fragen an sie keine andere Antwort als: „Ich weiß nicht! Sei nicht böse!" und dann sah sie ihn bittend an, mit den ehrlichsten Augen, und war bald wieder das unbefangene kindliche Wesen, das man lieben mußte. —

Auch Clothildens Bild war vollendet. Es gefiel Allen, und Clothilde klopfte Alfred auf die Schulter, indem sie es betrachtete, mit den Worten: „Wahrlich, ich glaube, daß ich einen höflichen Bruder habe! Wenn Andere so artig sein sollten, es nicht geschmeichelt zu finden, so fühle ich mich durch die Kunst meines Bruders — sehr geschmeichelt!"

So kann der für die Abreise der Damen bestimmte

Zeitpunkt heran. Einige Tage vor derselben trat Ituriel freudig aufgeregt zu ihnen herein, um über einige kleine Aufträge in ihrem Dienste Rechenschaft abzulegen und ihren Dank zu empfangen. Er fand Clothilde, Frida und Cäcilie beisammen. Die letzte hatte eben unter Musiknoten gekramt und Einiges ausgesondert, was mitgenommen werden sollte; andere Hefte standen aufgeschlagen auf dem Clavierpult. Der Gast aber nahm Platz und berichtete, was seine Stimmung so kurz vor der Trennung neu belebt hatte. Er war heute mit dem Entschluß aufgestanden, seine Sommerstudien abzukürzen, in etwa drei Wochen den Damen nach Baden nachzufolgen, auf dem Ausfluge nach der Schweiz ihren Reisemarschall zu machen, und sie endlich selbst nach Klingenstein zu führen. Er war selbst so freudig aufgeregt, daß seine Stimmung sich mittheilte, und man auf die Reise nun um so schönere Erwartungen setzte. Als er sich unter Scherz und Lachen empfohlen hatte und Cäcilie in ihrer früheren Beschäftigung fortfuhr, setzte sich Clothilde an das Clavier und begann aus dem aufgeschlagenen Notenbuche eine Melodie für sich abzuklimpern. Nur mit einem Finger, denn sie hatte es nicht weit in der Musik gebracht. „Ist das Beethoven?“ fragte sie, nach dem Titel zurückschlagend. Cäcilie bejahte es. Clothilde stümperte weiter, stand aber endlich auf und rief: „Ich bringe es doch nicht zu Stande!“ — „Soll ich es singen?“ fragte Cäcilie, und saß gleich darauf vor den Tasten, während Clothilde dicht neben sie rückte und in die Noten sah. Und so begann Cäcilie mit dem leidenschaftlich gehobenen Aufschwung des Liedes:

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.

Frida aber hörte zu und dachte: „Wir buchstabiren Alle! Alter Bücherwurm, wo hattest du diese Voraussicht her? Die Eine schmettert ihr Abc im Gesange, die Andere zählt die Silben nach, obgleich sie sie auswendig kann, und ich — glaube, ich bin mit meinem Buchstabirbuch da angelangt, wo ich vor zehn Jahren meine Lection abgeschlossen geglaubt hatte! Wir buchstabiren Alle! Was daraus wohl noch werden soll?"

Zehntes Capitel.

Der Reisezug der Damen hatte sich in Bewegung gesetzt, Alfred blieb noch ein paar Wochen zurück, rüstete sich dann, um einer größeren Künstlerversammlung beizuwohnen und von dort aus gleich den Weg nach Klingenstein zu nehmen. Denn er wollte bei Zeiten dort sein, einige kleine bauliche Veränderungen und sonstige Einrichtungen für den Aufenthalt treffen, vor Allem sich im Schlosse eine neue Werkstatt herstellen, denn Ella sollte dort gemalt werden. Dies erschien ihm bereits als der eigentlichste Angelpunkt aller seiner Hoffnungen für den Sommer und auch wohl weiter hinaus! — Auch Frau Eurykleia veranstaltete ein großes Einpacken und Zurüsten, denn sie wollte mit vielem Gepäck und dem größeren Theil der Dienerschaft schon vor der Ankunft des Hausherrn in Klingenstein sein. Eine Sorge war für sie, was nun aus Bausius werden sollte? Bis zu seinem Aufbruch waren immer noch einige Monate hin. Sie gab zwar der zurückbleibenden Familie des Hausverwalters die gemessensten Anordnungen für seine Pflege, trotzdem hegte sie die Befürchtung, daß sie ihn nach ihrer Rückkehr entweder verhungert in der Bibliothek oder zum Skelett verwahrlost in Klingenstein wieder sehen würde. Sie

war ganz mit sich einig, daß, wenn Bausius ihr einen Heirathsantrag machen sollte, sie ihn nicht nehmen würde (was er nach wie vor sehr vernünftig fand); denn sie verabscheute ihn eigentlich, da sie die Unordnung haßte. Aber sie hatte Mitleid mit ihm, da er sich nicht zu helfen wußte. — So blieb Bausius endlich fast allein in dem verlassenen Hause, ein Einsiedler unter seinen Büchern und doch ein scharfer Beobachter der Menschen, wenn sie in seine Kreise traten. Denn er war nicht immer Einsiedler gewesen, das Leben hatte ihn über einige seiner Höhen, sowie durch seinen Kehricht geführt, und er hatte für Alles offene Augen, aber nur selten für sich selbst.

In diesen nun schon wärmeren Junitagen, noch den erträglichsten des Sommers in der großen Stadt, da die Baumpflanzungen in den schönsten Straßen Schatten und Frische gaben, in diesen Tagen war Ituriel wieder fast allein auf Philo angewiesen. Wenigstens hoffte er, viel mit ihm zusammen zu sein. Aber wenn Philo sich sonst in das Wesen seines Freundes nicht hatte finden können, so mußte Ituriel jetzt erkennen, daß man unter Umständen auch mit Philo seine Noth haben könne. Dieser war ungesellig, in verdüsterter Stimmung, und stürzte sich ganz und gar in die Arbeit. Ein Sommer in der Stadt, sagte er, sei doch kein Sommer, und so wolle er gar nichts davon sehen. Ueberdies, da für den August die mehrwöchentliche Reise nach Klingenstein in Aussicht stehe, so müsse er stark vorarbeiten gegen die Versäumniß. Für des Freundes größeren Reiseplan hatte er noch immer keine Zusicherung oder bestimmte

Ablehnung geben können. Mit Philo war fürs Erste nicht zu verkehren, und so überließ er ihn seinen Stimmungen und Arbeiten.

Eines Tages machte Ituriel einen Besuch bei Gerhard, wie er schon öfter gethan, um den Fortgang seiner Schöpfungen im Neubau des Museums zu verfolgen. In der luftigen Höhe eines Gerüstes, auf welchem er die Wände des Saales mit Gemälden zierte, fand er ihn, eben seine Arbeitsstunden beendigend und sein Werkzeug zusammenlegend. „Es ist mir lieb, daß Sie gerade heute einmal wieder kommen," sagte er zu dem Gast, der mit Freude die neu vollendeten Gruppen und Gestalten betrachtete. „Vielleicht begleiten sie mich nachher in die Werstätte meines Freundes, des Bildhauers H., dessen Figuren für die Nischen, sowie die Giebelgruppe eben aus dem Marmor geschält werden. Das Meiste ist fertig. Man muß die Möglichkeit wahrnehmen, diese Arbeiten auf gleichem Fuße zu betrachten, ehe sie durch die Höhe ihres Standortes dem Auge mehr entrückt werden." Ituriel war einverstanden, und sie gingen. Durch lange Straßen kamen sie ins Freie, öffneten die Thür eines Bretterzaunes und traten in ein Gehöft, übersäet mit Marmorscherben und einigen leicht aufgeführten Schuppen, aus welchen ihnen das Gehämmer der Werkstatt entgegenklapperte. Es gab da viel zu bewundern, während die Arbeiter sich nicht stören ließen und aus dem Gestein bald ein Gesicht, bald einen Arm, einen Fuß, einen Adler oder eine Maske herausschlugen, klopften, schnitzten, glätteten, als hätte das Alles schon in dieser Form, wie ein Kern in der Schale gesteckt, sie brauchten es nur der uralten Naturhülle zu entkleiden.

Während Gerhard mit dem Bildhauer dies und jenes als Kenner verhandelte, bemerkte Ituriel einen schwarzbärtigen Arbeiter, der auch ihn scharf ins Auge gefaßt hatte. Das Gesicht kam ihm bekannt vor, und endlich erinnerte er sich des Studienkopfes in Alfred's Mappe bei seinem ersten Besuche, sowie der Auskunft, die dieser ihm damals über das Original gegeben. Ituriel ging auf den Mann zu und redete ihn auf italienisch an. Der Italiener ließ vor Freude den Hammer sinken und entgegnete rasch und mit wohlklingender Stimme. Sie schienen Interesse an einander zu finden, und als Ituriel eine Belehrung über das Technische der Marmorarbeit wünschte, beeilte sich jener mit Eifer, ihm zu erklären, vorzulegen, selbst vorzumachen, und führte ihn überall umher, ließ ihn kleine Geheimnisse der Arbeit blicken, an welcher der Laie sonst wenig Theil nimmt. Währenddessen floß Rede und Gegenrede in der melodischen Sprache hin und her, und Ituriel fühlte sich so angenehm berührt, daß er dem Italiener, welcher sich Rigolo nannte, versprach, ihn öfter hier aufzusuchen. „Oder noch besser," fügte er hinzu, „wir treffen uns einmal Abends im Freien, um ungestört mit einander zu plaudern." In den schwarzen Augen des Italieners funkelte freudige Zustimmung. Der nächste Abend wurde gleich für die Zusammenkunft festgesetzt und einer der öffentlichen Vergnügungsgärten vor der Stadt in Aussicht genommen.

Als Ituriel zur anberaumten Stunde eintrat, kam ihm Rigolo bereits entgegen, um ihn an einen vom Geräusch etwas abgesonderten Platz zu führen, der von ihm für die

Unterhaltung auserſehen war. Rigolo hatte inzwiſchen Namen und Verhältniſſe ſeines neuen Bekannten erfahren, ohne daß ſein Betragen bei dem Unterſchied ihrer Lebensſtellungen ſich weſentlich danach geändert hätte. Er beſaß jene maßvolle Lebensart des Italieners, die bei aller Lebhaftigkeit eine gewiſſe Schönheitsform nicht überſchreitet. War er auch nur ein einfacher Handwerker, ſo ſtand ſein Handwerk doch in nächſter Beziehung, ja, es war eine eigentliche Stütze der Kunſt; ſeine Stellung darin war die eines Meiſters in einer Schule von Marmorarbeitern, die er eigentlich begründet hatte; ſein Verkehr mit Künſtlern, ſeine Reiſen zwiſchen Deutſchland und Italien hin und her, hatten ihm eine gewiſſe Bildung und Weltgewandtheit gegeben, ſo daß er heute, wo er den Arbeitskittel mit den Sonntagskleidern vertauſcht hatte, ſich ſehr gut darſtellte, und beſſer als Mancher, der ſich einer höheren Lebensſtellung bewußt war. Was ſein Betragen beſonders angenehm machte, war eine beſcheidene Zuvorkommenheit, die ganz natürlich erſchien, ohne etwas von abſichtlicher Unterwürfigkeit zu verrathen. Er war ſehr glücklich, einmal friſchweg ſeine Mutterſprache reden zu können, und die Frage lag nicht fern, wie denn Ituriel, als ein Deutſcher, dazu komme, es ebenfalls zur Geläufigkeit darin gebracht zu haben. Dieſer erzählte Einiges von ſeiner Jugenderziehung, ſowie von ſeiner Abſicht, im Herbſt nach Italien zu reiſen. „O!“ rief Rigolo, „das wäre ſchön, wenn wir zuſammen reiſen könnten! Ich habe längſt die Abſicht gehabt, meine Landsleute einmal wieder zu beſuchen. Vielleicht könnte ich dem Signor Conte dort nützlich ſein!“

Ituriel lehnte das nicht ab, und das Gespräch brachte es im Verlauf mit sich, daß er sich selbst der Abstammung nach als halb einen Landsmann bekannte, da seine Mutter eine Italienerin gewesen sei. Kaum aber hatte er ihren Namen genannt, als Rigolo in einen Wirbel von Ueberraschung, Freude, Erstaunen und zugleich schmerzlicher Erinnerung versetzt zu werden schien. Seine Augen hafteten auf Ituriel's Gesicht, seine Hände griffen nach den seinen und mit bewegter Stimme rief er: „Teresa Beati — ja, das war's! Das war's, was mich im Augenblick, da ich Sie zuerst sah, so betroffen machte und meine Augen nicht von Ihnen losließ! Die Aehnlichkeit mit Teresa!“

„Sie kannten Teresa?“ rief Ituriel gespannt. „Was wissen Sie von ihr? Ich weiß leider so gut wie gar nichts von meiner Mutter. Erzählen Sie — aber erzählen Sie auch von sich selbst dabei, denn Ihr Erstaunen zeigt, daß Ihre Geschichte dazu gehört!“

Rigolo zögerte einige Augenblicke, dann begann er: „O, Signore Conte — das ist nun so lange her, und sie ist todt — die arme Teresa — die Zeit ist darüber hinweggegangen, ich kann es wohl erzählen.“ Zuerst erfuhr der begierig Zuhörende, daß sein Großvater Beati nicht Bildhauer im künstlerischen Sinne gewesen, sondern sich von der handwerklichen Marmorarbeit aufgeschwungen zum Verfertiger von Grabsteinen und anderer gewerblicher Ornamentik eigener Erfindung, und damit einträgliche Geschäfte gemacht habe. „Ich kam sehr jung in die Werkstätte,“ fuhr Rigolo fort denn wir betrieben dort in Carrara sehr zahlreich diese

Hantierung; Teresa und ich waren fast noch Kinder, als wir uns da täglich sahen. Sie war die einzige Tochter unter vielen älteren Kindern des Meisters, die alle mit der Zeit gestorben sind. Teresa und ich wuchsen zusammen auf, und — sie gefiel mir sehr, denn sie war sehr schön! O, sie war sehr schön! Ich wußte wohl, sie mochte mich auch gern — und wäre ich in der Heimath geblieben, so wären wir wohl — aber es kam anders! Damals ließ ich mich überreden, nach Deutschland mitzugehen, weil der große deutsche Meister sagte, er könne mich und einige Andere nicht entbehren, und versprach mir sehr guten Verdienst. Da ich arm war, dachte ich an Teresa und an die Zukunft und sagte ihr, daß ich nur darum so weit fortgehen wollte. Sie weinte so sehr, aber sie mochte es nicht schelten. So ging ich nach Deutschland und konnte die ersten Jahre nicht wieder heim. Währenddem siedelte der Meister Beati nach Rom über, denn er war ein geborener Römer, und versprach sich da gute Geschäfte. Und von Rom aus erfuhr ich wieder nach einem Jahre, daß Beati gestorben sei und daß Teresa — eine vornehme Heirath gethan habe! Ja, sie hatte in ihrem Wesen immer Etwas gehabt wie eine vornehme Signora. Ein deutscher Principe hatte sich der Verlassenen angenommen, ihr seine Hand gereicht und sie in seine Heimath geführt. Signore Conte — ich sage nichts weiter von mir! Das ich nun lange vorbei, und ich blieb nun hier, und kam wieder zurück, wenn ich mich einmal in Italien umgesehen hatte. Ich habe nach Teresa nicht gesucht noch geforscht, es war ja doch vorbei. Ich hatte auch den Namen des Principe, ihres Ge-

mahls, vergessen — wenn ich ihn sonst recht gehört habe — Eure deutschen Namen sind so schwer zu behalten! Und damals waren sie für mich noch schwieriger als jetzt, wo ich Eure Sprache schon besser verstehe. O mein lieber, lieber Signore Conte — Teresa ist nun todt — sie war Ihre Mutter! Die Aehnlichkeit beweist es!"

Ituriel fühlte sich ergriffen von dieser einfachen Geschichte, zumal bei der Schlichtheit, mit der der Erzähler sie ihm mittheilte. Es fiel ihm ein, daß er unter dem Nachlaß seiner Mutter einen Brief gefunden habe, der wie ein Abschied, eine Entschuldigung lautete, ohne einen Namen zu nennen. Er konnte nicht umhin, dem Jugendgenossen derselben davon Mittheilung zu machen.

„Es kann wohl sein!" entgegnete Rigolo. Ich habe niemals etwas von Teresa's Handschrift gesehen, wußte auch nicht, ob sie schreiben könne. So kann ich es auch uicht entscheiden. Behalten Sie den Brief, da er von Ihrer armen Mutter ist! Es ist lange her. Ich habe aufgehört, ihr zu zürnen, und ich habe aufgehört, so an sie zu denken, wie — ich damals an sie dachte, als ich Abschied von ihr nahm." Rigolo bestätigte darauf, daß seines Wissens Niemand von Teresa's Familie mehr lebe. Der einzige Bruder ihres Vaters, Carlo Beati, der damals, auch als Marmorarbeiter, in Carrara geblieben, sei später nach Paris gegangen, von wo aus man nichts mehr von ihm erfahren habe. —

Seit diesem Abend sahen sich Ituriel und Rigolo sehr häufig. Der Italiener fühlte eine Hingebung zu dem Sohne Teresa's, die einen Zug von leidenschaftlicher Zuneigung

annahm. Es war vielleicht nicht mehr so die Erinnerung, es war eine persönliche Anziehungskraft, welcher er sich hingab und unterwarf. Der Name „Signore Turiello“ trat bei ihm jetzt an die Stelle des Conte, zugleich doch mit dem Bewußtsein eines Abstandes zwischen ihnen Beiden und dem Wunsche, wo möglich ganz in die Dienste des Jüngeren zu treten. Dieser wollte davon nichts hören, wies ihn auf seinen besseren Lebenserwerb hin und mußte ihm wiederholentlich lachend bekennen, daß er glücklicherweise noch zu wenig Bedürfnisse habe, um besondere Dienste zu beanspruchen. Den Italiener schien dies zu betrüben, und einmal, als von der Reise nach Italien die Rede war, rief er: „Signore Turiello, nur auf dieser Reise lassen Sie mich Ihren Courier, Quartiermeister und Diener sein! Ich kenne meine Landsleute und kann Ihnen viel nützen. Ich beanspruche keinen Lohn, denn ich habe mir etwas gespart und brauchte nicht mehr zu arbeiten.“

Ituriel ließ das auf sich beruhen und versprach wenigstens, sich seine Begleitung gefallen zu lassen. Denn mehr als die große Reise erfüllte ihn vorerst die Erwartung der kleineren, und sein Herz klopfte mächtiger bei der Aussicht, Clothilden nun in wenigen Tagen wiederzusehen.

Elftes Capitel.

Alfred war nun schon seit mehreren Wochen in Klingenstein, zwar allein, aber genügend beschäftigt, um das Alleinsein nicht als lästig zu empfinden. Die kleine Werkstatt, die er sich in einem Zimmer an der Nordseite des Schlosses einrichtete, konnte ihm freilich nicht so viel zu thun geben, es waren umfassendere Geschäfte des Hausherrn und Grundbesitzers, mit welchen sich ernster einzulassen er mit der Zeit gelernt hatte. Er gewann Theilnahme für die Landwirthschaft, verkehrte täglich mit dem Verwalter, ritt mit ihm aus, ließ sich von ihm bis ins Kleinste unterrichten, besuchte die Vorwerke und gewann zum ersten Male einen Ueberblick über seine Besitzungen, und die beginnende Freude daran regte ihn bald zu Verbesserungen an, wo sie sich als zweckmäßig boten. Auch die nächste Umgebung des Schlosses forderte ihn zu solchen auf, denn auch in der Verschönerung war eine Verbesserung zu erlangen. Das Schloß, aus dem letzten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts im Rococostil in die Ebene gebaut, war nach drei Seiten von einem Park und von einer hohen Mauer umgeben. Wo der Boden nicht eben genug war, hatte man ihn abgeflacht und so ein großes Viereck erschaffen, in welchem die Zeit vor anderthalb Jahr-

hunderten mit ihren Bepflanzungen gleichsam gefangen gehalten und aufbewahrt worden war. Der Natursinn des modernen Menschen kam hier in Widerstreit mit dem Geschmack jener Tage, welcher nichts von landschaftlicher Schönheit hielt. Das aristokratische Leben der Vorfahren schloß sich auch in seinen Gartenanlagen von der Natur ab, oder verkünstelte und zwang sie in den Charakter von geschlossenen Räumen. Hecken und Bäume wurden zu Mauern glatt abgeschoren, diese Wände durch Nischen unterbrochen, mit Statuen geziert, jeder Gang zu einer Galerie, jeder Platz zu einem viereckig abgegrenzten Saal umgeschaffen. So war auch ein Theil des Parks von Klingenstein eingerichtet, wiewohl etwas vernachlässigt, da seit länger als 50 Jahren keine Gutsherrschaft hier dauernd gewohnt hatte. Der verstorbene Fürst, Alfred's Oheim, war nur selten dagewesen, zumal er ein anderes Gut zum jeweiligen Aufenthalt vorgezogen, dasselbe, welches er seiner verstorbenen Gattin zum Witthum bestimmt hatte.

Alfred's landschaftliches Auge empfand diese Umfriedung und zum Theil massige Verwilderung des Baumwuchses als etwas Beengendes, zumal rings umher die lachendste Gegend war, anmuthiges Hügelland mit dem Blick auf fernes Gebirge, anstoßender Wald mit prächtigen alten Eichen nnd Felsengruppen. Er faßte sogleich den Entschluß, einen Theil der Umfassungsmauer niederlegen zu lassen und die Verbindung mit Feld und Wald zu gewinnen. Schon war man rüstig bei der Arbeit, vom Park aus Reit- und Fußwege in den Wald anzulegen und am Rande desselben, auf oder neben

Felsen, Ruheplätze an Aussichtspunkten herzustellen. — Im Schlosse selbst hatte schon vorher der Verwalter die nöthigsten Vorkehrungen treffen lassen. Da dieser, ein noch junger Mann, mit seiner Familie in einem besonderen Hause zwischen den Wirthschaftsgebäuden wohnte, hatte das Schloß leer gestanden. So gab es auch hier keinen alten Castellan und keinen alten Thurm, in dem es etwas spuken konnte, keine Fallthüren oder alte Sagen, welche zur Neugier oder Aufregung geeignet gewesen wären. Frau Eurykleia war mit Dienerschaft vor dem Hausherrn eingetroffen, hatte Besitz ergriffen, mit Hülfe des Verwalters und seiner Frau Alles besichtigt, eingetheilt und geordnet, nöthiges Personal gemiethet und kundig den Forderungen der Gegenwart und eines großen Hausstandes vorgearbeitet. So ging der Juli zu Ende, und als der Hausherr ihr verkündete, daß die Damen in einigen Tagen eintreffen würden, konnte Eurykleia einen Knix machen und mit Genugthuung erklären, sie wären willkommen und würden zur Aufnahme Alles bereit finden.

Es mußten mehrere Wagen nach der Eisenbahnstation gesendet werden, welche einige Stunden weit entfernt in der Nähe des Badeortes sich befand. Allein es kam mehr Zuwachs auf einmal, als man gerade an diesem Tage erwartet hatte. Zudem regnete es von früh an und steigerte sich gegen Abend, wo der Zug die Gesellschaft bringen sollte, zu wahren Güssen, so daß Wetter und Wege eben keinen freundlichen Empfang bereiteten, wenn der Reisehumor das Unbehagen nicht überwand. Diesem aber kamen Ueber=

raschungen anderer Art in willkommener Weise entgegen. Denn da Ituriel an Philo geschrieben hatte, er würde am bestimmten Tage mit den Damen eintreffen, setzte dieser Alles daran, Gerhard und Bausius zur schnellen Abreise zu bewegen, da er keinen Tag für das ersehnte Wiedersehen verlieren wollte. Wirklich waren die drei Männer auf der Bahnstation bereits angelangt, hatten sich seit Stunden im Badeorte umhergetrieben, ohne einen Wagen nach Klingenstein erlangen zu können, da die Miethskutscher Bedenken trugen, bei diesem Wetter ihre Pferde und Geschirre den Landwegen auszusetzen. So wurde es Abend, sie nahmen ihre Zuflucht wieder zum Bahnhofe, fanden dort die Wagen aus Klingenstein und erfuhren, daß die Gesellschaft, die sie dort schon angelangt glaubten, noch erwartet werde. Der Zug kam, Philo sprang ihm entgegen, wurde von Ituriel erkannt, die Begrüßungen waren lebhaft und fast stürmisch. Der niederfluthende Regen schien die Stimmung eher zu erhöhen als niederzudrücken. Vier Damen und vier Männer packten sich unter Scherz und Lachen in zwei Wagen, der dritte wurde dem Gefolge überlassen, für das Gepäck mußte anderer Rath geschafft werden. Wassermassen strömten nieder und drangen in die Wagen, welche der aufgeweichten Landstraße wegen nur langsam fahren konnten, aber die Gespräche waren lebhaft, die Laune vortrefflich, die Aussicht auf Eurykleia's Abendmahlzeit erfreulich, und obgleich man ziemlich naß im Stockfinstern eingesperrt saß, bemerkte man doch, daß der Regen nachließ und die Sterne am Himmel standen, als man in Klingenstein anlangte.

Gerhard und Ithuriel waren die Ersten, welche am anderen Morgen, gelockt von Wipfelgrün und Sonnenscheine aus dem Gartensaal traten. Ueber eine kleine Terasse kam man auf einen halbkreisförmigen Kiesplatz, an welchen sich eine weite Rasenfläche anschloß. Vor derselben stand eine Reihe von Marmorstatuen, im Charakter einer Zeit, die Alles entweder glatt schor oder verschnörkelte und übertrieb. Diese Figuren waren es, welche die Blicke der beiden Männer zuerst angezogen, aber bei näherer Besichtigung nicht zur Bewunderung hinrissen. Götter mit dicken Gliedmaßen in Tänzerstellung, Göttinnen von noch schlimmerer Leibesbeschaffenheit in unmöglichen Bewegungen. Ein lautes Lachen wurde durch einen Bacchus hervorgerufen, der, trotz seiner Anlage zur Wassersucht, sich eben zur Menuett anzuschicken schien. Da rief eine Stimme von der Terresse; „Guten Morgen! Was giebt es für Fröhlichkeit am frühen Tage? Laßt mich theilnehmen!"

Ithuriel eilte Clothilden entgegen, welche mit den Fußspitzen den Kiesgrund prüfte, der jedoch fast abgetrocknet war. Man stellte ihr die olympische Göttergesellschaft von Klingenstein vor, deren Bekanntschaft man eben gemacht hatte. „Abscheulich!" rief sie, „wie konnte Alfred diese lächelnden Ungeheuer hier dulden? Nieder damit! Man sollte gleich Hand anlegen!"

„Soll ich?" fragte Ithuriel, indem er respectlos das Bein des Rebengottes faßte und Clothilde fragend ansah.

„Nur zu!" rief sie, im Angesicht der Schwierigkeit lächelnd und doch mit herausfordernder Zustimmung.

Ituriel aber packte mit beiden Armen das Steinbild, rüttelte mit Wucht, und nach einem gewaltigen Ruck stürzte es mitsammt dem Fußgestell rücklings polternd über den Rasen. Er wäre selbst mitgestürzt, wenn Gerhard ihn nicht festhalten hätte. Clothilde schlug vor Erstaunen die Hände zusammen, von der Terrasse aber rief Alfred: „Holla! Wer reißt mir da die Statuen um?“ Er kam mit der übrigen Gesellschaft über den Kiesplatz.

„Ein Bildersturm gegen deine Götzen!“ rief Clothilde. „Alfred, weißt du, in was für Umgebungen du lebst? Komm!“ — sie nahm seinen Arm, und führte ihn vor eine Pomona — „Sieh dir dieses Geschöpf an, es hat keine Nase mehr und ist immer noch zum Tänzeln bereit. Giebt es etwas Unleidlicheres als dieses frivole Lächeln über die leere Stelle weg, wo sonst reputirliche Göttinnen eine Nase tragen? Bei Zeiten weg mit dieser Pomona, sonst wird Vetter Ituriel ungalant gegen sie, und es geht ihr wie jenem Bacchus!“

„Er war unten morsch“ — rief Ituriel, auf das Fußgestell weisend — „und wäre auch ohne mein Zuthun bald gestürzt.“

„Warten wir nicht darauf, bis sie von selbst herunterkommen! Laß sie wegnehmen, Alfred — oder du erfährst, daß ich mir durch den Vetter jeden Morgen vor dem Frühstück einen Götzen opfern lasse!“

Alfred hatte wohl früher schon daran gedacht, den Gartenolymp der früheren Schloßbewohner zu beseitigen. „Wüßte

ich nur wohin damit?" sagte er. „Und was stellt man an ihren Platz?"

„Wohin damit?" rief Clothilde. „Decorire deinen Schafstall, deinen Kuhstall, deinen Pferdestall mit diesen Genieen, da gehören sie hin!"

„Wo es verzerrte Marmorgötter giebt" — fiel Gerhard ein — „pflegen auch Citronenbäume in Kübeln als bessere Zugabe nicht fern zu sein. Und da stehen sie ja wohl schon in Reih und Glied? Zwar geschoren —! Man kann sie der Natur zurückgeben und an die Stelle der steinernen Unnatur setzen."

Als die Gesellschaft gleich darauf im Gartensaal beim Frühstück saß, freute man sich, als Familie der freien Wahl einmal wieder beisammen zu sein. Ein Platz war unbesetzt. „Wo ist Bausius?" fragte der Hausherr.

„Der Herr Bibliothekar ist auf dem Boden und packt Bücherkisten aus," sagte der Diener.

Man wußte, daß er nun an kein Frühstück mehr denke, und Frida wollte ihm sein Theil hinaufsenden, mit dem gemessenen Befehl an den Bedienten, dem Bibliothekar nicht von der Seite zu gehen, bis dieser etwas genossen, erfuhr aber, daß die Haushälterin auch schon gesorgt habe, ohne durchzusetzen, daß Bausius sich bequeme.

„Ihm ist nicht zu helfen!" sagte Alfred. „Zu Tische aber werde ich mir Pünktlichkeit ausbitten. Bis dahin sei Jeder Herr seiner Zeit."

Philo versprach sich des Zeitlosen anzunehmen und ihn für die Mahlzeiten rechtzeitig zu liefern.

Die nächsten Stunden wurden von der Gesellschaft noch ungetrennt zur Besichtigung des Gartens und der neuen Anlagen im Walde benutzt. Ituriel warf einen Blick auf Philo, welcher schon Morgens um acht Uhr im Frack erschienen war und jetzt weiße Handschuhe hervorzog. Dieser bemerkte den Blick mit Genugthung und sagte: „Ich habe nämlich beschlossen, meinen Frack hier aufzutragen, und ziehe ihn gleich früh an, dann sehe ich den ganzen Tag über fein aus.“

Ituriel hätte Einwürfe gegen den letzten Punkt erheben können, schwieg aber, um den Freund nicht zu kränken.

Der Gesellschaft gefielen Alfred's neue Waldanlagen sehr, und man lobte den Plan, den alten Park künftig von Grund aus zu verändern und, ohne den Schatten zu beeinträchtigen, mehr Luft und Licht hineinzubringen. Nur Philo war anderer Ansicht. Er wollte den historischen Charakter bewahrt wissen und trat für geschorene Hecken und Mauern ein.

„Historischer Charakter, wo er hingehört!“ rief Clothilde. „Jetzt sind wir an der Reihe, lieber Philo, und wir wollen unseren eigenen historischen Charakter durchsetzen. Man läßt sich eine Lebensart nicht gern vorschreiben, die unserem Geschmack entgegen ist, und wäre sie einst noch so schön gewesen. Sie, der Sie an Brille und Frack gewöhnt sind, würden es selbst im Hause Ihres Perikles oder Sokrates recht unbehaglich finden, verlassen Sie sich darauf! Haben wir uns unterstanden, jene marmornen Caricaturen des Ideals und der Natur zu stürzen, so dürfen wir die übrige Unnatur auch hinterher werfen!“

Nachdem die Damen sich zurückgezogen hatten, machten Ituriel und Philo dem Bibliothekar einen Besuch auf dem Boden. Er stand zwischen Kisten und aufgehäuften Büchern in einer dichten Staubwolke, aufrecht wie ein Hoherpriester antiquarischen Trödels, und begrüßte die Gäste mit vornehmer Handbewegung. Ituriel riß die Fensterluken auf, um Luft zu gewinnen. Philo griff in eine Bücherkiste. Bausius hatte die Bände bereits in gesonderte Haufen sortirt über einander geworfen, wie ein Lumpensammler etwa seine Ausbeute des Tages am Abend mit kluger Uebersichtlichkeit abtheilt. Groß war bereits der französische Haufen, und nicht von der besten Sorte, für welchen Bausius immer noch zusammentrug. „Aha!" rief er, „Temple de Cupidon! Das waren die eleganten Leute von damals! Was haben wir da? Bernard, l'art d'aimer, versteht sich! Voltaire, la Pucelle — die Welt ist mit der Zeit doch ein bischen anständiger geworden!"

„Zeitcharakter, Philo!" rief Ituriel. „Bist du auch darin conservativ?"

Philo wurde ärgerlich, zumal er einen Band von Lohenstein's Tragödien aufgeschlagen hatte und Stellen darin roth angestrichen fand. Ueberdies war sein schwarzer Anzug in dieser Staubwelt äußerst gefährdet. Da er sich aber von ihr nicht so leicht trennen konnte, zog er den Frack aus, um Bausius bei der anregenden Beschäftigung zur Hand zu gehen.

„Darum aufs Land gegangen?" rief Ituriel, indem er lachend davonlief; „Philo, hier trennen sich unsere Wege!"

Sie sollten sich in den nächsten Tagen noch mehr trennen. Clothilde war eine leidenschaftliche, oft waghalsige Reiterin. Zuweilen ritt sie schon morgens mit Ituriel davon, und wenn Beide im Uebermuth einander steigerten, gab es kein Hinderniß für sie; über Hecken und Gräben, über Umzäunungen ging es mit einer Art Herausforderung und Trotz gegen die Gefahr. Zuweilen gingen Ituriel und Gerhard auf die Jagd und legten heimkehrend ihre Beute den Damen zu Füßen. Philo konnte nicht reiten und hielt nichts vom Jagen, er konnte auch nicht malen wie Alfred — was blieb ihm übrig? Seine Erwartungen, die er auf das Landleben gesetzt, schienen sich nicht erfüllen zu wollen. Er konnte mit Bausius räumen und kramen, er konnte den Damen vorlesen — das heißt Cäcilien und Frida, denn Ella saß oben im Atelier, um gemalt zu werden. In jenes Allerheiligste einzudringen, wagte er nicht, und es war gut, daß er selbst eine Bitte darum unterdrückte, denn diesmal hätte der sonst so entgegenkommende Hausherr sie vermuthlich abgeschlagen. So hatte er Zeit genug, an Ella zu denken, welche auf ihn wie auf Alfred eine neue Anziehung ausübte.

Mit Ella war eine kleine, aber doch sehr wesentliche Veränderung vorgegangen. Sie hatte ein Stückchen der großen Welt gesehen, vieler Menschen Art und Treiben kennen gelernt, hatte in Kreisen gelebt, welche sich in bestimmten Formen bewegen, die dem aufmerksamen Auge doch immer noch eine Menge von Verschiedenheiten zeigten. Der kleine Kreis, in welchem man sie einen Winter lang in

Alfred's Hause hatte gewähren lassen, trat in dem bunt bewegten Badeorte nun selbst in neue Verhältnisse, und Ella sah sich dadurch in eine andere Welt versetzt, deren Eindruck auf sie nicht ohne Wirkung blieb. Sie hatte das Kindermäßige ihres Wesens abgelegt, ohne das rein Kindliche zu verlieren, sie erschien gesetzter, jungfräulicher, sogar äußerlich gewachsen. Ihre ganz schwarze Kleidung hatten die Damen zuerst für manche Tage einzuschränken gewußt, das Weiß an die Stelle des Schwarzen treten lassen, dann kam ein helles Grau, man ließ ein blaues Band durch Ueberredung eindringen, und so gab Ella Schritt für Schritt die dunkle Tracht zu Gunsten luftigerer Sommerkleider auf. Sie erschien jetzt sehr reizend, und für Alfred war es eine Seligkeit, sie so zu malen. Er hatte sich hundert Stellungen dafür ausgedacht, um endlich bei der, welche er zuerst entworfen, stehen zu bleiben. Man sah sie auf dem Bilde — ebenfalls einem Kniestück — halb im Aehrenfelde stehen, den breitrandigen Strohhut am Bande über den linken Arm gehängt, mit der linken Hand das weiße luftige Gewand ein wenig emporziehend, um die Fülle von blauen Kornblumen, die sie im Arm trug, zu bergen; die rechte Hand hielt die eben gepflückten noch umschlossen. Das blonde Haar fiel in reichen Locken frei auf die Schultern. So schien sie sich plötzlich umzusehen, lächelnd und halb erstaunt, daß man sie bei ihrer Beschäftigung beobachtet habe. Die Tagesstunden, welche Alfred so im Anschauen des jungen Mädchens und im Festhalten und Wiedergeben ihrer Züge zubrachte, waren die entzückendsten seines Lebens. Er hätte zuweilen

den Pinsel wegwerfen und hingerissen zu ihren Füßen stürzen mögen. Auch Ella gab sich anfangs noch arglos der Stunde hin, sprach und erzählte von all dem Neuen, was ihr die Reise gebracht; von dem zauberhaften Anblick der Alpen und Schneegipfel, von Menschen und kleinen Reiseabenteuern, wie sie jede Fahrt mitbringen kann, ihr aber ganz neu waren. Von Ituriel war viel die Rede, wie er immer für Alle gesorgt habe, wie unterhaltend und angeregt er die ganze Zeit über gewesen sei. So erzählte sie. Es kamen aber auch Pausen des Schweigens. Es kamen hingeworfene Worte von Alfred's Munde, bei welchen Ella eine Art Bangigkeit überfiel. Ihr Auge war etwas schärfer, die Fühlfäden ihres Inneren feiner geworden. Eine Ahnung ging ihr auf, die sie erschreckte. Aber sie schalt sich selbst darüber. Sie verehrte Alfred so hoch, sie sah sich selbst so tief unter seiner Lebensstellung, sie erröthetete bei dem Gedanken, daß er sie nicht blos mit den Augen des Malers betrachtete. Und doch zeigte sein Wesen nicht blos bei den Sitzungen, sondern auch im Tagesverkehr, daß das, was sie leise vermuthet, begründet sein müsse. Der Gedanke an Cäcilien und ihr Geheimniß kam dazu, um sie zu ängstigen. Einmal nach dem Frühstück befiel sie eine solche Bangigkeit vor der Sitzung, daß sie Frida um ihre Gegenwart bat. Frida verstand, und sagte ohne Erörterung zu. Alfred schien zu stutzen über den Besuch, den er doch nicht verbannen konnte. Aber die Arbeit wollte heute nicht fort, er wurde unzufrieden mit sich selbst und stellte sie früher als sonst ein. Seine Laune blieb den ganzen Tag über nicht die beste. Er schöpfte Verdacht gegen

Frida, er wurde unmuthig, daß man ihn am Ende gar beaufsichtigen wolle. Frida kam am folgenden Tage nicht wieder, dafür war Ella selbstbewußter in ihrem Wesen — ihm schien es, absichtlich kühler, gemessener. Bald aber erschien Cäcilie mit zur Sitzung, kam häufiger — und für Alfred's liebendes Herz wurden die Stunden, die ihm anfangs so himmlisch erschienen, immer mehr getrübt und in ihrem Glücke eingeschränkt. Und doch konnte er Ella wenigstens betrachten, sich täglich mehr in ihre Züge hineinsehen und die Fluth seiner Empfindungen immer höher und anspruchsvoller wogen lassen.

So trieb man es ein paar Wochen lang, Jeder mit seinen Herzensangelegenheiten beschäftigt; die Einen in ruhigem Glück, die Anderen in wildem Jubelsturm der Freude, noch Andere unter Sorgen und Beängstigungen. Frida und Gerhard, welche klarer blickten, dachten zuweilen jener Anspielungen, die Bausius über eine solche „Familie der freien Wahl“ hatte hören lassen, und an das Chaos von Leidenschaften und Conflicten, welche in ihr spielen konnten. Zwar fürchteten Frida und Gerhard nicht, in ein solches Chaos mit unterzutauchen, aber auch sie Beide waren lebhafter durch sich selbst überrascht. Sie hatten einander schon vor fünfzehn Jahren gekannt. Damals war Frida zwanzig Jahre alt gewesen, und Gerhard ein armer junger Maler, der keine Aussicht hatte, die Hand der Tochter eines hochgestellten militärischen Vaters zu gewinnen. Es kam unter harten Auftritten zu einem thränenvollen Abschied für das Leben. Raum und Zeit trennten sie dann, sie sahen sich

nicht mehr. Da brachte Clothildens Heimkehr auch ein Wiedersehen für Frida und Gerhard. Was sie einst erlebt hatten, schien so fern hinter ihnen zu liegen, daß sie seiner nicht mehr erwähnten, und hofften nun als alte Freunde noch mit einander verkehren zu können. Und doch schien der Ring innerer Erfahrungen auch für sie noch nicht geschlossen. Obwohl sie Zeit genug fanden, allein mit einander zu wandeln und zu sprechen, hüteten sie sich doch, neu geweckte Empfindungen schon in Worte zu fassen, im stillen Anblick dessen, was alle die Jüngeren um sie her bewegte.

Eines Tages lud Ituriel die ganze Gesellschaft zu einem kleinen Waldfeste ein, welches er selbst rüstete. Er hatte alles Nöthige dazu aus dem Badeorte besorgt, ein Zelt aufschlagen lassen für die Tafel mit den Erfrischungen und sich nur ein paar Diener des Hauses zur Hülfe erbeten. Der Platz dafür war zwischen den Felsen, unter hohen Bäumen, noch in unberührter Waldnatur. Der Boden senkte sich hier etwas abschüssig zu Wiesengrund hinunter, durch welchen der kleine Fluß in Windungen zog; gegenüber grasendes Vieh auf dem Weideland, Wald, ein entferntes Dorf, aufsteigende Hügel, dahinter die blauen Umrisse des Gebirges. Zu diesem Platze, den er bei seinem Umherstreifen auf der Jagd entdeckt hatte, führte er Nachmittags seine Gäste. Alle waren erfreut über die Wahl, die sie trotz der Nähe wie in eine fremde Welt geführt hatte, aus den düsteren Gängen des Parkes wie in der Freiheit. Kühlung wehte von der Wiese, Schatten fiel von den Wipfeln über den Lagerplatz. Die Stimmung wurde gleich eine so fröhliche, wie

der Wirth es sich nur wünschen konnte. Man verschmähte die vorräthigen Feldstühle und zog es vor, sich auf den Mooshügeln des Bodens zu lagern. Cäcilie und Ella pflückten Wald= und Wiesenblumen in Fülle, und hatten Philo, welcher helfen wollte, zu belehren, daß er alle Stengel zu kurz abreiße. Clothilde war in der glücklichsten Stimmung, man hatte ihre Heiterkeit nie so rein und innerlich gesehen. Cäcilie mußte singen, die ganze Gesellschaft versuchte sich im Chore mit, während die Damen Kränze flochten.

„Wir sind doch hier wie ein Zigeunerlager!“ rief Clothilde. „Nichts in der Welt kümmert uns, wir fühlen uns frei, ganz als Familie der freien Wahl, die abenteuernd durch die Welt zieht. Wir sollten uns gleich etwas phantastisch zigeunerhaft aufputzen! Da —!“

Sie warf Ituriel einen leichten rothen Shawl zu, den er, der heute ganz in Weiß erschienen war, sofort als Schärpe über die Schulter schlug. Philo sprang nach dem weiß und schwarz gestreiften Shawl Ella's und hüllte sich mit Entzücken in diesen — sehr unmalerisch, indem er ihn unter den Armen durchzog und auf dem Rücken zusammenband. Und dennoch fühlte er ihn so wonnig, so selig über seinem schwarzen Frack, welchen er auftrug! Die Damen schmückten sich mit Kränzen, Zweige wurden für die Hüte der Männer gebrochen; es fanden sich auch sonstige Schmuckstücke für sie aus der mitgebrachten Habe. Und als Bausius sich rathlos nach einer Verkleidung für sich umsah, reichte ihm ein Diener schmunzelnd ein großes Tafeltuch, durch welches er sich in eine Art von Gespenst zu verwandeln wußte.

„Wie dem Auge doch dies bischen farbiger Schmuck wohlthut, obgleich er nicht eben künstlerisch geordnet ist!“ sagte Gerhard. „Wann werden wir in unserem gesellschaftlichen Verkehr wieder Farbe bekommen? Nehmen Sie einen Ball oder sonst ein Fest — die ganze männliche Jugend schwarz, geschmacklos, traurig, häßlich über alle Maßen in der Kleidung. Die weibliche, meist weiß, blaß, verwaschen — artiger gesagt: aquarell — ohne eine volle satte Farbe zu wagen. Und da sagen die starren, dünkelhaften Verstandesleute und Charakterpächter, farbige Kleider schickten sich nicht für die Würde des Mannes! Hat es etwa in den Zeiten der schönsten, am meisten malerischen Trachten keine Denker, Philosophen, Künstler, Staatsmänner und überhaupt keine Männer gegeben? Wir sind nüchtern, trostlos nüchtern in unserer Erscheinung geworden! Der Bettler in Lumpen ist für das malerische Auge schöner als heutzutage ein Festherold auf dem Balle!“

„Darin liegt etwas sehr Wahres!“ begann Bausius. „Die Ansichten über das Schöne, die man gewöhnlich mit dem sehr rohen Worte ‚Geschmack‘ bezeichnet, waren aber in verschiedenen Zeiten auch dem malerischen Auge sehr verschieden. Und auch in den glänzendsten Epochen der Farbe galt es, sogar unter dem lachendsten Himmel, für auserwählt, sich ganz schwarz anzukleiden. So in Venedig, in Genua, in Spanien. Freilich war der Schnitt der Kleidung ein anderer. Die Männer kleideten sich nicht in vier lange Schläuche, sondern verschmähten nicht die Körperlinie zu zeigen oder ihr durch Falten, Puffen und Bauschungen zu

Hülfe zu kommen. Einfacher war die antike Tracht. Wirkte sie vielleicht weniger durch Farbe, so wirkte sie um so mehr durch das Zurücktreten ihrer selbst zu Gunsten des Körpers. Daher man denn heutzutrage auf einer Maskerade alle, auch die überladensten Trachten zu wählen nicht ansteht, sich aber wohl hütet, in antiker Tracht aufzutreten. Denn die Mode selbst hat neben der Lebensweise den Körper meist der Schönheit entzogen. Es wäre aber zu untersuchen, was man auch heutzutage an Kleidern etwa noch entbehren könnte um —"

„Bausius, machen Sie es gnädig!" rief Alfred ihn unterbrechend.

In diesem Augenblicke traten zwischen den Bäumen zwei zerlumpte Kindergestalten hervor, schmutzig, schwarzäugig, krausköpfig, sahen erstaunt umher und streckten die Hände bettelnd aus. Ihnen folgte ein gebrechlicher Karren, von einem Manne gezogen, während eine Frau von verwildertem Aussehen, ein Kind im Arme, nachfolgte.

„Unser Zigeunerlager ist vollständig!" rief Clothilde. Man wußte nicht zu sagen, woher die Bettlerfamilie so plötzlich und pfadlos gekommen. Sie hatte aber gute Ernte, denn die Männer griffen in die Taschen, und auch von den Vorräthen des Zeltes wurde reichlich gespendet. Auf die Damen machte die Erscheinung des Lumpengesindels tiefen Eindruck, obgleich dieses, vermuthlich hinter einer Hecke geboren und auf der Landstraße zu Hause, sein Elend glücklicherweise nicht so kennen mochte. Clothilde, warmherzig dem ersten Impuls folgend, hatte selbst Speisen unter die Kinder vertheilt, dann wendete sie sich an Ituriel: „Liebster,

bester Cousin, Sie müssen mir mindestens noch einen Thaler leihen, ich habe nichts bei mir —!" Glücklich über diese Form der Anrede, zog Ithuriel hastig seine Geldtasche. Es fanden sich außer etwas kleinem Geld nur einige Goldstücke. Clothilde nahm ihm eins aus der Hand und gab es der Mutter mit den Worten: „Nehmt! Das ist für das Kleinste!" Einen reicheren Tag hatte die wandernde Familie wohl noch nicht erlebt. Die Bedienten klagten sogar später, es seien in der Geschwindigkeit auch ein paar silberne Theelöffel abhanden gekommen.

So, von Theilnahme erfüllt, hatte man nicht bemerkt, daß von der anderen Seite her ein Gärtnerbursche in großer Eile gelaufen kam, während ein älterer Herr ihm in der Ferne gelassener folgte. Alfred gewahrte ihn zuerst. „Das scheint uns zu gelten," sagte er.

Clothilde sah sich um, blickte etwas schärfer und rief, von äußerster Ueberraschung ergriffen: „Das lag außerhalb aller Erwartung! Alfred — es ist Lord Stanhope!" Niemand, außer Frida, wußte, was es mit diesem Namen für eine Bewandtniß habe, trotzdem brachte das Bewußtsein, hier in einer Art Verkleidung von einem Fremden überrascht zu werden, Alle in Bewegung. Clothilde aber rief: „Laßt Alles, wie es ist! Lagert euch! Ich bitte euch, bitte euch dringend, nichts zu ändern. Es liegt mir viel daran, daß er uns so finde, wie wir uns gefielen!" Dann eilte sie Alfred nach, der schon vorausgeschritten war, um den Gast zu begrüßen.

Die Gesellschaft konnte doch nicht umhin, einige Ver-

änderungen zu treffen. Die Bettlerfamilie wurde bei Seite geschafft, Bausius trat aus der gespenstischen Charaktermaske, indem er das Tafeltuch ablegte, man milderte einige Uebertreibungen des Aufputzes. Man hatte Zeit, sich wieder lagernd zu ordnen, da Clothilde und Alfred mit dem Gaste eine Weile stehen blieben und sich nur langsam näherten. Man erkannte einen hochgewachsenen Mann, der Clothilden in alter Bekanntschaft den Arm reichte und sich mit Alfred in vornehmem Anstand unterhielt. Lord Stanhope trug einen hohen hellgrauen Hut, einen hellgrauen Rock und einen leichteren hellgrauen Ueberzieher; er trug hellgraue Beinkleider, ein hellgraues Halstuch und hellgraue Handschuhe. Sein blonder starkzipfeliger Backenbart war hellgrau gemischt. Man erkannte ein feingeschnittenes Gesicht mit geistvollen Augen. So verneigte er sich lächelnd vor der Gesellschaft, und die Vorstellung begann in jener raschen und wenig unterrichtenden Weise, bei der ein Fremder selten im Stande ist, acht Namen schon im Gedächtniß zu behalten. Lord Stanhope wartete kaum ab, bis dieser Form genügt war. Er beklage, begann er, ein ländliches Fest unterbrochen zu haben, schätze sich aber dennoch glücklich, in einen Kreis zu treten, in welchem er so viel Schönheit und Jugend beisammen finde. Er habe einen reizenden Anblick gehabt und bitte inständig, die aufgelöste Gruppe wieder zu schließen. Dann nahm er auf einem Feldstuhl Platz und wußte unterhaltend die Gesellschaft über die ersten Augenblicke der Fremdheit hinwegzuführen. Er war ein Mann von vollendetem Weltton, ohne die Steifheit, hinter die sich sonst seine Lands=

leute häufig zurückziehen. Das Deutsche sprach er geläufig, der unvermeidliche fremdländische Accent machte, wenn auch nur gering, die Art seiner gewandten Rede nur noch anziehender. Er war sehr liebenswürdig, als wäre dieses Waldidyll ganz nach seinem Sinne, und er gehöre hinein. Auch die angebotenen Erfrischungen lehnte er nicht ab, und als Ituriel, als Wirth des Festes, ihm selbst ein Glas Wein darreichte, nahm er es sehr freundlich an, faßte aber den Ueberbringer plötzlich wie mit erwachendem Antheil schärfer ins Auge. Während er sich mit Clothilde und Frida unterhielt, konnte er nicht umhin, sich noch einige Mal nach ihm hinzuwenden, und plötzlich fragte er Alfred mit leiserem Ton: „Wer ist der junge Mann in Weiß? Ich hörte vorhin seinen Namen nicht recht?“ Alfred gab Auskunft und holte Ituriel herbei, um ihn noch einmal zu präsentiren. Lord Stanhope aber hatte sich schnell erhoben, faßte mit beiden Händen Ituriel's Schultern, wie um ihn genauer zu betrachten, und sagte: „Das ist also sein Sohn! So groß und — so stattlich! Die Aehnlichkeit mit der Mutter ist merkwürdig! O, mein lieber junger Herr, besuchen Sie mich bald drüben im Badeorte, ich kann Ihnen von Ihren Eltern Einiges erzählen! Bin ich doch einer von den Wenigen, welche bei ihrer Trauung in Rom gegenwärtig waren!“ Auch Ituriel's Theilnahme war erwacht, und er versprach, wünschte sogar, den Besuch bald abzustatten.

Mylord war der beste Gesellschafter, den man sich denken konnte. Da man sich erhoben hatte, sprach er der Reihe nach mit Jedem, ohne daß es ihm schwer zu werden schien,

eine Beziehung zur Anknüpfung zu finden. Er wußte Cäcilie gesprächig zu machen, hatte für Ella einige reizende Wendungen, er übersah Philo nicht, er schien den Bibliothekar ganz besonders aufs Korn zu nehmen und zeigte sich über die größten Bibliotheken der Welt ganz unterrichtet. Bausius wär sehr erfreut und sagte ohne Rückhalt, er wünschte, Mylord verträte einmal auf einige Zeit seine Stelle, während er selbst umherreiste, um sich Mylords Ueberblick zu verschaffen. Mylord lächelte und warf die Worte hin: Das Letzte könne doch keine Schwierigkeiten haben! Dann wendete er sich wieder zu Alfred: „Sie wohnen in einer sehr angenehmen Gegend! Die Landschaft ist aber für Ihren Park noch gar nicht ausgebeutet.“

Alfred bekannte, daß er damit nur erst angefangen habe, daß auch dieser Platz eine neue Entdeckung seines jungen Vetters sei, durch den man heut' hier bewirthet werde.

Lord Stanhope verneigte sich achtungsvoll vor dem Gastgeber und fragte mit einem Lächeln: „Ist der Weg, den ich heut' gefahren bin, die einzige Verbindung zwischen Klingenstein und dem Badeorte?“

Mit Beschämung mußte Alfred dies zugestehen, indem er hinzufügte, daß es sein Erstes sein solle, die entsetzliche Straße zu verbessern. „Dieser Weg beweist,“ fuhr er fort, „daß die früheren Bewohner von Klingenstein — und das Haus hat seit langer Zeit fast leer gestanden — keine Verbindung mit dem Orte hatten, der erst später zur Blüthe gelangt ist.“

„Der Weg ist allerdings schlecht,“ bestätigte Lord Stan-

hope, „hervorragend schlecht! Der Kutscher wollte mich kaum herfahren. Ausbesserung kann nichts schaden. Allein unterwegs habe ich mir überlegt, wie ich mir an Ihrer Stelle einen eigenen Fahr- und Reitweg bahnen würde, der nicht allein eine bessere Verbindung, sondern überhaupt ein erfreulicher Spazierweg sein könnte, mit schöner Abwechselung von Wald und Wiesen. Sie sehen jenen Felsen dort, welcher vom Walde aus scharf in die Wiese hineinspringt. Der kleine Fluß schlängelt sich so ziemlich um seinen Fuß herum. Ich sah diesen Felsen auch auf meiner Herfahrt und erkannte ihn hier gleich wieder. Er könnte der eigentliche Mittel- und Augenpunkt der neuen Straße werden. Nun würde ich den Weg vom Schlosse aus durch den Wald führen — wie auch Sie schon begonnen haben — er müßte dann hier, wo wir sind, ins Freie lenken und am Rande des Waldes sich dahin winden bis zum Felsen. Dort würde ich eine hübsche Brücke über das Flüßchen schlagen, einen Schmuck für die Landschaft, zugleich mit dem Felsen, den Mittelpunkt des Weges. Man müßte die Brücke auf der Hin- und Herfahrt stets überschreiten, und hätte so den Felsen stets im Anblick. Ein solcher Weg wird wenig mehr kosten, als eine gründliche Umgestaltung der alten Fahrstraße, die überdies ein Umweg ist, länger als der, den ich hier anlegen würde."

Den Umstehenden gefiel der Plan, und Alfred dankte lebhaft, indem er versprach ihn in Ueberlegung zu nehmen.

„Landschaftliche Gartenkunst," fuhr Lord Stanhope fort, „ist etwas meine Liebhaberei. Ich stehe darin unter den Engländern nicht vereinzelt."

Clothilde und Frida bestätigten dies und wußten gleich einige der schönsten Parks zu nennen, worin man verstanden hatte, Kunst und Natur zu vereinigen.

Inzwischen hatte man langsam den Heimweg angetreten; Lord Stanhope mit Clothilden und Alfred voran, die Uebrigen gruppenweise folgend. Ituriel fühlte nichts von Eifersucht, da er Clothilden an Mylords Arme dahingehen sah, denn der Mann zog ihn in hohem Grade an. Und überdies hatte sich doch Clothilde einmal über die Schulter lächelnd umgesehen, wie um sich zu vergewissern, daß er in ihrer Nähe sei. Ein Glanz in seinen Augen sagte ihr, daß er sie verstanden.

Der britische Gast ließ sich nicht lange nöthigen, zum Thee im Schlosse zu bleiben. Seine Gegenwart hatte in keiner Weise etwas Störendes, sie regte eher an und förderte die Unterhaltung. Bald war er mit Gerhard im Gespräch über ein Gemälde und über eine berühmte Nachbildung desselben; bald mit Philo über Sprachverwandtschaften; er wußte überall Bescheid. — „O, welche von den Damen singt hier?“ fragte er plötzlich, auf das geöffnete Clavier weisend, wo er Gesangnoten erblickte. Da man Cäcilie als die musikalische Vertreterin des Hauses bezeichnete, bat er sie höflich etwas vorzutragen, reichte ihr den Arm und führte sie an den Flügel. Cäcilie sang Schubert’sche Lieder. Er nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß er sie wohl kenne. Als sie geendet, bedankte er sich verbindlich und sagte, sie habe eine schöne, zum Herzen sprechende Stimme. — So vergingen ein paar angenehme Stunden, als der Lord sich

zum Aufbruch erhob. „Wie wäre es, junger Freund," wendete er sich zu Ituriel, „wenn Sie mich gleich begleiteten und ein paar Tage mein Gast blieben? Sie wollen nach Italien, später nach England — ich könnte Sie mit einigen schätzenswerthen englischen Familien bekannt machen, die Sie dann zum Winter in Rom wiederfänden. Auch für Ihren künftigen Besuch in England wären diese Anknüpfungen gut. Und überdies hülfe mir Ihre Unterhaltung" — er wendete sich mit schalkhaftem Lächeln gegen Alfred — „über einige Stoßseufzer der Fahrstraße hinweg!"

Das Anerbieten war nicht wohl von der Hand zu weisen, zumal Clothilde Zustimmung nickte. Ituriel war bereit. Um den Lord nicht warten zu lassen, gab er dem Diener nur rasch Bescheid, was er für ihn zusammenpacken und morgen in der frühesten Stunde nachschicken solle. Mit dem Wunsche und in der Hoffnung, daß man gute Nachbarschaft halten werde, stieg Lord Stanhope in den Wagen und fuhr mit Ituriel ab.

„Der Mann ist aber sehr liebenswürdig!" sagte Alfred, indem er Clothilde lächelnd ansah.

„Ich habe es nicht verschwiegen," entgegnete sie.

Die Uebrigen wußten auch zu rühmen, welche vielseitige Bildung er bewiesen, wie angenehm der Eindruck seiner Persönlichkeit geblieben.

„Das wäre denn die erste Anknüpfung mit dem Badeorte drüben!" meinte Alfred. „Lord Stanhope hat den Vetter mitgenommen, in einigen Tagen muß ich zum Gegenbesuch hinüber — wir werden nun öfter Gäste haben." Er sagte es in einem Tone, aus welchem es wie Bedauern klang.

„Es könnte in der That kommen," rief Clothilde heiter, „daß dein schlechter Fahrweg kein genügendes Hinderniß mehr wäre für einen bunteren Verkehr bei uns!"

„Dieser Weg ist wahrhaft schmachvoll für mich!" sagte Alfred. „Aber in ein paar Tagen ist keine bessere Fahrstraße herzustellen. Es werden Wochen darüber vergehen, ehe nur alle Steine herausgeholt sind, die man seit Menschendenken von den Aeckern darüber geworfen hat. Wenigstens so weit der Weg meinen Grund und Boden durchschneidet, soll die Arbeit gleich begonnen werden — wodurch das Fahren für die nächste Zeit auch noch nicht viel angenehmer wird."

„Aber," fragte Bausius, „hat man denn früher so geringer Verbindung mit dem Städtchen bedurft, daß man den Weg verfallen lassen konnte?"

„Alles Botendienst zu Fuße! Auf Waldwegen, wenn auch ein wenig ablenkend, war das bequemer zu machen, und zur Noth konnte hier auch ein Wagen benutzt werden. Doch das soll nun besser und schöner werden, denn die neue Straße, die unser Gast in Gedanken vorausgesehen hat, soll bald in Angriff genommen werden. Fürs Erste müssen wir unsere Gäste noch mit Entschuldigungen über unsere Neuheit auf dem alten Boden empfangen." Er sagte es und dachte dabei: Schade um unser bisheriges Idyll!

Schade um unser Idyll! seufzte auch Philo, bei dem Gedanken an Gäste, die ihn mit seinen Hoffnungen nur mehr und mehr vereinsamen mußten.

Zwölftes Capitel.

Ella's Bild durfte schon längst für fertig gelten, aber der Künstler konnte sich nicht Genüge thun, immer noch zu bessern, auszuführen, bis ins Geringste daran durchzubilden. Hatte er bei den früheren Porträts die Damen mit allzu vielen Sitzungen verschont und Nebendinge für sich allein ausgeführt, so schien Ella's Gegenwart unbedingt nöthig, bis der letzte Strich an der Gewandung gethan, die letzte Kornähre angedeutet, der letzte Lichtpunkt aufgesetzt war. Und auch dann schien es ihm nöthig, noch einmal ins Einzelne zu gehen, feinere Töne anzubringen, und es war kein Ende abzusehen. Der Künstler konnte den Pinsel niederlegen, der Liebende hielt ihn fest wie den Zauberstab, der die Gegenwart des geliebten Mädchens immer wieder an ihn bannte. Für Ella wurden diese Stunden immer mehr beängstigend, lästig, quälerisch. Sie bat ihn, sie nun zu entlassen, das Bild sei ja fertig; er bat dagegen nur noch um eine Stunde und wieder eine — und so ging es von Tag zu Tage. Frida wußte, wie ungern Ella das Atelier betrat, und doch durfte sie sie nicht immer begleiten, denn zu deutlich hatte Alfred einmal gezeigt, wie unbequem ihm Gesellschaft beim Malen dieses Bildes sei. Vor Cäcilien, deren Gegen=

wart Ella sehr erwünscht gewesen wäre, mußte besondere Kriegslist gebraucht werden, damit sie weder eine Entdeckung in den Augen des Malers lesen, noch durch seine mögliche Ungeduld über ihr Beisein verletzt werden möchte. Ella hatte nie ein Wort über diese stillen Vorgänge mit Frida gesprochen, und doch waren sie im Einverständniß. Noch vor einem halben Jahre wäre es Ella unmöglich gewesen, zu denken, was sie dachte, sich ohne Worte mit einer stummen Vertrauten zu unterhalten; ein Herz, vielleicht ein Lebensschicksal von ihrem Empfinden abhängig zu machen und dabei ganz allein auf ihre noch ungeübte Kraft angewiesen zu sein. Sie fühlte wohl, daß diese Kraft sich während der inneren Kämpfe befestigte, aber sie fühlte es nur in Stunden, wo sie allein mit sich war. In Alfred's Gegenwart und allein mit ihm empfand sie doch wie ein Opfer, das der Gefahr rathlos entgegensieht. Rathlos nur im Mißtrauen gegen sich selbst, über ihre Fähigkeit, dasjenige würdig und rein genug zu thun, was ihr kaum mehr erspart bleiben konnte. Nicht zu unterschätzen war in dem Empfinden ihres Herzens der Abstand, die Scheu, die sie vor dem Manne trug, der den Rang und Namen eines Fürsten führte; den sie verehrte, in dessen Hause sie lebte, als gehörte sie zu den Seinen, und dem sie, die Tochter des Lehrers Ruthart, das Kind enger Lebensverhältnisse, sagen sollte, daß sie seinen Wünschen nichts entgegenbringen könne. Sie erröthete noch immer über die Lage, in die sie gerathen war, und wünschte nichts sehnlicher, als Alles nur geträumt zu haben. Sie sollte ihre Kraft dennoch bald brauchen.

Es war am Morgen nach dem Besuche des Lords, als Alfred sie noch um eine Sitzung bat. Sie wollte es ablehnen, aber seine Augen ruhten so flehend auf ihr, daß sie sich ergriffen fühlte, zugleich aber mit dem Entschluß, daß es das letzte Mal sein sollte. Sie ahnte, daß es sich heute nicht mehr um Malen handelte. Frida begegnete ihr auf der Treppe. Ella warf ihr einen Blick zu und seufzte tief. „Tapfer, liebes Kind, tapfer!“ flüsterte Frida. „Vielleicht wird bald Vieles anders!“ — Dennoch trat Ella zagend in die Werkstatt, ja mit einem leisen Groll zugleich über den Weg, den man sie gehen hieß.

Alfred saß an der Staffelei, malte wirklich und schien ernst gestimmt. Von Erregung, von schwer bewältigter leidenschaftlicher Stimmung war kaum etwas an ihm zu erblicken. „Es soll heut' der letzte Strich an dem Bilde gemacht werden,“ sagte er, nachdem Ella Platz genommen, „und es handelt sich nur noch um Minuten.“ Er sagte die Wahrheit. Gestern bei dem kleinen Waldfeste hatte er einen Augenblick einen Glanz so heller Freude in Ella's Augen wahrgenommen, daß er glaubte, ein Allerletztes fehle noch an ihrem Bilde. So brachte er das Gespräch auf den gestrigen Tag, er hoffte Ella zu erheitern. Allein er mußte sehen, daß sie ernster, befangener wurde — er sah sie an und legte sein Malzeug bei Seite. „Es mag genug sein!“ sagte er seufzend. Sie erhob sich.

„Und nun gehen Sie, und diese Stunden sollen zu Ende sein?“ fuhr er gepreßt fort. „Wissen Sie auch, Ella, was sie mir gewesen sind, diese Stunden? Mehr als Alles, was

mir das Leben sonst bieten konnte! Ich habe Ihnen viel zu danken! Und ich weiß nicht, wie es werden soll — Ella! Sie müssen längst erkannt haben, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ewig in meiner Nähe wissen möchte! Ich habe mich selbst zur Ruhe gemahnt, um mein Gemüth nicht leidenschaftlicher reden zu lassen, als es meinen Jahren geziemt — und Sie hören die innere Bewegung dennoch — Ella, nehmen Sie meine Hand an! Werden Sie mein Weib!"

Ella stand mit niedergeschlagenen Augen vor ihm, ihr Herz flog, sie fühlte, daß sie ihre Kraft zu ruhiger Entgegnung überschätzt habe. Die Antwort erstarb ihr auf den Lippen, sie konnte nur den Kopf schütteln und bebend einen Schritt zurücktreten. „Hatten Sie keine Ahnung, Ella, daß ich Sie liebte? Erschreckt Sie meine Rede? Sprechen Sie, theure Ella, sprechen Sie!"

Ella rang nach Worten und brachte doch nichts hervor als die Worte: „Ich kann nicht!"

„Wie soll ich Ihre Worten deuten, Ella?" rief Alfred besorgt. „Sie können nicht? Fassen Sie sich! Ich bin betrübt, Sie überrascht zu haben — ich hoffte, meine Liebe sollte Ihnen kein Geheimniß mehr geblieben sein!"

Ella sammelte ihre Kräfte: „Ich durfte nicht glauben," stammelte sie, „daß Sie — Alles wegwerfen würden, um einer Neigung willen! Ich ehre Sie so hoch! Ich könnte für Sie und Ihr Haus Alles thun, was ein armes unbedeutendes Mädchen thun kann — aber nicht, was ich für Ihr und der Ihrigen Nachtheil erkenne! Was Sie bieten, ist so ungeheuer groß —"

„Es ist gering, Ella, gegen Ihren Werth!“ unterbrach er sie. „Ich will glücklich sein, nur glücklich durch Ihre Liebe!“

„Sie wissen nicht, ob das möglich ist, Durchlaucht,“ sagte Ella etwas gefaßter. „Ich rede nicht von mir — Sie aber rufen größere Kämpfe in Ihr Leben — das darf nicht sein! Nicht durch mich darf es sein! Nicht durch mich! O Gott, das ist ja viel zu ernst, als daß man es so nur wollen oder beschließen könnte! Sehen sie nicht so traurig — es schmerzt mich, Sie zu betrüben! Ich will ja, daß Sie glücklich sein sollen! Sie verdienen das höchste Glück, und ich — o, verlangen Sie nur heut' nichts weiter von mir — nur heut' nicht!“ Sie hatte die letzten Sätze fast athemlos gesprochen und brach nun in ein krampfhaftes Weinen aus, das ihre Rede erstickte. Wie ein Pfeil flog sie auf die Thür zu — er rief ihr nach — aber er folgte ihr nicht. Den ersehnten Augenblick hatte er sich anders gedacht. Ein liebendes Herz kann sich nur schwer vorstellen, daß es einer gleichen Neigung nicht begegnen werde. Alfred legte sich Ella's Widerstand immer noch zu seinen Gunsten aus. Hatte sie doch nur die äußeren Mißstände berührt, die seine Verbindung mit ihr hervorrufen könnte. Und wie aufgeregt immer seine leidenschaftlichen Wünsche waren, er sagte sich selbst, daß er sein Glück nicht im Sprunge werde erfassen können, daß dabei noch viel werde zu überwinden sein. Ihr offenes Auge dafür, ihre Bedenken erhöhten ihm nur Ella's Werth. Neu waren ihm diese Bedenken nicht, er hatte sie alle längst durchdacht — durchdacht wie ein ganz von einer

einzigen Regung erfülltes Gemüth dergleichen eben durchdenkt; Alles schien leicht zu überwinden, da die Wünsche nicht den Weg, nur das Ziel sahen. Auch jetzt noch, eben jetzt in voller Stärke, empfand er, daß nichts ihn aufhalten könne, Ella zu gewinnen, und es schien ihm nur noch darauf anzukommen, ihre Bedenken zu zerstreuen. Aufgeregt durchschritt er das Gemach, um sich dann vor ihrem Bilde niederzusetzen und im Anschauen desselben sich seinen Gedanken zu überlassen.

Ella aber war die Stiegen hinabgeflogen. In ihrer Hast verfehlte sie eine Stufe, glitt aus, hielt sich jedoch am Geländer fest und fühlte einen Augenblick, daß sie nicht weiter konnte. Sie mußte sich, wo sie stand, auf der Treppe niedersetzen und ihre hastig strömenden Thränen zu stillen suchen. So fand sie Philo, der eben hinaufstieg. Er stürzte auf sie zu, fragte, was ihr begegnet sei, bot seine Hülfe an und war außer sich, Ella in Thränen zu sehen. In diesem Augenblick aber that sich eine Thür auf, Frida trat heraus, legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß Philo schweigen solle, ergriff Ella, die sich bereits erhoben hatte, bei der Hand und führte sie in ihr Zimmer. Rasch wendete sie sich noch einmal und flüsterte: „Was Sie gesehen haben, lieber Philo, bleibe Ihr Geheimniß! Sie sollen Aufklärung haben — aber nur durch mich!“ Sie verließ den in äußerster Besorgniß Zurückbleibenden, eilte in ihr Zimmer und verriegelte die Thür.

Hier war Ella auf den nächsten Sessel niedergesunken, um ihren mit neuer Macht hervorquellenden Thränen freien

Lauf zu lassen. Frida ließ sie ausweinen, holte etwas Kölnisches Wasser, um ihr die Schläfen zu reiben, und nahm mit freundlicher Sorge neben ihr Platz. — „Es ist also gethan?" begann sie nach einer Weile. „Er hat Ihnen seine Hand angetragen?" — Ella nickte. „Und Sie haben seine Hand abgelehnt?" fuhr sie nach einer Pause fort. — „Ach, es wurde mir so schwer!" rief Ella aus. „Er sah so traurig aus in der Furcht, daß ich Nein sagen könnte! Er meinte es so gut, er sprach so herzlich, daß es mir fast das Herz brechen will, ihn zu betrügen. Aber wie kann ich seine Hand annehmen, da ich weiß, was ich damit seinem Hause anthue? Wie kann ich — da ich Cäciliens Geheimniß weiß —" sie unterbrach sich selbst, erschreckt, daß sie etwas ausgeplaudert, was, wie sie glaubte, nur sie allein wußte. — „Daß Sie Cäciliens gedachten," sagte Frida, „ist lieb und brav von Ihnen. Beruhigen Sie sich, Sie haben mir nichts Neues verrathen! Für sie müssen wir jetzt besonders auf der Hut sein. Es ist zu vermuthen, daß sie wohl ahnt, was in Alfred vorgeht. Nun aber sagen Sie mir, liebes süßes Kind, sagen Sie mir aufrichtig wie einer älteren Schwester: wenn der Standesunterschied — und was er mit sich bringt — zwischen Ihnen und Alfred nicht wäre; wenn Sie nicht wüßten, was in Cäciliens Herzen vorgeht, würden Sie dann Alfred lieben, würden Sie seine Hand annehmen können?" Ella schwieg, einige Augenblicke sinnend. „Ich weiß nicht!" sagte sie dann. „Die Ehre ist so groß und manchem anderen Mädchen möchte sie verlockend sein. Mich ängstigt sie — ich kann mich so nicht denken! Der Fürst ist aber sehr

liebenswürdig, sehr edel, sehr gut, und — wäre Alles anders, ich glaube, ich könnte seinen Wunsch erfüllen. Aber nein, es ginge doch nicht! Es ist etwas zwischen ihm und mir, ich kann es nicht verstehen und nicht aussprechen! Es ist etwas Fremdes. Wenn ich denke, wie ich mit Ituriel aufgewachsen bin, wie wir uns verstehen, da ist gar nichts Fremdes, denn mein Bruder —" Ella stutzte plötzlich, als dieser Name auf ihre Lippen kam — sie wußte nicht wie? — sie stutzte vor sich selber, sie schien vor sich selber überrascht, als ob ein plötzliches Verständniß ihres Inneren ihr aufginge, Gedanken, die sie nie gedacht, plötzlich da wären! Eine flammende Röthe übergoß ihr Gesicht, sie wußte in der Bestürzung den Faden des Gesprächs nicht wiederzufinden. Und doch flog ein plötzlicher Glanz über ihre Augen, ihr Herz pochte heftiger und ihre Lippen stammelten nur verwirrter: „Ich meinte nur — Ituriel und ich — wir waren immer wie Geschwister — wir kannten uns so gut." —

Frida glaubte genug gesehen und gehört zu haben. Allein sie überging das, nahm Ella's Hand und fragte: „Haben Sie dem Fürsten eine bestimmte Ablehnung, ein rundes Nein ausgesprochen?" Ella schüttelte den Kopf. „Ich konnte es nicht!" sagte sie. „Es that mir zu leid — und ich wagte nicht gleich ganz und gar Nein zu sagen!" — „Das ist sehr gut!" rief Frida; „denn unter unseren jetzigen Umständen hätte ein bestimmtes Nein einige Unzuträglichkeiten für uns Alle bringen können. Aber was haben Sie —?" Sie sah, wie Ella, die ihr Taschentuch aufheben wollte, plötzlich zusammenzuckte. „Ich weiß nicht," entgegnete Ella —

„ein Schmerz am Fuße! Ich muß mich auf der Treppe gestoßen haben." — Frida hieß sie sich erheben und den Versuch machen, aufzutreten. Da dies dem jungen Mädchen beschwerlich fiel, nahm Frida Ella's Arm und sagte: „Bis auf Ihr Zimmer müssen Sie aushalten, da sollen Sie sicher sein. Wenn der Schmerz auch noch so unbedeutend wäre, ich sichere Ihnen einen Stubenarrest von acht Tagen, mit dem wir den Fürsten hinhalten. Philo ist Zeuge, daß Sie sich den Fuß verletzt haben, er hat Sie auf der Treppe sitzen sehen. Nun tapfer, liebes Mädchen, daß wir Ihr Zimmer gewinnen!" — Draußen stand Philo noch immer, und als er Ella an Frida's Arm hinkend erblickte, stürzte er zur Hülfe bereit ihnen entgegen. „Es ist nicht so ernst zu nehmen, lieber Philo!" sagte Frida lächelnd. „Fräulein Ruthard hat sich den Fuß ein wenig vertreten, nur ein augenblicklicher Schmerz preßte ein paar Thränen aus ihren Augen. Sie brauchen kein so ängstliches Gesicht und eben so wenig Aufheben von der Sache zu machen. Wir wollen einen Boten nach dem Arzte schicken." —

Der Gedanke einer kurzen und dem Hausherrn unzugänglichen Abgeschlossenheit in den Frauengemächern war für das junge Mädchen in diesem Augenblicke wie eine erlösende Aussicht, und Ella fühlte sich schon etwas erleichtert durch die Theilnahme Frida's und deren hülfreiches Eintreten. War doch Frida eine von jenen bevorzugten edlen Frauen, die schon im leichten Gang der Tage Vertrauen einflößen, und denen ein rathlos bewegtes Gemüth mit um so größerer Zuversicht sich hingeben mag, als es weiß, daß

Ruhe und Würde die handelnde Theilnahme leiten wird. Ein kleines weibliches Versteckspiel braucht darum der Würde noch nicht Eintrag zu thun. —

Währenddem war Alfred, den es nicht länger in seiner Werkstatt litt, herabgestiegen und hatte geboten, sein Pferd vorzuführen. Er wollte ausreiten; nicht in Gesellschaft; allein, ganz allein! Es war ihm lieb, zu erfahren, daß Gerhard mit der Flinte ausgegangen sei. Nur einen Blick wollte er noch in den Gartensaal thun. Er fand ihn leer. Enttäuscht kehrte er um, als Clothilde von der Terrasse hereintrat. „Nun?" rief sie. „Zum Ausreiten gerüstet? Ich vermuthete dich an deiner Staffelei. Aber — wie siehst du aus? Was ist dir?"

„Nichts! Nichts!" rief Alfred und wendete sich ab. Aber an der Thür blieb er stehen und fragte mit gepreßter Stimme: „Hast du Ella gesehen?"

„War sie nicht oben bei dir?" fragte Clothilde dagegen. Dann legte sie die Hand auf seinen Arm und fuhr fort: „Es geht etwas in dir vor, Alfred, was dich beunruhigt!"

Er schien einige Augenblicke mit sich zu kämpfen. Dann begann er: „Du sollst es wissen! Es wird ja doch nicht Geheimniß bleiben! Liebe Schwester — mein Lebensschicksal hängt von den Lippen dieses jungen Mädchens ab! Ich kann nicht anders — ich liebe Ella! Ich habe ihr meine Hand angetragen!"

Clothilde stand ohne Worte. Erst nach geraumer Weile entgegnete sie: „O, Alfred! Das ist — nicht gut! Und sie hat eingewilligt?"

Alfred mußte bekennen, daß er keine Einwilligung, aber auch keine bestimmte Ablehnung empfangen habe, da Ella zu überrascht gewesen sei, daß er aber seine Hoffnung noch voll und ganz aufrecht erhalte.

„Daß du sie auszeichnetest, begann Clothilde zögernd, während Alfred durch das Zimmer schritt, „daß sie dir gefiel, war ersichtlich. Wem gefiele Ella nicht? Wir lieben sie Alle. Daß du aber deine, deines ganzen Hauses Zukunft wegwerfen würdest, um deines Herzens willen, darauf durfte man nicht gefaßt sein —"

„Wegwerfen!" unterbrach sie Alfred aufgebracht. „Was werfe ich denn weg, und was ist denn mein Haus? Mein Haus bin ich und du! Dich kann es nicht beeinträchtigen, wenn ich meinem Herzen folge, für mich aber hat es — du weißt es — gar keinen Werth, gar keine Bedeutung, was man Standesunterschied, Titel, Weltstellung nennt. Ich will glücklich sein, will meiner Kunst leben! Mögen sie sagen was sie wollen, wenn ich anstatt einer Gräfin oder Prinzessin, Ella Ruthart, die Tochter eines Lehrers, heirathe! Mag aus all dem Besitz, der mich angeflogen hat, in Zukunft werden, was da wolle! Ich will nicht blos da sein, damit ein Besitz, der nicht mein war, doch einen Besitzer habe! Ich will mein Lebensglück nicht opfern, will nicht für eine Zukunft einstehen, für die eben noch nicht einzustehen ist!"

„Mißverstehe mich nicht, Alfred!" erwiederte Clothilde. „Ich bekenne, daß ich ähnlich handeln könnte, daß, wenn Neigung und Vertrauen mich zu einem Manne hinzögen, es

mir gleich wäre, ob ich einem Prinzen oder einem Lehrer meine Hand reichte. Das Vertrauen auf mein Glück müßte dann aber unermeßlich sein, um all die Verwöhnung, all die Ansprüche an die Welt, in welcher ich lebe, überwinden zu können. Dir aber kann ich, bei all deinem Vertrauen, kein rechtes Glück versprechen. Weder dir noch Ella. Sie paßt nicht für deine Stellung — bitte, laß mich ausreden! Sie paßt nicht für deine Lebensstellung, die du nun einmal nicht los wirst, so lange du lebst. Sie wird nicht glücklich darin sein, du mit ihr ebensowenig. Du rufst einen unausgesetzten Kampf in dein Leben, nicht mehr blos um dein Künstlerleben, nein auch um dein Haus, dein häusliches Glück! Was du als Vertreter eines Fürstenhauses ablehnen willst, wird dein Leben als Privatmann erst recht zu befahren haben. Alfred — du sagst, noch habe Ella keine bestimmte Zusage gegeben — ich halte sie für ein kluges Mädchen und vermuthe, sie ist klug genug, Nein zu sagen!"

„Clothilde, rief Alfred eifrig, „wenn ihr mir Ella's Seele verwirrt, auf sie eindringt, ihren Willen zu beeinträchtigen suchtet, ich wäre zum Aeußersten fähig —!"

„Fürchte nichts!" unterbach sie ihn. „Ich mische mich in dergleichen nicht! Kein Wort komme, Ella gegenüber, von meinen Lippen, das verspreche ich dir! Wer weiß sonst darum?"

„Niemand!" entgegnete er. „Denn Ella schien zu überrascht, um schon eine Vertraute haben zu können — so freundschaftlich sie auch mit Cäcilien steht."

„Mit Cäcilien!" rief Clothilde mit bitterem Ausdruck

und wendete sich ab, um ihren aufsteigenden Groll zu verbergen.

Ein Diener trat ein und überreichte Alfred eine Karte. Der Herr sei zu Pferde und frage an, ob er aufwarten dürfe? Alfred warf einen Blick auf die Karte — er schien vor Erstaunen seinen Augen nicht zu trauen, und drückte in hastigem Mißmuth die Karte in der Hand zusammen. Er hieß den Diener einen Augenblick im Vorzimmer auf Bescheid warten. Dann warf er das Blatt vor Clathilden auf den Tisch. Sie nahm es mit fragendem Blick. Kaum aber hatte sie den Namen gelesen, als sie, wie entsetzt zurückzuckend von der Berührung eines unreinen oder giftigen Geschöpfes, die Karte wegwarf. „Wibo von Otterndorf!“ rief sie mit dem Tone der Verachtung. „Der lebt? Der ist da? Der untersteht sich, hier einzudringen? Weise ihn von der Schwelle, er darf nicht in unserer Nähe athmen!“

Alfred schien zu schwanken. „Wir kennen ihn nicht,“ sagte er. „Was wir von ihm gehört haben, gründet sich auf Gerüchte. Beweise haben wir nicht gegen ihn. Er kann ein Anderer, Besserer sein, als wir annehmen. Unser Verwandter ist er nun einmal —“.

„Nein! Nein!“ rief Clothilde mit leidenschaftlicher Heftigkeit. „Du darfst ihn nicht empfangen, ehe du dich nicht näher über ihn erkundigt und erfahren hast, ob es die Ehre deines Hauses gestattet, ihn aufzunehmen. Es sind außer deiner Schwester noch drei Frauen im Hause, vor deren Augen er niemals treten darf! Finde heut' einen Grund, ihn abzuweisen! Suche dich erst über ihn zu unterrichten!“

„Um möglicherweise einen anständigen Mann auf das Bitterste zu verletzen!“ rief Alfred, nun auch aufgeregt. „Er wartet draußen — ich wenigstens will —“

„Du willst den Menschen empfangen?“ unterbrach sie ihn. Ihre Augen funkelten, und mit schneidendem Hohn fuhr sie fort: „Gut denn, so kam er zur guten Stunde! In dem Augenblicke, da du mir eröffnest, du wolltest deine Hand einem bürgerlichen Mädchen reichen, steht auch Der schon vor der Thür, Der auf deinen Besitz, deinen Titel und Rang wartet! Der dich belauert, deinen Tod herbeiwünscht, um hier als dein Nachfolger hausen und wirthschaften zu können. Von der Galeere zum Fürstenrang! Ruf' ihn herein! Dein Erbe steht vor des Thür! Und was für ein Erbe! Thu', was du willst — ich habe nichts damit zu schaffen!“ Aufgeregt verließ sie das Zimmer.

Nicht minder aufgeregt stand Alfred, in dessen Brust gegen den heftigen Widerspruch Clothilden's geradezu ein Trotz aufstand. Er fühlte sich als Hausherr und wollte seinen Willen durchsetzen. Auch eine Neugier erfüllte ihn, wie denn dieser vielbeleumdete Wibo von Otterndorf wohl aussehen möchte. Und endlich erschien es ihm billige Pflicht, zu prüfen, ob das Gerücht einem Manne nicht vielleicht Unrecht gethan, der, da er lebte, früher oder später doch einmal an die verwandtschaftliche Beziehung erinnern durfte. Alfred hieß den Diener den Gast einführen.

Ein Herr trat in das Zimmer in modischem Reitanzuge, in welchem das Allerneueste und Allerbeste sich zwar nicht gerade auffallend, aber dem kundigen Auge doch erkenn=

bar machte. Ein hochgewachsener Mann, mehr knochig und sehnig, als muskulös, dessen Bewegungen zwar nicht vorwiegend fein und gewählt, aber doch gesellschaftlich gewandt erschienen. Er mochte vierzig Jahre alt sein, trug aber eins von den Gesichtern, die nicht genau Auskunft geben, ob man ihm zehn Jahre zu viel oder zu wenig zugesprochen habe. Er hatte den graugelben Farbenton eines Reisenden, der vielen Wettern und Zonen ausgesetzt war, zeigte starke und tiefe Furchen und in den Zügen ein Gemisch von Ermüdung und Energie. Auch die Augen schwankten zwischen Erloschenheit und scharfem Aufblitzen. Ein Schnurrbart war nach französischer Manier geradlinig gewirbelt und lief rechts und links wie in feste Drahtspitzen aus, während vom Kinn herab ein Zuavenbart ebenfalls spitz zugeschnitten war. Auffallend machten sich seine großen und breit abstehenden Ohren, welche wie ein paar Flügel das Gesicht flankirten.

Herr von Otterndorf nahm mit bequemer Nachlässigkeit Platz und führte sich in einem Gesprächston ein, welcher das Bewußtsein zeigte, daß ihm keine Lage neu sei, er aber jeder Lage gerecht zu werden verstehe. Er schien einverstanden, daß Alfred die Unterhaltung in den gemessensten Formen der Höflichkeit führte und über das „gewisse verwandtschaftliche Verhältniß," mit dem der Gast sich vorgestellt hatte, ohne weitere Berührung hinweg ging. Herr von Otterndorf war klug genug, gar nicht unterrichtet zu sein über Alfred's Familie und Hausstand, setzte voraus, daß Alfred vermählt sei und Kinder habe und ließ sich des Gegentheils versichern. Die Versicherung wurde ziemlich

knapp gegeben, da der Hausherr überzeugt war, daß sie nicht nöthig war; während der Gast sie lächelnd hinnahm mit einer Entschuldigung für den kleinen Irrthum. Da die Berührung persönlicher Verhältnisse nicht im Interesse beider Theile lag, jede andere Beziehung aber ziemlich fern hergeholt werden mußte, so wurde das Gespräch nicht eben angeregt, zumal jeder von Beiden innerlich überrascht zu sein schien, sich in dem Anderen doch in irgend einer Weise getäuscht zu haben, so daß bei verhehlter gegenseitiger Beobachtung Jeder sich in vorsichtige Verwahrung einschloß. Herr von Otterndorf erzählte aber dies und jenes, nicht von Erlebnissen, nur von Eindrücken, und wußte sich auch darin ziemlich allgemein zu halten. Er hatte durch langen Aufenthalt in fremdern Ländern in seiner Sprache einen eigenen Accent bekommen, der am meisten an das Französische erinnerte, wie er denn auch zahllose französische Worte und Wendungen in seine Rede einflocht.

Die Mittagstunde kam heran, und da Wibo von Otterndorf nicht Miene machte, aufzubrechen, war anzunehmen und nicht abzuwenden, daß er mit zu Tische gehen werde. Durch die geöffneten Thüren wurde auf der Terrasse draußen Gerhard sichtbar nebst Philo, welcher zur Mittagszeit Bausius richtig einzuliefern pflegte. Alfred nahm Gelegenheit, Herrn von Otterndorf als heutigen Tischgast vorzustellen — wogegen dieser sich, ohne etwas einzuwenden, verneigte — und beurlaubte sich einen Augenblick, ihn seinen drei Hausgenossen überlassend. Von ihnen wußte nur Gerhard um die entfernte verwandtschaftliche Beziehung, deren Alfred bei der

Vorstellung nicht Erwähnung gethan hatte. Philo und Bausius betrachteten den Gast als einen Fremden, zu dessen selbstbewußtem, weltfertigem, abstoßend höflichem Wesen hinüber es für sie noch keine Brücke gab. Gerhard war Weltmann genug, ein Gespräch anzuknüpfen, und als er sich dabei als Maler zu erkennen gab, zeigte sich der Gast auch über des Hausherrn Künstlerschaft plötzlich genau unterrichtet und verrieth, daß er sich über einige Dinge im Hause zu unterrichten wünsche, wobei der Maler zu bemerken glaubte, daß Herr von Otterndorf auch darüber schon Kenntniß haben müsse. Er verfuhr diplomatisch vorsichtig, wurde leider aber durch Philo stark gekreuzt, der in seiner Arglosigkeit gar keinen Grund sah, die Personen und Verhältnisse des Hauses zu verhehlen. Gerhard warf ihm einen Schweigen gebietenden Blick zu, vor welchem Philo dermaßen stutzte, daß er seine Rede mitten im Satze abbrach. Herr von Otterndorf bemerkte es nicht, oder wollte es nicht bemerken. Er trat auf die Terrasse hinaus und sprach sich bewundernd über die Anlage des Parkes aus, mit jenem gleichgültigen Tone, welcher sagte, daß sie gar nichts Bewunderungswürdiges für ihn habe, und einem über die Umgebung schweifenden Blicke, welcher dies Alles mehr als Besitzthum abzuschätzen schien.

Der Hausherr kam zurück, und der Diener öffnete die Thür zum Speisezimmer. Von den Damen erschien nur Frida zu Tische, und zwar auf eigenen Wunsch und in der Ansicht, daß es gut sei, wenn eine von den Frauen des Hauses die Rolle der Wirthin übernähme. Alfred hatte weder Zeit noch Stimmung gehabt, darüber zu verhandeln.

Er sah in dem Wegbleiben der drei anderen lediglich den trotzenden Willen seiner Schwester und war unter den gegebenen Umständen nicht unzufrieden damit. Ella's Unfall hatte man ihm so verschweigen können. Er war dennoch heute nicht der aufmerksamste Wirth. — Um so mehr ließ Herr von Otterndorf sich angelegen sein, die Sorge für die Unterhaltung auf sich zu nehmen. Er erzählte viel, er war überall gewesen, nur in denjenigen Gegenden nicht, mit welchen das Gerücht ihn in Verbindung gebracht hatte. Algerien wollte er nie betreten haben, dagegen zeigte er Kenntnisse über die Türkei im Allgemeinen und türkisches Leben im Speciellen. Was er auf seinen Fahrten besonders betrachtet, und was er darüber berichten konnte, war sehr verschieden von dem, was Lord Stanhope gesehen und erzählt haben würde. Ueber Kunst, über Bildungsleben der Völker, über Gesellschaft und feineren Verkehr wußte Herr von Otterndorf nichts zu sagen, dagegen hatte er eine umfassende Kenntniß über das gesammte Rohmaterial des Lebens verschiedener Nationen; er konnte Auskunft geben über militärische Operationen gegen Räuberwesen, über Charakterfehler und Verbrechen, Polizei, Sitten und Gebräuche, vorwiegend niederer Stände, bis zum Essen und Trinken.

Erziehung und Bildungsstandpunkt eines Menschen lassen sich häufig erkennen aus seiner Manier beim Essen und beim Lachen. Erzählte Herr von Otterndorf auch mancherlei, was man hier am Tische zu hören nicht gewohnt war, so ging er doch nicht über eine gewisse Grenze hinaus, und Frida durfte ihr Gehör nicht verschließen; dagegen erschien sein Zu=

greifen und seine Rüstigkeit beim Essen, wobei ihm die sonstige gesellschaftliche Form ganz verloren ging, sehr auffällig. Er sprach der Flasche stark zu, ohne daß es Wirkung auf ihn hatte, nur daß zuweilen während des Gesprächs ein Lachen aus seinem Munde kam, welches mit guter Lebensart nichts zu thun hatte. Es war kein übermäßig lautes, es war mehr ein unbewacht wildes, halb thierisches, halb verächtliches Lachen, welches die Tischgenossen unangenehm berührte. Jeder machte im Stillen seine Beobachtungen. Wenn Philo sich jetzt bis zum äußersten Widerwillen von dem Gaste abgestoßen fühlte, schien Bausius ihn förmlich zu studiren, alle erkennbaren Züge wie zu einem Rechenexempel zusammenzustellen, und alle vier Species der Berechnung zu benutzen, um mit Hülfe seiner Erfahrung sich ein Charakterbild des Herrn von Otterndorf zu gestalten. Frida erkannte endlich, daß auch nach dem Kaffee dem Trinken des Gastes nur dadurch Einhalt zu thun sei, daß sie die Tafel aufhebe. Die Männer standen mit auf, gewöhnt, daß die Sitzung damit überhaupt zu Ende sei; der Gast aber hatte sich sofort wieder niedergelassen, rückte sich die Flasche näher, forderte eine Cigarre, steckte behaglich beide Hände in die Tasche und die Beine lang unter den Tisch, und nachdem er in dieser anmuthigen Lage den Duft eingesogen hatte, begann er: „Die Geschichte, die ich in Gegenwart der Dame nicht erzählen konnte, war nämlich folgende“: und nun begann er eine Erzählung, welche Philo das Blut in die Wangen trieb, während Bausius sich kopfschüttelnd hinter den Ohren kratzte. Seine Unterhaltung wurde freier, und er gebrauchte in der

Anrede an Alfred ein paarmal das Wort Cousin; die letzte Flasche steigerte seine Behaglichkeit; er ließ im Gespräch starke Erfahrungen ahnen, ohne doch in seiner weltmännisch überlegenen Manier irgend etwas Bestimmtes davon zu verrathen. Alfred ertrug es nicht mehr. Er erhob sich und schlug einen Spazierritt durch den Park vor. Herr von Otterndorf sah plötzlich nach der Uhr, und da ein Seitenblick ihm die Flasche geleert zeigte, stand er auf und erklärte, daß er sich zu verspäten fürchte, da er für den Abend im Badeorte versagt sei. Er verabschiedete sich wie ein Gast, der sich hier bereits zu Hause fühlte, und schien mit seinem ersten Besuche ganz zufrieden zu scheiden.

Als man ihn über den Hof davonreiten sah, begann Bausius: „Der kommt bald wieder! Denn es hat ihm gegeschmeckt und er wurde nicht hinausgeworfen. Ein geriebener, gerissener, frecher Kerl! Hat jedenfalls irgend eine Absicht hier.“ — Alfred erröthete vor Scham, daß über Jemand, den er als Gast an seinem Tische gehabt, so gesprochen werden durfte, konnte aber nicht über sich gewinnen, die Rede Bausius zu verweisen. Er wendete sich ab und begegnete Frida, welche ihn um ein Gespräch bat. Er ging mit ihr in den Gartensaal, in der Voraussetzung, daß die Unterhaltung Wiko von Otterndorf zum Gegenstand haben werde, und fühlte sich etwas kleinlaut und unbehaglich gestimmt. Allein Frida wollte damit gar nichts zu thun haben. Der Arzt aus dem Badeorte war nämlich inzwischen dagewesen, hatte Ella's Fuß ganz ungefährdet gefunden, nur ein Fortfahren mit kalten Umschlägen verordnet, und war wieder

abgefahren mit dem Versprechen, daß Ella vielleicht schon morgen schmerzlos werde auftreten können. Da Alfred ihn nicht selbst gesprochen, konnte man ihr immer ein paar Tage der Zurückgezogenheit zulegen. So theilte Frida dem Hausherrn Ella's Unfall mit. Er gerieth fast außer sich vor Bestürzung, daß Ella nun schon seit mehreren Stunden leidend sei, ohne daß er darum gewußt; er machte Miene, ganz gegen die Hausgesetze, nach den Frauengemächern zu stürmen, um sich bei Ella selbst nach ihrem Befinden zu erkundigen. Frida wußte ihn zu beruhigen, wenigstens festzuhalten. Sie wiederholte, daß der Unfall nicht bedeutend sei, daß er das junge Mädchen aber doch wohl für eine Woche im Zimmer zurückhalten werde. „Ueberdies," fuhr sie fort, „Ella muß sich innerlich sammeln, mit sich zu Rathe gehen. Es ist besser, Sie sprechen sie in den nächsten Tagen nicht."

Alfred verstand, was Frida andeutete. „Theuerste Freundin!" rief er, „Sie wissen, was heute geschehen, Sie wissen, was in Ella vorgeht! Sagen Sie mir, was ich zu hoffen habe!"

„Alles, was ich weiß," entgegnete Frida, „ist, daß Ella selbst noch unschlüssig, noch zu überrascht ist, um schon zu wissen, was sie thun soll. Bedenken Sie, daß Ella kein gewöhnliches Mädchen ist, welches, geblendet von der Aussicht, die Sie bieten, ein schnelles Ja zu sagen im Stande wäre. Sie nimmt es sehr ernst und fragt nicht nur ihr Herz — ich lasse dahingestellt, ob sie dieses noch zu fragen habe — sie fragt auch ihren Verstand und denkt dabei mehr an Sie und Ihr Glück als an ihr eigenes. Vor Allem, Ihr An=

trag kam zu schnell, zu unerwartet. Daß sie Ihnen nicht gleichgültig war, durfte sie ahnen; daß Sie sie zur Fürstin machen wollen, kommt ihr vor wie ein Feenmärchen, vor dessen unbekannten Kreisen sie noch einen natürlichen und wohl verzeihlichen Schauer empfindet. Und so, lieber Freund, ist es vielleicht recht gut, wenn Sie das liebe Mädchen in den nächsten acht Tagen nicht zu sehen bekommen. Nun aber mache ich Ihnen einen wohlgemeinten Vorschlag. Verlassen Sie uns auf einige Zeit! Sie würden sich hier nur unbehaglich fühlen — und Andere auch. Sie haben im Badeorte Gegenbesuche zu machen; gehen Sie auf ein paar Tage hinüber, Sie finden dort den liebenswürdigen Lord Stanhope und den Vetter; schließen Sie daran eine kleine Reise, zerstreuen Sie sich! Wir sprachen erst neulich davon, die Bildergalerien von Köln und Düsseldorf einmal gemeinsam zu sehen. Thun sie es jetzt ohne uns Frauen, nur mit den Männern. Denn Gerhard will nicht mehr bleiben, er ist rastlos, wenn er nichts zu thun hat. Auch Philo sollten Sie mitnehmen — er kann ja mit Ihnen zurückkommen, wenn er sonst länger mit uns aushält. Wir bleiben dann unter Bausius' Schutz — der freilich sehr verwildern wird, wenn ihn Niemand mehr zur Pünktlichkeit zwingt — aber besser, es verwildert nur Einer, als daß wir Alle hier in einen Zustand gerathen, der auch eine Art von Verwilderung ist. Unser Idyll ist doch einmal gestört. Brechen wir es bei Zeiten ab, bis wir es ruhigeren Muthes wieder beginnen können."

Wie sehr Alfred im ersten Augenblick zurückschrak vor

dem Gedanken, jetzt Ella's Umkreis zu verlassen, die vielleicht leidender war, als man ihm gestehen wollte, er mußte noch im Verlauf des Gespräches Frida's Plan für wohl ersonnen halten. Zumal sie ihn über Ella's Zustand mehr und mehr zu beruhigen wußte. So theilte er Gerhard und Philo den Vorschlag zu einem Ausflug mit, der mancherlei Abwechselung in Aussicht stellte. Gerhard war einverstanden, und Philo — konnte nicht Nein sagen. Daß Ella für acht Tage nicht sichtbar werden sollte, preßte auch ihm einen tiefen Seufzer aus. Bis zu ihrem Wiedererscheinen war ja überdies die Zeit vergangen, die er sich für den Besuch in Klingenstein gestattet hatte. Was sollte er nun noch wenige Tage hier, ohne sie zu sehen? Er empfand, es war doch Alles anders gekommen, als er es sich ausgemalt; wenige glänzende, beseligende Augenblicke; an die er sich hielt — im Ganzen doch nicht das Idyll, von dem sein Herz geträumt. Um so mehr erwachte sein Candidatengewissen und tadelte ihn über die leichtsinnig vertrödelte Zeit. Es stand in ihm fest, er mußte gehen, gleich gehen, um nicht zurückzukehren. So packte er ein — es waren getrocknete Blumen und Sträuße mit dabei und ganz verstohlen auch eine Schleife, die er gefunden, gleich erkannt und heimlich für sich bei Seite gebracht hatte. — Noch an demselben Abend wurde der gemeinsame Reiseplan durchgesprochen, zu dessen Betheiligung Philo sich verstehen mußte, obgleich er am liebsten unverweilt nach der Hauptstadt abgereist wäre. Am anderen Morgen verabschiedeten sich Alfred, Philo und Gerhard — die beiden Ersten mit wehmüthigen Empfindungen und ohne zu ahnen,

daß es bei ihnen Beiden die gleichen waren — von Clothilde, Cäcilie und Frida und fuhren nach dem Badeorte ab.

„Freund Bausius!“ sagte Frida lächelnd, als der Wagen den Augen entschwunden war, „nun sind Sie unser Schirm und Schutz! Denken Sie daran, welche starke Verantwortung auf Ihre Schultern gelegt ist!“ — „Ich werde den Drachen spielen,“ entgegnete er sich verneigend, „wenn solche Gäste wie Herr von Otterndorf wieder mit eleganter Rohheit herein schnüffeln sollten. Ist der Mensch denn wirklich ein Verwandter des Hauses? Er hatte die Frechheit ‚Cousin‘ zu sagen!“

„Ein sehr entfernter Verwandter,“ entgegnete Frida, „der zu der Anrede ‚Cousin‘ kaum ein Recht hat, überdies einer, der —“

„Speculirt! Aha! Verstehe! Vetternstation angenehm! Auf Reisen! Profession noch unbekannt! Wird sich wohl ausweisen!“ — Frida winkte ihm lächelnd, Einhalt zu thun, und Bausius ging zu den neuen Bücherkisten. Diese waren vor einigen Tagen gekommen, um die Bibliothek von Klingenstein aufzunehmen, welche nach der Hauptstadt geführt werden sollte. Denn da Alfred voraussah, daß er, um im Zusammenhange mit der Kunst zu bleiben, seinen dauernden Aufenthalt doch wohl dort nehmen werde, so wollte er die von Bausius als brauchbar bezeichneten Bücher — und da es Bücher waren, so erschienen sie Bausius fast alle brauchbar, wenn er auch eins oder das andere mit Verachtung gegen die Wand warf — mit der in der Stadt veranstalteten neuen Sammlung vereinigen. Eine Raumerweiterung war

bereits in Aussicht genommen und sollte demnächst unter Aufsicht des Bibliothekars angegriffen werden. Fürs Erste packte Bausius ein, las dabei, versenkte sich in das Lesen, vergaß das Packen, das Essen und Trinken — mußte sich wie aus einer anderen Welt wecken lassen, und packte weiter vom Morgen bis zum Abend. Riß man ihn heraus, dann war er ein guter Gesellschafter und wackerer Mann, aber es bedurfte fast der Gewalt, um ihn dem mystischen Bücherbann zu entrücken und ihn zu dem zu machen, was er unter Leuten sein konnte.

Dreizehntes Capitel.

Es war nur ein Tag vergangen, seit Ituriel mit Lord Stanhope abgefahren war. Hatte dieser Tag dem in Klingenstein versammelten Kreise manche Aufregung gebracht, so war er auch für Ituriel nicht spurlos hingegangen. Doch hatte er sich vorerst mehr angenehmer Anregungen zu erfreuen. Schon Morgens bei der Brunnenpromenade stellte ihn der Lord einigen englischen Familien vor. Ueber sein noch mangelhaftes Englisch half man ihm gern hinweg, da fast Alle das Deutsche zu sprechen verstanden. Es gefiel ein paar hübschen jungen Ladies, daß er mit ihnen italienisch plaudern konnte. Dieser Kreis bestand eigentlich nur aus zwei Familien, Männern, Frauen, Töchtern, Kindern und einigen einzelnen älteren Herren. Es waren wirklich vornehme Leute, nicht zu jenem Troß gehörig, der, um zu sparen oder unter dem Vorwand der Kindererziehung, sich längere oder kürzere Zeit so zahlreich in den wohlfeileren Städten Deutschlands ansiedelt. Mit diesen, deren es auch in dem Badeorte genug gab, vermied der auserwählte Kreis die Berührung. Lord Stanhope schien hier viel zu gelten und eine Empfehlung von ihm zu genügen, um den Gast bedingungslos als zugehörig aufzunehmen. Er verlebte den

ganzen Tag in dieser Gesellschaft, speiste mit ihr, machte einen Ausflug in die Umgegend mit, man freute sich auf gemeinsame Genüsse und Studien in Italien, man lud ihn nach England ein; und am Abend mußte Ituriel sich sagen, daß er einen der anregendsten Tage verlebt habe. — Was Lord Stanhope ihm über seine Eltern erzählen konnte, war in Ganzen wenig, aber ihm doch willkommen, da es ihm ein paar Züge mehr lieferte zu dem Bilde der Mutter, die er gar nicht, und des Vaters, den er nur wenig gekannt hatte. Im Wesentlichen stimmte die Schilderung des Fürsten mit dem überein, was über ihn bereits bekannt geworden. „Er war" — so ungefähr sagte Lord Stanhope — „einer der ungewöhnlichsten Menschen, sowohl in seiner äußeren Erscheinung, wie in seinem Wesen und seinen Sonderbarkeiten. Durch diese fiel er in Rom sogar uns jüngeren Engländern auf, die wir in Extravaganz damals etwas leisteten. Wir schlossen uns gern an ihm an, und ich, der ich viel um ihn war, bekenne, daß ich von seiner Bildung und seinem Kunstverstande viel Vortheil zog. Seine Kenntniß der Kunst war in künstlerischen Kreisen anerkannt, und doch konnte er die ganze Künstlerschaft oft zur Verzweiflung bringen durch ein abfälliges Urtheil über das, was sie gerade anstaunten. Er hatte das feinste Gefühl für das Schöne, aber eine Tradition des Schönen gab es für ihn nicht, und er konnte sich höchst respectlos äußern, wo Andere anbeteten. So war er auch im Leben. Ein Gentleman durch und durch, und doch ein unerhörter Ketzer gegen das Oberflächliche und Alltägliche in der Gesellschaft, der er gar zu gern ein Schnippchen

schlug.“ Nachdem der Erzähler eine Reihe von Anekdoten aus seinem und des Fürsten Beisammensein in Rom hinzugefügt hatte, fuhr er fort: „Nun hatten wir damals in unserem Kreise den Tod eines jungen Engländers zu beklagen, den auch der Fürst sehr werth gehalten. Wir begruben ihn an der Pyramide des Cestius und beschlossen, ihm einen Grabstein zu errichten. Wir gingen, der Fürst und ich, zu dem Bildhauer Beati, der dort in der Gegend wohnte und uns als ein besonders geschickter Mann bezeichnet worden war. Während wir das Geschäft abmachten, trat aus dem Hofe ein junges Mädchen in die Werkstätte, welches sich bei dem Anblick der Fremden scheu wieder zurückziehen wollte. Der Vater rief sie herein. „Es ist meine Tochter Teresa,“ sagte er. Es war eine der größten Schönheiten, die mir vor Augen gekommen, und unbegreiflich erschien es, daß man von diesem Juwel nicht früher schon in künstlerischen Kreisen Kenntniß erlangt hatte. Sie lebte, wie wir erfuhren, sehr zurückgezogen, war fremd in Rom — denn Beati hatte sich erst seit einigen Jahren hier eingerichtet — und konnte ihr heimisches Carrara nicht vergessen. Auf den Fürsten machte dies Mädchen vom ersten Augenblick an einen erstaunlichen Eindruck. Er verbarg ihn nicht, und wir Jüngeren wunderten uns, einen so feurigen Anbeter Teresa's in dem Fünfzigjährigen zu finden. Es scheint, daß auch Teresa gleich anfangs wie bezaubert war von der Persönlichkeit des älteren Mannes, der sich freilich in Schönheit und Stattlichkeit immer noch mit uns messen konnte; trotzdem schreckte eine tiefe Scheu sie noch von dem Fremden zurück, und ihre

Neigung schien innerlich zu ringen. — Da starb ihr Vater plötzlich. Sie war verwaist, ohne Stütze in Rom, sie wollte zurück nach Carrara. Der Fürst war entschlossen, ihr seine Hand zu reichen, und erklärte sich ihr. Unter hervorstürzenden Thränen bekannte sie ihm, daß sie ihr Wort einem Jugendfreunde gegeben, der in der Fremde sei, aber ihr seit zwei Jahren nicht geschrieben habe. Sie wollte ehrlich und aufrichtig sein und dem Fürsten dies nicht verhehlen, ließ aber doch durchblicken, daß, wenn der Jugendfreund zurückkehre, sie ihm jetzt nicht mehr ihre ganze Neigung zuwenden könne. Nun, diese mochte durch den bedeutenderen Eindruck des Fürsten schon genügend zurückgedrängt sein. Sie ließ sich um so leichter überreden, daß Jener durch sein beharrliches Schweigen das Erlöschen seiner Neigung genugsam zu erkennen gegeben, und daß sie durch ihr Wort nicht mehr an ihn gebunden sei. Kurze Zeit darauf wurde Teresa Beati zur Fürstin v. Hohenburg erhoben; wir wohnten der Trauung und einem kleinen Festmahl bei, und freuten uns über das vollendet schöne Paar. Daß diese Hochzeit Aufsehen erregte, brauche ich nicht hinzuzufügen. Auch war es dem Fürsten nicht darum zu thun, Aufsehen zu vermeiden. Er zeigte sich mit seiner Gemahlin überall öffentlich, und es schien ihm Spaß zu machen, mißbilligende oder neidische Blicke herauszufordern. Sein Glück war nicht von langer Dauer. Versichern kann ich aber, daß es ein wahres Glück war, denn Teresa hing an ihrem Gatten mit der höchsten Leidenschaft. Nur, so erzählte er mir nach ihrem Tode, war seine Rückkehr mit ihr nach Deutschland ein kleiner Streitpunkt zwischen Beiden.

Sie fürchtete sich vor dem fremden ketzerischen Lande, wo es so kalt und finster sein sollte, wie man ihr erzählt hatte. Aber sie gab nach — nun, wir wissen ja das Ende!" —

Es war am Morgen des nächsten Tages, als Ituriel mit einigen Herren im Curgarten im Gespräch stand. Zwei andere Herren gingen vorüber, blieben stehen, unterhielten sich und blickten vielfach zu Ituriel hinüber. Diesem fiel das auf, er richtete seine Augen schärfer nach ihnen. Plötzlich traten sie näher, und der eine verneigte sich ein wenig mit den Worten: „Ich bin so frei, mich Ihnen als einen Verwandten vorzustellen. Mein Name ist von Otterndorf." — Ituriel sah ihn von oben bis unten an. Das Selbstgefällige und Freche in dem Wesen dieses eleganten Herrn kam ihm fast wie Herausforderung vor. „Ich bedaure", sagte er, „niemals von einer solchen Verwandtschaft gehört zu haben. Der Name Otterndorf ist mir ganz unbekannt." — Herr Wibo warf ihm einen spitzen Blick zu und ließ ein hämisches Lächeln in seinen Zügen blicken. „Es ist wohl möglich," begann er, nachlässig mit einem Stöckchen spielend — „es ist wohl möglich, da Sie selbst nur in gewissem Sinne zur Familie gehören — oder erst seit Kurzem, Sie wissen ja!"

Das Blut schoß in Ituriel's Gesicht. „Sie werden," rief er, „vor diesen Zeugen deutlicher aussprechen, was Sie sagen wollen, damit man Ihnen deutlicher antworten könne!"

„Mein Gott, warum so hitzig, bester Graf?" lachte Wibo. „Begrüßen wir uns als Vettern, die sich heut' zum ersten Male sehen! Ich habe nichts Unangenehmes sagen wollen, gewiß nicht —"

Ein Arm legte sich plötzlich in Ituriel's Arm. Lord Stanhope führte den Aufgeregten fort mit den Worten: „Lassen Sie sich mit dem Manne nicht ein, selbst nicht als Feind! Es lohnt der Feindschaft nicht. Er nennt sich hier Baron von Otterndorf, ich weiß, daß er anderswo einen anderen Namen führte. Es ist am besten, Sie reden gar nicht mit ihm, sondern wenden ihm den Rücken.“ Ituriel konnte nicht verschweigen, daß der Mann sich seinen Vetter genannt habe. Lord Stanhope lachte. „Haben Sie,“ fragte er, „vielleicht heute Morgen irgendwo Geld in Ihrer Börse sehen lassen? Seine Vetternschaft dürfte groß sein!“ — Allein Ituriel war nicht so schnell beruhigt, da die Bosheit des Fremden etwas in ihm von Neuem aufgestört hatte, was er überwunden geglaubt. Den Lord ließ er nichts davon vermuthen, suchte sich jedoch näher nach dem Unbekannten bei ihm zu erkundigen. Sein Gönner schien nur einiges Allgemeine aussprechen zu wollen, Ituriel's Aufmerksamkeit wurde aber schon auf etwas Anderes gelenkt. Denn nicht weit entfernt erblickte er Philo, der hier, wie verloren, verstimmt und umhersuchend unter der Menge einherging. Auch der Lord erkannte ihn und überließ den jungen Gefährten seinem Freunde. Während Ituriel diesem, wie nach einer langen Trennung, freudig entgegensprang, hatte Philo nur einen halb verdrießlichen Gruß und sagte: „Gut, daß ich dich endlich finde, um dir Lebewohl zu sagen! Denn unter diesem müßiggängerischen Menschenpack halte ich es nicht einen Tag aus. Es mahnt mich nur, daß ich selbst mehr zu thun habe, als müßig zu gehen.“ Darauf erzählte er von den

letzten Ereignissen in Klingenstein; von Ella's Unfall und dem Besuch des Herrn von Otterndorf. Wenn Ituriel das erste beklagte, so konnte er nicht umhin, eine Beschämung zu fühlen über sein zurückweisendes Betragen gegen den Letzteren. Dieser Mann war denn wirklich ein Verwandter, war im Hause Alfred's aufgenommen worden! Allein dem gegenüber das wegwerfende Urtheil des Lords über ihn! Philo, dem der Freund seine Begegnung mit Otterndorf und seine Beschämung nicht verhehlte, tröstete ihn jedoch und meinte, er habe gefunden, daß man diesem Mann gegenüber auch in Klingenstein keine große Hochachtung oder verwandtschaftliche Gefühle zur Schau getragen habe. „Und wer weiß," fuhr er eifernd fort, „was sich da noch Alles andrängt und anvettert! Dieser ganze Menschenkehricht hier kann eines Tages in Klingenstein einziehen! Ich gehe meiner Wege noch heute. Ich gehöre nicht in diese Kreise und hätte niemals so eitel und thöricht sein sollen, mich darin auf künstliche Weise behaglich zu fühlen." Er haderte noch ziemlich lange, er schien sich einmal gründlich aushadern zu wollen, zumal einem Genossen gegenüber, der die Hadergründe im Ganzen verstehen und ein Theil davon sich selbst hinter die Ohren schreiben durfte, und auf einem neutralen Boden, der doch auch wieder der fruchtbarste Hadergrund und Boden war. Der Freund ließ ihn gewähren, bis sein Schweigen sagte, daß sein Herz nun erleichtert sei. Dann begann Ituriel: „Philo! reise ab, es wird in der That am besten sein! Arbeite, mach' dein Examen und dann — noch einmal leg' ich's dir ans Herz — begleite mich auf meiner Reise! Wir werden gegen

Vieles gerechter urtheilen, wenn wir Vieles gesehen haben und vergleichen können."

Philo blieb stehen und entgegnete mit großer Bestimmtheit: „Nein! Es ist gut, daß dies zum Austrag kommt. Du wirst ohne mich reisen. Es sollte mich zwar nicht drücken, die Mittel zu einer solchen Reise dir zu verdanken, aber ich verhehle nicht, daß ich sie lieber mir selbst verdanken würde. Gelingt mir das einst, so soll es mir recht sein, gelingt es nicht, so ist mein Lebensplan so zugeschnitten, daß eine solche Reise nicht unbedingt darin nöthig wird. Du willst der Welt und dem großen Leben angehören, ich der Wissenschaft!"

„Muß denn zwischen Beidem eine so starke Grenze gezogen werden?" fragte Ituriel. „Du weißt doch, daß ich auf dieser Reise auch nicht müßig gehen will! Ich habe keine bloße Vergnügungsfahrt, sondern eine Studienreise zu meiner Ausbildung vor."

„Der Unterschied liegt eben darin," sagte Philo, „daß wir unter Studien und Ausbildung ganz verschiedene Dinge verstehen und dabei verschiedene Zwecke im Auge haben. Wo ich würde studiren und arbeiten wollen, in Archiven und Bibliotheken, da würdest du davon laufen; was du dir als Lernstoff aussuchen würdest, dürfte mir höchst überflüssig und zwecklos vorkommen. Du wirst mich gleich einen ‚deutschen Gelehrten und Pedanten' schelten, ich lese es auf deinen Lippen — ich lasse es mir gefallen, ohne dir ein Gegengeschenk zu reichen! Unsere Naturen sind eben verschieden. Ich muß die meinige bewahren vor Berührungen, die ihre

Kraft und Einheit nur verzetteln können. Je näher ich einer solchen Gefahr gewesen, desto strenger habe ich mich jetzt abzuschließen. Wer auf der Maskerade der großen Heerstraße seine Rolle spielen will, der mag es thun und sich dabei von Ausbildung allerlei vorreden! Hier ist so recht der Ort für solch ein Studium! Wir wandeln wie auf einem Balle, wo das aufgeputzte Siechthum geistlos, charakterlos und frech den Reigen führt. Das sind die Muster für Welt und Leben!"

Die Genossen gingen eine Weile schweigend neben einander her. Ituriel lenkte den Weg in einen einsameren Baumgang. Dort begann er, nicht ohne Bewegung: „Philo! was hat sich zwischen uns gelegt? Von dir gescholten zu werden, bin ich gewöhnt, aber nicht diese Bitterkeit deines Tons. Scheint es doch, als ob du mich absichtlich überall mißverstehen wolltest! Ich lasse deine harten Urtheile über die Gesellschaft bei Seite, denn sie treffen mich nicht. Ich frage nur, was verstimmt dich gegen mich? Daß du meinen Reisevorschlag nicht annehmen willst — es thut mir leid, aber ich dringe nicht mehr in dich. Betrübender ist mir, daß du die gute Meinung von mir verloren zu haben scheinst. Wodurch? Sind wir nicht mehr die Alten?"

Philo war innerlich ergriffen. Die Hand des Freundes fassend rief er: „Wir sind's! Wir bleiben's! Verzeih mir. Nicht zwischen uns hat sich etwas gelegt, in mir selbst ist etwas zwiespältig geworden — was dich nicht betrifft. Mir wird besser werden, wenn ich erst wieder an meinen Arbeiten sitze. Morgen früh reise ich. Wenn wir uns später in

der Stadt wiedersehen, sollst du mich — vernünftiger finden!“

Bekannte traten zu Ituriel, Alfred und Lord Stanhope ließen sich in der Nähe blicken. Auch Gerhard, der unerwartet einen Bekannten getroffen, kam jetzt allein herbei. Da Alfred für die kurze Zeit seines Aufenthaltes keine Vorstellungen wünschte, beschlossen die Männer im engeren Kreise, dem auch der Lord angehören wollte, zu speisen, und dann für mehr abgesonderte Unterhaltung eine Ausfahrt zu machen. Zwei Wagen wurden bestellt, einen derselben wünschte Lord Stanhope mit Alfred allein zu besetzen. —

Als die Herren, von Tische kommend, aus dem Cursaal traten, schoß Wibo von Otterndorf auf Alfred zu, begrüßte ihn laut und intim, und faßte ihn zudringlich unter den Arm, um mit ihm weiter zu wandeln. Der Lord trat betroffen einen Schritt zurück. Alfred machte sich von Wibo los, entschuldigte sich, daß er für den Augenblick versagt sei, und wies auf den bereit stehenden Wagen. Wibo nahm das für eine Aufforderung, mit einzusteigen. Der Lord aber trat mit einer entschieden abwehrenden Bewegung näher, nöthigte Alfred in den Wagen, folgte schnell, schlug die Thür zu und winkte abzufahren. Dann lehnte er sich zurück, sah Alfred erstaunt an und begann: „Sagen Sie mir um Himmels willen, wie kommt dieser Mensch dazu, Ihren Arm — des Fürsten von Hohenburg Arm zu ergreifen? Es ist mir lieb für Sie, daß es Niemand gesehen hat. Ob ihn hier Jemand kennt, weiß ich nicht, es wäre doch aber möglich, daß außer mir noch Jemand ihn nicht kennen will. Die

Leute, an welche er sich hier andrängt, kennen ihn jedenfalls nicht näher — nun, ich habe keinen Beruf, den Warner zu spielen! Wissen Sie, wer der Mensch ist?"

Alfred fühlte sich in der unbequemen und beschämenden Lage, dem Lord die verwandtschaftliche Beziehung eröffnen zu müssen, konnte jedoch hinzufügen, daß er Wibo seit gestern erst persönlich kenne. Lord Stanhope zog die Augenbrauen in die Höhe und schwieg einige Augenblicke. „Ich brauche Ihnen wohl nicht zu versichern," begann er darauf, „daß ich das nur — recht lästig für den Augenblick finde. Die Beziehung muß äußerlich abgestellt werden. Mich scheint er nicht zu kennen — ich habe niemals mit ihm zu thun gehabt — trotzdem, und um so besser, weiß ich über ihn Bescheid und werde beitragen, ihn zu entfernen. Ohne die Polizei, möglichst in der Stille. Aufsehen wäre in dieser Sache nicht gut." — Alfred bat den Lord, ihm Aufschluß über Wibo zu geben, und fügte hinzu, daß nur Gerüchte zu ihm gedrungen; er habe unter den päpstlichen Zuaven gedient, sei in der Fremdenlegion in Algier gewesen, dann unter den Türken.

„Türken! päpstliche Zuaven! Fremdenlegion! Harmlose Scherze!" rief der Lord. „Er muß da verhältnißmäßig noch im Stande der Unschuld gewesen sein! Als ich ihn zuletzt sah, gehörte er zu einer Gesellschaft von Spielpächtern in Monaco. Sein Name war in jener Zeit Carlo Zanni. In einer Nacht stahl er die Spielkasse, die gerade in brillantem Stande war, und ging damit durch. Er wurde erwischt und zurückgebracht. Es mag fünf Jahre her sein.

Was man mit ihm angefangen, in welchen Gewahrsam man ihn gebracht hat, weiß ich nicht zu sagen. Jedenfalls ist er seiner Haft entsprungen. Auch früher ist mir dies Gesicht schon vorgekommen, das leider zu denjenigen gehört, die ich nicht vergesse. Es war in Baden-Baden. Der spätere Zanni wandelte damals als Marquis de Villers umher, man vermied aber seinen Umgang. Ich traf mit Ihrem Oheim in Baden zusammen — aber da kommt mir ja eine merkwürdige Erinnerung! Richtig, der Fürst hatte einen Auftritt mit diesem Marquis de Villers! Gleich darauf verschwand derselbe aus Baden. Vermuthlich hatte es verwandtschaftliche Auseinandersetzungen gegeben. Nun, er soll auch von hier bald verschwinden."

Alfred dankte dem Lord für diese Eröffnungen, und konnte nur beklagen, Herrn Wibo bereits in seinem Hause empfangen zu haben. Lord Stanhope fragte, ob Clothilde — ob die Damen gegenwärtig gewesen? Und als Alfred ihm erzählte, daß nur Frida erschienen, nickte er befriedigt und sagte: „Was kann Ihr Haus dafür? Abenteuerliche Existenzen kommen in allen Ständen vor. Da man sie nicht ändern kann, muß man sie los zu werden suchen. Aber nicht durch Geld. So weit ich Sie kenne, sind Sie eine sehr gutmüthige Natur. Wenn er schon gefordert hätte — ich würde mich nicht wundern, wenn Sie ihm reichlich gegeben hätten. Man muß es sich und dem Anderen nicht so bequem machen, man macht es sich für die Zukunft nur um so unbequemer. Schon morgen in aller Frühe wollen wir gemeinsam mit diesem vielnamigen Herrn verhandeln und

ihn los werden.“ Alfred dankte lebhaft für den Beistand des Lords, dieser aber entgegnete mit einem eigenen und artigen Lächeln: „Mein Interesse dabei ist mindestens eben so groß als das ihrige.“ Gleich darauf kam er auf andere Dinge und blieb ein immer liebenswürdiger Gesellschafter.

Das Forsthaus, welches man zum Ziel der Ausfahrt gewählt hatte, pflegte Nachmittags viel Gesellschaft zu versammeln, da es in schöner Berg- und Waldumgebung lag. Auch war, wenn man noch eine Anhöhe erstieg, ein prächtiger Ausblick über Berge und Flußthäler zu gewinnen. Der Lord und Ituriel fanden Bekannte, und es ging für Alfred nicht ohne Vorstellungen ab, die er keineswegs zu bereuen hatte. Man genoß im Freien einige erquickliche Stunden, und selbst Philo fühlte sich leichter in heiterer Gesellschaft und schöner Natur. Man war froh und angeregt, und ahnte nicht, daß für die Zeit von Abend zu Morgen noch starke Aufregungen vorbehalten waren.

Im Curgarten hatte für den Abend eine fremde Musikerkapelle, welche in großem Rufe stand, ein Concert angesetzt. Der Garten sollte zugleich in besonders glänzender Beleuchtung stehen. Unsere Gesellschaft fühlte sich gestimmt, was der Augenblick hier bot, mitzugenießen. Während Lord Stanhope, Alfred und Gerhard noch nach dem Lesesaal gingen, um in einige neue Zeitungen zu blicken, beeilten sich Ituriel und Philo, einen geeigneten Platz für das Concert in Beschlag zu nehmen. Die Gegend um das Orchester war bereits vollständig besetzt, sie mußten sich mit einem etwas entfernteren Bosket begnügen, wo sich noch ein Tisch und

Stühle frei fanden. Während sie hier durch Umlegen der Stühle Besitz ergriffen, bemerkte Ituriel in der Nähe drei Herren in heller Beleuchtung einer Lampe, an welchen er, ohne auf sie Acht zu geben, vorübergegangen war. In dem einen erkannte er Wibo von Otterndorf, ein anderer war ihm gestern unter dem Titel „der Stallmeister" bezeichnet worden, da derselbe Fuhrwerk hielt und Reitpferde vermiethete. Der Stallmeister fragte Wibo: „Wer war der junge Mann, der eben vorüberging? Er schien Ihren Gruß nicht zu bemerken." — Worauf Wibo mit sehr lautem Tone entgegnete: „Ein natürlicher Sohn des Fürsten von Hohenburg. Ein etwas übermüthiger Bastard. Habe übrigens die Ehre, mit ihm verwandt zu sein."

Ituriel sollte es hören und hörte es. Es war, als ob ein Krampf plötzlich durch sein Herz zuckte. Das hier öffentlich zu vernehmen, machte sein Blut sieden, brachte seine Lebensgeister in eine fast wahnsinnige Wuth. Mit drei Schritten war er vor Wibo, packte ihn am Arm und riß ihn vom Stuhle auf. „Was unterstanden Sie sich zu sagen?" rief er mit vor Zorn tonloser Stimme. — „Nun, dies zu hören, müssen Sie doch gewohnt sein!" entgegnete Herr von Otterndorf und lachte hämisch. — „Lügner!" schrie Ituriel. „Verleumderischer Schurke!" In tobendster Leidenschaft packte er Wibo bei der Gurgel, schüttelte ihn gewaltig, warf ihn mit starkem Ruck zu Boden und ließ ihn liegen. Der Stallmeister und der dritte Herr waren aufgesprungen, Ituriel aber stand ihnen gegenüber, herausfordernd, mit gestrafften Gliedern, mit funkelnden Augen, wie ein Tiger zum Sprunge

bereit, dem Angriff zu begegnen. Die Männer standen wie erstarrt vor seinem Anblick, während Wibo sich vom Boden erhob. Ituriel aber, die drei ihm Gegenüberstehenden mit scharfen Blicken messend, sagte: „Wer etwas von mir wünscht, findet mich in meiner Wohnung sogleich zur Antwort bereit.“ Er nannte seinen Gasthof und wendete sich schnell, um hinwegzuschreiten, was auch die Anderen zu thun sich beeilten. Denn war auch der ganze Auftritt in Zeit von weniger als einer Minute vorübergegangen, und dazu auf einem entfernteren Platze des Gartens, so mochte er nicht unbemerkt geblieben sein. Von mehreren Seiten stob es herbei, wurde gefragt, was sich zugetragen, allein der Platz war für die Neugierigen zu früh bereits leer geworden. — Philo, welcher sprachlos vor Entsetzen dagestanden, stürzte sich dem Freunde nach in das Dickicht, durch welches dieser seinen Rückzug zu decken gesucht. „Geh' zurück!“ rief Ituriel ihm zu. „Behalte jenen Platz! Sprich kein Wort von dem, was du gesehen!“ Er ging davon, und Philo kehrte um. Die Musik begann mit rauschendem Aufschwung, die erwarteten Herren kamen, fanden den Platz ganz wohl gewählt und ließen sich nieder. Erst nach geraumer Zeit wurde nach Ituriel gefragt. Philo erhob sich schnell, um nach ihm zu suchen, und nahm seinen Weg nach dem Gasthofe. Hier fand er bereits einen Besuch bei dem Freunde.

Es war jener dritte Herr, welcher gekommen war, um Ituriel eine Herausforderung von Herrn von Otterndorf zu bringen. Er nannte sich Harting, war ein noch junger Mann, früher Offizier, jetzt Gutsbesitzer. Ituriel, in der

Aufregung, die noch durch alle seine Glieder pulsirte, fühlte eine wahre Genugthuung darin, die Herausforderung anzunehmen, und er that es mit einer Hast, die dem Secundanten seines Gegners nicht ganz angenehm zu sein schien. „Ich wünschte von Ihnen nicht mißdeutet zu werden," begann Herr Harting — „mir scheint aber, daß das Duell besser unterbliebe. Sie kennen vielleicht Herrn von Otterndorf näher als ich ihn kenne. Er sprach von Verwandtschaft. Wenn Sie erklären, genügenden Grund zu haben, das Duell zu verweigern —"

„Ich nehme es aber an!" rief Ituriel mit glühenden Augen. „Ich kenne ihn nicht als Verwandten, nur als niedrigen Schuft, der meine und meiner Mutter Ehre verleumderisch antastet! Ich wünschte ihm eine derbere Lection als die Kugel, die ich ihm zugedacht habe!"

„Ich beklage trotzdem das Geschäft, welches mich zu Ihnen führt," sagte Harting. „Der Stallmeister wollte es nicht übernehmen, auch ich lehnte es ab, da ich Herrn von Otterndorf zu wenig kenne, um ihm unbedingt in einem Ehrenhandel beistehen zu können. Wenn Sie mich hier in seiner Gesellschaft sahen, so geschah es, weil ich ihn nicht los werden konnte! Und wenn ich mich endlich dennoch in diesen Handel mische, so thue ich es — offen gestanden, mehr um Ihretwillen! Vielleicht ist es nicht gut, daß Sie sich überhaupt mit ihm einlassen."

„Was können Sie gegen ihn vorbringen?" fragte Ituriel.

„Nichts!" entgegnete Harting achselzuckend. „Leider nicht das Geringste! Aber man vermeidet ihn, und es scheint,

nicht nur um seiner etwas zudringlichen Persönlichkeit willen, auch, ich weiß nicht —"

„Nun, ich weiß auch nicht!" rief Ituriel, der in der That von jenen Eröffnungen, die Lord Stanhope gemacht, noch nichts wissen konnte. „Sie aber, mein Herr," fuhr er fort, „werden mich verbinden, wenn Sie die Sache jetzt ihren Gang gehen lassen. Sie eilt — denn ich wünsche sie eilig abgethan. Gleichwohl weiß ich noch nicht, wo ich einen Secundanten finde, auch habe ich hier augenblicklich nicht über Waffen zu verfügen. Doch will ich sogleich gehen, und hoffe noch vor Nacht Ihnen das Nöthige mittheilen zu lassen."

„Wenn Sie mir gestatten," sagte Harting, „so erspare ich Ihnen Wege und begleite Sie, obzwar diese Form der Vorbereitung zu einem Zweikampf ungewöhnlich genug ist!"

„Sie trägt mir den Vortheil Ihrer Bekanntschaft ein!" sagte Ituriel höflich, indem er zum Ausgehen seinen Hut nahm.

Philo aber, der während des Gespräches schon ein paarmal Miene gemacht hatte, abrathend im Sinne Harting's dreinzusprechen, allein durch eine Handbewegung Ituriel's sich hatte abweisen lassen, ergriff jetzt das Wort, um dem Freunde das Unerhörte eines so leidenschaftlich begehrten Zweikampfes zu Gemüthe zu führen. Doch wurde ihm wenig Zeit dazu gelassen. Denn Ituriel, der sich bis dahin in der höchsten Aufregung gezeigt, legte die Hand auf seine Schulter und sagte mit verhältnißmäßig ruhig und bestimmtem Tone: „Bester Philo, laß das! Es ist nichts für dich, und ich kann dich in keinem Sinne dabei brauchen. Du

wirst auch nicht hingehen und Lord Stanhope oder Alfred oder Gerhard etwas davon ausplaudern! Das wäre kindisch und käme unserer bisherigen Freundschaft übel zu statten. Erspare dir jede Theilnahme!" — Philo war über diese Worte ungehalten bis zur Erbitterung. Er riß die Brille ab und hätte sie in Stücke brechen mögen, aber er schwieg und folgte Ituriel in gemessener Entfernung.

Dieser mußte den Weg mit Harting ziemlich ins Ungewisse nehmen. Unter seinen Bekannten war nur ein englischer Seeoffizier, Namens Williams, den er sich zum Secundanten hätte einladen können. Er kannte ihn überdies nur flüchtig, wußte jedoch, daß derselbe Pistolen in seiner Wohnung hatte. An einem Abend aber wie der heutige, wo die Tausende von Badegästen im festlich erleuchteten Garten durch einander spazierten, war es schwierig, Jemand aufzufinden. Den Weg nach Mstr. Williams' Wohnung hätte man sich ersparen können, doch wollte Ituriel dort wenigstens seine Karte mit einer Notiz abgeben. So verging eine Stunde des Suchens und Spähens während der rauschenden Concertmusik und dem Beifallklatschen der sitzenden, kommenden und gehenden Zuhörer. Schon glaubte Herr Harting, den Versuch aufgeben zu können, heute noch den Handel zum Austrag zu bringen, als Ituriel frohlockend durch das Gedränge brach, da er Mstr. Williams in Gesellschaft einiger seiner Landsleute endlich entdeckt hatte. Er zog ihn und Harting mit sich in eine stillere Gegend des Parks, wohin auch Philo ungeheißen folgte. Dieser horchte aufmerksam, und obgleich die drei Anderen mit gedämpfter

Stimme sprachen, vernahm er doch, was seine Hoffnung auf eine Vereitelung des Duells immer mehr schwinden machte. Zwar Mstr. Williams begann auch mit der Frage, ob dasselbe denn unbedingt nothwendig sei — er kannte Herrn von Otterndorf gar nicht — und schien sich den Einwürfen Harting's nicht verschließen zu wollen; allein auf die heftige und bestimmte Willensäußerung des Geforderten erklärte er dann, zu Diensten stehen zu wollen. Als Ort des Zweikampfes wurde eine Stelle im benachbarten Walde, etwa eine halbe Stunde entfernt, als Zeit schon die nächste Morgenfrühe, um fünf Uhr festgesetzt. Bis dahin gab es einige Vorbereitungen. Vor Allem sollte sich Ituriel mit den Waffen wenigstens durch näheren Augenschein bekannt machen, die von einer amerikanischen, hier noch nicht üblichen Construction wären. Die feindlichen Parteien schieden mit Höflichkeit von einander, und Philo folgte in verzweifelter Stimmung dem Freunde bis zur Wohnung Mstr. Williams'. Hier blieb er vor der Thür, setzte sich auf eine Bank und hörte die Musik herüberklingen, die ihn im Gegensatz zu dem, was er hatte verhandeln hören und noch erwarten mußte, wie ein Schauder und Hohn berührte! Lange währte es, bis Ituriel und Williams wieder heraustraten. Sie sprachen ganz munter und lachten. Sie konnten lachen! Philo hätte weinen mögen vor Ingrimm, daß er nichts ändern konnte. — Sie gingen in das Gartengedränge zurück, Philo blieb auf ihren Fersen. Es knallte und leuchtete auf — er fuhr zusammen. Die ersten Raketen eines Feuerwerks brannten los,. Beifallsruf erhob sich, das Orchester

schmetterte Fanfaren dazwischen. Philo hatte die Spur des Freundes verloren. Ohne Hoffnung, sie wiederzufinden, ging er nach dem Gasthof und in das Zimmer Ituriel's, welches dieser zu verschließen vergessen hatte. Hier wollte er ihn erwarten, denn heute noch einmal mit ihm zu sprechen, war ihm Bedürfniß und erschien ihm Pflicht. Eine Stunde des Harrens däuchte ihm endlos. Es war halb elf Uhr, eine ungewöhnlich späte Zeit für einen Curort. Jetzt verprasselte die letzte Raketengarbe des Feuerwerks, die Musik setzte ihren letzten Schlußeffect darauf. Dann wurde es still, man hörte nur gedämpft die tausendfachen Tritte und Stimmen der befriedigt Heimkehrenden. Auch die Bewohner des Gasthofes sammelten sich; auf den Gängen wurde es lebhafter, Thüren wurden zugeworfen, dann folgte Stille. Es schlug elf Uhr, und Ituriel war noch nicht zu Hause. Schon wollte Philo das Haus verlassen, als der Freund eintrat. „Armer Philo!“ rief er. „Dir scheine ich heute Kummer zu machen! Was schaffst du denn hier noch?“

Jetzt, wo Philo ihn allein hatte, begann er zu reden, während der Andere im Zimmer auf- und abschritt. Er führte ihm die ganze Verantwortung eines Zweikampfes, die Unsittlichkeit desselben zu Gemüthe, er sagte Alles, was ein unbetheiligt Wohlwollender darüber sagen kann, und that es mit warmen und eindringlichen Worten. Da der Freund hin und wieder aufgeregt und laut etwas dazwischen sprach, steigerte sich der Ton des Gesprächs, und auch Philo's Rede ward aufgeregter und verweisender. Endlich blieb Ituriel stehen und sagte: „Philo, ich gebe dir Alles, Alles zu, ich

bin ganz deiner Ansicht, aber es wird dennoch geschossen!" Philo wollte aufbrausen, der Freund aber unterbrach ihn: „Schweig' jetzt!" rief er. „Es ist zu spät. An ein Zurücktreten ist nicht mehr zu denken. Geh' nach Hause! Ich habe noch etwas zu schreiben, und brauche einige Stunden der Ruhe. Gute Nacht, alter guter Philo!" — Es war wirklich nichts mehr zu thun, das sah Philo ein, und schied mit schwerem Herzen.

Als er die Treppe hinabstieg, öffnete sich eine Thür des zweiten Stockwerks, und in derselben erschien Lord Stanhope. „Ah, Sie sind es, junger Mann!" rief der Lord. „Bitte, treten Sie einen Augenblick ein. Was hat es denn gegeben?" fragte er, nachdem Philo der Aufforderung gefolgt war. „Ich hörte über mir scharfe Unterhaltung und heftige Tritte. Ihren Freund haben wir den ganzen Abend nicht zu Gesicht bekommen und Sie auch nicht mehr. Darf ich erfahren, was sich zutragen?" — Philo schwankte einen Augenblick, ob er Ituriel's Gebot des Schweigens halten sollte. Er konnte nicht. Er erzählte dem Lord die Verleumdung, die er zuerst von Otterndorf angehört, erzählte den Auftritt, den er zwischen diesem und dem Freunde angesehen, erzählte von der Herausforderung und von dem letzten Gespräche mit Ituriel. Lord Stanhope hörte mit Ruhe zu, dann sagte er: „All' diese Aufregung ist unnöthig. Das Duell braucht nicht vor sich zu gehen. Ich kann es hintertreiben." — Philo schöpfte noch einmal Hoffnung. „Das müßte aber eilig sein!" rief er. „Denn es ist Alles abgemacht, und schon morgen früh um fünf Uhr soll es stattfinden. Ituriel

verfehlt mit seiner Kugel niemals ein Ziel, er hat es bewiesen, und wenn er es sich in den Kopf setzt, so schießt er seinen Gegner sofort todt!"

„Das wäre der Welt zu einigem Vortheil und mir selbst nicht unangenehm," sagte der Lord gelassen. „Aber es könnte doch bedenklich werden. Man weiß überdies nicht, wie der Gegner schießt, und wenn sie zugleich losdrücken — So, so, so! Es ist also Alles abgemacht? Und um fünf Uhr? Da muß man denn zusehen. Wollen Sie mit in meinen Wagen steigen? Ich fahre hinaus. Um halb fünf! Gute Nacht." Er schellte dem Kellner und bestellte einen Wagen auf pünktlich halb fünf Uhr. — Philo ging fort, um sein Lager aufzusuchen. Er schlief aber nicht ein, und es bleibe dahingestellt, ob überhaupt Einer von den Betheiligten in dieser Nacht gut geschlafen habe.

Als am anderen Morgen Ithuriel mit Mstr. Williams bei Zeiten auf den verabredeten Platz aus dem Wagen stieg, war er nicht wenig erstaunt, Lord Stanhope und Philo schon vorzufinden. Er wollte dem Letzteren einen mißbilligenden Blick zuwerfen, aber sein Unwillen ging schnell vorüber. Er fühlte sich in ernster, doch ruhiger Stimmung, und reichte Beiden die Hand. Auch kam schon mehr Gesellschaft. Denn Mstr. Williams hatte auch nicht ganz geschwiegen, und so brachte ein dritter Wagen nicht weniger als vier neue Gäste, Landsleute des Officiers, welche kamen, um dem hübschen Sport als Zuschauer beizuwohnen. Man begrüßte sich in der Morgenkühle.

„Junger Freund," begann Lord Stanhope, „ich höre,

daß Sie niemals ein Ziel verfehlen. Ueber Ihres Gegners Fähigkeiten scheint Niemand hier näher unterrichtet zu sein. Wie soll denn geschossen werden?" — „Auf Commando zu gleicher Zeit," entgegnete Williams. — „Für den Fall," sagte Ituriel, „daß meine Annahme, Herr von Otterndorf schieße schlechter als ich, sich falsch erweisen sollte, wird man in meiner Brusttasche einen Brief finden, den ich an seine Adresse zu senden bitte. Was mich aber betrifft, so bin ich heute gar nicht mehr in der Stimmung, einen Menschen zu tödten. Herr von Otterndorf mag getrost weiter leben, nur einen Denkzettel soll er haben. Ich werde — gut, ich werde ihm ein Loch durch das linke Ohr schießen! Breit und bequem genug dafür stehen ihm die Ohren vom Kopfe ab. Ein hübsches rundes Loch, daß er dadurch bequem um die Ecke sehen kann, wenn er sonst Glück hat."

„Er schießt ihm das Loch ins Ohr!" schrie Philo erleichtert. „Er trifft es genau!" — Die Gesellschaft fing an zu lachen, und die Engländern riefen: darauf müßten Wetten angestellt werden. Lord Stanhope aber stand mit der Uhr in der Hand und sagte: Vielleicht umsonst! Noch eine halbe Minute. Ist sie verstrichen, ohne daß die Gegenpartei schon erschienen, so ist die Zeit verpaßt, und das Duell geht nicht mehr vor sich." — In diesem Augenblick aber hörte man einen Wagen, der gleich darauf sichtbar wurde. Herr Harting sprang zuerst heraus, kam in das feindliche Lager und suchte die Verzögerung zu entschuldigen. Der Stallmeister sei mit dem Wagen nicht pünktlich genug, und der Arzt auch nicht früh genug bei der Hand gewesen. Die

beiden zuletzt Genannten waren mit Herrn von Otterndorf ausgestiegen, und nach kurzen Vorbereitungen und parlamentarischen Verhandlungen ging der Zweikampf in üblicher Weise vor sich.

Beide Schüsse sollten auf einmal fallen. Aber, war es Absicht Ituriel's, dem Gegner die Vorhand zu lassen, oder kam er mit der ihm noch ungewohnten Waffe nicht zurecht — des Anderen Schuß knallte zuerst. Ituriel stand aufrecht, unbewegt. Dann fiel sein Schuß, und Herr von Otterndorf griff nach seinem linken Ohre.

Der Humor war nicht zurückzuhalten. Lord Stanhope ging mit großen Schritten hinüber, die Engländer eilten gespannt und halb lachend nach. Der Lord ergriff ohne Umstände Wibo's Schulter, drehte ihn sich bequemer zu, und blickte genau auf das stark blutende Ohr. „Beim Himmel, ein Loch durch das linke Ohr!" rief er. „Ein Meisterschuß!" Alles drängte herbei, und Wibo, obgleich mit wüthendem Widerstreben, mußte sich von der Gesellschaft wie das merkwürdige Exemplar einer Scheibe drehen und wenden lassen. — „Das Duell ist zu Ende, sagte Lord Stanhope. Und als Wibo widersprechen wollte, faßte er ihn mit starkem Griff am Arm, zog ihn bei Seite und sagte halblaut, aber scharf betont: „Signore Carlo Zauni von Monaco, Sie werden heute noch abreisen! Nehmen Sie auch den Marquis de Villers mit sich und alle übrigen Verwandlungen des Baron von Otterndorf! In einer Stunde werden Sie den Badeort verlassen haben, oder — Sie verstehen!"

Wibo zuckte zusammen, der Schreck schien ihn stark an=

zufassen. Trotzdem sammelte er sich, verneigte sich mit gefahrtrotzender Höflichkeit vor der Gesellschaft, um in den Wagen zu steigen. Einen Blick nur warf er Ituriel zu, einen Blick, in welchem etwas Furchtbares lag. Der Arzt und der Stallmeister fuhren mit ihm ab. Ituriel aber hatte Herrn Harting's Hand ergriffen, führte ihn zu seiner Gesellschaft und stellte ihn als „Gegner wider Willen“ vor. Man war sehr guter Laune, als man sich zur Heimfahrt rüstete, beschloß jedoch, die vorsichtigen Anordnungen des Lords nicht außer Acht zu lassen. Denn obgleich die Stunde noch früh war, und man hoffen konnte, vor sechs Uhr, dem Beginne der allgemeinen Brunnenpromenade, einzutreffen, wünschte man doch Aufsehen zu vermeiden. Die Gesellschaft, jetzt aus neun Personen bestehend, sollte vor der Stadt die Wagen verlassen, und sich in kleinere Gruppen für geringe Umwege vertheilen.

Alfred war an diesem Morgen nicht so früh ausgegangen, da er mit der Cur nichts zu thun hatte. Es war acht Uhr, als er sich rüstete, die Freunde am verabredeten Frühstückstische aufzusuchen. Da trat Gerhard in sein Zimmer und konnte nicht verschweigen, was er bereits in den englischen Spaziergruppen vernommen hatte. Er war in Ituriel's Wohnung gegangen, hatte ihn und Philo vergnügt und lachend beim Kaffee gefunden, und durch sie die Bestätigung der Vorgänge erfahren. Nach seiner Ansicht war die Möglichkeit neuer Verdrießlichkeiten, die daraus entspringen konnten, doch nicht ganz abzuweisen, und so beschloß er, Alfred die Sache mitzutheilen. Nun wußte zwar Alfred, daß an einem

solchen Orte, wo Tausende von Fremden durch einander wogten, die Höflichkeit der Gesetze oft genug die Gesetze der Höflichkeit noch überstieg, und daß da nicht viel zu befüchten sei; allein er erschrak nachträglich doch noch, denn es war ihm ein peinigend aufregender Gedanke, daß die Verwandtschaft mit Otterndorf nun doch noch zu einer öffentlichen Kenntniß kommen könnte. Wibo mußte fort, das war eine Nothwendigkeit. Ohne zu wissen, daß Lord Stanhope ihm bereits vorgearbeitet hatte, steckte er, sehr gegen den Rath desselben, eine Summe Geld zu sich — ein Schmerzensgeld, sagte er sich — und ging mit Gerhard in Wibo's Wohnung. Daß dieser des Lords gutem Rathe, noch heute abzureisen, nur durch Hülfe dieses Schmerzensgeldes nachkommen konnte, stellte sich denn auch heraus. Alfred athmete auf, als Gerhard ihm nach einigen Stunden die Nachricht bringen konnte, daß er Herrn von Otterndorf wirklich auf der Eisenbahn habe abfahren sehen.

Auch Alfred wollte fort, noch an diesem Vormittage, um sich durch Reiseeindrücke zu zerstreuen. Als er sich von Lord Stanhope verabschiedete, sagte dieser: „Sie werden mir doch gestatten, daß ich auch in Ihrer Abwesenheit in Klingenstein vorspreche um mich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen?“ — Und gegen Abend hatte Ituriel auch Philo auf den Bahnhof zu begleiten, der seine Rückreise nach der Hauptstadt antreten wollte. Philo war jetzt in besserer Laune. Er war bei einem Abenteuer betheiligt gewesen, wie er es zwar nicht wieder zu erleben hoffte, welches ihm aber mit seinem glücklichen Ausgang eine Art von erhöhter Stim-

mung gab. Er hatte dem Abenteuer beigewohnt in seinem schwarzen Frack, den er auf dieser Reise auftrug; er wollte diesen Frack jetzt wieder in den Schrank hängen, bis zum großen Prüfungstage, denn dazu schien derselbe immer noch gut genug. So verabschiedete er sich von Ituriel. Und sicherlich wird Philo nun mit wahrem Heißhunger über die Bücher herfallen, wird sehr fleißig sein und zuweilen doch seufzend nach Klingenstein zurückdenken, und wünschen, nur eine Stunde dort sein zu können. — Ituriel aber mußte sich entschließen, noch einige Tage in dem Badeorte zu bleiben. Die englische Herrengesellschaft ruhte nicht, es sollte noch ein Wettschießen unternommen werden, sie wollten fernere Proben seiner Meisterschaft sehen. Die Tage vergingen in bunter Bewegung, und eines Abends sagte ihm sein Herz, daß es nun schon sechs Tage von Klingenstein entfernt sei. Er beschloß am nächsten Morgen zurückzukehren.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.

Das

Buchstabirbuch der Leidenschaft.

Das Buchstabirbuch der Leidenschaft.

Roman

von

Otto Roquette.

Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1878.

Das
Buchstabirbuch
der
Leidenschaft.

Roman
von
Otto Roquette.

Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1878.

Vierzehntes Capitel.

Es war ein schöner Augustmorgen, als Ituriel sich von seinen neuen Freunden am Brunnen verabschiedete, aber das Versprechen geben mußte, in kurzer Zeit noch einmal herüberzukommen. Man sah ihn ungern gehen, denn die Eigenart seines Wesens hatte Viele gewonnen, Manchen zu denken gegeben. Auch Lord Stanhope, ohne es zu zeigen, beobachtete ihn sehr. Ihn interessirte an seinem jungen Freunde die Mischung von scharfen, ja harten Charakterzügen neben einer seltenen jugendlichen Lauterkeit; das Leidenschaftliche, Wilde, Gewaltige neben Zügen rascher Selbstüberwindung; das über die Jahre Reife seines Geistes neben einer Gemüthswärme, die auch dem Unreifen und Unfertigen der Jugend eine Anziehung verlieh; dazu kam die äußere Erscheinung. Der Lord verglich ihn im Stillen mit dem verstorbenen Fürsten. In Manchem war er ihm ähnlich, und doch sehr verschieden von ihm. Die Aehnlichkeit schien endlich nur darin zu bestehen, daß auch der Sohn eine ganz ungewöhnliche, in der Gesellschaft fremdartige, und fürs Erste noch unberechenbare Natur sei. Er hatte den lebhaften Wunsch, sich des jungen Mannes und seiner Entwickelung anzunehmen! „Nun,“ sagte er beim Abschied, „empfehlen Sie mich den Damen ange-

legentlichst! Ich kann mir nicht versagen, bald selbst bei denselben vorzusprechen."

Ituriel hatte sein Gepäck einem Boten nach Klingenstein übergeben, um sich selbst leicht und frei einmal den Genuß einer Fußwanderung durch den Wald zu gewähren. Er wollte die Gegend um den Felsen herum durchstreifen, den neuen Weg, welchen Alfred dort anzulegen dachte und von dem auch in den letzten Tagen wieder die Rede gewesen war, selbst suchen und auf seine eigene Hand sich voraus schaffen. Es galt ihm, zuerst die Felsengruppe zu finden, zu welcher noch gar kein Pfad zu führen schien, und von hier aus etwa eine Uebersicht der Gegend zu gewinnen. Bald sah er, daß es zweckmäßiger sei, den Waldesrand zu gewinnen, um hier fortwandernd dem hervorspringenden Felsen sicher zu begegnen. Der Morgen war prächtig, die Landschaft stand im ersten Herbstesdufte, Sonnenlichter tanzten durch die leicht bewegten Zweige, und die Wiese schmückte sich mit bunteren Farben. Mit jedem Schritte fühlte sich der Wanderer Clothilden näher gerückt, und sein Herz frohlockte in der Hoffnung des Wiedersehens. Oft genug hatte er ihrer in den letzten bewegten Tagen gedacht. Was er an schönen Frauengestalten gesehen, nichts hielt den Vergleich mit ihr aus, sie lebte unerreicht und unumschränkt in seiner Seele. Aber nicht mit dem stillen Sehnen des Liebenden, der hinaufschaut zu dem fast unnahbaren Ideal, dachte er an sie; nein, gleich und ebenbürtig fühlte seine Leidenschaft sich dem schönen Weibe gegenüber, und das stolze Gefühl, daß sie die gleiche Neigung ihm nur noch verhehle und doch lockend verrathe, erfüllte ihn mit

jubelnder Siegeslust. Ob er an einen bestimmten Lebensplan für sich und Clothilde dachte, bleibe dahingestellt. Eine erste schöne und große Leidenschaft denkt nicht und plant nicht, sie lebt mit jugendlicher Blindheit in ihrem eigenen Freudenkreise und hat keinen anderen Zweck als sich selbst. Wie die strömende Fluth im Sonnenglanze des Morgens nicht fragt: wozu bin ich da und wo fließ' ich hin? Werd' ich an diesen lachenden Blumenufern ewig dahinspielen, oder werden gethürmte Felsen meinen Lauf dämmen und zu tobendem Kampfe zwingen? So will das leidenschaftlich bewegte Herz nur fort, nur weiter, und Seligkeit schon ist es, den Weg zu verfolgen. — So wanderte Ituriel, der noch gestern Manchem ein ganz Anderer schien, heute seinen ungebahnten Weg. Abgestreift und vergessen schien, was ihn gestern fortgerissen und verwirrt. Heute war sein junges Herz wieder von einem einzigen Gefühl durchdrungen, das ihn zu hellem Lebensjubel herausforderte. Er hätte ihn in den Wald hinausrufen mögen und sang mit lauter Stimme zuweilen Liederstrophen, die ihm im Gedächtniß geblieben waren, weil er sie in der Geliebten Gegenwart hatte singen hören. Was that es, daß der Weg sich heute wirrte und wand, und nicht zu den bequemsten gehörte? Verklärte das Gefühl des Glückes doch Alles umher! Auch über Gräben zu springen, sich durch Dickicht zu winden, über Gestein zu klimmen und zu stolpern, kann zum Genuß werden und einen Weg schön machen.

Aufsteigendes Granitgetrümmer, überwachsen von Gestrüpp und Buschwerk, kündete schon den Felsenrücken an, und bald zeigte er sich den Augen mit seiner spitzragenden Kuppe.

Sie mußte erstiegen werden, das verstand sich für den pfadfindenden Wanderer von selbst. So begann ein Klettern ziemlich halsbrecherischer Art, für das es aber keinen Widerstand geben sollte. Der Gipfel mußte erkämpft werden und wurde erkämpft. Und als der Ueberwinder oben stand und die Blicke umherschauen ließ, welch ein köstliches Rundbild bot sich den Augen dar! Aber dort — er hätte aufschreien mögen vor Entzücken — dort unten, nicht fern, lag Schloß Klingenstein! Die Stirnseite nach dem Garten ganz frei, die Terrasse, der Rasenplatz mit den Citronenbäumen — jedes Fenster deutlich zu erkennen! Dort waren Clothildens Fenster! Dort Ella's —! Wird Niemand sichtbar? Wandeln die theuren Gestalten nicht irgendwo durch den Garten? Ituriel strengte seine Augen an. Und wirklich, aus dem Gartensaal auf die Terrasse trat jetzt eine weibliche Gestalt in weißem Gewande. Sie schien sich umzusehen. War das Clothilde? Sein Herz pochte lebhafter. Obgleich er Augen von der Schärfe des Falken hatte, er konnte die Züge nicht erkennen. Aber die Gestalt erinnerte an Ella. Mit einem Mal überkam ihn die Erinnerung an das liebenswürdige und schöne Mädchen, das sich seine Schwester nannte, mit alter Macht. Sie war seiner sonst brüderlichen Herzlichkeit das liebste Geschöpf gewesen, und er hatte sie, seit Clothildens Zauber ihn bestrickte, sehr vernachlässigt. Er fühlte es vorwurfsvoll und hätte ihr abbitten, ihr gleich einen lauten Gruß durch die Lüfte senden mögen. Die Gestalt wendete sich zum Saal zurück. Er ließ einen gellenden Pfiff ertönen, gleich dem des Geiers, dann einen laut jauchzenden Ausruf.

Die Gestalt blieb stehen. War er gehört, erkannt worden? Er meinte, daß es denkbar sei. Denn er hatte den weißen Anzug, in welchem er neulich mit Lord Stanhope sehr sorglos in die Nacht hinausgefahren war, heute zur Wanderung als eine leichte Tracht wieder gewählt. Und er stand jetzt in heller Sonne. Wer von drüben aufmerksam spähte, mußte ihn wahrnehmen können. Er rief, er pfiff wiederholt, er schwenkte den Strohhut, er ließ sein Tuch wehen — es schien umsonst. Die Gestalt wendete sich in den Gartensaal zurück und verschwand. Wer es auch gewesen, sein Herz war voll Freude. Er ruhte auf seiner luftigen Höhe aus und blickte hinüber nach dem Hause, das so unendlich viel für ihn umschloß. Ihm war, als käme er von einer langen, weiten Reise, und müßte bei der Heimkehr bangen, etwas verändert zu finden. Schnell erhob er sich um hinabzusteigen. Das gute Glück erwies ihm besondere Gunst, daß es ihn heil von seinem Horste herabkommen ließ, denn bei der Art des Pfadfindens felsenab, wie er sie betrieb, wären gebrochene Arme und Beine nur in der Ordnung gewesen. Doch hatte er Alles noch ganz beisammen, als er mit rascheren Schritten die ihm von hier aus schon bekanntere Richtung nach Klingenstein einschlug.

Um dieselbe Zeit trat Cäcilie in das Zimmer Ella's, welche eifrig an einem Aquarellblatte beschäftigt war. „Es ist sonderbar," begann Cäcilie, „ich habe eben etwas Weißes da über jenen Baumwipfeln gesehen, das ich mir nicht erklären kann." — „Von Ihren Fenstern aus?" fragte Ella. — „Ja! Sehen Sie, da! Gerade dem Hause gegenüber,

über jenen Bäumen." — „Es mag eine Wolke gewesen sein," meinte Ella lächelnd. — „Nein! Es sah eher wie ein Papierdrache aus, den die Knaben steigen lassen." — Ella lachte. „Nun, dann war es wohl ein Papierdrache!" — Cäcilie ließ es einen Papierdrachen sein, es lag ihr nichts daran, sie wollte nur mit Ella plaudern. „Ach, Ella," begann sie seufzend, „ich wünschte, ich hätte eine so stille Kunst, wie Sie sie ausüben, und wäre so froh darin wie Sie! Gern triebe ich im Saal unten meine Gesangübungen, aber Clothilde bittet mich himmelhoch, es heute zu unterlassen, sie könne es nicht ertragen. Sie hat die Laune gehabt, wundervoll Toilette zu machen, schneeweiß, ist aber bei recht schlechtem Humor, und dabei nervös und unruhig. Ich leider auch, hauptsächlich — hier so thatlos, so ziellos zu sitzen! Nur Frida und Sie, Ella, gehen still gesammelt Ihren Weg und sind thätig und freuen sich, daß etwas unter Ihren Händen sich in Farben bildet und gestaltet. Ich muß fort Ella, ich muß fort! Es ist endlich Zeit, daß ich mir selbst mein Leben bahne! Ich möchte — Alfred nicht wiedersehen!"

Ella legte Pinsel und Farben bei Seite. „Auch ich möchte ihn vermeiden!" sagte sie. „Die Aussicht, daß er mir dieselbe Sprache und dieselben Augen wiederbringen wird, ist qualvoll, peinigend für mich. Aber vielleicht habe ich eine Pflicht hier. Ach — sie ist hart!"

„Eine Pflicht, Ella?" fragte Cäcilie.

„Ja! Ich weiß noch nicht — aber mir ist es so. Könnte ich nur reden, wie ich möchte. Seine Verirrung wollte ich ihm deutlich machen, ihm sagen, wie er als Mann em=

pfinden müsse. Er ist gut, edel, er kann auch stark und fest sein, er muß auch überwinden können. Er muß mehr können! Er muß den Schatz würdigen lernen, der geheimnißvoll ihm aufgespart ist — im Herzen Cäciliens!"

„Nie wird er das!" rief Cäcilie. „Niemals! Und ich möchte es nicht mehr! Die Zeiten stillen und reinen Hoffens sind vorbei. Die Leidenschaft, die er empfindet, braucht ein halbes Leben, um sich zu beruhigen — ich weiß das."

„Ich glaube es nicht!" unterbrach Ella sie. „Wenn es eine Leidenschaft, kann sie nicht dauern. Und es ist — Gott gebe es, und Gott verzeihe mir, daß ich selbst es sage! — es ist nur eine Leidenschaft, eine bloße Bethörung seines Künstlerherzens. Die Bethörung kann schnell weichen, wenn man ihm die Augen öffnet."

„Ella! Um Himmelswillen!" rief Cäcilie. „Hinweg von hier! Hinweg, so weit als möglich! Ausgekämpft habe ich, aber ich will nicht länger in seiner Nähe sein, die Gunst seines Hauses nicht mehr genießen, nutzlos und widerwillig! Ich will das Leben allein versuchen, arbeiten, mir mein Brod selbst verdienen!"

„Ach — Cäcilie!" sagte Ella seufzend und mit bedauerndem Tone.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Ella! Sie meinen, ich sei ein schwaches Geschöpf, sei unselbständigen Charakters und brauche der Stütze mehr als Andere! Sie meinen, das Leben sei hart, unbarmherzig gegen ein wundes Herz; um so kälter und abstoßender, je verwöhnter wir selbst waren, je rathloser wir kommen! Ich habe mir das Alles auch ge-

sagt, aber ich will es doch wagen. Lieber draußen scheitern, als hier schlimmer zu Grunde gehen!“

Ella faßte der Freundin Hand. „Wir wollen das mit Frida noch einmal besprechen,“ sagte sie. „Frida weiß für Alles Rath. ‚Haltet aus eine kleine Weile!‘ sagte sie gestern. ‚Harret bis zum Winter; dann kann ich euch helfen!‘ Sie sagt dergleichen nicht in den Tag hinein, sie weiß immer, was sie sagt. Halten wir also hier noch kurze Zeit freiwillig aus. Und dann — ich habe auch schon Pläne gemacht! Dann, dachte ich mir, thu' ich mich mit Cäcilien zusammen; wir wohnen, arbeiten, leben und weben in den gleichen Räumen — nur eng und klein vielleicht, aber doch passend für uns! Wäre das gut?“

Cäcilie umarmte die Freundin lebhaft, und Thränen benetzten ihr schönes Antlitz. „Wir wollen es erwarten,“ sagte sie, „und ich will versuchen, still und gut zu sein wie du und Frida.“

Clothilde aber ging währenddem ruhelos durch die Räume. Sie nahm ein Buch und mochte nicht lesen; sie ging in den Garten, er schien ihr zu eng; sie trat in den Saal zurück, er war so einsam, so öde! Sechs Tage waren vergangen, und während dieser Zeit war Unruhe in ihrem Herzen, Unruhe in ihren Gedanken. Wie sollte es mit ihr werden? Täglich kamen Grüße und Sendungen aus dem Badeorte, Lord Stanhope schickte prächtige Blumen, schickte seltene Früchte, bereitete jeden Tag erfinderisch eine kleine Ueberraschung, und ließ sich nach Clothildens Wohlsein erkundigen.

Es erschreckte sie jeden Tag mehr und gab ihr zu denken. Denn ihr Herz war leidenschaftlich bewegt und beängstigt. Sie liebte heiß, maßlos, zum ersten Mal mit ganzer Kraft, aber ihr gereifter Verstand tadelte sie darum, und wollte dem Herzen Schweigen gebieten. Hatte sie Fürsten und Männer von höchster Bildung vergeblich um ihre Gunst werben lassen, um endlich ihre ganze Seele einem wilden Knaben anheim zu geben, dessen Leidenschaft sie fortgerissen, dessen Gluth wie eine Naturmacht auch sie ergriffen hatte? Von ihm sich zu trennen, war wie ein Herausreißen aller Lebenswurzeln aus dem Herzen. Und die Seine zu werden — war das möglich? War das denkbar? Sie war ein stolzes, reifes, selbständiges Weib, und er ein lebensdurstiger Jüngling, eine willenstrotzige, gewaltthätige Natur; wovor sie zuerst wie vor einer neuen, fremden, fast überlegenen Macht gestanden, womit sie im Bewußtsein ihrer eigenen Macht herausfordernd gespielt hatte, das begann sie jetzt ernster zu fürchten. Zu fürchten — ohne doch aufgeben zu können, was sie beseligte, ohne doch einen Ausweg zu finden, weder für sich noch für ihn. Die neue Annäherung eines würdigen Mannes brachte sie innerlich gar aus der Fassung. Lord Stanhope ihre Hand zu reichen, mit einer fremden Leidenschaft im Herzen — sie schauderte vor dem Gedanken. Und sie schauderte vor dem anderen, ihr Freiheitsgefühl, ihre Selbständigkeit dem eben so stolzen Willen eines Jüngeren zu unausgesetztem Kampfe preiszugeben. Sie war rastlos, rathlos, wie sie nie gewesen, sie seufzte — und eine tiefe Sehnsucht überkam sie, wieder zu erblicken, was sie doch

als Gefahr erkannte. Müde warf sie sich in einen Sessel und hing ihren Gedanken nach.

Da, horch! wurden nicht rasche Tritte auf dem Kiesplatz vor der Terrasse hörbar? Sie erhob sich mit pochendem Herzen. Ituriel stürmte in den Gartensaal. „Clothilde!" rief er wie aufjauchzend bei ihrem Anblick, und bereit, in ihre Arme zu stürzen. Und mit einem Aufschrei der Freude flog Clothilde ihm mit offenen Armen entgegen, lag an seiner Brust, umschlang ihn, wie er sie stürmisch an sich preßte, und war in seinem Anblick verloren. Ihre Lippen fanden sich in glühenden Küssen, ihre Augen leuchteten in einander, als wollte sich eins in den Strahlen des anderen verzehren. Die Welt war vergessen, die Rede stockte im Jubel des Glücksgefühls, und ein Zauberbann des Schweigens regierte den Augenblick. Clothilde, von der Macht ihrer eigenen Regung überwältigt, dachte nicht mehr der inneren Warnungsstimmen, sie empfand nur die Seligkeit, aufzugehen in diesem Augenblick, der sie fortriß und überfluthete. Und wie hätte das Herz Ituriel's nicht ein Gemisch von Jubel, höchstem Stolz und Sinnestaumel empfinden sollen, so plötzlich das herrliche Weib an seine Brust zu drücken, von ihren Armen umschlungen zu sein, die ganze Gewalt seiner Leidenschaft theilend. Nicht selige Götter konnten ein gleiches Glück empfinden, ein Glück, das er mit brennender Sehnsucht erwartet hatte, und vor dem er jetzt überrascht und geblendet stand, denn es brachte eine Freudenfülle, die ihn ganz durchrieselte, die sein pochendes Herz sprengen wollte. „So warst du es, Clothilde" — rief

er, als nach dem ersten Sturme sich Worte wieder auf die Lippen getrauten — „so warst du es, deren schimmernde weiße Gestalt ich hier zuerst erblickte als Unterpfand der höchsten Hoffnung? Dein Anblick leuchtete mir und zog mich zurück, da ich auf dem Felsen stand!“

Clothilde, von seinen Armen noch umschlungen, lehnte das Haupt zurück und sah ihn lächelnd und fragend an. Er mußte ihr erzählen, denn sie wußte nicht, wovon er sprach. Aber ein leichter Schatten schien über ihre Stirn zu fliegen. Sie hatte ihn auf dem Felsen nicht gesehen, denn sie stand auf der Terrasse zu tief, die Baumwipfel verdeckten ihn; aber einen Pfiff und ein Rufen hatte sie gehört, vor dem sie erschrocken war, da es sie aus ihren Gedanken aufstörte; sie hatte umhergespäht, woher es kommen könne, ohne eine sichtbare Spur zu entdecken. Auch jetzt durchflog ein Schauer von Erschrecken ihre Brust. Der Zauberbann des übermächtigen Augenblicks war gebrochen. Sie konnte wieder denken, und sie sagte sich, daß sie nicht nur für sich, daß sie für Den mit zu denken habe, dem sie durch diese Minuten ein Recht auf sich gegeben. Wie weit sie sich verloren, welches Recht sie selbst damit aufgegeben habe, auch das sagten ihr plötzlich beängstigend die rasch sich kreuzenden Gedanken.

„Ituriel, Liebster,“ sagte sie, indem sie sich aus seinen Armen loszumachen suchte, „laß uns mäßig sein in unserem Glück! Sei nicht so wild! Sei gut, sei mir ein bischen gehorsam!“ Sie lächelte hinreißend bei diesen Worten.

„Er fühlte sich nur feuriger durchzuckt, riß sie heftiger

an seine Brust und rief: „Da du mein bist, was soll ich Maß halten in meinem Entzücken? Du weißt nicht, was du bist und giebst, wenn du von Mäßigung meiner Freude reden kannst! Nein, ganz und voll, wie mir das Uebermaß des Glückes die Seele schwellt, will ich es festhalten, von keinem Aufhören, keinem Vermindern, von keinem tropfenweisen Genusse wissen!"

Clothilde, von seinen Armen, von seinen Küssen fast erstickt, empfand mit erhöhtem Schreck, daß sie zu anderen Waffen ihre Zuflucht nehmen müsse, zu Waffen kleiner Künste, die nur das vollendete Weltkind zu handhaben, selbst bei halber Niederlage noch siegreich zu führen weiß. Schnell ergriff sie seinen Kopf mit beiden Händen, sah ihn mit lachendem Gesichte strahlend an, küßte hastig seinen Mund, und dann mit schlangengleicher Wendung machte sie sich aus seinen Armen frei, und sprang einige Schritte von ihm zurück.

„Gemach, mein Herr!" rief sie lachend, indem sie die Hände zur Abwehr gegen ihn ausstreckte. „Nicht einen Schritt weiter! Von nun an heißt es Gehorsam! Aber um Alles in der Welt — wie siehst du aus? Macht man in diesem Aufzuge Eroberungen?" Sie betrachtete ihn belustigt von oben bis unten, und er, indem er ihren Blicken folgte, konnte sich eines beschämten Lächelns nicht erwehren. Denn seine weiße Kleidung trug die Spuren des Kletterns über den Felsen, des Streifens durch das Dickicht so anschaulich, daß es kaum etwas minder Salonfähiges geben konnte, zumal im Gegensatz zu den schneeschimmernden Gewändern

Clothildens. „Bist du nicht wie ein wilder böser Bube, den man frisch gewaschen hinausgeschickt, und den man gleich darauf trostlos zugerichtet sieht — zum Entsetzen, zum Weinen!“ Sie lachten Beide, als sie vor einander standen, und Ituriel, von ihrem anmuthigen Spiel hingerissen, wollte sie von Neuem in seinen Armen auffangen. Aber sie entschlüpfte ihm und ließ ihm nur die Hand, die er an seine Lippen preßte. „Hinweg!“ rief sie. „Keine Berührung mehr! Die Hülle gewechselt! Dann will ich den vielverschlagenen Reisenden in wieder europäischer Tracht empfangen, und er soll mir von seinen Abenteuern erzählen! Aber sehr gesetzt und sehr artig!“ Sie grüßte mit der Hand, eilte durch den Saal und die Nebengemächer und war verschwunden. Ituriel sah ihr laut athmend einige Secunden nach, dann flog er, trunken von Glück, hinauf in sein Zimmer.

Clothilde aber verriegelte ihr Gemach und drückte beide Hände auf ihr pochendes Herz, und Alles, was sie empfunden, und Alles, was sie gedacht, bestürmte sie jetzt um so lebhafter. Sich selbst machte sie die kleinen Künste nicht vor, zu welchen sie endlich ihre Zuflucht genommen; sie war aufrichtig gegen sich. In die Gefahr, die sie gekannt, hatte sie sich mit offenen Armen gestürzt. Wie war nun ein Rückzug möglich? Und doch war er nothwendig! Der Augenblick des Freudentaumels selbst hatte ihr die Nothwendigkeit klar gemacht. Sie ging ihrer inneren Vernichtung entgegen, wenn sie sich weiter fortreißen ließ. Ein erschreckender Zwiespalt that sich in ihr auf. Daß sie liebte, leidenschaftlich liebte, wie hätte sie es sich verhehlen können? Wie hätte sie

selbst vor sich verleugnen mögen, daß sie ein Glück empfunden, an das kein anderes heranreichte? Aber ihrer Liebe fehlte die unbedingte weibliche Hingebung, die mit Zuversicht vertraut und von der Welt nichts verlangt, wenn sie ihre Dauer im Herzen des Geliebten begründet weiß. Und vielleicht konnte Clothilde diese Zuversicht nicht haben. In Ituriel's Gemüth war zum ersten Mal eine mächtige Neigung erwacht, das erkannte sie; dieses erste Gefühl war aufgeflammt zur bethörenden Leidenschaft. Aber, fragte sie sich, kann diese Leidenschaft dauern? In einem so jungen, so ungeprüften Herzen? Wenn die Festigkeit seines Charakters Wankelmuth auszuschließen schien, so sollte dieser Charakter durch die Welt und das Leben erst seine Entwickelung und Ausprägung erhalten, Erfahrungen hatten ihn zu bilden. Und wer konnte dafür stehen, wie er sich entwickelte, was er Alles folgerecht in sich abthun mußte, um seine letzte Gestaltung zu gewinnen? Sie selbst fühlte nicht den Drang des Erziehens, des Milderns, des still zuwartenden Einwirkens in sich. Sie war auf einer Stufe innerer Fertigkeit angelangt, und verlangte um sich her das Fertige, dem sie allen Raum lassen wollte, von dem aber auch sie allen Raum und alle Freiheit für sich forderte. Und auf dieser Stufe, wo sie sich so stolz, so sicher gedacht, sollte sie den Boden plötzlich unter sich wanken fühlen, vom Schwindel einer höchsten Leidenschaft angefaßt, gegen die sie nicht ankämpfen konnte, und die sie doch als ihr Verderben erkannte! — Noch war es kein Jahr her, seit Ituriel, damals ein düsterer Gesell, sich wild und selbstvergessen den ersten Kuß

von ihr raubte; ein Erlebniß, das sie erbitterte, mit Zorn und Empörung erfüllte. Und heute war sie freiwillig in seine Arme geflogen, mit dem schweigenden Bekenntniß, daß er damals schon berechtigt gewesen, daß er in alle Zukunft berechtigt sei! Dieses Recht, das sie ihm heute gegeben, war furchtbar für sie. Entzog sie es ihm, so würde er es fordern, ertrotzen, erzwingen wollen — sie sah es voraus und sah Kämpfe, deren vorausfallende Schatten sie jetzt schon mit Schrecken erfüllten. Und doch mußte ihnen begegnet werden. Sie mußte zuerst sich selbst bekämpfen, um gegen ihn gerüstet zu sein, vielleicht auch ihm den Kampf zu erleichtern. Aber nicht auf einmal und plötzlich durfte die Abwehr begonnen werden, die kleinen Künste versprachen einen leise vermittelnden Uebergang. Sie spann Pläne aus, ganze Systeme, sie prüfte alle ihre Waffen — und sie fühlte sich immer überrascht, daß ihr Herz auch mit dazwischen sprach und sogar etwas dabei gewinnen wollte! — Wer ergründet diese Räthsel? Wer leuchtet in alle Tiefen der Seele und findet nicht hundert ihm selbst noch unbekannte Schlupfwinkel, aus welchen bis dahin ungehörte Stimmen dringen, und dämonische Geisteraugen höhnisch oder erschreckend blicken? — Anstatt gesammelter, durchschritt Clothilde nur aufgeregter ihr Gemach. Ihr Blick fiel zufällig auf den Spiegel. Er zeigte ihr ein verstörtes Antlitz, vor dem sie erschrak. Sie schüttelte die Locken zurück, ordnete sie, glättete den Spitzenbesatz vor ihrer Brust, sie strich mit dem Taschentuch über Stirn und Augen und athmete tief auf.

Man hörte einen Wagen in den Hof rollen, und gleich

darauf wurde an Clothildens Thür gepocht und gemeldet, daß Lord Stanhope gekommen sei. Sie hatte völlig vergessen, daß der Lord sich in aller Frühe mit einem Blumenstrauß und schriftlichem Gruß zu Tisch angesagt hatte. Die späte Mittagsstunde war da und mit ihr der Gast. Clothilde benachrichtigte den Diener, daß der Lord mit speisen werde, und schickte zu Frida und Cäcilie, deren Gegenwart sie sich sobald als möglich erbat. Dann eilte sie, den Lord zu empfangen.

Auch zu Ella war bereits die Nachricht von Ituriel's Rückkehr gedrungen. Sie saß, nachdem Cäcilie sie verlassen hatte, wieder allein bei ihrer Blumenmalerei, als das Stubenmädchen davon Meldung that und zugleich einen versiegelten Brief brachte, dessen Aufschrift an Ella Ruthart lautete. Der Brief hatte auf der Treppe gelegen. Ella erkannte Ituriel's Handschrift und erbrach befremdet das Schreiben. Aber ihre Befremdung ging beim Lesen in Bestürzung über. Denn Ituriel schrieb, daß, wenn er in dem bevorstehenden Duell sein Leben einbüßen sollte, er seine Pflegeschwester Ella zur Erbin all seiner Habe einsetze. Er wies auf ein anderes Schriftstück an Alfred hin, den er als den Vollstrecker seines Willens bestimmt. Das junge Mädchen fühlte sich tief bewegt, von Schreck, von Vorwurf, von innerster Rührung. Er hatte sein Leben in einem Zweikampf auf das Spiel gesetzt; in der Unschuld ihrer Seele konnte sie eine solche Handlnng nicht fassen, und sie konnte nicht anders, als dieselbe seiner unbändigen Gemüthsart zur Last zu legen. Aber er hatte ihrer gedacht, so brüderlich, so groß, so edel!

Daß er mit dem Leben davon gekommen sei, hatte sie gehört — aber sie erinnerte sich auch, daß seine Kugel kein Ziel verfehlte. Hatte er selbst ein Menschenleben auf dem Gewissen? Eine Bangigkeit, eine angstvolle Befürchtung überkam sie. Sie blickte noch einmal in den Brief. Er war aus jener Nacht vor dem Duell datirt und jetzt fünf Tage alt. Und da Ituriel lebte, mochte der Brief nicht mehr für sie bestimmt sein. Das schien auch sein Fundort auf der Treppe zu beweisen, wo Ituriel ihn verloren haben mußte. Daß er nun in ihre Hände gelangt, setzte sie in Verlegenheit. Ituriel konnte ihn vermissen, danach forschen, die Dienerin konnte aussagen, daß sie ihn an die bezeichnete Adresse gegeben. Aus diesen beunruhigenden Gedanken wurde Ella durch das Rufen der Tischglocke aufgescheucht. Sie verließ ihr Zimmer in dem Augenblick, da Ituriel schnellen Fußes die Treppe herabkam. Ein Ausdruck der Freude flog bei seinem Anblick über ihr Gesicht, und doch verstörte eine Art von Schuldgefühl gleich wieder ihre Züge.

„Ella! Liebste, theure Ella!" rief er in der glücklichsten Stimmung und flog auf sie zu, um sie in die Arme zu schließen. Sie erröthete tief bei dieser sonst gewohnten brüderlichen Annäherung und trat bebend zurück. „Du warst leidend, Ella?" fuhr er fort. „Du bist es wohl noch? Meine arme Ella! Soll ich dich führen? Nimm meinen Arm! O, du siehst betrübt aus, meine Ella!" Sie schüttelte den Kopf, sie lehnte seinen Arm ab, sie versicherte, gar nicht mehr leidend zu sein, sie beschloß, da das Heucheln ihr zu schwer ward, ihr Herz durch Ehrlichkeit zu befreien. Schnell zog

sie den Brief aus der Tasche, überreichte ihn ihm und sagte: „Das ist's! Es kam durch Zufall in meine Hände!" — Ituriel erkannte die Schrift und wurde sehr ernsthaft. „Es sollte jetzt freilich nicht mehr von dir gelesen werden!" sagte er, indem er den Brief einsteckte. „Ich erinnere mich, daß ich vorhin mein Taschentuch zog und mehrere Papier damit fallen ließ, die ich hastig zusammenraffte. Dieses muß mir entgangen sein. Zerstreut und nachlässig versäumte ich das Alles zu vernichten, da es zwecklos geworden. Ella!" er ergriff ihre Hand, indem er fortfuhr: „Ich verstehe dein Kopfschütteln und deinen vorwurfsvollen Blick! In der ersten Stunde, da wir allein mit einander reden können, will ich dir Alles erzählen. Nur dir! Bis dahin sei ruhig!" Sie eilten in den Speisesaal hinab, wo man ihrer harrte, sogar Bausius bereits anwesend war.

Lord Stanhope war auch heute bei Tische der anregendste und liebenswürdigste Gesellschafter; Ituriel, getragen vom Hochgefühl seines Glückes, in einer Laune, wie die Frauen ihn noch nicht gesehen hatten. Ueber Clothildens Wesen lag ein leiser Schleier, den der Liebende mit seinen Blicken zu durchdringen, durch den er Alles, was ihn beseligte, doch in ihren Augen lesen zu können glaubte. — Von Ituriel's in dem Badeorte bestandenen Abenteuer war kein Gerücht nach Klingenstein gedrungen, und es versteht sich, daß weder er noch der Lord unter den Damen davon zu reden gedachten. Dagegen konnte er nicht umhin, von der Liebenswürdigkeit seiner neuen englischen Bekanntschaften zu erzählen, zu welchen Clothilde und Frida von ihrem Besuche in England her

einige entferntere Beziehungen fanden. Lord Stanhope ließ durchblicken, daß es ihm nicht unerwünscht wäre, wenn eine Annäherung zwischen jenen Familien und den Bewohnern von Klingenstein sich ermöglichte. Besonderes Interesse aber sprach er aus für den neuen Weg durch den Wald und fragte Ituriel, wie seine Entdeckungswanderung nach dem Felsen ausgefallen. Dieser erzählte und verweilte mit Freude bei dem Ausblick von dem Felsen, wo er das Schloß von der Gartenseite wie ein Bild vor sich habe liegen sehen, als wäre es eigens für diesen Aussichtspunkt dahin gebaut. Er habe sogar hinuntergerufen und grüßend mit dem Tuche geweht. — „So waren Sie das Weiße über den Baumwipfeln?“ rief Cäcilie. „Wir hielten es für einen Papierdrachen!“ Frida bestätigte, dasselbe gesehen zu haben, ohne es sich erklären zu können. Der Lord fragte, wo das sichtbar gewesen wäre, und als die Damen ihn die Richtung geradeaus wiesen, rief er: „So müßte sich von hier aus ein schöner Blick gerade auf den Felsen und in die Landschaft gewinnen lassen, den sich die früheren Gartenkünstler entgehen ließen!“ Er entwickelte gleich einen Plan dazu. Gegenüber dem Schlosse und an der Grenze des gedehnten Grasplatzes stand nämlich die weiße Brunnenstatue eines Neptun, den man bei dem großen Bildersturze verschont hatte, da er entfernt genug war, hauptsächlich doch, weil er aus seinem Dreizack ein sehr frisches Quellwasser in das Becken springen ließ. Angelehnt war er an eine hohe Taxuswand, die den Blick abschnitt, und hinter der sich hohe Bäume auf dem etwas ansteigenden Boden erhoben. „Man sollte diese Taxus-

wand, die den Platz viereckig abschließt, wegnehmen," sagte der Lord, „und einen breiten Aushau durch den Park machen, so gewönne man sicherlich einen schöneren Ausblick als auf jenen Neptun. Man könnte ihn, seiner Rücklehne beraubt, auch als Mittelpunkt für passendere Anlagen um das Brunnenbassin benutzen." Er machte Ituriel den Vorschlag, am nächsten Morgen ihn in der Nähe der Felsengruppe zu treffen, um die Gegend in Augenschein zu nehmen. Er wolle ihm zu Pferde dahin entgegenkommen. Ituriel konnte einen Kreuzweg, den er sich gemerkt hatte, als Ort des Stelldicheins angeben, und war bereit, zur Stelle zu sein. „Wie wäre es" — wendete sich der Lord an Clothilden — „wenn auch Sie die Entdeckungsreise mitmachten? Ich habe die Ehre, Sie als sehr gewandte Reiterin zu kennen!" Clothilde versprach, dabei zu sein, und Ituriel's Herz pochte lauter bei der Aussicht, mit ihr allein durch den Wald zu reiten. — Die Stunden vergingen angenehm und heiter. Man spazierte in der Kühle durch den Garten, und Ituriel beneidete zwar den Lord, daß er Clothilden am Arm führte, sah aber nichts darin als eine artige Gewohnheit des von ihm geschätzten Mannes. Lord Stanhope blieb lange und verabschiedete sich erst spät. Vergeblich hoffte Ituriel am Abend noch auf einen beglückenden Augenblick mit Clothilde. Es verstimmte ihn, daß er nicht allein mit ihr sein konnte. Nur ihre Hand erfaßte er zur guten Nacht, um sie heimlich an seine heißen Lippen zu pressen.

Am anderen Morgen gab es zuerst einen Abschied von Bausius, der mit Einpacken fertig geworden war, und sich

anschickte, mit seinen Kisten nach der Hauptstadt zurückzureisen. Die Damen gaben ihm einige Aufträge mit. Eurykleia aber stand in der Hofthür, als der Wagen mit ihm abfuhr, und dachte: „Wer wird sich des unseligen Mannes denn nun annehmen? Die Vorräthe, die ich ihm für die Reise mitgegeben, vergißt er natürlicherweise, und der Kutscher, dem ich sie eingeschärft habe, wird sich hüten, ihn daran zu erinnern, denn er weiß selber, daß Rebhühner gut schmecken. Es ist ein Kreuz mit den Männern., besonders wenn sie auf Bücher aus sind!“

Beim Frühstück begann Frida: „Nun, Vetter“ — auch sie nannte ihn so seit der gemeinsamen Reise — „von heut' an sind Sie der einzige Mann unter uns, und Sie kennen bereits alle die Aemter, die Ihnen damit aufgebürdet sind. Eins kommt aber dazu, Sie haben auch den Hausherrn zu vertreten! Denken Sie sich in Ihre Würde recht hinein! Wir lassen Ihnen Zeit dazu, da wir uns zum Ausreiten zu rüsten haben.“ — Ituriel erfuhr, daß er nicht allein mit Clothilde reiten, daß Frida sie zu Pferde begleiten werde. Die Enttäuschung war auf seinem Gesicht zu lesen, und da seine Blicke auf Clothilde hafteten, bemerkte er das eigene Lächeln nicht, das durch Frida's Züge ging. Er mußte seine Mißstimmung denn verschlucken und benutzte die halbe Stunde zu einem Gang durch den Garten und zum Gespräch mit Ella, worin er ihr seine letzten Abenteuer erzählte. Ella's einfacher Dank für die brüderliche Liebe, mit der er ihrer in jenen ernsten Stunden gedacht, der leise Vorwurf, der sich daran knüpfte, und manches Wort, worin sich die Freunde

in alter Herzlichkeit wieder erkannten, gaben ihm die reine Stimmung wieder.

Bald darauf ritt er mit Clothilde und Frida in den Wald, gefolgt oder geführt von einem der Gegend kundigen Reitknecht, welchen der Verwalter ihnen mitgegeben hatte. Am Kreuzweg angelangt, sahen sie den Lord auch bereits herankommen, aber nicht allein, sondern mit einer ganzen Schaar von Damen und Herren zu Pferde. Mylord hatte nicht umhin gekonnt, die Annäherung der Familien in dieser Weise mit heimlicher Absicht anzubahnen. Da die Damen einander von Gesellschaften aus England her wieder erkannten, war die Begrüßung und Erneuerung der Beziehung, zumal im Freien und zu Roß, ungezwungen und heiter, und helles Lachen von schönen Lippen erscholl bereits durch den Wald. Man brachte selbstverständlich nicht das Interesse des Lords für die neue Fahrstraße mit, und überließ es ihm und Ituriel, zu Fuß dahin zu dringen. Die übrige Gesellschaft suchte auf die jetzt ziemlich trockene Wiese zu gelangen und von hier aus einen Ueberblick der Felsengruppe zu gewinnen. Daß Mylord den Felsen nicht ersteigen konnte, lag auf der Hand und beklagte er sehr. Wenigstens einen der niederen Vorsprünge erreichte er mit Ituriel's Hülfe, blickte hinauf und erklärte, durch Stiegen und Galerien müsse der Gipfel künftig zu gewinnen sein; blickte hinunter und umher, und schien auch mit dieser Ueberschau zufrieden. Schon der Augenblick bot ein anziehendes Bild der grünen Fläche, auf der die heitere Gesellschaft zu Pferde sich tummelte.

Clothildens Einladung, nun auch gleich in Klingenstein

einen Einblick in Garten und Haus zu nehmen, wurde nicht abgelehnt, und man begann sich zu sammeln. Frida lenkte zu Ituriel hinüber und flüsterte ihm zu: „Spielen Sie ein wenig den Hausherrn und lassen Sie den Reitknecht vorauseilen! Cäcilie soll sich auf den Empfang des Besuches einrichten!“

Der Zug setzte sich in Bewegung, und erreichte, da man Umwege abzuschneiden wußte, in einer halben Stunde den Park. Man ritt durch die Taxusgänge, und als die Gesellschaft auf dem Kiesplatze anlangte, trat Cäcilie auf die Terrasse heraus, um die Gäste zu begrüßen. „Oh, the lady of the castle!“ sagte Lord Stanhope unwillkürlich. Ein bitteres Gefühl überkam Clothilden. Auch sie hätte sich Cäcilie gern als die künftige Herrin des Schlosses gedacht, und der Anblick der schönen und anmuthigen Gestalt, die jetzt die Gesellschaft empfing, ohne Aussicht es dauernd und mit mehr Recht zu thun, ließ vorwurfsvolle Gedanken gegen Alfred in ihr aufkommen. — Die Gäste traten in den Gartensaal, und einige Erfrischungen wurden nun nach dem mehrstündigen Ritt nicht abgelehnt. Doch gab es für diesmal nur ein kurzes Ausruhen, und Clothilde versprach, den Besuch schon morgen zu erwiedern.

Es geschah. Ituriel wurde aufgefordert, Clothilde und Frida im Wagen nach dem Badeorte zu begleiten. Man richtete sich für den ganzen Tag ein, war in Gesellschaft und kehrte spät zurück. Clothilde nahm diese neuen Anknüpfungen mit Eifer auf, da sie ihr als Schranken für Ituriel’s Leidenschaft willkommen waren. Sie erschien heiter und an

geregt und suchte den Liebenden durch kleine Zeichen ihrer Gunst, ein Lächeln, einen Blick, die ihn schon beglückten, zu entschädigen. Gleichwohl ertrug er den Zwang mit Ungeduld und begriff Clothildens Zurückhaltung nicht. Am Abend nach der Heimkehr von der gemeinsamen Fahrt wollte sein Glück, daß er sich einen Augenblick mit Clothilde allein befand. Er flog auf sie zu, schloß sie mit Küssen in die Arme und machte ihr zärtliche Vorwürfe über ihre Grausamkeit. Sie erschrak, kämpfte gegen sich selbst und suchte sich mühsam aus seinen Armen zu befreien. „Was thust du!“ rief sie. „Laß mich! Wenn man uns sähe!“

„Es darf uns Jeder so sehen!“ entgegnete er. „Aller will Welt ich mein Glück und meine Freude zurufen, daß du mein bist!“

„Um Gotteswillen!“ unterbrach sie ihn beängstigt. „Noch Niemand darf es wissen, Niemand! Ueberlaß es mir! Schweig' und behüte deine Worte, deine Blicke! Gehorche mir, Liebster!“

„Aber warum verbergen, Clothilde, was das Licht nicht zu scheuen hat? Ich liebe dich, du liebst mich — warum sollen sie nicht Alle erfahren, was uns beseligt für alle Zukunft?“

„Nein, sag' ich! Nein!“ rief sie flehend. „Sei nicht zu schnell! Es ist noch nicht Zeit! Versprich mir — ich bitte dich, bitte dich inständigst — versprich mir, geheim zu halten, was ich noch nicht bekannt werden lassen will! Theurer, Bester — du wirst dich doch überwinden, nicht wahr?“

„Unbegreiflich! doch ich will's! Aber meinen Lohn dafür muß ich haben!"

Er nahm ihn sich mit hastigen Lippen und freudeblitzenden Augen, und Clothilde verlor ihren Widerstand und riß sich nur, durch ein Geräusch in der Nähe erschreckt, aus seinen Armen. Sie eilte auf ihr Zimmer, um ihre Unruhe in der Einsamkeit zu bergen. Sie hatte es sich leichter gedacht, gegen sich selbst zu kämpfen, sie hatte die tiefe Innerlichkeit seiner Neigung unterschätzt, die nicht im Rausch des Augenblickes leben, sondern sich an hoffnungsvolle Zukunftspläne heften wollte. Auch sie ließ solchen Gedanken einmal freien Lauf. Es war vielleicht nicht so schwer, Herrschaft und Freiheit aufzugeben und sich liebevoll einem anderen, sogar gebieterischen Willen zu fügen. O, es konnte unendliches Glück auf diesem Wege liegen! Es mochten nur Vorurtheile sein, die früher dagegen gesprochen hatten, es konnte durch Ueberwindung ein Leben gewonnen werden, das plan und eben, beschränkter daliegend, als sie sich die Zukunft gedacht hatte, doch tausendfach entschädigte. Und war nicht auch Ruhm und Ehre zu gewinnen? War der, dessen Bild sich nicht aus ihrem Herzen verbannen ließ, nicht stolz und ehrgeizig? Strebte er nicht zu den höchsten Zielen? Waren für sie Welt und Leben denn abgeschnitten, wenn sie die Seine wurde? Schöner, glänzender, berückender und immer mehr der Möglichkeit zugeneigt, stiegen Zukunftsbilder in ihr auf, und eine nie gekannte selige Ruhe goß sich für Stunden über ihr Gemüth.

Und Ituriel begriff in der That nicht, warum Clo-

thilde noch mit dem offenen Bekenntniß zögerte, daß sie die Seine werden wolle. Er träumte sich bereits eine wundervolle Zukunft an ihrer Seite, und jetzt erst, durch den Gedanken an sie, wurde ihm der Besitz großer Mittel, deren er seit seiner Mündigkeit Herr geworden, bedeutend und beglückend. Er fühlte sich in der Lage, der Geliebten Alles zu gewähren, was sie gewohnt war, sie brauchte in keine sie beschränkende Lebensstellung durch ihn hinüberzutreten, und auch gegen Namen und Stand konnte die Welt nichts einzuwenden haben. Ob seine Jahre ihn schon zu ihrem Gatten geeignet machten, daran dachte er kaum, wenn er sich auch vielleicht eine kurze Wartezeit zugestand. Sein Stolz fühlte sich hoch gehoben durch das Bewußtsein, von diesem herrlichen Weibe geliebt zu sein, von ihr, die viel umworben, wählerisch und unberechenbar, ihn auserkoren hatte, von ihr, in welcher er alle Schönheit und Liebenswürdigkeit verkörpert sah. So groß und erhebend war dies Gefühl, daß jede edle Regung in ihm erstarkte, und Alles, was von gährender Leidenschaftlichkeit in ihm lag, rein und geklärt als endloses Glücksgefühl ihn durchfluthete. Im innersten berückt durch den leichten Sinn der Jugend, sah er kein Hinderniß für eine baldige Vereinignng mit ihr. War doch das Höchste dafür da, ja das Einzige, worauf es ihm ankam, das Bewußtsein, von ihr geliebt zu sein!

Vierzehntes Capitel.

Alfred war von seiner Reise, die ihm wenig Genuß gewährt hätte, unbefriedigt zurückgekehrt; aber der Gedanke, nun wieder in Ella's Nähe zu athmen, erneuerte seine glückliche Stimmung. Freilich brachte er auch die bange Ungewißheit seiner Hoffnungen mit zurück. Frida, die ihm zuerst zu begegnen wußte, konnte ihn über Ella's Wohlsein beruhigen. „Und wie steht es sonst?" fragte er. „Was habe ich zu erwarten?" — „Das steht dahin!" meinte Frida. „Sie dürfen nichts verfrühen, Sie müssen jedenfalls abwarten!" — „Verfrühen!" rief er. „Seit einem Jahre liebe ich Ella, meine innerste Neigung kennt sie, habe ich ihr selbst gestanden — was ist da noch abzuwarten?" Doch suchte er sich zu beherrschen, als er Ella wieder begrüßte, freilich in Gesellschaft der übrigen Damen, und da er auch sie gefaßt und ihre Augen so ruhig auf sich gerichtet sah, als er ihre Worte im Gespräch vernahm, in welchem nichts von banger Erregung nachklang, wußte er nicht, ob er zu hoffen oder zu verzichten habe. Nur das fühlte er, daß Verzichten eine Unmöglichkeit sei. — Währenddem erfuhr er von den Anknüpfungen mit den Familien im Badeorte, von der guten Nachbarschaft, die Lord Stanhope gehalten, und

von den Verpflichtungen, die ihm daraus erwachsen waren. „Sie sollten gleich heute Ihre Gegenbesuche drüben machen!“ sagte Frida. „Vetter Ituriel begleitet Sie gewiß gern!“

Alfred warf ihr einen Blick zu, in welchem die Worte zu lesen waren: Sie wollen mich hier los sein! Und auch des Vetters Bereitwilligkeit war diplomatisch überschätzt worden. Gleichwohl entschloß sich Alfred doch, noch an diesem Morgen hinüberzureiten, und bat Ituriel um seine Begleitung. „Du kannst mich unterwegs in eure neuen Entdeckungen und Pläne für die Erweiterung des Parkes um die Felsen herum einweihen,“ fügte er hinzu. Ituriel hätte es gern abgelehnt, allein da er im Hause kaum etwas zu thun hatte, war kein Vorwand zu finden. So ließen sie satteln und ritten hinaus unter spärlichem Gespräch, da Jeder innerlich beschäftigt war. Zwar nahm der Jüngere lebhafter das Wort zur Erklärung an den bezeichneten Stellen, fühlte aber, daß ihm dergleichen Anlagen augenblicklich eben so gleichgültig waren wie seinem Zuhörer. — Im Badeort machten sie ihre Besuche und erfuhren, daß Lord Stanhope nach Klingenstein gefahren sei. Ituriel fühlte sich dadurch verstimmt. Er wußte, daß Clothilde dem Gaste ihre Gegenwart nicht entziehen werde, während er selbst ihrer entbehren mußte.

Er sollte in den nächsten Tagen noch häufiger verstimmt, ja aufgeregt werden. Denn von nun an begann ein fortwährendes Kommen und Gehen, Fahren und Reiten in Klingenstein. Schon des Morgens Stelldichein der Herren zum Schießen im Walde; Gesellschaft zu Tische; Besuche

Nachmittags; Gesellschaft des Abends. Und Clothilde schien bei diesem Treiben ganz in ihrem Elemente zu sein. Sie war lebhaft, angeregt, geistreich, schön und strahlend für Alle; nur für Den hatte sie nur hastige Augenblicke, der nach einer Stunde mit ihr lechzte. Eine wachsende Ungeduld bemächtigte sich des Liebenden. Der Lord kam jeden Tag; die schönen Blumen und Früchte, die auf der Tafel standen, hatte Mylord geschickt; Mylords Augen wurden glänzender, sein Gespräch richtete sich mehr an Clothilde allein. Sie war tactvoll, gelassen bei seinen Aufmerksamkeiten, gleichmäßig und ohne Zuvorkommenheit in ihrem Betragen; aber sie nahm doch seinen Arm, den er ihr bot, um mit ihr durch den Baumgang zu wandeln; sie wich nicht zurück, als er beim Abschied ihre Hand küßte.

Ituriel sah es und fühlte einen Stich im Herzen. Eine maßlose Unruhe überkam ihn. Es gelang ihm, mit Clothilden allein zu reden, aber in halbem Flüsterton, denn die übrigen Hausgenossen waren im Nebenzimmer und die Flügelthür stand offen. „Clothilde!" rief er. „Ihm gewährst du vor Aller Augen, was du mir versagst, der ich größeren Anspruch darauf habe!" — „Wie kannst du darüber auch nur ein Wort verlieren!" sagte sie freundlich. „Du siehst doch, daß es nur Höflichkeit ist, nur Form, und du siehst, wie gleichgültig ich es nehme!" — „Er aber nimmt es nicht gleichgültig!" eiferte Ituriel. „Ich habe seine Mienen beobachtet! seine Augen glänzten, sein Gesicht strahlte Freude! Er hat eine Neigung für dich! O Clothilde — sei nicht so freundlich gegen ihn!"

Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an, und durch ihre Brust ging doch ein Erschrecken und zugleich ein leiser Zug von halb dämonischer Freude. „Eifersüchtig?" rief sie lachend. — „Ja!" entgegnete er. „Ja! Ja! Ich kann es nicht anders nennen, es ist Eifersucht! Beweise mir, daß sie grundlos ist! Du hast es in deiner Hand!"

Clothilde legte die Hand auf seinen Arm, zum Zeichen, daß er seine Stimme dämpfen solle, denn er hatte laut gesprochen.

„Liebster! du bist ein Thor!" flüsterte sie. „Ich liebe Mylord Stanhope nicht, das weißt du! Alles Uebrige kann dir gleichgültig sein!" Das Gespräch wurde unterbrochen.

Aber dem einmal durch Verdacht befangenen Gemüth konnte nicht mehr gleichgültig sein, was es täglich sah. Seine Eifersucht erwachte heftiger, es gab täglich kleine Auftritte zwischen Clothilde und ihm, die ihm tiefer ins Herz schnitten, seine Ungeduld heftiger herausforderten. Clothilde sah sich in der mißlichen Lage, ihn beruhigen zu müssen, während seine Heftigkeit auch sie zum Groll gegen ihn herausforderte. Sie kam Lord Stanhope durchaus nicht entgegen, sie suchte seinen Artigkeiten auszuweichen, wo es ging. Sie bangte vor dem Augenblick, da er kommen werde; sie fühlte sich in seiner Gegenwart unbequem beobachtet durch Ituriel's Augen; sie bangte vor dem Abschied, denn sie wußte, daß nun ein Auftritt mit dem von leidenschaftlicher Eifersucht immer mehr Erregten bevorstehe. Denn mit Wachsamkeit, List, fömlichen Auflauern wußte dieser sich jetzt den Moment zum Gespräch mit ihr zu erobern. Auch ihre Ungeduld

wurde unter so peinlichen Umständen aufgeregt. Die Beobachtung, die Ueberwachung verletzte sie, sie mochte solche Beschränkung nicht dulden, sie fing an, sich die Vorwürfe ernstlich zu verbitten. Ituriel verlangte dringend — er bat diesmal aus der Fülle seines Herzens — ihr Verlöbniß mit ihm öffentlich zu erklären. Sie verweigerte es für so lange, als seine Grillen und Launen sie gegen ihn verstimmen würden; sie sprach die Hoffnung aus, ihn wieder gut und vernünftig zu sehen. Er griff an sein Herz, mahnte sich zur Ruhe und hoffte, sich Zwang anzuthun.

Aber das war bei seiner Gemüthsart und in seinem Zustande schwieriger, als er sich gestehen konnte. Die nächsten Tage wurden für Beide nur peinvoller, und bei dem innersten Wunsche einer Versöhnung wuchs die Verstimmung und wurde schmerzlicher. Zu sehen, wie Clothilde ihm auswich, war für Ituriel unerträglich, und unerträglich für sie sein düster wachsames, beobachtendes Gesicht, das auch dem häuslichen Kreise auffallen mußte. So quälten sie sich schweigend in eine Stimmung hinein, in welcher, über dem tiefer und tiefer sinkenden Gefühle des Glückes, Groll und Furcht gefährlich wucherten.

Als Lord Stanhope sich an einem der nächsten Abende empfahl, war Ituriel hart an ihm, und hörte von ihm die Worte zu Clothilden: „So lege ich in diese schöne Hand noch einmal alle meine Wünsche!“ — Ituriel hatte genug gehört. Ein eisiger Schauer überkam ihn, um gleich darauf der jähesten Gluth zu weichen. Heute noch, das fühlte er, mußte er sich mit Clothilde ernstlich verständigen, und bat sie

um eine Unterredung vor Nacht. Sie hatte es erwartet, und als die Uebrigen sich entfernten, blieb sie unter einem Vorwande im Versammlungszimmer zurück. Sie glaubte gewaffnet zu sein und begann:

„Was hast du wieder auf dem Herzen? Ich bin bereit zu hören.“

„Du weißt es!“ sagte er beklemmt. „Und da du es weißt, begreife ich nicht, wie du mich durch dein Betragen gegen den Lord quälen kannst! Ich habe seine letzten Worte heute gehört. Es ziemt dir nicht, sie von ihm anzuhören!“

„O! Du bist höflich, Freund!“ rief Clothilde scharf. „Was mir ziemt — darüber habe ich mit dir nicht zu streiten! Sollte, was wohl möglich ist — Lord Stanhope mir seine Hand antragen —“

„Dann würdest du sie ablehnen!“ unterbrach Ituriel sie eben so scharf. „Denn du weißt, daß ich in solchem Falle meine älteren Rechte zu erklären hätte! und ich würde es thun. Ich würde auftreten und aussprechen, daß du mein bist, daß du mir gehörst!“

„Gehörst?“ rief Clothilde mit Heftigkeit. „Das klingt nach Eigenthumsrechten, wie sie nur eine knabenhafte Anschauung sich ausbilden kann! Wenn ich dir mein Herz gezeigt, so war es ein freies Geschenk, das ich dir bot.“

„Das du nicht mehr zurücknehmen kannst!“ rief er dazwischen. „Hältst du mich für einen Knaben, den man einen Kuß zuwirft und ihn am Gängelbande führt, so lange der Spaß dauert? Clothilde, zu welcher Sprache zwingst du mich! Du mußt wissen, was in mir vorgeht, wie mein

ganzes Inneres verzweifelt ringt bei dem Gedanken, deine Liebe zu verlieren! Du mußt mich genug kennen, um zu wissen, daß solch eine Liebe mein Wesen erfüllt, mit ihm verschmolzen ist, daß meine Seele ganz und voll darin aufgeht. Dieses Gefühl, von dir geliebt zu sein, dich zu lieben, hat mich aus verworrenen und harten Empfindungen herausgerissen, mich erzogen, mich gebessert — ja, ich wage auszusprechen, es hat mich gebessert! Dir verdanke ich, daß sich jedes Gefühl in mir tiefer und reiner gestaltete, daß ich die Welt schöner und hoffnungsvoller sah, du mußt erkannt haben, daß mein Sinnen und Handeln, daß mein ganzes Sein dadurch ein anderes und kein schlechteres geworden ist! Willst du mir jetzt rauben, was du mir gegeben, so reißest du alles Edle, Große und Schöne mit der Wurzel aus meinem Herzen, so machst du, daß alle guten Geister mich verlassen, und zerstörst ein Leben, welches nicht nur glücklich sein, welches auch Glück um sich her erschaffen wollte!"

Ergriffen hörte Clothilde zu, und ein Weh ging durch ihre Brust. Sie wollte reden, es war ein Augenblick der Versöhnung, der alles Verlorene ihm hätte wiederbringen können. Aber der Ton, in welchem er fortfuhr, drang wie ein kalter Hauch wieder an ihr Herz. „Dies Unerhörte mag ich nicht denken," sagte er, „und du darfst es nicht verschulden. Du hast dich mir freiwillig in einer Stunde gegeben, die die höchste meines Lebens war, ich habe deine Lippen auf den meinen gefühlt und lasse nicht mehr los, was einmal mein ist. Du wirst Lord Stanhope schreiben, daß er keine Hoffnungen auf deine Hand habe. Ich selbst

werde ihm deinen Brief überbringen und selbst das Wort für mich nehmen. Du wirst es heute noch thun, denn ich will, daß diese Heimlichkeit aufhöre, ich will von morgen an öffentlich als dein Verlobter auftreten.

Clothilde sprang empört auf. „Spielst du den Gebieter?“ rief sie. „Die Herrenmiene kleidet dich vortrefflich.“

„In diesem Falle — ja!“ entgegnete er. „Füge dich in das, was du nicht vermeiden kannst! Es ist nur der Augenblick, der es dir unüberwindlich erscheinen läßt. „Du kannst mir doch nicht geheuchelt haben! Heuchelei von dir — nein, das ist nicht denkbar! Ich kenne dich besser! Schreib' an Lord Stanhope! Morgen früh reite ich hinüber.“

In Clothildens Herzen hatte sich Bitterkeit und Zorn angesammelt. Sie gab ihm harte Worte zu hören. Sie erklärte, daß sie sich durch seinen Willen nicht knechten lasse; daß sie die Freiheit ihres Handelns zu bewahren denke; daß sein Betragen das ungehörigste; daß er viel gut zu machen habe, ehe er hoffen dürfe, ihr das wieder zu werden, was er ihr gewesen; daß ihre Neigung zu ihm geschwunden, sprach sie doch nicht aus und konnte sie nicht aussprechen, und dieser Anhalt blieb ihm in der Zornesfluth, die ihre Aufregung über ihn ausschüttete.

„Du willst also nicht, was ich als nothwendig verlange?“ begann er nach einer Pause. „So werde ich es selbst thun. Auch ohne deine Zeilen werde ich Lord Stanhope darlegen, wie wir stehen, und so auch deinem Bruder und den Freunden mich als deinen Verlobten erklären.“

Clothilde schlug ein höhnisches Lachen auf. „Und wenn

ich deine Anmaßung Lügen strafe?" rief sie. „Wenn ich nichts davon wissen will? Wie wirst du dastehen?"

Ein Flammenblick zuckte aus seinen Augen. „Und du?" fragte er. „Wie wirst du dastehen?"

Sie konnte diesen Blick nicht ertragen. Verstummend sank sie in den Sessel nieder. Ituriel aber, von tiefer Reue erfaßt, stürzte zu ihren Füßen, und bedeckte ihre Hand mit Küssen.

„Wohin haben wir uns verloren, Clothilde!" rief er. „Daß eine solche Stunde uns überkommen mußte, kann ich selbst nicht fassen. Vergeben wir einander! Können wir nicht vergessen, was wir uns heut' gesagt, so bleibe es uns eine Warnung, eine Mahnung für das Leben! Denn wir gehören doch zusammen! Wir wollen tapfer an unseren Härten arbeiten, wir wollen gewissenhaft sein, und wir können doch glücklich werden. Clothilde, schiebe es nicht zuweit hinaus — die Unentschiedenheit nur ist es, die uns diese Qualen gebracht hat!"

Clothilde fühlte, daß sie einlenken müsse. Seiner Schroffheit konnte sie mit gleicher Schroffheit begegnen, gegen die Gemüthstöne seiner Sprache war sie ohne Waffen. Und sie wollte nicht mehr dadurch gefährdet sein. „Du hast Recht," begann sie, „es ist weit mit uns gekommen, und so können wir nicht weiter! Wir werden Zeit brauchen, uns zu fassen und zu sammeln. Nicht morgen schon kann geschehen, was du verlangst. Wir haben eine Kluft zwischen uns aufgerissen, die sich nicht über Nacht schließt. Auch ich habe Schuld, ich weiß es. Wir sind eben — sonderbare Leute!

Verlange heute nichts — wir können den Sturm des heutigen Abends morgen nicht so weit vergessen haben, um sagen zu können, wir sind nun glücklich! Ich bekenne dir ehrlich, ich werde es nicht können, wenn ich selbst das Glück, das ich empfunden, zu Hülfe rufe. Laß uns für heute scheiden, lieber Freund — ich bitte dich! Wir werden ruhiger werden und dann weiter sprechen."

Er hätte noch viel einwenden und aussprechen mögen, aber da er sie erschöpft und tief betrübt sah, zwang er sich zum Schweigen. Die Hand, die sie ihm freiwillig darbot, drückte er an seine Lippen mit einem tief aus der Seele dringenden Blicke, und entfernte sich. Er war noch reich an Hoffnung.

Clothilde ging in ihr Gemach. Wie oft schon, seit sie Ituriel kannte, war sie in der letzten Stunde vor Nacht in Sorgen, in Aufregung, in Stimmungen zwischen Glücksgefühl und Bedrängniß hin- und hergeschritten, um mit den Eindrücken des Tages in sich fertig zu werden! Heute fühlte sie, daß sie für alle Zeit zum Abschluß kommen müsse. Denn sie hatte in dem, der immer noch in ihrem Herzen lebte, einen despotischen Willen erkannt, der ihre Freiheit erdrücken wollte. Ihr stolzes Herz empörte sich gegen die Tyrannei, die sie vorauszusehen glaubte, und die Scheidelinie schien damit unwandelbar gezogen. Wollte sie frei sein, so mußte sie sich von ihm — ganz und gar von ihm befreien, komme, was da wolle! Lord Stanhope brachte ihr eine ruhige, männliche Neigung entgegen, eine seit lange genährte Neigung, von der sie annehmen konnte, daß sie ihre Selb-

ständigkeit wenig beschränken werde. Wenn sie ihm ihre Hand reichte — ein Schauer überlief, ein Zittern überkam sie plötzlich! Weckte sie dadurch nicht noch schrecklichere Kämpfe — nicht zu gedenken derer in ihrem eigenen Herzen! — Kämpfe, deren Ausgang unberechenbar war? Welcher Handlung war ein leidenschaftliches Gemüth, wie Ituriel's fähig — nach dem, was sie heute gehört und gesehen hatte! Aber Lord Stanhope war ein gesetzter, menschenkundiger, weltverständiger Mann, der eine väterliche Freundschaft für Ituriel hegte, und den dieser auch verehrte und schätzte. Vielleicht war durch ihn doch noch Alles auszugleichen. Und plötzlich stand ein Ausweg hell und klar vor ihr. Sie wollte Lord Stanhope ihre Schuld bekennen, Schutz und Hülfe bei ihm suchen, seine Hand annehmen, und von seiner ruhigen Ueberlegenheit die Schlichtung der Wirrnisse erwarten. So unbedingt stand dieser Entschluß plötzlich in ihr fest, daß sie sich niedersetzte und nach Papier und Feder griff.

Aber sie hielt noch einmal inne, ließ die Feder aus der Hand fallen, und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht. Ein schmerzliches Gefühl ging wühlend und ringend durch ihre Brust bei dem Gedanken, daß es ein Scheiden, einen Abschied galt für immer! Ein Auslöschen des schönsten Glanzes, der ihr Leben bisher erhellt und zugleich beunruhigt hatte, und von dem niemals wieder ein Schimmer in die Zukunft fallen sollte! Und auch ihn beklagte sie, den Liebenden, dem sie so viel vernichtete! Nein! Nein! rief es in ihr in erwachendem Trotz. Nein! und ewig nein! Sie wollte diese Regung nicht wieder mächtig werden lassen. Sie schüt=

telte die Locken zurück, griff hastig zur Feder und schrieb. Ihr Gesicht glühte, und fieberhaft bebte ihr Körper. Sie schrieb lange, über eine Stunde, sie unterzeichnete ihren Namen, sie schloß und siegelte den Brief. Es überlief sie eiskalt. Mit starren Augen saß sie zurückgelehnt im Sessel und blickte ins Leere. War auch die Zukunft leer, in welche ihr geistiges Auge blickte? Gleichviel, sie wollte, daß es sich entscheide. —

Sie erschien am anderen Morgen nicht beim gemeinsamen Frühstück, sondern nahm es in ihrem Zimmer. An Alfred sendete sie ein Billet mit der Bitte um ein Gespräch unter vier Augen und zwar in seinem Atelier, dem am wenigsten gestörten Raum im Hause. Er war bereit, sie zu empfangen, und sie ging hinauf. Ihr Blick fiel auf Ella's Bild, das schön und vollendet auf der Staffelei stand. Sie sah es an, nickte Beifall, seufzte leicht, und ließ sich nieder. Die ungewöhnliche Blässe ihres Gesichts fiel dem Bruder auf. „Nichts!“ entgegnete sie auf seine Bemerkung — „nichts als eine schlechte Nacht! Ich habe mancherlei mit dir abzureden. Laß mich mit einer Frage beginnen. Wie hast du dich weiter mit jenem — Wibo Otterndorf gestellt?“

Alfred erzählte ihr offen von den Abenteuer Ituriel's mit Wibo, auch von dem Schuß durch das Ohr; er theilte ihr mit, was er sonst von ihm erfahren hatte, und konnte die Zuversicht aussprechen, daß sie von der Annäherung dieses Verwandten nichts mehr zu fürchten hätten. Clothilde erschrak noch nachträglich über die Gefahr, in welcher Ituriel geschwebt hatte, gab ihrem Schreck aber keine Worte. „Der

Lord kennt also unsere beschämende Beziehung zu jenem Menschen!" begann Clothilde. „Wie war sein Betragen — sein Reden dabei?" — „Wie es einem so vornehmen Charakter, einem so hochgebildeten Manne geziemt!" entgegnete Alfred. „Beruhigend für mich, ehrenvoll für ihn selbst!"

„Alfred," sagte Clothilde nach kurzer Pause und nicht ohne Ueberwindung: „Lord Stanhope hat seine Werbung um mich erneuert — ich bin jetzt bereit, ihm meine Hand zu reichen!"

„Clothilde!" rief der Bruder erfreut, „da du willst, muß ich es ja wohl als ein freudiges Ereigniß begrüßen! Deine Wahl ist gut! Du wirst an dieses vortrefflichen Mannes Seite eine glückliche Frau werden!"

„Das denk' ich!" sagte Clothilde mit niedergeschlagenen Augen und nicht im Tone einer glücklichen Braut. „Nun," fuhr Alfred heiter fort, „du scheinst das ernst genug zu nehmen, und das ist nicht zu schelten. Einiges wird mein Schwesterchen immerhin dabei aufzugeben haben!" — „Aufzugeben? Was meinst du?" rief sie gespannt, indem sie ihn scharf und doch unstät ansah. — „Vor Allem deine Selbständigkeit," sagte Alfred lächelnd, „die du dir bisher so eifrig zu wahren suchtest. Und dann, wird nicht Vetter Ituriel ein wenig den Kopf hängen lassen? Er scheint dir doch sehr zugethan!" Clothilde zuckte zusammen, machte aber eine abwehrende Handbewegung und sagte halblaut: „Jugendphantasie!" — „Wann dürfen wir deine Verlobung feiern?" fuhr Alfred fort. „Du hast ihm dein Jawort schon gegeben?" — „Ich habe ihm geschrieben, uns heute Abend zu besuchen,"

entgegnete sie. „Aus dem Ton meines Briefes wird er erkennen, was ich damit sagen will.“ Clothilde erhob sich, wendete sich einen Augenblick ab, und trat darauf vor Ella's Bild. „Alfred!“ begann sie, „es ist sehr schön geworden! Wie stehst du mit Ella?“ — Er seufzte. „Nicht viel weiter,“ sagte er, „als da wir zuletzt mit einander darüber sprachen. Ich habe ihr nun noch einmal geschrieben. Mein Brief ist in ihren Händen. Auch über mein Leben wird vielleicht heut' Abend entschieden sein! Ich hoffe jetzt mehr als jemals auf ihre Zustimmung.“

„So? Hoffst du? Arme Cäcilie!“

Alfred sah die Schwester befremdet an: „Cäcilie?“ fragte er. „Was soll Cäciliens Name dabei?“

„Hast du Augen?“ fragte sie zurück mit einer gewissen Erregung. „Ich habe mich in diese Dinge nicht mischen wollen, endlich — treibt mich der Mißmuth über deine Blindheit dazu! Für Cäcilie werden wir in höherem Maße Sorge zu tragen haben, wenn dir Ella wirklich ihre Hand reicht. Aber, Alfred — ich weiß von nichts, ich bekümmere mich nicht darum — aber mach' dich darauf gefaßt — ich vermuthe, sie lehnt deinen Antrag ab! Wir werden ja sehen. Heut' Abend also wird außer Lord Stanhope noch mehr Gesellschaft kommen, da ich einige Einladungen habe ergehen lassen. Ich wünsche, daß die Sache gleich abgemacht und öffentlich bekannt werde.“ Sie verließ Alfred, der in dem sonderbarsten Gemisch von Empfindungen allein blieb. —

Ituriel war um diese Zeit zu Pferde im Walde und auf der Straße. Da Clothilde nicht zum Frühstück gekommen,

sah er voraus, daß sie sich auch den Tag über zurückhalten werde. Er fühlte selbst, daß es besser wäre, wenn sie sich nach dem gestrigen Auftritt heute wenig sähen und sprächen. Sollten sie am Abend zusammentreffen, dann wollte er ruhig und still sein, und sie weder durch Blicke noch durch Worte aufregen. Es traf sich, daß der Verwalter beim Frühstück erschien, Einiges mit Alfred verhandelte, und von einem Ausritt nach einem entfernteren Vorwerk sprach, von welchem er erst zu Mittag zurückkehren könne. Ituriel bot sich ihm zur Begleitung an, und sie ritten davon. Das fremdeste Gespräch war ihm recht, und er kannte überdies den Verwalter, Herrn Steinmann, als einen angenehmen, noch jungen Mann, der auf einigen Reisen Welt und Menschen gut gesehen hatte und über Land= und Forstwirthschaft vielseitige Auskunft geben konnte. Ituriel folgte ihm nach dem Vorwerk, ließ sich über praktische Dinge belehren, und dachte dabei an seine Studien, die ihn zum Theil auf ähnliche Gebiete hinwiesen. Dabei konnte er sich nicht verhehlen, daß der Müßiggang, in welchem er nun schon seit über zwei Monaten lebte, unverantwortlich sei, und er empfand Gewissensregungen, die sein Freund Philo lebhaft begrüßt haben würde. Es wurde ihm plötzlich klar, daß er Beschäftigung brauche. Hatte er auch nicht ganz und gar gefeiert, besonders unter Bauslus' Beihülfe in Klingenstein Vielerlei gelesen, so bedurfte er ernsterer Arbeit, die ihn, das fühlte er, auch über die Unruhe der Gegenwart fortbringen würde.. Er faßte gute Vorsätze. Als aber Herr Steinmann zum Rückwege nach Klingenstein lenkte, konnte er sich nicht entschließen,

„Ich verehre in so sehr,“ sagte sie, „ich wünsche ihm alles Liebe und Schöne! Aber um die Seine zu werden, dazu gehört doch wohl mehr, als ich ihm bieten kann!“ Sie fühlte, daß bei diesen Worten ein lebhafteres Roth in ihre Wangen stieg und wurde befangener. — „Dann, Ella!“ rief er, „darfst du seine Hand nicht annehmen! Nein, nein, du darfst nicht! Es ist auch besser so! Ich habe an mich dabei nicht zu denken — aber wie wir Beide stehen — es käme mir so wunderlich vor, dich Cousine und Fürstin zu nennen! Zwar warum sollte mein Schwesterchen nicht ein hübscheres und reizenderes Prinzeßchen darstellen als hundert Andere! Und doch — Fürstin Ella! Dieselbe Ella, mit der ich in der Kindheit vom Vater in den Wald geschickt wurde, um zum Abend Pilze zu suchen —!“

Sie sahen sich an und fingen gleichzeitig an zu lachen: „O, nun wird Alles noch gut werden!“ rief Ella in erleichterter Stimmung. „Alfred ist so viel älter als ich, er ist ein Mann, er wird vernünftig sein. Ich will ihm schreiben, will ihm recht freundlich sagen, daß — daß ich gar nicht zu — seiner Frau passe! Lieber Gott — mich überkommt eine Beschämung, das Wort nur auszusprechen!“

Das Dienstmädchen trat ein, überreichte Ella ein verschlossenes Zettelchen und entfernte sich wieder. Frida schrieb an Ella: „Liebes, süßes Kind, machen Sie etwas Toilette, ehe Sie herabkommen! Wir haben eine Braut im Hause. Clothilde hat sich mit Lord Stanhope verlobt. Es ist noch mehr Gesellschaft erschienen.“ — Ella erschrak heftig. Ituriel bemerkt es, und fragte nach der Ursache. Wie gern hätte

Ella gezögert, ihm die Nachricht mitzutheilen, aber er hatte ein Recht darauf, sie zu erfahren. Sie reichte ihm ängstlich den Zettel, und blickte gespannt in seine Züge.

Wenn der Boden plötzlich geschüttert und geschwankt, die Mauern krachend gerissen wären, das Dach berstend sich zum Sturze geneigt hätte — das Alles hätte nicht den Ausdruck erstarrenden Entsetzens in Ituriel's Züge rufen können wie diese Nachricht. Alles Blut schien aus seinem Antlitz gewichen, die Augen blickten ins Leere, die geballte Faust, in welcher er den Zettel zusammengeknittert hielt, preßte sich auf seine Brust. Er schien nach Worten zu ringen, und wie ein lähmender Bann lag es noch über dem ungeheuren Aufruhr all seiner Kräfte und Lebensgeister. Dann mit einem Mal brach die tobende Wuth seines leidenschaftlichen Schmerzes los. Er sprang auf, alle Glieder gestrafft, die Hände geballt und schrie: „Heuchlerin! Lügnerin! Betrügerische, falsche Creatur! die mich angelockt, mir Liebe gelogen, mein Herz betäubt, um es mit Füßen zu treten! Vergeltung nehm' ich an ihr! Mit Füßen treten will ich auch sie, die hohnlachende Bestie! Heraus aus meiner Seele! Nieder mit ihr! Muß ich zu Grunde gehen, so soll sie mit! O du — du! Es ist ja nicht möglich — es ist nur ein Wahnsinn! Aber da steht es! Sie lacht über mich! Sie lacht! Verruchtes Geschöpf —!" Es schüttelte ihn wie ein Krampf, er schien seiner Sinne nicht mächtig, als er, die furchtbarsten Verwünschungen stammelnd, dastand, mit einem Antlitz, halb Racheengel, halb höllischer Dämon. Ella hätte aufschreien mögen vor Jammer und Entsetzen über dieses Gesicht, über

die Qual eines Alles betäubenden Schmerzes, gegen den der Wille die Macht verloren zu haben schien. Tobender Jähzorn und niederschmetternde Qual rangen durch einander, als er mit fast erstickter Stimme fortfuhr: „In meinen Armen lag sie, um nun in die seinen zu stürzen! Kann so etwas möglich sein! Ich vertraute — ich hätte sterben können für sie — und sie lacht des Thoren, der so dumm war, ihr zu glauben! Wehe meiner Seele, die das erleben mußte! Aber wehe auch ihr! Sie soll hören von mir, was sie ist! In die Ohren schreien will ich ihr, was sie ist und was sie gethan hat!“

Er stürzte gegen die Thür. Aber Ella, die das erwartet hatte, schoß wie ein Vogel im Fluge voraus, schob den Riegel vor, und vertrat ihm den Weg. „So nicht! So nicht!“ rief sie flehentlich und selbst nach Fassung ringend. — „Hinweg, Ella!“ schrie er, „du weißt, daß ich dich mit einer Handbewegung bei Seite schleudern kann!“ — „Ich weiß, daß du es kannst,“ stammelte sie, „aber ich glaube nicht, daß du es thun wirst!“ — „Ich sage dir, Mädchen“ — fuhr er fort — „kreuze nicht meinen Weg! Meine Verzweiflung ist gefährlich — weg von der Thür!“

„Ja! Ja, lieber — theurer Ituriel — sie ist gefährlich, aber nicht mir, nur dir selbst!“ Ella rief es im seelenvollsten Ton der Bitte, und wehrte ihn nur entschiedener ab. „Blicke dort in den Spiegel! Frage dich, ob du mit solchem Antlitz unter den Leuten erscheinen kannst? Und du kannst nichts ändern, nur ihnen deinen Ingrimm zeigen, und aller Tadel fiele allein auf dich! Die Anderen wissen nichts von deinem

Schmerz — sie lachen auch nicht. Du aber thue nichts, was dich vor ihnen herabsetzen müßte! Rufe deinen Stolz zu Hülfe — du hast ihn verloren; du darfst nichts thun, was deiner nicht würdig wäre!"

Er stand verstummend, und sank, als wären alle seine Glieder gelöst, auf einen Sessel nieder. Ella trat bebend zu ihm und legte die Hand auf seine Schulter. Da zuckte es in ihm auf, und convulsivisch brach sich eine Thränenfluth Bahn aus seinem Inneren. Der Kampf gegen das Unerhörte, den Strom über seinen Wangen zu fühlen, machte die Erschütterung nur noch gewaltiger. Wenn starke Naturen, der verachteten Thränen ungewohnt, ihrer Macht plötzlich erliegen, da giebt es einen Riß bis zu den verborgenen Grundquellen des Lebens. — Ella stand neben ihm, und weinte mit aus tiefer, liebevoller, klagender Seele. — Endlich preßte er beide Hände vor die Brust, als müsse mit aller Kraft dem Sturm Einhalt gethan werden, und es schien zu gelingen. „Ella!" begann er mit fast tonloser Stimme, „wie weit ist es mit mir gekommen! So erniedrigt mußtest du mich sehen — Knabenthränen — ich kenne mich selbst nicht mehr!" — „Nicht erniedrigt, Ituriel!" entgegnete sie sanft, „du hast dich selbst besiegt! Ich habe dich heut' größer und besser gesehen, als du dich wähnst!" — „O du, mein guter Engel!" sagte er weich, indem er ihre Hand an sein Herz legte. „Hier war unendliches Glück — hier war unendlicher Schmerz — ich weiß nicht, was jetzt an der verödeten Stätte ist! Nur deine freundliche Sorge empfinde ich — ach so dankbar! O Ella! Ella!" Noch einmal überkam

ihn das ganze Weh seines Verlustes, seiner Täuschung. Er sank vor Ella nieder, die sich erschöpft an das Fenster gesetzt hatte, und legte sein Gesicht in beiden Händen auf ihr Knie. Ella wehrte ihm jetzt nicht, und Beide schwiegen eine Weile. Sie hörte ihn laut athmen; es war wie ein inneres Arbeiten und Ringen, als sollten noch einmal aufsteigende Fluthen mit Gewalt unterdrückt werden. Endlich erhob er das Gesicht zu ihr. „Ich weiß, daß es zu Ende sein muß," begann er, „aber was mich so lange berückt hat, kann so schwer den Ausgang finden! Es wird Zeit kosten, sie zu vergessen — nur zu überwinden, das ich betrogen, genarrt worden bin durch dieses Weib — o, welch ein Weib! Lange, lange Zeit kann es kosten! Aber ich will mein Bestes thun — will versuchen, nicht mehr daran zu denken, daß — ich solch ein Thor war!" Er erhob sich und setzte sich neben Ella. „Du sollst von meinem wilden Betragen nichts mehr zu fürchten haben, Ella — Ella ich schäme mich! Ich war nicht bei Sinnen. Jenes Weib will ich nicht wiedersehen. Niemand in diesem Hause! Ich gehe fort, heut' noch — gleich!" Er sprang auf; aber Ella, in der Befürchtung, er werde zu hastig Ernst machen, ergriff seine Hand. „Ja!" sagte sie, „es ist am besten, du gehst! Aber kann ich hierbleiben, wenn ich Alfred's Wünsche zurückweisen muß?"

„O Ella!" entgegnete er. „Welch ein selbstsüchtiger Mensch bin ich! Nur meine eigene Seelennoth ließ ich vor dir austoben, rücksichtlos gegen dich, vergessend, daß auch du zu sorgen hast! Du hast Recht, auch du kannst hier nicht bleiben! Laß uns zusammen und noch in dieser Stunde das

Haus verlassen! Wir schütteln den Staub von den Füßen, und gehen hinaus, wie wir hineingekommen — lassen hinter uns, was uns Qualen und Jammer bereitet! Komm, Ella, komm!“

„Ich will mit dir gehen“ — sagte sie, ihn noch zurückhaltend. „Sie werden Alle verstehen, wenn wir ohne Abschied von ihnen scheiden. Aber, Ituriel, ich muß ganz auf dich vertrauen können, wenn ich dich begleite! Ich verlange kein Versprechen von dir — du wirst auch ohne das erkennen, was unsere Flucht allein möglich macht. Kein leidenschaftliches Wort mehr! Ernste Selbstbewachung! Unsere Lage fordert das. So wie du damals gegen mich warst nach dem Tode meines armen Vaters, so ganz der umsichtige, sorgsame, liebe Bruder — so möchte ich dich sehen, und nur so kann ich dir vertrauensvoll folgen!“

„Ich verdiene dein Mißtrauen!“ sagte er demüthig. „Aber wüßtest du, was hier — hier Alles in mir aufwärts wühlte! Wüßtest du, was ich, nicht heute nur, an meinem Wesen zu überwinden habe!“ — „Es ist nicht Mißtrauen!“ tröstete sie gütig. „Ich weiß, daß du härter an dir arbeitest als Andere! Nur an die alte Zeit wollte ich dich erinnern. Wie wir da geschwisterlich standen, so muß es auch wieder sein! Jetzt haben wir Beide Erfahrungen gemacht, und wir sehen die Welt nicht mehr wie Kinder an, aber für einander können wir immer noch sein, was wir uns als Kinder waren — jetzt etwas mehr noch: gute, treue Kameraden!“

Ituriel umfing sie leise und küßte ihre Stirn. „Es sei,

wie du willst, Ella!" sagte er. „Ein Wort von dir hat viel Gewalt über mich. Erspare mir nichts, ich will dir dankbar sein!" — Das junge Mädchen fühlte sich durchschauert, und trat von ihm weg. „Ich brauche eine Stunde," sagte Ella darauf, „um gerüstet zu sein. Man wird uns heute nicht suchen! Ich muß an Alfred schreiben, ehe ich das Haus verlasse. Du aber geh' zum Verwalter hinüber, laß dir dort den Wagen geben, und warte auf mich. Wenn ich fertig bin, will ich dich mit meinem Bündel dort finden." Er athmete tief auf, reichte ihr schweigend die Hand, und verließ ihr Gemach.

Ella aber verschloß hastig die Thür hinter ihm, und verbarg einige Minuten das Gesicht in ihrem Taschentuche. Dann zog sie ihre alten Trauerkleider an, die man ihr hier abgenöthigt hatte, packte ihr Malgeräth und weniges zur Reise Nöthige zusammen, und legte Alles sorgsam bereit, was als ihr Eigenthum ihr künftig nachgeschickt werden sollte. Dann setzte sie sich zum Schreiben. Zuerst an Alfred. Die Stunde drängte, sie durfte nicht nach Worten suchen, sie mußte offen sagen, was sie empfand und dachte. Zwei Seiten hatte sie schon geschrieben, sie begann die dritte, und zugleich überfiel sie eine ängstliche Empfindung, eine Furcht, ob sie recht gethan — denn der Name Cäciliens kam in ihren Zeilen vor. Sie zauderte. Aber die Zeit drängte. Ella ließ stehen, was sie geschrieben, und machte den Abschluß. Nur noch wenige Worte an Frida, dann war sie fertig mit Allem. Sie nahm ihr Bündel und huschte aus dem Hause, eine dunkle Gestalt, auf die man heute nicht

Acht gab. Erst drüben im Wirthschaftshofe, da sie den Wagen besteigen sollte, gab sie dem Verwalter ihren Brief, mit der Bitte, ihn in das Schloß hinüberzuschicken. —

In den erhellten Räumen des Schlosses aber hatte sich eine kleine Gesellschaft vertheilt. Vor dem Kaminfeuer, das an einem der ersten Septemberabende die Gäste schon behaglich ansprach, saßen Clothilde, Lord Stanhope und der Hausherr im Gespräch, während aus dem Saal nebenan Gespräch und munteres Lachen erscholl. Eine schöne junge Lady trat eben zum Piano, um sich von Gräfin Cäcilie ein Lied begleiten zu lassen, als Frida hinausgerufen wurde. Ein Brief aus dem Wirthschaftshofe wurde ihr überreicht. Sie öffnete, zog aus der Hülse einen versiegelten an Alfred und für sich einen Zettel. Er lautete: „Theure Frida! Geben Sie diesen Brief an Alfred, als meine letzte Antwort. Wenn Sie diese Zeilen lesen, habe ich das Haus bereits verlassen. Das Gute, was mir hier geworden, werde ich nie vergessen. Ituriel begleitet mich, auch er kann nicht länger bleiben. Wohin er mich führt, wissen wir Beide noch nicht; irgend ein Plätzchen für mich wird es in der weiten Welt ja wohl geben. Sie sagten einmal: ‚Harret aus bis zum Winter, dann kann ich euch wohl helfen!‘ Frida, ich werde Sie an das Wort erinnern! Nehmen Sie, nebst Cäcilie, die schmerzlichsten Grüße Ihrer — Ella.“

Frida stand tief bewegt in Gedanken. Sie steckte den Brief an Alfred ein, da sie ihn heute nicht zu übergeben

wagte. „Was verbirgst du da?“ rief plötzlich Clothilde, die verstört neben ihr stand. Frida reichte ihr den Abschiedsgruß Ella's. Clothilde las, und ein Thränenstrom brach aus ihren Augen. Sie eilte in ihr Gemach, und es dauerte geraume Zeit, ehe sie wieder an der Seite ihres Verlobten erscheinen konnte.

Sechszehntes Capitel.

Wenn wir jung sind, erscheinen uns Freuden und Leiden als ewig und unendlich, und wir verstehen unter dieser Ewigkeit die Dauer unserer Lebenstage. Wie wäre ein Glück zu fassen, dessen Ende man voraussehen kann? Und ein Schmerz, der unser ganzes Wesen erfüllt, wie könnten wir darüber brüten, uns in ihn versenken, wenn wir ihn schon als vergänglich empfänden? So maßlos will das junge Herz empfinden, so maßlos weit die Grenzen stecken, um vollauf zu hoffen oder zu verzweifeln, daß es die Unendlichkeit wie eine kurze Spanne Zeit erfaßt. Aber die kürzere Spanne nur eines Jahres erscheint dann doch weit gedehnt, und was ich über ein Jahr thun werde, das ist eine Frage auf lange, lange Zeit. Sie kommt heran, und Alles ist verändert, die Freuden waren flüchtig, und wichen neuen Freuden, die Schmerzen haben sich geklärt, und wir sehen vielleicht gereifter in die Zeit zurück. So spricht man von der Macht der Zeit. Die Zeit hat für Viele zu thun und giebt auf den Einzelnen nicht besonders Acht. Sie spinnt und spinnt, und singt für Alle ihr altes Lied, das unsere Leiden überkommt wie tiefer Schlaf, selbst wenn die Seele wach bleiben wollte und den Schlummer verschmähte. Und

was heute ein Schlaflied war, morgen ist es ein Weckruf, und für Jeden tönt eine andere Melodie. Mit dem Gemüth vernehmen wir sie, und wie das Gemüth beschaffen, so wirkt das Lied. So singt und webt es durch das All von Jahr zu Jahr. Kreise, die wir verlassen hatten, finden wir wieder. Scherze sind verflogen, Leidenschaften wie Frühlingswetter ausgetobt, und viel ist verändert. Finden wir die uns einst werth waren, nur noch als die Alten für uns wieder, so heißen wir sie willkommen. — —

In den Ausstellungssälen des Künstlervereins der Hauptstadt erregte seit einigen Tagen eine Reihe von Porträts großes Aufsehen. Künstler, Kunstfreunde und Neugierige umlagerten diese fünf Bilder in jeder Stunde, und die Betrachtungen und Bemerkungen darüber wechselten mit den ab- und zudrängenden Gruppen. Wer von der Kunst war oder Kunst rein zu würdigen verstand, konnte nicht umhin, zu bewundern und sich dem Anschauen hinzugeben. Als Landschaftsmaler hatte man den Fürsten v. H. längst gekannt, auch wohl Porträts von ihm geschätzt; daß er aber diese Meisterschaft in der Bildnißmalerei erreichen konnte, erschien selbst denen, welche ihn sonst gelten ließen, überraschend. Die Menge der Neugierigen stellte andere Betrachtungen an. Hübsch sind sie alle! hieß es. Aber wie kommt denn diese Gesellschaft hier zusammen, als gehörte sie zu einander? — „Die in der Mitte,“ sagte Jemand, „soll eine junge Blumenmalerin sein.“ — „Freilich!“ unterbrach man ihn. „Kennen Sie sie nicht? Es ist ja Ella Ruthart, das schöne Mädchen! Da im Nebensaal hängt auch ein Blumenstück von ihrer

Hand.“ — „Nun aber,“ fuhr der Erste fort, „wie kommt sie denn in die Mitte der Gruppe dieser vornehmen Gesellschaft? Denn als Gruppe ist es ja doch componirt! Rechts und links von ihr sitzt eine Dame. Die schlanke Blondine mit den Theerosen soll die Gemahlin des Fürsten sein?“ — „Ganz recht, eine geborene Gräfin Hortleben.“ — „Nun, und die Dame rechts in grauer Seide mit der Stickerei?“ — Ein Kopf mit langem Halse drängte sich vor, und eine Stimme rief: „Sie hat große Aehnlichkeit mit der Frau des Professor Gerhard! Ja, ja, es ist jedenfalls ihr Porträt!“ — „Aber erlauben Sie, wie kommt denn nun hier die Frau Professor Gerhard zum Gegenüber der Fürstin H., und zwischen Beiden steht die kleine Ruthart?“ — „Es mag ein Zufall sein,“ meinte Jemand. — „O nein! Solche Gruppirungen schafft der Zufall nicht!“ — „Ist der junge Mann nicht wunderschön?“ flüsterte man in einer Gruppe junger Damen, dem linken Flügelbilde gegenüber. — „Ja! Aber er ist gar nicht elegant angezogen. Der Sammetrock sieht beinahe abgeschabt aus. Was steht denn da auf dem Buche, das er in der Hand hält?“ — „Dante, Inferno.“ — „Heißt Inferno nicht die Hölle? Mein Gott, der junge Mann sieht doch aber aus seinen Augen, als wollte er Einen durch und durch sehen!“ — „Ich finde, er sieht melancholisch aus. Als trüge er eine schwere Last auf dem Herzen.“ — „Ja, ja! Er muß etwas gethan haben! Mein Himmel, was mag der arme junge Mensch nur gethan haben? Inferno, Hölle! Eine Hölle im Busen! Wie traurig er aussieht!“ — Die Köpfe fuhren plötzlich lebhafter zu=

sammen, und in der nächsten Minute stand fest, daß er etwas gethan habe. Ueber das Was wurden die Vermuthungen nur bedauernd geflüstert.

Während dies auf dem linken Flügel vorging, standen mehrere Damen und Herren auf dem rechten. „Es ist eine wahrhaft strahlende Schönheit!“ rief Einer. „Das schöne, stolze Haupt etwas gehoben, als würfe es eben die Fülle der dunklen Locken zurück. Das Gesicht so vornehm, und doch ein geistreiches, heiteres Leben darin! Sie meinen, es sei die Schwester des Fürsten?“ — „Ja wohl! Jetzt Lady Stanhope.“ — „Soll sogar schon Wittwe sein! fügte Jemand hinzu. — Da wurde die Mitte der sich drängenden Beschauer durch die Ellenbogengewalt eines dicken Herrn durchbrochen, der ein kleines Rohrstühlchen hinter sich her schleppte. Man war unwillig, wich aber wie immer der tapferen Rücksichtslosigkeit, und ließ den Dicken sich auf seinem Stühlchen dicht vor den Bildern aufpflanzen. Er wischte seine Stirn, griff plötzlich hinter sich, denn das Stühlchen schien zu knacken. Obgleich er nur etwa mit einem Fünftel seines Wesens darauf saß, schien es ihm doch eine Erleichterung, wenigstens ein Geringes zum Anhaltspunkt zu haben. Einige kannten ihn, begrüßten ihn als Herrn Doctor. Er setzte ein Glas auf die Nase, stemmte beide Hände auf die Kniee, betrachtete das Mittelbild und sagte: „Excellent!“ — Eine Dame näherte sich ihm: „Können Sie uns etwas Näheres über den Zusammenhang dieser Bilder sagen, lieber Herr Doctor? Sie kommen in so viele Familien.“ — „Freilich!“ rief eine andere, „Sie sind ja Hausarzt des Fürsten!“

Aus der Gruppe der jungen Damen stoben plötzlich beängstigende Nachrichten heran. „Ist es wahr," fragte man, daß der junge Mann dort sich erschossen hat? Und zwar aus Leidenschaft für die Gemahlin des Fürsten?" — „Ja, aber wenn er sich von dem Fürsten hat malen lassen," rief eine andere, „so muß es doch geschehen sein" — „Als er noch am Leben war! Vermuthlich!" fiel der dicke Doctor ein. — Man lachte, die junge Dame aber fuhr fort: „Ach nein, das meinte ich ja nicht! Sondern er muß die Fürstin schwärmerisch geliebt haben, ehe sie noch Fürstin war, denn sonst" — „Er soll sich auch gar nicht der Fürstin wegen erschossen haben," tönte eine Stimme von der anderen Seite, „sondern aus Liebe zu der schönen Blumenmalerin!" — Unter den jungen Damen wirkte dies etwas enttäuschend. Das Erschießen um einer Fürstin willen erschien romantischer. — „Für das Novellistische ist gesorgt!" sagte der Dicke, indem er sich mit seinem Stühlchen nach links schob, um Frida's Bild zu betrachten. — „In der That, Doctor," sagte eine scharf blickende Dame, „es liegt da etwas zu Grunde, weshalb die fünf Bilder in dieser Weise zusammengestellt, und mehr noch, weshalb sie von einer Hand gemalt wurden. Sagen Sie einmal ehrlich, steht die kleine Blumenmalerin nicht in irgend einem Verhältniß zu dem fürstlichen Hause? Ich hörte einmal etwas von einer Verwandtschaft, die man plötzlich entdeckt." —

„Verrücktheiten und kein Ende!" sagte Jemand ziemlich laut in den letzten Reihen. Man sah sich um, und entdeckte einen jungen Mann, der eben den Rücken wendete, und mit

dem Taschentuche seine Brille putzte. — „Sehr einverstanden!“ sagte der dicke Doctor, man wußte nicht zu wem. — Das Todtschießen für die Blumenmalerin erschien mit einem Mal annehmbarer. „Es wäre gar nicht undenkbar, daß er sich für sie das Leben genommen hätte,“ meinte ein magerer junger Herr mit gedrilltem Spitzbart. „Die kleine Hexe ist verwettert hübsch!“

„Er erfreut sich trotzdem des besten Wohlseins!“ sagte der Doctor mit Ruhe, ohne sich umzusehen. „Wird vermuthlich auch in nicht übler Stimmung sein, wie Jeder, dem gestern fünfhundert Thaler ausgezahlt worden sind.“ — „Was meinen Sie? Wie so?“ — „Mein Sohn schreibt mir aus London, er verkehre viel mit ihm.“ — Nun ging es durch einander: „Sie kennen ihn? Aber wer ist denn der junge Mann? So lösen Sie uns doch das Räthsel! Erzählen Sie!“

„Was tausend! Herr Justizrath Guntram! Sie auch hier?“ unterbrach eine laute Stimme den Chor, welcher den dicken Doctor bedrängte. Die Aufmerksamkeit wurde einen Augenblick abgelenkt. „Auch Ihr Porträt hängt da drüben!“ hieß es weiter. „Und von des Fürsten Hand gemalt! Wie aus der Natur geschnitten! Sprechend ähnlich!“ — „Ja, ja! Auch da!“ sagte Guntram. „Unter die Schönheiten-Galerie bin ich nicht gekommen, aber ich bin auch da. Und es ist ein wahres Glück, daß man mich isolirt aufgehängt hat, sonst wäre für mich am Ende gar ein romanhafter Strick zurecht gemacht worden, wie für jenen jungen Mann

eine Kugel.“ — „Lieber Justizrath,“ sagte der Doctor, sich umwendend, „die Sache ist richtig!“ — Alles steckte die Köpfe näher zusammen, nun mußte etwas kommen. — „Anweisung angelangt?“ fragte Guntram leiser. — Die Hälse wurden länger. — „Heute die Depesche aus London erhalten. Die Jungens sind aus der Verlegenheit,“ sagte der Doctor. „War nur ein Versehen. Geld bekommen. Denken gemeinsam zurückzureisen.“ — „Freut mich! Guten Morgen!“ Guntram wendete sich und ging in einen anderen Saal. Die Neugierigen standen etwas verdutzt. Anstatt eines Anhaltes für die romanhaften Vermuthungen, nun — Jungens und Geld? Daß diese Worte wohl auch als zusammengehörig in einem Athem ausgesprochen werden könnten, etwa wie Pfeffer und Salz, oder Essig und Oel, das mochte wohl Einigen einleuchten, allein die Ablenkung hatte nichts Anziehendes. Nur die scharf blickende Dame wußte auch daraus einen Anknüpfungspunkt zu machen, um dem Doctor, der inzwischen mit seinem Stühlchen nach rechts gerutscht war, um Cäciliens Bild zu betrachten, einige schlaue Fragen hinzuwerfen. Man lauschte sehr gespannt auf die Antwort. Das gebildete Publicum war auf der Witterung einer Sensationsgeschichte und fühlte die Begierde einer Hyäne, die Beute schnell auszuscharren.

Der Doctor muß seinem Schicksal überlassen bleiben. Glücklicherweise hat er das beneidenswerthe Phlegma, den Ansturm an sich vorübergehen zu lassen. Ja, trotz seiner Dicke fühlte er ein diabolisches Vergnügen, die Neugierigen hinzuhalten, anzudeuten, daß er wohl etwas erzählen könne,

und plötzlich abzuspringen, als wäre von ganz anderen Dingen die Rede, auch wohl hier und da eine kleine Bosheit auszuspielen. Die scharf blickende Dame fühlte sich besonders getroffen, sie verließ die Gruppe mit der Absicht, Böses von dem dicken Doctor zu reden. —

Philo aber hatte seine Brille wieder aufgesetzt, und war, da er das Gerede vor den Bildnissen der ihm so werthen Personen nicht mehr anhören mochte, in einen Nebensaal gegangen. Hier nahm er Platz vor einem Blumenstücke, welches eine üppige Rosenfülle darstellte, und in dessen Ecke der Name Ella Ruthart zu lesen war. Täglich ging sein Pilgerweg hin und her von den großen Bildern zu dem kleinen, und hier lebte er glückliche Stunden der Erinnerung und auch wohl der Hoffnung. Philo hatte sich in der Zeit von fast drei Jahren, da er zuletzt von Klingenstein abgereist war, um seiner Staatsprüfung entgegenzugehen, äußerlich nur wenig verändert; innerlich war er sehr fortgeschritten. Die Prüfung und das Probejahr waren bestanden, und mit dem Titel eines Oberlehrers war er, vorerst als unterster Lehrer, in Amt und Würden getreten. Auch auf literarischen Ruhm war seine Gelehrsamkeit schon zugesteuert. Er hatte eine Abhandlung geschrieben über irgend ein Adverb, welches an irgend einer Stelle, bei irgend einem späteren römischen Schriftsteller, in irgend einem Mißverhältniß zu irgend etwas Anderem steht. Es war bereits in einer anderen Zeitschrift auf die erstaunliche Gelehrsamkeit seiner Abhandlung anerkennend und aufmunternd hingewiesen worden. Aber auch drei Gegenabhandlungen waren bereits erschienen, die mit

großer Bitterkeit Philo's Ansicht bekämpften, und ihn zwangen, die ganze Schärfe gelehrten Hohnes nun auf seine Gegner zurückzuwenden. Die Parteien standen einander noch bis an die Zähne bewaffnet gegenüber, Philo's Freunde aber sind überzeugt, daß sein Adverb den Sieg behalten werde. Doch denkt Philo nicht dabei stehen zu bleiben. Denn einer seiner Gegner hat eine Ausgabe des Cornelius Nepos veranstaltet, in deren Erklärungen sich zwei Stellen finden (eigentlich sind es zwei und eine halbe), welche Philo für das Scandalöseste erklärt, was jemals vorgekommen. Gegen diesen Erklärer schmiedet er bereits in einer neuen Abhandlung seine Pfeile, und es steht zu befürchten, daß der Unglückliche schweren Tagen gelehrten Unglücks entgegengehen werde. Von solchen Adverbial- und anderen Kämpfen, von Manchem, was ihn sonst bewegte, fühlte sich Philo aber frei, wenn er hier zwischen den lieben Bildern hin- und herging, und so stand er jetzt ganz versenkt in Ella's Rosen, und sah viel mehr darin als hundert Andere, die nur vorübergingen.

„Sie macht rechte Fortschritte, die liebe Kleine!" sagte eine bekannte Stimme neben ihm. Philo wendete sich, begrüßte den Justizrath Guntram, und erröthete, als ob er sich über irgend etwas ertappt fühlte. „Nun, liebster Doctor," fuhr Guntram fort, „nächstens werden Sie ja Ihren Freund wiedersehen! Bald hätte er in London noch etwas erleben können, da das Geld ausgegangen und das erwartete ausgeblieben war. Auch wer viel hat, kann manchmal nichts haben. Wenn sie den Fürsten dieser Tage sehen sollten, sagen Sie ihm doch, meine Frau möchte mein Porträt gern

wieder haben. Es hängt nun schon seit vierzehn Tagen hier. Sie ist abergläubisch, kann die leere Stelle in ihrer Stube nicht ansehen, wo es gehangen hat. Guten Morgen!"

Auch Philo verließ bald die Ausstellungssäle. Als er die Straße entlang ging, sah er an einem Schaufenster ein Gedränge vieler Neugierigen. Was es da zu schauen gab, war ihm zwar gleichgültig, aber im Vorüberdrängen warf auch er einen flüchtigen Blick dahin. Er mußte über die Schulter eines Mannes blicken, und seine Augen kamen in die Nähe eines Ohres. In dem Ohr war ein großes Loch. Philo stutzte, und sah sich den Herrn von der Seite näher an, er glaubte jenen Herrn von Otterndorf wiederzuerkennen, den er an einem verhängnißvollen Morgen im Zweikampfe dem Freunde hatte gegenüber stehen sehen. Der Mann war verändert, und doch glaubte sich Philo nicht zu täuschen. Anstatt des spitz gedrehten Modebartes durfte jetzt um das Gesicht herumwachsen, was da Lust hatte, es war aber nur spärliches Gezottel zu Tage gekommen. Auch die Kleidung war nicht mehr so auserwählt und modisch, sie sah eher verbraucht und abgetragen aus. Doch war es, wie einiges praktische Zubehör andeutete, eine Reisekleidung. Jetzt wendete sich der Fremde, und Philo konnte ihm frei ins Gesicht sehen. Er erkannte wirklich Wibo von Otterndorf. Auch dieser streifte den jungen Gelehrten mit einem gleichgültigen Blicke, der jedoch von keinem Wiedererkennen sprach. Wibo mochte bei seiner einstigen Begegnung mit Philo gerade diese unscheinbare Gestalt am wenigsten in der Erinnerung behalten haben. Gleichwohl sah Philo ihm nach, als er dahinging,

und jene Ferienzeit vor bald drei Jahren stand ihm lebhafter vor Augen.

Und Philo gedachte jenes Morgens, nur wenige Wochen nach seiner Heimkehr in die Hauptstadt, da Ituriel in sein Zimmer stürmte, und ihm erzählte, was ihn und Ella aus Klingenstein vertrieben hatte. Damals war Philo tief ergriffen und erschreckt, und doch bewegte sich sein Herz in heimlicher Freude, daß Ella die Hand des Fürsten ausgeschlagen. Wie viel stille Hoffnung ließ sich daran knüpfen! Und Ituriel erzählte dann, wohin er Ella gebracht hatte. Unterwegs waren sie übereingekommen, daß Ella fürs Erste nicht nach der Hauptstadt zurückkehren sollte. In einer kleineren Residenz lebte ein berühmter Künstler, der bei seiner stilvoll historischen Landschaftsmalerei doch ein liebevolles Auge für jede andere Darstellung der Natur, bis in das Kleinste, bewahrt hatte. In der kleinen Kunstschule, die ihn umgab, wurden Blumen gemalt, so gut wie Seestürme und Zaubergärten homerischer Nymphen. Bei ihm und in seinem Kreise fand Ella freundliche Aufnahme und die beste Anleitung, machte erst ihre eigentlichen Studien, und lebte fast zwei Jahre zufrieden in den künstlerischen Umgebungen. Ituriel aber hatte gleich darauf seine Reise angetreten, und zwar in Rigolo's Begleitung, der an dem gegebenen Versprechen festhielt. Philo bewahrte manchen Brief von dem Freunde. Aber dieser schrieb nichts, was an seine Erfahrungen und Stimmungen anklang, in welchen er den alten Kreis verlassen hatte; nichts von Gegenden, Kunst oder Eindrücken, über die jedes Reisehandbuch genugsam berichtet; er schrieb

über das, was Philo besonders interessiren konnte: von Bekanntschaften mit Gelehrten, Staatsmännern, hervorragenden Leuten aller Art. Er schrieb von neuen Bücherausgaben, von Bibliotheken, welche er wirklich benutzte, von alten Handschriften, bei deren Namen es den Leser des Briefes wie heiße Sehnsucht überkam. Philo erstaunte, wie der Freund seine Zeit zu Rathe hielt und benutzte, und dachte, daß er unter solchen Umständen ihn doch wohl für einige Zeit hätte begleiten können. Ituriel hatte jedoch seinen einst so umfassenden Reiseplan unterwegs wesentlich verändert. Nach einem Jahre kamen seine Briefe aus Frankreich, dann aus England, von wo die Rückkehr, und früher, als beabsichtigt worden war, angetreten werden sollte. Denn er wollte sich nun bald für den Staatsdienst rüsten. — Mit seinen Briefen geht Philo zuweilen nach dem „Palais," aber seltener als früher. Dort hat sich viel geändert.

Das Haus hat eine Herrin. Denn ein Jahr nach Ella's Flucht hat sich Alfred mit Cäcilie vermählt, und ein Erbe liegt bereits in der Wiege. Er trägt die Namen Walbert Ituriel, und wird mit dem ersteren genannt, zum Unterschied von seinem in der Welt umherschweifenden Pathen. Cäcilie ist die glücklichste Frau und Mutter, und bekennt ihrem Gatten, daß sie ihr Glück oft nicht begreifen könne. Sie ist schöner als jemals, und weiß bei aller Einfachheit und Bescheidenheit als Fürstin ganz wohl ihren Platz auszufüllen. Alfred, als ehrlicher, gerader Charakter, hatte ihr bei seiner Werbung offen bekannt, aus welchen harten Kämpfen sich sein Herz befreit habe, und Cäcilie hatte seine Hand

nur unter der Bedingung angenommen, daß sein Herz sich wieder frei fühle, um selbst ein Plätzchen darin einnehmen zu können. Und Alfred ist frei und ein glücklicher Mann, der die Freundschaft zwischen seiner Gattin und Ella unbeeinträchtigt ansehen kann, sogar selbst als ein alter Freund Ella's gelten will. Denn sie ist wieder in der Hauptstadt und nicht selten zum Besuch bei Cäcilie. Alfred malt noch fleißig. Allein lange und erst nach Jahren ist er dem Drängen Gerhard's und Anderer gewichen, einmal die Gruppe seiner Porträts öffentlich auszustellen. Sonst ist sein Leben aber bei Weitem bewegter geworden. Er hat seinen Platz im Herrenhause eingenommen, und langweilt sich darin standesgemäß. Bei wichtigeren Fragen aber ist man gewöhnt, ihn reden zu hören, und zwar zum großen Aerger vieler seiner Genossen. Andere dagegen haben sich ihm angeschlossen, und so ist er zum Führer einer liberalen Partei geworden, als deren Mittelpunkt auch sein Haus gilt. Je weniger man dergleichen in ihm erwartet hatte, um so größere Aufmerksamkeit richtet man auf seine öffentliche Stellung. — Auch in den kleineren Verhältnissen seines Hauses sind einige Veränderungen vorgegangen. Bausius beherrscht jetzt eine Bibliothek von mehreren Sälen, und lernt einen Gehülfen an. Nur in Einem hat sich nichts geändert, nämlich in dem Ordnungssinne des Bibliothekars für seine eigene Person. Eurykleia erklärt noch immer, wenn Bausius ihr einen Heirathsantrag machen sollte, so würde sie ihn nicht nehmen. Und Bausius hat diesen Einfall noch niemals gehabt, fährt aber fort, ihre Weigerung für sehr vernünftig zu erklären.

Das Haus aber, in welches Philo am häufigsten mit seinen Briefen von Ituriel, und noch häufiger ohne dieselben geht, ist das des Professor Gerhard. Auch er ist verheirathet und zwar mit seiner Jugendfreundin Frida. Zu diesen glücklichen Gatten war Cäcilie gleich nach Clothildens Hochzeit gezogen und bei ihnen geblieben bis zu ihrer Vermählung mit Alfred. Und jetzt wohnt seit dem letzten Herbste Ella bei Gerhards, malt und ist glücklich, und wird als Tochter des Hauses angesehen, wartet auch zuweilen ihr kleines Schwesterchen, wie sie Frida's einjähriges Töchterchen zu nennen pflegt. Ella hat die umfassendsten und regelmäßigsten Nachrichten von Ituriel. In jeder Woche kommt ein Brief an sie, manchmal dreifach und mehrfach beschwert. Sie theilt daraus zuweilen mit, was für die Freunde von Interesse sein kann. An Ella auch kam die erste Nachricht jenes schrecklichen Ereignisses, durch welches Clothilde zur Wittwe wurde, nachdem sie nur drei Monate vermählt gewesen war. Lord Stanhope war bei einem Ritt an der Seite seiner Gemahlin mit dem Pferde gestürzt und zwar in einen felsigen Abgrund, aus welchem man ihn todt hervorbrachte. Ituriel war zufällig in derselben Gebirgsgegend und konnte der Lady einige Dienste leisten. Sie selbst befand sich, da sie sich einige Schuld an dem Tode ihres Gatten zuschrieb, in einem Zustande der Erstarrung, in welchem sie Hülfe mehr über sich ergehen ließ als annahm. So hatten sich Ituriel und Clothilde wiedergesehen und gesprochen, aber ganz als Fremde, die der Zufall in einem fremden Lande durch ein ernstes Zusammentreffen für einen

Tag auf einander anweist. Clothilde war nach dem Tode ihres Gatten nicht nach Deutschland zurückgekehrt. Sie hatte in Rom Wohnung genommen, lebte sehr zurückgezogen, wiewohl in einer durch Dienerschaft und großen Stil etwas kostspieligen Einsamkeit. Sie schrieb sehr selten, man erfuhr eigentlich nur durch Reisende von ihr. Einmal kam die Nachricht, daß sie zur katholischen Kirche übergetreten sei; man hatte sie im St. Peter und in anderen Kirchen vor den Heiligenbildern in tiefster Versunkenheit, ja mit der Stirn auf den Stufen der Altäre liegen sehen. Alfred mochte darüber bei ihr nicht anfragen, er wußte wohl, daß er keine Antwort empfangen würde und sich mit spärlichen freiwilligen Mittheilungen begnügen müsse.

Auch heute begab sich Philo, nachdem er die Bildersäle verlassen hatte, zur Familie Gerhard, wo man ihn zu Tische erwartete. Es war Sonntag, einer der letzten Tage des April, heller Sonnenschein lag über dem ersten Grün der Bäume, und die Straße zum Thor hinaus war voll von geputzten Spaziergängern. Gerhard besaß jetzt ein hübsches Haus in den Anlagen vor der Stadt, ganz von Gärten umgeben. — Philo trat in Frida's Empfangszimmer, und fand Cäcilie in Hut und Shawl bei ihr sitzen. Beide Frauen reichten ihm freundschaftlich die Hand, und er erzählte, wo er gewesen, hütete sich aber, der novellistischen Combinationen des gebildeten Publicums vor den Bildern Erwähnung zu thun. „Sie kommen gerade zurecht,“ sagte Frida, „um mit uns in eine andere Bildergalerie zu treten. Ella hat ein Bildchen, mit dem sie bisher geheim gethan, vollendet und

will heute den Schleier lüften.“ Frida forderte ihre Gäste auf, ihr zu folgen, und sie stiegen eine Treppe höher zu Ella's kleiner Werkstatt.

Es war die Werkstatt einer Blumenmalerin. Ein großes Fenster erhellte den Raum, der, künstlerisch geschmückt und doch wohnlich, die Sorgfalt weiblicher Hände erkennen ließ. Ausgewählte Kupferstiche, kleine Gemälde und Blumenskizzen zahlreich an den Wänden, frische Blumen an den Fenstern, großblätterige Topfgewächse in schönen Gruppen, Staffeleien, Mappen, Bücher, Vasen, Gläser, Alles zierlich vertheilt, und dazu doch Sopha, Tisch und Stühle, die den Raum zugleich als Empfangszimmer bezeichneten. Und Ella selbst saß am Fenster, nicht malend, sondern mit der Nadel beschäftigt, denn sie nähte eifrig an einem Kleidungsstück für ihr kleines Schwesterchen. Die Beschäftigung kam ihr so lustig vor, als machte sie wie in ihrer Kindheit noch einmal „Puppenzeug“. Sie war noch dasselbe kindlich reine Geschöpf, wie vor einigen Jahren, aber ein ernstes Erlebniß und zwei Jahre äußerer Selbständigkeit unter neuen Umgebungen und Eindrücken „in der Fremde“, wie sie es scherzend nannte, hatten sie auch innerlich gereift und befestigt. Die Leute hatten Recht, wenn sie Ella, die jetzt ihr neunzehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte, ein schönes Mädchen nannten. Sie blendete nicht durch strahlende, herausfordernde Schönheit, wie sie sich auch in Kleidung und Betragen in der einfachsten Form hielt; es war das Mädchenhafte ihres Wesens, die ruhige Gleichmäßigkeit ihres klugen Gesichtes, die Anmuth in der Bewegung ihrer schlanken, biegsamen Gestalt, welche

gefiel und fesselte. Sich in der äußeren Erscheinung als „Künstlerin" darzustellen, wie das sonst wohl geschieht, verstand Ella gar nicht; aber sie hatte Einiges vom Weltleben gesehen und gelernt, und war unbeschadet ihres schlichten Auftretens durchaus eine junge Dame. Dazu kam, daß ihr Gemüth jetzt eine beglückende Heiterkeit zeigte, die sich sogar in graziösem Humor aussprechen konnte. Frida sagte oft zu Cäcilie unter vier Augen, daß es eine täglich wachsende Freude sei, Ella's Mutter zu spielen, und Cäcilie bekennt, daß, wenn es nicht Frida wäre, der sie diese Freude gönnte, sie ihr längst die Freundin abspenstig gemacht hätte. —

Ella vernahm das Geräusch von Tritten auf der Stiege, und versteckte schnell ihr Nähzeug, um die Gäste zu empfangen. Philo war nicht zum ersten Mal in diesem Raume, und doch betrat er ihn stets mit pochendem Herzen. Es waren die Pforten eines Heiligthums, die sich ihm öffneten, er empfand die Weihe desselben und konnte seinen irdischen Hoffnungen doch nicht Einhalt gebieten. Sie war herzlich zu ihm, wie zu einem alten Freunde; sie unterhielt sich gern mit ihm, sie gab sich auch alle Mühe, Interesse zu gewinnen für seine Abhandlung über das Adverb, die er ihr gebracht hatte; sie hielt große Stücke auf ihn und ließ es ihn erkennen; und doch, trotz alles Wünschens und Hoffens, fühlte er nicht den Muth, sie tiefer in sein Herz blicken zu lassen.

„Nun, Ella, zeig' uns deine lange verborgene Heimlichkeit!" sagte Frida. „Wir sind sehr neugierig!" — „O, ihr erwartet ein besonderes Kunststück," entgegnete Ella lächelnd, „und doch ist es nur ein Familienscherz, ein Stückchen Er-

innerung und gar nicht für die Oeffentlichkeit!“ Sie deckte ein kleines, auf der Staffelei stehendes Gemälde ab, welches bei den Betrachtenden Lachen und Freude hervorrief. Es zeigte ein Stück Waldboden, wo im Schatten eines schön geschwungenen Farrenkrautes ein prächtiger rother Pilz aus dem Moos stieg. Ein bunter Schmetterling, ein Admiral, wiegte darüber seine Schwingen, und neben ihm saß ein kleiner Zwerg, welcher lachend und drohend einer Eidechse, die zu ihm hinaufsah, eine Strafrede zu halten schien. Kleine blaue Falter flatterten um weiße Blüthendolden. — „Ist das ein Märchen?“ fragte Cäcilie. — „Auch das, wenn ihr wollt!“ entgegnete Ella. „Ich nenne es meine ‚Rationellen Schwammbelustigungen im Grünen‘ und habe nur etwas ausgeführt, was mein guter Vater in seinem Manuscript angedeutet hat. Als ich noch ein Kind war, erzählte mir Isuriel, der damals immer seine Nibelungen und Amelungen im Kopf hatte, viel von Riesen und Zwergen. In meiner Phantasie wurden aber seine starken Zwerge nur kleiner und kleiner, und so ging er auch darauf ein und machte mir Geschichten aus eigener Erfindung. Dies ist eine Erinnerung an die Zeit, da wir mit Körben in den Wald gingen, um dem Vater eine Lieblingsmahlzeit einzuernten. Wenn dem Heimkehrenden der Scherz gefällt, soll er ihn behalten.“

„Du machst uns nur gespannter auf das Manuscript deines Vaters!“ entgegnete Cäcilie. „Bausius fing auch neulich wieder davon an, und suchte meine Vermittelung bei dir nach. Willst du nicht endlich einmal damit herausrücken?“

— „Ich glaube, ich könnte es jetzt wohl thun," meinte Ella, „ohne dem Andenken meines Vaters zu nahe zu treten. Zumal unter Freunden. Und ich denke — auch Ituriel wird jetzt nichts einzuwenden haben." — „Nun aber, das ist doch stark!" lachte Cäcilie. „Hat der in die Entschlüsse über dein Eigenthum dreinzureden?" — „Das nicht! Es ist nur —" sagte Ella zögernd und lächelnd, „weil so häufig von seinen Unarten, sogar Strafen darin die Rede ist! Aber darüber wird er wohl längst auch lachen können!"

„Gieb! gieb, geschwind!" rief Cäcilie. „Wir wollen den unartigen Buben kennen lernen, so lange der junge Herr noch außer Landes umherschweift! Wenn er in acht Tagen zurückkehrt, möchte er durch die Lectüre seine Würde beeinträchtigt fühlen. Ich nehme das Manuscript am besten gleich mit. Ihr kommt an einem der nächsten Abende Alle zu uns, und dann machen wir Familie der freien Wahl, und Bausius liest uns die Schwammbelustigungen vor! Es soll einmal wieder nach alter Art —". Aber Cäcilie hemmte ihre freudigen Worte, denn sie glaubte einen leisen Schatten über Frida's, wie über Ella's Züge fliegen zu sehen — den Gedanken an Clothilde! Die Familie der freien Wahl durfte man in alter Vollzähligkeit nicht mehr beisammen erwarten. Ituriel wird zurückkehren — ob aber Clothildens einst glänzende Gestalt jemals wieder unter ihnen weilen werde, das war den Freundinnen eine bange, schmerzliche Frage.

Siebzehntes Capitel.

Als Tags darauf Alfred in seinem Arbeitszimmer unter Acten und Schriften aller Art saß, wurde ihm ein Brief gebracht, den er ohne näher hinzusehen, auf den Nebentisch hinlegen ließ. Er war im Augenblick vertieft in Berechnungen, die ihm der Verwalter geschickt hatte. Denn seit sein Hauswesen begründet und ihm ein Sohn geboren war, nahm er die praktischen Geschäfte ernst und gewissenhaft, und der Justizrath Guntram hatte nicht mehr zu treiben oder zu hadern. Die Werkstatt war nicht mehr sein ausschließlicher Arbeitsraum. Endlich nahm er den Brief in die Hand und betrachtete befremdet die italienische Aufschrift und den Poststempel aus Carrara. Im ersten Augenblick dachte er an Ituriel; aber der war ja in England. Dann kam er auf Clothilde; aber sie war ja in Rom. Wie man einen Brief mit fremder Handschrift aus einer Gegend, zu der man keine Beziehungen hat, wohl eine Weile nachsinnend und prüfend betrachtet, so that auch Alfred, zumal das Schriftstück ein gewisses amtliches Aussehen hatte. Dann öffnete er und fand eine lange ausführliche Mittheilung der Behörde aus der Stadt Carrara. Alfred kannte von seinen Wanderjahren in Italien her genug von der Sprache, um sie zu

verstehen, und begann zu lesen. Aber je weiter er las, desto größer wurde sein Erstaunen und Erschrecken, und als er zu Ende gelesen, ließ er das Schriftstück in der äußersten Bestürzung aus den Händen fallen.

Die Behörde theilte ihm in langer Auseinandersetzung mit, daß Ituriel's Mutter, Teresa, nicht die Tochter des Bildhauers Beati gewesen, sondern das rechtmäßige Kind eines jungen italienischen Fürstenpaares, dessen Name genannt wurde. Die Mutter war bei der Geburt gestorben, der Vater gleich darauf in einem Duell, das Kind habe ebenfalls für todt gegolten, und das Vermögen des Principe sei an eine Seitenlinie übergegangen. Vor Kurzem aber habe eine alte Frau auf dem Sterbebette eine Beichte abgelegt mit dem Wunsche, dieselbe an die Gerichte zu bringen, damit ein Verbrechen, in welches man auch sie hineingezogen, gesühnt werde. Ihr Antheil an der Sache war, daß sie, bestochen von den Verwandten, das Kind heimlich und über Nacht aus dem Hause getragen und einem Anderen übergeben habe, der es zu dem Bildhauer Beati brachte. Nun habe sie erfahren, daß Teresa, nachdem sie sich selbst an einen deutschen Principe verheirathet, zwar gestorben, aber einen Sohn hinterlassen, den man um sein Eigenthum und seine Rechte unrechtmäßig verkürzt habe. Es lasse ihr keine Ruhe, sie müsse vor ihrem Tode eingestehen, daß Teresa eine geborene Principessa gewesen, also eine standesgemäße Gemahlin des deutschen Principe, und daß somit ihr Sohn Ituriel Walbert der rechtmäßige Erbe und Nachfolger seines Vaters sei in allen seinen Titeln, Würden und Besitzthümern.

Alfred war, nachdem er dies gelesen, in einer fast verzweifelten Verlegenheit. Ohne noch die gesetzlich rechtliche Seite der Sachlage prüfend ins Auge zu fassen, ließ er sich von dem ersten Eindruck dieser Eröffnung beherrschen, und blickte nur in die Tragweite der Folgerungen. Seinem Vetter wollte er die neue Entdeckung über seine Abstammung nebst allen Vortheilen, die sich daran knüpften, gern gönnen, wenn sie ihn erfreuen könnten. Unerfreulich aber, ja sogar höchst mißlich war Alles, was für ihn selbst, den rechtswidrigen Besitzer, sich daraus entwickeln mußte. Wäre diese Nachricht vor sechs Jahren gekommen, Alfred hätte sie vielleicht freudig begrüßt, jedenfalls mit Gleichmuth aufgenommen, denn er durfte dann seiner Stimmung folgen, blieb nur Maler und wurde durch nichts aus seinem rein künstlerischen Kreise herausgerissen. Jetzt aber, nachdem er sechs Jahre lang den Namen und Rang des Fürsten getragen, sich in seine Stellung eingearbeitet, in ihr eine öffentliche Wirksamkeit begonnen hatte, war sie geradezu ein vernichtender Schlag. Wenigstens in den ersten Augenblicken. Das Gefühl, welches ihn früher zuweilen überkommen, das Gefühl eines Usurpators wider Wissen und Willen, der Gedanke, daß es mit all diesem Besitz einmal zu Ende gehen könne, erwachte aus seiner Erinnerung und schien jetzt eine um so bedrückendere Bestätigung zu finden. Alfred dachte an das Erstaunen der Welt und sein beschämendes Zurücktreten aus allen ihren Kreisen; an ein Chaos von Gerüchten, heimlich und laut, das wie ein Labsal für den bösen Willen neu auftauchen werde. Zwar konnte er sagen, daß er mit dem überkom-

menen Besitz gut gewirthschaftet habe, und die Güter in jeder Weise gebessert und einträglicher seinem Nachfolger überlassen könne. Aber er dachte auch an Weib und Kind. Für diese blieb ihn nichts als das, was er sich durch seine Gemälde seit den letzten Jahren erspart hatte. Es war nicht viel, denn immer weniger hatte er mit der Zeit auf den Weltmarkt geschickt. Aber sein Talent hatte sich doch entwickelt, seine Kunst, besonders im Porträt, war zur Bedeutung und zu großem Ruf gelangt. Und er war noch jung, er konnte darauf getrost eine neue Lebenszukunft gründen. Durch all seine Bedrängniß stieg ein stolzes Gefühl der Genugthuung. Aber, dachte er weiter, wie wird Cäcilie die Veränderung aufnehmen? Er kannte ihr bescheidenes Herz genug, um nicht zu fürchten, daß sie durch das Aufgeben äußerer Vortheile sich unglücklich fühlen werde, aber den Schlag selbst, das Aufsehen in der Oeffentlichkeit, hätte er ihr gern erspart. Und Alfred dachte auch an seinen Vetter. Wußte dieser schon um die Sache, und zögerte nur, schon selbst davon zu reden? Wußte er noch nichts um bei der Heimkehr damit überrascht zu werden?

Während er in solche Gedanken, Fragen, Befürchtungen und sich kreuzende Empfindungen verloren auf- und niederschritt, trat Gerhard ins Zimmer. Einen Augenblick nur schwankte Alfred, ob er nicht Alles noch schweigend in sich verschließen oder, was kein Geheimniß bleiben konnte, gleich aussprechen sollte. Der Drang nach Mittheilung aber, die Unmöglichkeit, seine Erregung zu verbergen, machten sich geltend, und so gab er die Last seiner Sorgen dem älteren

Freunde anheim. Gerhard, nicht minder ergriffen, übersah sogleich die ganze Tragweite der Entdeckung. Aber nicht so von dem ersten Eindruck beherrscht wie Alfred, ging er mit ruhigerer Prüfung an das Schriftstück. Er überlas es mehrmals. „Es ist mir auffallend," begann er nach längerer Pause, „daß die Behörde Ihnen und nicht Ihrem Vetter die Mittheilung macht." — „Das ist doch leicht zu erklären!" meinte Alfred. „Ituriel schweift in der Welt umher, man weiß seinen Aufenthalt nicht, es mögen Briefe an ihn verloren gegangen sein, vielleicht von längerem Datum. So hat man sich endlich an mich gewendet."

„Was hat die Behörde in Carrara von Ihnen dabei Notiz zu nehmen?" warf Gerhard ein. „Ihre Adresse weiß sie zwar so genau, daß sie sogar die Hausnummer richtig angegeben hat — allein Ihre Adresse hätte auch genügt für ein Schreiben an Ituriel selbst, um sicher an ihn zu gelangen. Hier stecken für mich einige Bedenken."

Es wurde an die Thür gepocht und herein trat Cäcilie, ihren Knaben auf dem Arme, lachend vor Glück und Heiterkeit. Trotz aller Sorgen goß sich doch ein Strahl von Sonnenschein bei diesem Anblick über Alfred's Gesicht. „O, ihr scheint sehr beschäftigt!" sagte Cäcilie, „aber was ich bringe, ist Freude, und so will ich die Unterbrechung auf mich nehmen. Philo war da mit der Nachricht, daß Ituriel schon heute Nachmittag ankomme! Da, noch eine Einlage für dich!"

Alfred nahm den Brief aus der Hand seiner Gattin, und gefaßt auf eine Bestätigung dessen, was er nur eben er=

fahren, wendete er sich schnell und trat ans Fenster, um den Inhalt zu lesen, während Gerhard sich mit Cäcilie unterhielt und mit dem Kinde tändelte. Aber Alfred fand in Ituriel's Zeilen nur einen herzlichen Gruß, die Freude auf das Wiedersehen, den Ausdruck einer ungetrübten Stimmung, gewürzt durch jugendlichen Humor. Er mußte lachen, und las den Brief vor. „Alfred!" rief Cäcilie, „der Vetter soll jedenfalls bei uns wohnen! Wir lassen ihn nicht in den Gasthof gehen. Ich will gleich Sorge tragen, daß er die Zimmer bereit finde. Sie aber, Gerhard, sind mit Frida und Ella auf heute Abend zum Thee eingeladen. Philo kommt auch. Wir wollen unseren Heimkehrenden empfangen wie den Sohn des Hauses, und ich will euch die alte Mama spielen, daß ihr nichts Würdevolleres gesehen haben sollt!" — Alfred küßte sein schönes, liebenswürdiges Weib, und Cäcilie verließ die Männer. — „Ich rathe Ihnen, lieber Freund," begann Gerhard, „für heute noch kein Wort an den Vetter über die dunkle Angelegenheit! Weiß er noch nichts davon, so lassen Sie ihn die Heimkehr rein genießen, und lassen wir auch den Frauen die Freude, heute in wolkenlose Gesichter zu blicken!"

Und so geschah es. Der Abend sah seit langer Zeit einmal wieder den alten Kreis fast vollzählig versammelt, und daß darin eine Hausfrau glücklich und beglückend für die Gesellschaft waltete, brachte jetzt erst den Namen der Familie eigentlich zu Ehren. Diejenige freilich, welche einst für eine Familie der freien Wahl so eifrig gesprochen hatte, fehlte in dem nun fester geschlossenen Kreise. — Ituriel war in

der glücklichsten Stimmung der Wiederkehr und blickte in jedes Gesicht mit jener Freude, die wir fühlen, wenn uns das, was uns einst darin theuer war, nach langer Entbehrung noch herzlich und zum Herzen spricht. Und Alle waren im Stillen einig, daß mit ihm selbst eine sehr günstige Veränderung vorgegangen sei. Sein Wesen war ruhiger, ernster, reifer, die Gegensätze darin stimmten harmonischer zusammen. Wußte er zu erzählen, so lag ihm doch mehr daran, sich erzählen zu lassen, und zugleich sich eine Zukunft auszumalen, die mit dem Leben der Freunde in Verbindung bleiben sollte. Alfred's Gedanken gingen dabei ihre eigenen Wege, denn er wußte, daß er in Händen habe, was viel in den Plänen seines Vetters ändern konnte.

Es war nicht möglich, einen Abend beisammen zu sein, ohne auch Clothildens zu erwähnen. Alle hatten mit der Zeit erfahren, was einst zwischen ihr und Ituriel vorgegangen, und scheuten sich beim ersten Wiedersehen, ihren Namen zu nennen; er selbst war es, der das Gespräch auf sie brachte, indem er von seiner Begegnung mit ihr bei dem schrecklichen Tode ihres Gatten sprach. Es schien kein Nachklang früherer Kämpfe aus seinen Worten anzulauten, nur ernstes Bedauern und Theilnahme an ihrem Geschick. „Wir werden sie vermuthlich sehr verändert wiedersehen," fuhr er fort, „vielleicht weniger in ihrer äußeren Erscheinung als in ihrem inneren Wesen — so erzählte man mir."

„Werden wir sie denn wiedersehen?" fragte Cäcilie, halb zweifelnd.

„Wißt ihr das nicht?" rief Ituriel verwundert. „Sie

will noch vor Eintritt des Sommers zurückkehren. So schrieb sie mir."

„Dir? Dir hat sie geschrieben? Dir?" riefen Alfred und Cäcilie zugleich, und auch die Uebrigen hingen fragend an seinen Lippen. Nur Ella nicht, denn Clothildens Brief war seit lange als ein Geheimniß in ihrem Besitze.

„Ja!" sagte Ituriel mit Ruhe. „Ich habe einen Brief von ihr, und will ihn ihr hoch anrechnen. Durch englische Beziehungen zwischen Rom und London erfuhr sie meinen Aufenthalt daselbst, so gelangten ihre Zeilen in meine Hände!"

Da er schwieg, entstand eine kurze Pause. Dann begann Alfred:

„Sie hat uns nur sparsame Nachrichten über sich gegeben. Um so mehr drangen Gerüchte zu uns. Hast du etwas über ihren Religionswechsel erfahren?"

„Nichts von ihr selbst über diesen Punkt," entgegnete Ituriel, „wie sie überhaupt in dem Briefe an mich von ihrem äußeren Leben kaum etwas mittheilt. Dagegen weiß ich aus zuverlässigem Munde, daß das Gerücht falsch ist — wiewohl sie einige Veranlassung dazu gegeben hat. Inzwischen" — er brach mit neuer Munterkeit das Thema ab — „inzwischen laßt uns unseres Glückes froh sein! Cäcilie, schöne Cousine! ich habe Ihnen auch etwas mitgebracht. Tante Frida, Ihnen auch; Jedem etwas — Bausius, alte Bücherseele, Sie bekommen den entzückendsten antiquarischen Trödel, in welchen Sie sich mit Philo theilen mögen. Das heißt, ich habe die Theilung selbst bereits vorgenommen, da=

mit ihr einander die Kostbarkeiten nicht aus den Händen reißet. Rigolo soll auspacken!“

Rigolo war nämlich dem Vorsatz treu geblieben, sich mit seinen Diensten dauernd an Ituriel anzuschließen. In Italien hatte das anfangs für den Reisenden manche Vortheile gehabt, zumal sie unabhängig von einander lebten. Aber schon dort begann dies Verhältniß für Ituriel hin und wieder unbequem zu werden, da Rigolo ihm von Ort zu Ort folgte, und dem Jüngeren Dienste leistete, die dieser nicht beanspruchte, sich sogar überall für seinen Diener gab. Ituriel, der frei und ungebunden sein wollte, sah sich durch den ergebenen Gefährten oft unbequem berührt, oft durch eigene Rücksicht auf ihn gehindert. Die Gemeinsamkeit war nicht durchzuführen, und Ituriel mußte eines Tages erklären, daß er die freiwilligen Dienste nicht länger wünsche, zumal auf der Weitereise nach Frankreich und England, wo Rigolo nichts zu suchen habe. Dieser wurde dadurch in die äußerste Bekümmerniß versetzt. Er bat und bat, Signore Turiello möge ihn bei sich behalten, und rief endlich, er werde ihm folgen, und wenn es an das Ende der Welt ginge.

Ituriel war durch diese Anhänglichkeit gerührt, aber in der Aussicht, daß er ihn doch nicht los werden würde, wollte er wenigstens ein geregeltes Verhältniß, in welchem Rigolo, willig und glücklich, nun förmlich in seine Dienste trat. Rigolo’s Umsicht, Treue, Zuverlässigkeit und Wachsamkeit waren schätzenswerth genug, und so hatte ihn Ituriel wieder nach Deutschland zurückgebracht, ihm sogar das Versprechen erneuern müssen, ihn bei sich zu behalten. Der Heimgekehrte

erzählte dies am Familientische und fragte endlich lachend, was er mit diesem Italiener anfangen solle, der ihm das Leben nur kostspieliger mache, und dessen Dienste er weder beanspruche noch nöthig habe! Er hoffte noch, ihn wenigstens zeitweise in die Marmorwerkstätten zurückzubringen.

Noch an diesem Abend hatte Alfred mit Gerhard in einem Nebenzimmer ein Gespräch unter vier Augen. Denn da Ituriel fürs Erste Wohnung im Hause genommen hatte, war es dem Hausherrn, der sich fast nicht mehr den rechtmäßigen Besitzer desselben däuchte, unerträglich, die Eröffnungen aus Carrara schweigend in sich zu verschließen. Er wollte schon für den nächsten Tag den Justizrath Guntram zu sich einladen, die Schriften von ihm prüfen lassen und in seinem und Gerhard's Beisein dem Vetter den Inhalt mittheilen.

Ziemlich früh am anderen Morgen fuhr Alfred selbst zu seinem alten juristischen Freunde, fand ihn zu Hause und bereit, ihm in so erstaunlicher Angelegenheit sogleich zu folgen. Guntram schüttelte schon unterwegs den Kopf zu den Mittheilungen Alfred's und beklagte, selbst nicht genug Italienisch zu verstehen. Gerhard war bereits in Alfred's Zimmer, als sie ankamen. — Der Justizrath nahm Platz, betrachtete zuerst die Schrift, Siegel und Unterschrift genau und ließ sich dann das Ganze von Anfang bis zu Ende verdeutscht vorlesen. Er hörte aufmerksam zu und sagte nur ein paar Mal halblaut dazwischen:

„Merkwürdig! Sehr merkwürdig!“

Alfred war fertig, sah den alten Herrn gespannt an und fragte:

„Was sagen Sie nun?"

Der Justizrath aber griff nach der Schrift und machte nur: Hm! Dann ließ er sich einige Stellen langsam und deutlich wiederholen.

„Hm!" wiederholte er mit Gelassenheit. „Haben eine eigene Art, die Leute in Carrara! Mehr novellistisch als amtlich oder geschäftlich in der Sprache. Es mag für mich an der Uebersetzung liegen. Stempel scheint sonst richtig, Siegel auch, die Handschrift kanzleimäßig — nichts dagegen einzuwenden. Hm, hm, hm!"

Gerhard konnte nicht umhin, seine gestern schon ausgesprochenen Bedenken von Neuem geltend zu machen, Guntram aber schien darauf nicht zu achten und sagte:

„Am besten wär's, wir ließen den jungen Herrn ersuchen, unserer Conferenz gleich beizuwohnen. Er weiß vielleicht über Einiges Auskunft zu geben." Alfred zog die Klingel und ließ Ituriel zu sich bitten.

Wenige Minuten darauf trat er fröhlich ein und eilte mit herzlichem Gruß auf Guntram zu, ihm dankend für einige geschäftliche Dienste, die dieser ihm seither geleistet hatte.

„Aber was geht denn hier vor?" rief er, da er in Alfred's ernstes Gesicht blickte.

„Mein lieber junger Freund," begann der Justizrath, „Sie haben ja wohl von dem verstorbenen Lord Stanhope, der Ihre Eltern kannte, Einiges über Ihre Mutter erfahren? Was konnte er Ihnen über die Familie oder Abstammung derselben mittheilen?"

„O! Es scheint mir eher, als sollte ich hier etwas Neues erfahren!“ entgegnete Ituriel lächelnd, indem er die Augen von Einem zum Anderen schickte. „Hat der Schatten der armen Teresa Beati noch immer keine Ruhe?“ Darauf erzählte er Alles, was er von Lord Stanhope erfahren hatte. „Es wäre mir sehr gedient,“ beschloß er, „wenn die mütterliche Abstammung damit für mich endgültig zum Schluß gebracht wäre, aber es hat den Anschein, als sollte ich doch noch etwas erfahren. Uebrigens bekenne ich, daß ich mir jetzt nichts mehr daraus machen würde, wenn Teresa nicht die Gattin des Fürsten geworden wäre!“

„Demnach,“ fragte der Justizrath weiter, „haben Sie neuerdings keine Zuschrift mit Enthüllungen über dieselbe aus Carrara erhalten?“

„Weder neuerdigs noch jemals! Dagegen vermuthe ich nach diesen Vorbereitungen, daß jenes Papier da einen erbaulichen Inhalt haben werde!“

„So nehmen Sie und lesen Sie!“ Der Justizrath reichte ihm den Brief, und Ituriel las. Er las die Schrift laut und langsam vor, hin und wieder kopfschüttelnd und die Uebrigen befremdet anblickend, zuweilen mit dem Tone eines halb verächtlichen Lachens. Endlich war er damit fertig, lehnte sich zurück und sagte:

„Meine Freunde, es scheint, daß Sie die Sache ernsthaft nehmen?“

„Nun, zum Scherz ist wenig angethan, lieber Vetter!“ entgegnete Alfred. „Du wirst zugestehen, daß sie für mich

ziemlich ernst ist, wenigstens unter den jetzigen Verhältnissen. Du wirst mich genug kennen, um von mir zu erwarten —"

„Daß du nicht thöricht sein werdest!" unterbrach ihn Ituriel, indem er noch einmal nach dem Briefe griff. „Was wäre das für eine Behörde, die auf die Aussage eines alten Weibes hin, ohne weitere Untersuchung — denn davon finde ich hier nichts — eine solche Behauptung aufstellen könnte? Eine Behörde, die uns hier eine Geschichte erzählt, ohne irgend welches Document für die Glaubwürdigkeit? Eine Behörde, die sich nicht sowohl um Teresa Beati kümmert, sondern nur deren Sohn ins Auge faßt, von dessen Existenz sie nicht einmal etwas Bestimmtes weiß! Diese Schrift ist eine Fälschung! Eine zu irgend einem Zweck ausgesonnene Betrügerei, mit der die Behörde in Carrara nichts zu thun hat!"

Das war vom ersten Augenblick an auch meine Ansicht!" sagte der Justizrath mit entschiedener Betonung.

„Aber wie wäre das möglich?" rief Alfred, „und aus welchem Grunde? Hat nicht stets ein gewisser geheimnißvoller Schleier über der Gestalt Teresa's gelegen? Der verstorbene Oheim mochte selbst um ihre Abstammung von fürstlicher Familie wissen, aber noch Grund haben, dieselbe geheim zu halten. Seine Gattin starb nach der Geburt ihres Sohnes, aber auch die ganz zurückgezogene Erziehung dieses Sohnes spricht dafür, daß da noch ein Geheimniß lag, welches der Oheim zu schonen hatte. Er konnte sich Eröffnungen vorbehalten haben. Der Tod aber überraschte ihn!"

„Erschöpfen wir uns nicht in Vermuthungen, die die

Sache nur noch mehr verwirren!" sagte der Justizrath „Fürs Erste haben wir es mit der Prüfung dieser Schrift zu thun, deren Echtheit auch ich anzweifle."

„Es ist eine Fälschung, eine Mystificirung!" rief Ituriel ungeduldig. „Aber welchen sauberen Zweck sie auch gehabt haben mag, uns soll diese Nichtswürdigkeit nicht weiter aufaufregen! Ins Feuer mit dem Blatt, wo es hingehört!" Er ergriff die Schrift und schritt auf den Kamin zu. Aber der Justizrath kam ihm zuvor und nahm sie ihm mit raschem Griff aus der Hand.

„Sachte, Kindchen! Grafchen! Wirbelwind!" rief er. „Durch Feuer wird nichts für die Untersuchung erzielt. Könnten es sehr bereuen, das Document vernichtet zu haben! Soll uns in meinen Händen aber noch einige Dienste thun!" Er faltete das Papier zusammen und steckte es in die Brusttasche. „Jetzt sagen Sie mir, lieber Freund," fuhr er gegen Ituriel fort, „erinnern Sie sich irgend einer Beziehung, die Sie selbst, etwa durch Erzählung des Lord Stanhope oder sonstwie, noch zu der Familie Ihrer Mutter haben könnten?"

„Rigolo!" sagte Alfred plötzlich. Ituriel, trotz seines Widerstrebens, ließ den Italiener rufen, da derselbe sich im Hause befand.

Bald darauf trat Rigolo ein, und als er die Männer so ernsthaft dasitzen sah, malte sich etwas von Befürchtung in seinen Mienen, denn er glaubte, es gelte eine feierliche Verabschiedung aus dem Dienste. Der Justizrath hatte bereits früher von diesem Reisebegleiter Ituriel's gehört und

war in der Zwischenzeit, ehe er im Zimmer erschien, noch näher über ihn unterrichtet worden.

„Sagen Sie mir, lieber Rigolo," begann der Justizrath, „Sie haben ja wohl einige Kenntniß über die Familie Beati in Carrara?"

Rigolo sah zuerst Ituriel fragend an, und als dieser ihm durch ein Kopfnicken zu verstehen gab, daß er frei reden dürfe, bestätigte er seine Bekanntschaft.

„Erinnern Sie sich," fuhr Guntram fort, „jemals gehört zu haben, daß Teresa nicht das eigene Kind des Bildhauers gewesen, daß er nur Vaterstelle bei einem fremden Kinde vertreten habe?"

Wiederum richteten sich Rigolo's Blicke zuerst auf seinen jungen Herrn, dann fuhren seine schwarzen Augen unstät umher, als suche er etwas in seiner Erinnerung. Endlich sagte er:

„Es kann wohl sein. Ja, ja, — Beati sprach einst davon. Teresa war nun sein Pflegekind."

Ituriel sprang ärgerlich auf, die Züge der Uebrigen zeigten Ueberraschung und Spannung. Rigolo stand bestürzt über diese Wendung, und in dem Wunsche, den Eindruck zu verbessern, rief er:

„Aber Beati hat sie stets wie seine eigene Tochter gehalten! Es hat ihr an nichts in seinem Hause gefehlt!"

„Hat er nicht auch erzählt, wo sie hergekommen? Welcher Familie sie angehört? Wer sie ihm gebracht hat."

Es bedurfte auf diese Fragen des Justizraths wieder einiger Augenblicke für Rigolo, um seine Erinnerungen zu sammeln.

„Ich glaube," sagte er, „sein Bruder hat ihm das Kind gebracht, Carlo Beati. Es war noch ganz klein. Mir ist — Carlo war ihr rechter Vater — seine Frau war eben gestorben. Er wußte nicht wohin mit dem Kinde. Carlo ging nachher fort nach Paris, man hat nichts mehr von ihm gehört. So betrachtete sich der Pflegevater als den rechten Vater Teresa's. So wird es gewesen sein."

Durch diese Erinnerungen Rigolo's schien die Glaubwürdigkeit der Mittheilung aus Carrara doch wieder zu wachsen. Der Justizrath that noch einige Fragen an Rigolo, hauptsächlich nach jenem verschollenen Carlo Beati, und endlich warf er wie beiläufig die Frage hin, ob Rigolo jemals von jener fürstlichen Familie gehört habe, deren Namen das Document nannte. Der Italiener war diesmal schnell mit der Antwort bei der Hand.

„Ja!" rief er, „den Namen habe ich oft gelesen! Beati hatte selbst die Grabsteine gemacht für den verstorbenen Principe und seine Gemahlin. Er führte mich und Teresa einmal mit in die Kirche — wir waren damals noch Kinder — und da erfuhren wir, daß es seine Arbeit sei. Wir gingen nachher öfter hin, weil uns die bunt gemalten Wappenschilder darauf gefielen."

Nach einer kurzen Pause wurde Rigolo entlassen, der in großen Sorgen, er könnte durch seine Aussagen irgend etwas angerichtet haben, das Zimmer verließ.

„Es wird sich nun doch wohl als richtig bestätigen!" begann darauf Alfred. „Wir müssen uns in das Unabwend-

bare fügen und die Unannehmlichkeiten ertragen. Sie sind für mich persönlich schon so gut wie überwunden, und ich setze mich wieder fleißiger an meine Staffelei. Wie wir den Tausch unserer Plätze vor der Oeffentlichkeit einrichten, das, mein lieber Ituriel, wollen wir noch überlegen. Denn um Cäciliens willen wäre einige Rücksicht wünschenswerth!"

Guntram griff in eine in der Nähe stehende Cigarrenkiste, zündete seinen Fund an, und lehnte sich schweigend und zuhörend im Sopha zurück.

„Was dabei zu überlegen ist," entgegnete Ituriel, „wird wenig Zeit und Mühe kosten, denn ich bin für alle Fälle mit meiner Entschließung fertig. Ich habe nämlich gar keine Lust, noch einmal einen Wechsel über mich ergehen zu lassen und nun gar noch den ‚verwunschenen Prinzen' zu spielen! Was mein Vater dabei im Sinne hatte, daß er mich, unbekannt mit Namen und Stand, einfach bürgerlich erziehen ließ — ich glaube, ich habe seine Absicht erkannt, und der Zweck ist erreicht. Mir liegt nichts an äußerer Bevorzugung, mein Stolz und mein Ehrgeiz haben sich nach anderen Zielen hin entwickelt. Was ich von nun an noch werden kann, will ich mir selbst erringen. Meinem Pflegevater Ruthart aber bin ich jetzt erst recht dankbar geworden, denn ich weiß, was ich seiner Erziehung zu danken habe. Sollte sich jene Eröffnung aus Carrara als echt herausstellen, was ich nicht glaube, so bleibt mir noch die Freiheit, zu erklären, daß ich nichts davon wissen will!"

„Das kannst du nicht!" rief Alfred. „Wenn unsere Gerichte und Gesetze, vor welche die Untersuchung jedenfalls

kommen muß, dir dein Erbrecht zusprechen, dann bist du gebunden, es anzutreten."

„Und habe zugleich die Freiheit, es an demselben Tage wieder von meinen Schultern abzuwälzen!" entgegnete Ituriel. „Dafür gäbe es doch wohl ein Mittel? Meinst du, ich würde unser Haus einem solchen Lärm in der Oeffentlichkeit aussetzen? Ich gehöre mit Fug und Recht zu deinem Hause und habe dafür einzustehen. Ich brauche nur, wenn es zum Aergsten käme, auf den ganzen Plunder zu verzichten, und dich zum sofortigen Erben einzusetzen, und Alles bleibt, wie es war!"

„Nimmermehr!" rief Alfred. „Denkst du, daß ich dies dulden würde? Du bist jung, wirst dich verheirathen, kannst selbst Söhne haben —"

„Um meine Brut hast du dich gar nicht zu bekümmern!" unterbrach ihn Ituriel. „Noch ist sie nicht da! Dafür laß mich allein Sorge tragen! Willst du nicht mein Erbe sein, so sei es dein Sohn, er ist mein Pathchen! Herr Justizrath!" fuhr er lachend fort, „Sie hören, ich testire zu Gunsten meines Gevatterkindes Walbert Ituriel, welches bereits die Erbschaft meines Namens trägt!"

„Und ich werde es mit Vergnügen zu Protocoll nehmen!" sagte Guntram. „Inzwischen lassen Sie uns von diesem edlen Wettstreit zur gemeinen Sachlage zurückkehren, nämlich zu diesem Document, welches ich trotzdem für unecht halte. Darüber wollen wir zuerst Gewißheit suchen. Ich werde einen Brief an die betreffende Behörde in Carrara aufsetzen mit der Anfrage, ob von ihr ein Schriftstück — wovon wir

eine Abschrift beilegen — an uns abgegangen sei? Unser junger Freund," Guntram wies auf Ituriel, „wird die Güte haben, meinen Brief ins Italienische zu übersetzen. Wir werden die Herren um einige Aufklärungen und genauere Resultate ihrer Untersuchung bitten, und ich bin überzeugt, daß die Untersuchung nun erst beginnen wird. Quälen wir uns inzwischen nicht um Entdeckungen und um Anordnungen für die Zukunft, welche nach meiner Vermuthung ganz zwecklos sind. Etwas Seelenruhe wird in dieser Angelegenheit sehr rathsam sein."

„Aber sagen Sie mir um Alles," begann Alfred, „wenn jene Schrift eine Fälschung wäre, was könnte denn der Zweck derselben sein? Wer könnte beim Aussinnen einer solchen Geschichte ein Ziel im Auge haben?"

„Das ist freilich noch eine offene Frage!" entgegnete Guntram. „Es giebt seltsame Leute mit seltsamen Zielen. Vielleicht steckt der Urheber in Italien, vielleicht auch ist er mehr in Ihrer Nähe zu suchen. Wissen Sie nicht selbst Jemand in Ihrer Umgebung, auf den Sie Verdacht werfen könnten? Sinnen Sie nach! Ich will inzwischen meinen Brief nach Carrara schreiben und Ihnen das Concept zur Uebertragung schicken." Die Männer vereinigten sich noch darüber, die Sache vor den Frauen geheim zu halten, worauf der Justizrath und Gerhard sich empfahlen. „Mein guter Vetter," sagte Ituriel, als er sich mit Alfred allein sah, „wie kannst du das so ernst nehmen? Wäre an der Sache etwas Wahres, so träfe es dich freilich schärfer als mich, allein du kannst dir doch denken, daß ich der Welt

niemals das Schauspiel eines solchen — Raubanfalles (ich kann es gar nicht anders nennen) gegen dich geben würde! Was nun auch herauskommen möge, unser Verhältniß wird in nichts geändert!" — „Das weiß ich!" entgegnete Alfred. „Innerlich würden wir die Alten für einander bleiben. Das Opfer selbst aber, das du bringen willst, kann ich nicht annehmen — ich wiederhole es dir!"

Ituriel schüttelte den Kopf, dann sagte er heiter: „Kennst du die Geschichte von dem unglücklichen kleinen Schusterjungen, welcher keine Wurstsuppe essen wollte, und dafür Ohrfeigen bekam? Der Meister, nur ein Flickschuster, bei dem selten ein paar neue Stiefel bestellt wurden, erklärte nämlich, wenn er in diesem Monat ein neues Paar zur Arbeit bekäme, welches prompt bezahlt würde, dann wolle er ein junges Ferkel wohlfeil zu kaufen suchen, dieses mästen und, wenn es recht fett geworden, schlachten, und dann sollte es im Hause Wurst und Wurstsuppe geben. Der Junge war der Wurst selbst nicht abgeneigt, aber die Wurstsuppe zu essen, weigerte er sich standhaft. Er bekam dafür die Ohrfeigen im Voraus, aber ob die neuen Stiefel bei dem Meister bestellt wurden, ist nicht zugleich aufgeklärt."

So sehr auch Alfred sich zu beherrschen suchte, ein gewisser sorgenvoller Zug in seinem Gesicht entging seiner Gattin doch nicht. „Kann man die Falte, die sich auf deiner Stirn bilden will, nicht hinwegglätten?" sagte sie lächelnd. — „O!" rief er, „das ist nur eine Grillenspur! Kannst du dir vorstellen, daß man den Tag lang unter dem Eindruck eines Traumes einhergeht? Kurzum, mir

träumte die Nacht, mit meiner Fürstlichkeit und allem Besitz war es vorbei und ich mußte aus diesem Hause wandern. Das geht mir den Tag über nach. Es ist thöricht!"

„Würdest du es sehr hart und bitter empfinden," fragte Cäcilie, „wenn solch ein Traum zur Wahrheit würde?"

„Ich nicht! Ich würde wieder Maler, und meine Kunst müßte für unser tägliches Brot sorgen. Aber du, Cäcilie, was würdest du bei einer solchen Wandlung empfinden und thun?"

„Was wäre da zu empfinden, Alfred?" entgegnete sie sanft. „Was ich aber thun würde, wäre sehr einfach. Ich würde unsern kleinen Walbert auf den Arm nehmen und ein Bündelchen für ihn in die Hand, und würde zu dir sagen: So, ich bin fertig, nun laß uns gehen, wohin du willst!"

Der sorgenvolle Zug in Alfred's Gesicht entwich vor einem hellen Freudenschein. Er umschlang und küßte sein Weib, und fühlte, daß er ein glücklicher Mann war.

Achtzehntes Capitel.

Wo es etwas zu schaffen, einzurichten, auch mit künstlerischem Sinn zu ordnen gab, da war Rigolo stets rüstig bei der Hand, und seiner Zuverlässigkeit konnte Alles anvertraut werden. So machte er sich jetzt vollauf zu thun, da Ituriel eine eigene Wohnung bezogen hatte, und mit um so größerem Eifer, als er befürchtete, durch seine Bekenntnisse über die Familie Beati irgend eine Mißstimmung hervorgerufen zu haben. Als nun aber der Einzug und die Einrichtung vollendet waren, zeigte sich, daß er für seinen jungen Herrn zu wenig zu thun und den größeren Theil des Tages für den Müßiggang frei hatte. Er empfand das selbst übel, und für Ituriel wurde dies Lauern und gleichsam Betteln um Dienste unerträglich. Es war nicht mehr wie auf der Reise, wo für wechselnde Orte und Verhältnisse sich ein immer wechselndes Tagewerk ergab; das jetzt einfacher sich regelnde Leben machte den Reisemarschall überflüssig. Rigolo sah das selbst ein, und willigte mit einiger Bekümmerniß in eine andere Form der Gemeinsamkeit, nach welcher er Wohnung und einige Dienste bei Ituriel behalten, sonst aber zu seiner Arbeit in die Marmorwerkstätte zurückkehren sollte. Er war darin sehr willkommen, und man gestattete ihm gern, daß

er sich auf bestimmte Tagesstunden beschränkte, die hauptsächlich zur Unterweisung der übrigen Arbeiter benutzt wurden. Wenn aber Rigolo's Anhänglichkeit an Ituriel schon herzlich war, so wurde seine Verehrung für Ella fast wie ein Cultus, seitdem er zum ersten Male mit einer Botschaft an sie gesendet worden war. Denn Ella, deren Theilnahme für ihn durch sein Verhältniß zu Ituriel längst erweckt war, empfing ihn in ihrer kleinen Werkstatt, und redete ihn italienisch an. Rigolo's Augen glänzten vor Ueberraschung und Freude, und seitdem war ihm die Signorina, wie er sie nur noch zu nennen pflegte, das Schönste und Verehrungswürdigste, das er sich bald nicht mehr anders als in Verbindung mit Ituriel denken konnte. Die Freude, Ella zu sehen und zu sprechen, wurde ihm auch häufig genug zu Theil, ja er fragte wohl selbst an, ob nichts an die Signorina auszurichten sei. Blumensträuße, schöne Pflanzen waren häufig bei ihr abzugeben; Bücher wanderten hin und her; selten war an einem Morgen der Botengang nicht nöthig. —

Zwischen Ella und Ituriel hatte seit jener leidenschaftlich bewegten Stunde in Klingenstein, welche Beide zur Flucht getrieben, das reinste geschwisterliche Verhältniß sich erst recht entwickelt. Was sie einander waren und sein mußten, das fühlten sie in innerster Lauterkeit des Gemüthes, und so war im Laufe der letzten Jahre eine Freundschaft zwischen ihnen erwachsen, die durch die Entfernung eher gefördert als beeinträchtigt wurde. Ein regelmäßiger Briefwechsel hielt die alten Beziehungen dauernd fest. Ella war in einer verzweiflungsvollen Stunde die Vertraute des jungen Mannes

geworden, den sie ihren Bruder zu nennen gewohnt war, und er hatte sie aus Umgebungen gerettet, die peinvoll für ihr junges Gemüth waren. Dieses geschwisterliche Vertrauen war die Grundlage einer neuen Lebenswendung für Beide geworden. Sie lebte mit ihm in seinen Briefen, sie erfuhr von seinen inneren Kämpfen, von dem Sieg über seine Leidenschaft, von seiner wiedererlangten Ruhe, auch von dem Wiedersehen Clothildens, bei dem kein berückender Ton mehr in ihm angeklungen war. Es gab kein Erlebniß, keinen Plan, keine Wendung seiner Erfahrungen und Studien, keinen guten und manchmal auch bösen Gedanken, den er Ella nicht mitgetheilt hätte. Und ähnlich machte sie es; schrieb über ihre Erlebnisse im engeren Kreise, von ihren Arbeiten und Tagewerken; ging auf seine Gedanken ein, zustimmend, fördernd, mahnend, manchmal auch, wenn es ihr nöthig schien, etwas tadelnd und freundlich scheltend. Es war ein unschuldiger Briefwechsel, sie hätten den Inhalt Jedem vorlegen können, und doch hielten sie ihn für sich zurück wie ein geheiligtes innerstes Eigenthum. So waren sie bis ins Kleinste im Treiben und Denken mit einander verbunden und bekannt geblieben, und es gab beim Wiedersehen kaum etwas zu erzählen, was nicht schon brieflich mitgetheilt gewesen wäre. Dafür gab es Einiges zum Verwundern. Denn der erste Anblick belehrte sie, daß mit ihnen Beiden eine Veränderung vorgegangen sei. Ituriel hatte seine Schwester Ella zwar immer für ein hübsches kleines Mädchen gehalten; daß sie aber eine solche Schönheit war oder geworden war, überraschte ihn sehr; und eben so überraschend angenehm

wirkte auf ihn die formgewandte Sicherheit, das schöne Gleichmaß ihres Wesens zwischen Jungfrau und Dame. — Philo nahm ihn an einem der ersten Tage mit in die Ausstellung, um ihm Alfred's Porträts zu zeigen. Sie gingen früh, um nicht belästigt zu werden. Ituriel wendete sich von seinem eigenen Bilde ab wie von etwas Unangenehmem, denn es mahnte ihn an eine Zeit, deren Spuren selbst er von sich abzulehnen strebte; vor Ella's Bilde aber stand er kopfschüttelnd. Das war ein zwar bezauberndes rosiges Kind, aber nicht die Ella, die er aus ihren Briefen besser kannte!

Eines Nachmittags saßen Beide in ihrem Atelier. Ella an einem Aquarellblatte malend, Ituriel mit einem Buche ihr gegenüber, woraus er blätternd dies und jenes vorlas, auch wohl über die Blätter hinwegsah. Sie hatten sich gewöhnt, auch zeitweise schweigend, Jedes anders beschäftigt, bei einander zu sitzen, ohne daß der Faden der Unterhaltung darum abgerissen gewesen wäre. „Ella!“ begann er nach einer Pause lächelnd. „Es giebt nichts Reizenderes, als dich so malend sitzen zu sehen! Von Grün umgeben, unter Blumen, während unter deinen kleinen Händen Blumen und Blätter entstehen, eins immer hübscher als das Andere!“

„Du!“ entgegnete sie drohend. „Hast du auf deinen Reisen zu schmeicheln gelernt? Das ziemt sich nicht für so alte Leute, wie wir sind!“ — „Was das Alter betrifft,“ entgegnete er, „so hast du freilich recht, denn ich werde nun bald mein Vierteljahrhundert erreichen! Ich sollte eigentlich betrübt sein, daß mich die Last der Jahre noch so wenig drückt.“ — „Das könnte ich nicht schelten,“ meinte Ella,

ruhig fortmalend. „Aber nun zähle einmal nach, wie lange wir schon Freunde sind, und du wirst eine andere Rechnung finden: du kamst in meines Vaters Haus, als meine älteren Geschwister noch lebten, und ich wurde erst nach deinem Eintritt geboren. Ich weiß, daß du mich manchmal hast wiegen müssen, was du freilich, als unter deiner Würde, sehr ungern gethan haben sollst; aber recht freundschaftlich, erzählte der Vater, wärst du doch damals schon gegen mich gewesen, denn du wiegtest zuweilen mit solcher Energie, daß ich in Gefahr war, rechts oder links in das Zimmer zu fliegen. Das sind neunzehn Jahre her! Seit neunzehn Jahren dauert unsere Freundschaft! Wer auf so lange währende Beziehungen zurückzublicken hat, muß doch zu den alten Leuten gehören, für welche Schmeicheleien nicht mehr passen!" — „O! die machen es meist noch viel schlimmer!" rief er. „Je älter die Leute, je weniger an ihnen zu loben und zu bewundern ist, desto größer die Schmeicheleien! Ich aber beabsichtige gar nicht, dir zu schmeicheln. Es ist ganz aufrichtig, wenn ich sage, du gefällst mir beim Malen außerordentlich, und ich könnte in der Freude, bei dir zu sein, etwas Unerhörtes beginnen — ja was denn? durch das Zimmer mit dir tanzen!" — „Sogar vor einem Solotanz, von dir ausgeführt, möchte ich meine Staffelei verschont wissen!" rief Ella ablehnend. „Ich vermuthete gar nicht, daß du noch so jungenhaft sein könntest!" — „O, du kleine Schulmeisterin!" lachte er. „Ist man vor deiner Pädagogik niemals sicher? Aber sieh', so geht es! In jüngeren Jahren mochte ich gern über mich hinaus. Nur Charakter! Nur

männlich! Nur nicht knabenhaft! Und hätte ich früh einen Schnurrbart haben können — was wäre ich mir bedeutend vorgekommen! Aber der liebe Gott hatte lange Zeit keine Haare zu einem Schnurbart für mich übrig. Jetzt dagegen, da ich nun so bejahrt geworden, wie du mir zu Gemüthe führst, jetzt — ach Ella! — hätte ich zuweilen das Bedürfniß, so recht jungenhaft zu sein! Du wirst mir gleich sagen, daß Alter nicht vor der Thorheit schütze! Ich aber wiederhole dir, daß ich dich trotzdem sehr — sehr nett finde! Weißt du — finde mich auch ein Bischen nett! Willst du?"

Er sagte es halb lachend. Ella aber legte den Pinsel nieder und rief in gleicher Stimmung: „O, du eitler Mensch! Ich glaube, deine ganze Schmeichelei zielte darauf hin, Schmeicheleien von mir zu hören! Nett finden!" Sie tauchte den Pinsel wieder in das Wasserglas und fuhr fort: „Weißt du auch, daß das sogenannte ‚Nett finden' der Leute etwas recht Abgeschmacktes ist? Nicht kalt, nicht warm. Ein halb gleichgültiges Gefallen, was man so wie ein Almosen hinwirft. Ich höre das so oft in den Bildersälen. Da stehen Zwei, und Einer fragt: Was stellt das Bild eigentlich vor? Nun, du siehst doch, sagte der Erste: Kühe auf der Wiese, im Hintergrunde eine Thurmspitze, vorn blühen Butterblumen! Ach so! Sehr nett! — Zwei Andere kommen: Ach, sieh'! Kinder mit jungen Kätzchen! Sehr nett! Und dort stehen Kenner — aha! Wallenstein's Ermordung! Sehen Sie einmal den Teppich an mit den Blutflecken! — Ja — ja! Sehr nett! Von wem ist denn die Mondschein=

Landschaft? Sehr nett! — Siehst du, und so will ich dein Böses mit Gutem vergelten, und nur bekennen, daß ich dich gar nicht sehr nett finde!"

Ituriel verneigte sich vergnügt und nahm auch seinerseits die „Nettheit" zurück. „Aber hindern kannst du darum nicht," fuhr er fort, „daß du mir sehr gut gefällst!" — „O, das ist ganz etwas Anderes!" sagte Ella. „Auch ich werde niemals anstehen, wenn du deine Sache gut machst, zu dir zu sagen: so gefällst du mir! Aber laß uns einmal auf etwas Anderes kommen! Kaum bist du wieder da, so machen wir Pläne, dir davon zu gehen. Cäcilie will diesmal früher aufs Land. Sie wünscht sehr meine Begleitung nach Klingenstein. Was meinst du dazu?"

„Als ob ich etwas zu meinen hätte, wenn ihr eure Pläne macht! Ich habe nur zu beklagen, daß meine Bildung ohne deine freundliche Schulmeisterei so lange brach liegen soll. Denn für mich muß das fahrende Leben nun aufhören. Es soll ein tüchtiger Arbeitssommer werden, und ich kann mir wohl etwas zumuthen. Höchstens auf ein paar Wochen würde ich mir Erholung bei euch suchen. Aber du, Ella — gehst du gern und leichten Herzens mit Cäcilien und — mit Alfred?"

„Ja, lieber Freund!" sagte sie. „Ich bin mit Beiden über vergangene Tage ganz klar. Wir haben oft darüber gesprochen. Alfred hat sich tüchtig gehalten und giebt mir jetzt ganz Recht, wir stehen wie Freunde, und seine Gattin darf diese Freundschaft ruhig ansehen. Ich bin so glücklich, daß es so gekommen! Und ich könnte mir sogar etwas darauf einbilden! Denn Cäcilie

und Alfred behaupten, daß ich ihr Glück begründet hätte, und wollen es mir danken! — Wäre nur sonst Alles auch so gut!" fügte Ella nach einer kurzen Pause hinzu.

„Was könnte sonst besser sein?" fragte Ituriel.

„Willst du nicht — den Brief von Clothilden wieder haben?" gab sie als Gegenfrage zurück.

„Behalte ihn nur, Ella! Es ist der einzige, den sie je an mich geschrieben hat. In deinen Händen ist er eben so gut wie bei mir. Du scheinst der Ansicht, Clothildens Heimkehr könnte irgend störend in die neue Ordnung unseres Lebens eingreifen?"

„Arme Clothilde!" seufzte Ella.

Ituriel zuckte die Schultern. „Ich beklage sie auch!" sagte er. „Im Uebrigen — sind wir mit einander fertig."

„Das ist es eben, was ich bezweifle! entgegnete Ella zögernd. „In ihrem Briefe steht zwischen den Zeilen, daß Clothilde — nicht mit sich fertig ist."

„Das thäte mir sehr leid, doch schäme ich mich jetzt, es zu denken! Ich bin doch nicht so sehr der eitle Thor, den du mich eben genannt hast, Ella! Mylady ist meine Cousine, wir werden uns als Verwandte begrüßen, und ich werde in meinem Betragen gegen sie an nichts Vergangenes erinnern. Fürchtest du, was unter Gewitterschlägen zu Grunde gegangen ist, könnte noch einmal aufkeimen?"

„Es ist vielleicht nicht zu Grunde gegangen —" begann Ella, und schien mehr sagen zu wollen.

Aber er unterbrach sie in etwas gehobenem Tone: „Ella!

Was denkst du von mir? Kennst du meinen Stolz nicht besser? Es giebt Erfahrungen, über deren Eindruck man nie hinwegkommt, und es ist gut so! Und überhaupt — ich bin jetzt glücklicher als damals, wo ich mir einbildete, glücklich zu sein. Ich habe jetzt mehr zu verlieren als damals. Wir wollen uns darum nicht beunruhigen. Aber Eins sage mir. Du bist ein Mädchen, weißt ungefähr, wie es in Euresgleichen aussieht, und kennst Clothilde ziemlich genau. Glaubst du, daß sie fähig sei, glücklich zu werden?"

„Nein — und ja!" entgegnete Ella.

„Wie soll ich das verstehen?"

Clothilde ist eine wunderbar angelegte Natur, das Bedeutende und Große geht darin Hand in Hand mit dem Kleinlichen und — anderen Zügen, die man wegwünschte. Sie ist unberechenbar. Man glaubt sie zu verstehen, und ein Augenblick belehrt uns, daß man sie gar nicht gekannt hat. Sie hat das Bedürfniß glücklich zu sein, und spricht zuweilen ihrem innersten Wunsche selbst Hohn. Ihre Fähigkeit, zu beglücken, liegt nur in der guten Stunde, welche den ganzen Glanz ihres persönlichen Wesens zum Ausdruck kommen läßt. Sie ist zu glänzend, zu reich, zu verschwenderisch mit ihren Gaben, und das Entzücken, zu verschwenden läßt sie gern Alles auf Einmal sein. Dann hat sie Stunden, wo sie fühlt, daß das Füllhorn geleert ist, und auch für sie sind das nicht glückliche Stunden."

„Nun kurz," sagte Ituriel, „sie möchte herrschen, und sie möchte nicht herrschen, und da sie nicht Beides zugleich kann, ist sie nicht befriedigt."

„Du thust ihr Unrecht!“ wendete Ella ein.

„Du hast selbst schon mehr als das zugegeben, Ella, nur beschönigender! Ich gehe weiter, ich behaupte, sie hat, selbst wo sie liebt, kein Herz; ja sogar ihre Leidenschaft ist ohne innere Wärme! Wir wollen darüber nicht streiten. — Sieh', grüßtest du da nicht aus dem Fenster? O, Philo! Er scheint heraufzukommen. Was bringt er denn da unter dem Arme mit?“

„Wahrscheinlich eine neue Streitschrift oder seine Recension über den Cornelius Nepos!“ entgegnete Ella. — „Was?“ rief Ituriel, „darüber bist du unterrichtet?“ — „Ich habe sogar seine Abhandlung über das Adverb gelesen, so weit sie deutsch geschrieben, was sie freilich kaum zum Viertel war. Aber ich bekenne dir, ich erstaune über diesen sonst so gutmüthigen Philo und seine Genossen! Diese Herren sind von einer unerhörten Grobheit gegen einander und verbittern sich das Leben um einen Buchstaben.“ — „O!“ rief Ituriel halb lachend, „diese Gelehrten! Gegen uns arme Laien sind sie vornehme Hohepriester, unter einander reißende Thiere! Aber du bist mir bereits voraus, denn ich habe noch nicht bis zu Philo's Adverb gelangen können.“

Frida trat in das Zimmer, gefolgt von Philo, der sein Heft, eingeschüchtert durch Ituriel's Anblick am Fenster, in die Tasche gesteckt hatte. „Eine Einladung von Cäcilie auf heute Abend!“ sagte Frida. „Wir können sie Alle ja wohl annehmen. Bausius hat etwas Neues zum Vorlesen, worauf er viel zu geben scheint.“ Sie warf Ella einen winkenden Blick

zu, worauf diese die Augen niederschlug. Philo schien zu ringen, ob er seine Abhandlung überreichen solle oder nicht, wurde aber von Ituriel nicht eben ermuthigt in seinen Wünschen. „Wenn wir heute Leseabend haben, dann laß uns nur noch ein wenig frische Luft schöpfen, Philo! Gott gebe, daß Bausius uns nicht etwas Gelehrtes zum Besten giebt! Unsere Damen haben in meiner Abwesenheit so rasende Bildungsfortschritte gemacht, daß mir angst und bange wird.“ — Philo schien verlegen, sogar etwas verstimmt, mußte sich aber, da zum Bleiben nicht genöthigt wurde, von dem Freunde fortführen lassen.

Draußen in den Parkanlagen kam es bald darauf zu einem Gespräch, welches, erst leise vorbereitend, von Philo zu einem Bekenntniß geführt wurde, das ihm schon lange auf der Seele gelegen. Er gestand dem Freunde seine Liebe zu Ella, seine Wünsche, ja seine Hoffnungen. Ituriel war darauf nicht gefaßt, er traute seinem Gehör nicht. Daß Philo auch lieben könne, so warm, so von Herzen, war ihm schon merkwürdig genug, noch erstaunlicher unter den jetzigen Adverbial- und sonstigen Kämpfen. Aber das Geständniß berührte ihn auch sonst überraschend, ja erschreckend.

Als Ituriel einst von Alfred's Liebe zu Ella erfahren, konnte er sich in den Gedanken schon nicht finden, sie umworben, sie einst an der Seite eines Gatten zu sehen. Und damals war er selbst in leidenschaftlichen inneren Wirren, in welchen ihm Ella ein wenig entrückt wurde. Jetzt aber stand ihm Ella sehr nahe. Jahre freundlichen inneren Austausches hatten ihm ihre Gestalt zu einem holden Mittelpunkt des

Lebens gemacht. Gleichwohl mischte sich in sein Verhältniß zur ihr gar nichts Leidenschaftliches, trotz des Bedürfnisses, mit ihr zu verkehren, sie zu sehen. Er hätte vielleicht noch Jahre lang so mit ihr fortleben können. Jetzt griff durch Philo's Geständniß die Befürchtung, Ella's Vertrauen zu verlieren, oder auch nur als zweiter darin zurückstehen zu müssen, plötzlich mit sorgenvoller Heftigkeit in die Ruhe seines Gemüths. So sehr fühlte er sich aufgestört aus dem still geschlossenen Kreise, in welchem seine Seele in den letzten Jahren Zuflucht, Genesung, Kraft, Freiheit wieder gewonnen, daß er fast einen Eingriff in eigene Rechte empfand und den Wünschen und Hoffnungen des Anderen mit bitterem Hohn hätte ins Gesicht lachen mögen. Aber dieser Andere war Philo, den er liebte und ehrte, und dessen Neigung er zu schonen hatte. Denn er verstand die reine Innerlichkeit derselben, und eigene Erfahrung hatte ihn belehrt, wie weh eine rauhe Hand dem hoffenden Herzen thun kann. Aber daß Philo wirklich hoffen könne, wollte ihm nicht einleuchten. Sein Entschluß war schnell gefaßt. Waltete nicht zwischen ihm und Ella offenes Vertrauen? Er wollte sie selbst fragen, was Philo ihr sein könne, und er glaubte ihre Antwort in seinem eigenen Herzen schon zu vernehmen. Aber das war doch nur halb eine Beruhigung, denn wie sollte es mit dem Freunde werden, wenn er aus seinem Traum geweckt werden mußte. Das konnte kein leichtes Erwachen werden. — Ituriel kannte den Freund, und in dieser Stunde der Mittheilung blickte er nur tiefer in seine Natur. Neue Schwierigkeiten standen bevor, welchen er mit einiger Befangenheit

entgegensah. — Für den Augenblick konnte er nur Worte und Wendungen allgemeiner Art aufbringen, welche Philo glücklicherweise gar nicht beachtete, da er, vollauf mit dem immer mehr sich ausbreitenden Strom seiner Bekenntnisse beschäftigt, nichts hörte und nichts sah. Ja er steigerte seinen Redeton dabei dermaßen, daß ihn Ituriel, um Aufsehen zu vermeiden, in die einsamsten Wege zog und ihn auch hier noch zu einiger Dämpfung seiner Stimme mahnen mußte. Endlich legte er die Hand auf seine Schulter und sagte: „Philo, nun fasse dich, du hast es nöthig! In einer Viertelstunde sollen wir an Cäciliens Theetisch erscheinen, du wirst Ella dort sehen; bis dahin mußt du ruhig geworden sein! Denn wegbleiben wirst du ja nicht wollen.“

Sie fanden den kleinen Kreis des Hauses bereits versammelt, und die Theestunde verging heiter, wie man es in der Familie gewohnt war. Als man darauf, in das Wohnzimmer zurückgekehrt, sich um den Tisch gruppirte, holte Bausius ein Heft herbei, das er inzwischen auf einer Console unter Büchern verborgen hatte, und begann mit feierlicher Wichtigkeit: „Das Glück hat mir ein sehr eigenartiges Werk in die Hände gespielt, welches bisher nur Wenigen bekannt geworden ist, zumal es nur einmal existirt, nämlich in der Originalhandschrift des Verfassers. Es trägt den Titel ‚Rationelle Schwammbelustigungen im Grünen‘.“

„Das soll hier vorgelesen werden?“ rief Ituriel überrascht. „Nun dann — Gnade meinen Ohren!“

Bausius öffnete das Manuscript. „Die Aufzeichnungen erstrecken sich über mehr als zehn Jahre,“ fuhr er fort.

in ganze Systeme gebracht, und ich nur zu lernen und darüber zu grübeln hatte. So schrieb ich meine Grübeleien für mich allein auf. In die Sterne zu schauen und große Gedanken daran zu knüpfen, ist schön; in die Pilze zu gehen und seine unmaßgeblichen Einfälle dabei zu haben, ist auch nicht zu schelten.

Welche verwunderlichen Geschöpfe! Wie verschieden von allen übrigen Pflanzen! — Des Waldes Bäume stehen hoch und majestätisch; der Fruchtbaum entzückt durch Blüthen, labt durch Früchte; die Blumen der Wiese glänzen in Farben und duften; das Aehrenfeld wogt in goldigen Wellen; Alles ist Pflanze, kleidet sich in Grün oder kommt aus dem Grün, Alles hat Blüthen und Blätter, Zweige und Wurzeln. Aber du, Gnomengezücht der Schwämme, hast weder grüne Farbe noch Blüthe, weder Zweige noch Laub, noch Wurzel, und nur ein dünnes Fasergeflecht hält dich am Boden fest, aus dem du über Nacht emporgeschossen! Von da lugst du Morgens auf und in die Welt, dumm und dickköpfig oder quabblig verekelt, als wärst du einem gestrigen Uebelbefinden entsprossen. Im Feuchten und Trocknen, aus dem Heimwesen des Frosches und des Maulwurfes guckst du auf ein paar Stunden vor die Thür, und scheint dir die Sonne zu warm auf den Schädel, so schneidest du Gesichter und wirst ein Gräuel, oder taumelst und fällst trunken um.

Aber daß ich euch nicht Unrecht thue, ihr zahllosen Sporengeschlechter! Denn eurer ist die Mehrzahl genießbar und schmackhaft. Und was der Mensch genießen kann, das hält er lieb im Herzen. Ist nicht der Champignon zart

und süß? Der Steinpilz kräftig? Reizker, Pfifferling und Brätling vortrefflich? Und du, o Morchel, meine Freude, Gefährtin des ersten Veilchens, was sag' ich von dir?

Sporengewächse nennt man die Schwämme in der Wissenschaft. Verwirrend für den Laien! Da Ituriel den Namen als Knabe zuerst hörte, dachte er an Reiterstiefel mit Sporen. Und an irgend einen Haken denkt Jeder zuerst dabei. Aber er kommt von (griech.) Spora: Saat, Same. So nennt man Sporen die Zellen, aus welchen er besteht und sich fortpflanzt. Der ganze Pilz ist entweder eine einzige oder ein Complex von Keimzellen. Der Pilz ist ganz und gar Frucht. Wo man ein Stück von ihm hinwirft, da giebt's neue Pilze. Ist er vornehm genug, einen Stiel zu haben, da ist dieser nur Träger des Fruchtlagers. Hat die Natur ihm diesen Luxus versagt, so kommt er als Selbstfrucht aus der Erde gekrochen, eine Blase des naivsten Egoismus.

— — 6. Mai. Mit den Kindern im Walde gewesen. Seit ich mein liebes Weib begraben, zum ersten Mal wieder die alten Gänge. Die Kinder brachten Körbe voll Morcheln mit und waren vergnügt. Der Abend warm, der Himmel wundervoll mit Sternen besäet. Wir blieben lange draußen, saßen am Rande des Waldes auf den Steinen, und ich erklärte ihnen von Gestirnen, was ich wußte. Kinderseelen sind Räthsel. Was Ituriel fragt ist selten zu beantworten, und er wird ungeduldig, heftig, leidenschaftlich, wenn man ihn abweist oder ihm ausweicht.

Spät Abends fühlte ich mich gestimmt in Klopstock's

Messias zu lesen. Das Gedicht war mir immer lieb, es sollte mir heute die reine Stimmung abschließen. Aber ich war überrascht. Ich suchte einen festen Inhalt für die Betrachtung, wollte einen Gegenstand der Phantasie, ein Schönes, um darauf auszuruhen. Das Gedicht besteht aber nur aus Stimmung, bei allem Weitflug der Phantasie aus nichts als Stimmung, es ist in Verse gebrachte Stimmung. Es bleibt da stehen, wo für uns die Dichtung anfangen soll. Ich legte das Buch bei Seite und — sonderbar! Elias Fries' „System der Pilze" fiel mir in die Hand. Ich begann und konnte Stunden lang darin lesen. Reines Studium der Natur bringt reinere Stimmung als bloße reine Stimmung, die der künstlerischen Gestaltung nicht fähig ist.

— — 10. Juni. Ituriel's Charakter giebt mir mehr und mehr zu denken, zu verwundern, zu thun. Beansprucht eine ganz besondere Art von Erziehung, darf nicht über den gemeinen pädagogischen Schusterleisten gespannt werden. Wird jetzt sehr ungezogen, erhielt unterwegs Ohrfeigen. Zwar keine Schwammbelustigung, aber rationell und im Grünen.

Fanden schöne Exemplare von Clavaria flava — Gelber Keulenschwamm; Bärentatze, Ziegenbart, auch gelber Hirschpilz, Händling. (Siehe Krombholz, „Eßbare und verdächtige Schwämme".) Wundervoll groß, fast fußhoch und breit; korallenartig verästelt, gebüschelt, gefingert. Einige regelmäßig, einfacher ausladend wie Hirschgeweihe, andere unregelmäßig gekräuselt, goldgelb, appetitlich. Aber was heißt regelmäßig, was unregelmäßig? — Im vergangenen

Jahre häufiger als heuer: Clavaria botrytis, traubiger Keulenschwamm, rother Hirschpilz, dem vorigen verwandt; weißlich, zart, unzählige gedrängte Aeste, die Spitzen purpurroth. (Siehe Staude, „Schwämme Mitteldeutschlands", Abbild. Tab. I, 6.) Nahmen heute mehrere Stücke des ersteren mit, um einen Salat daraus zu machen. Ist delicat.

Was ist in der Natur das Interessantere? Das ewig Wiederkehrende oder das überraschend Wechselnde?

Schön ist überall das Regelmäßige, das nach festen Gesetzen zu bestimmter Form sich Gestaltende. Trotz der Gesetze ist in der Natur Freiheit — oder wir nennen es so. Denn auch die Freiheit der Entwickelung ist auf bestimmende Ursachen zurückzuführen. Es giebt keine Ausnahme, die nicht auf eine Regel deutete.

Tanne und Tanne, Eiche und Eiche und Erdbeerstaudenfamilien erwachsen gleichen Gesetzen, haben gleiche Grundformen; keine gleicht ganz ihrer Stammesgenossin, keine ihrer Blüthen, kein Blatt gleicht ganz und gar dem anderen. Es hat im Stillen seine eigene Entwicklung gehabt, folgt aber ohne besonderen Anspruch der allgemeinen Form.

Aber Manches nimmt sich doch die Freiheit, ganz eigene Wege zu gehen, meist weil Hinderungen zu überwinden waren, es wird unregelmäßig. Vor diesen unregelmäßigen Gesellen der Natur stehen wir dann verwundert und sinnen den Ursachen nach, die sie so werden ließen, oder auch erst drohen oder nur herannahen, die Eigenartigkeit auszubilden.

Pädagogen sollten hier in die Schule gehen, um zu

lernen. Wenn die Erscheinung eines Charakters auf dem schärferen Ausdruck gewisser Eigenschaften beruht, so ist diesen zuerst nachzuforschen, ihren Bedingungen und Wechselwirkungen; hier hat die Erziehung zu beginnen. Je schärfer die Charakterzüge vorgebildet sind, je eigensinniger, grilliger sie sich durchzusetzen bestrebt sind, desto schwieriger wird die Behandlung, die Erziehung, aber auch um so interessanter wird das Erziehen sein; nicht um mit der Wurzel das Eigenartige auszureißen — es würde erfolglos sei und nur das Gegentheil bewirken — sondern um das Widerstrebende langsam der allgemeinen Form anzunähern, es für die Allgemeinheit möglich zu machen. Aber man sehe unsere Erziehungskünstler verfahren! Jeder Ausdruck eines bestimmten Charakterzuges ist nur eine Unart, und ohne tiefere Ergründung der Wurzel, wird auf den wiederkehrenden Fall immer mit den gleichen Mitteln losgepaukt. Eine Ohrfeige kann ein Denkzettel sein, nur ein äußeres verschärftes Anklopfen, welches aufmerksam macht; zuweilen unvermeidlich, bleibt aber auf halbem Wege stehen, weil sie keine Gründe angiebt. Ist nur da anzuwenden, wo die Gründe im Gewissen bereits erweckt sind. Die meisten Schulmeister, Erzieher, besonders aber die Väter sind bequem, faul, fahrlässig und gedankenlos, kommen sich groß vor, wenn sie Furcht und Schrecken verbreiten, denken weder über Charakter noch Erziehung nach, und verwundern sich dann, daß der Charakter so und nicht nach ihrer Bequemlichkeit geworden ist! Es geschieht ihnen Recht, wenn sie's zu büßen haben!

Ich hatte in meiner Jugend einmal auf einer Fußreise

in einer Mühle mein Nachtquartier gefunden. Als ich das Licht gelöscht und mich niedergelegt hatte, hörte ich in der Kammer das Miauen einer jungen Katze. Ich fand sie und trug sie hinaus. Aber nach einigen Minuten miaute es wieder. Ich tappte umher, fand wieder ein Kätzchen, trug es hinaus, und schloß die Thür. Kaum lag ich, so begann zum dritten Mal das Miauen. Aergerlich griff ich am Boden um mich her, und warf die dritte Katze aus der Thür. Nun dacht' ich, würde ich Ruhe haben. Keineswegs! das Katzenlied begann von Neuem. Ich warf mich auf die andere Seite, nach Schlaf suchend, das Miauen ließ mich nicht dazu kommen. Ich gerieth in die heftigste Aufregung, krabbelte, suchte, fand und schleuderte eine junge Katze hinaus. Aber die Kammer schien eine einzige Katzenherberge, und ich habe die Nacht wohl fünfundzwanzig Katzen hinausgeworfen, und nicht geschlafen. Als ich nach kurzem Morgenschlummer erwachte, sah ich zu meiner Beschämung unten in der Thür ein viereckig ausgeschnittenes Loch. Es war für die Katze bestimmt, wegen der Mäuse. Es war eine einzige Katze, die ich fünfundzwanzigmal hinausgetragen, geworfen, geschleudert hatte, und die durch das Loch immer wieder zurückgekehrt war. O Thor! dachte ich, warum machtest du nicht Licht, und verstopftest das Loch deiner Unruhe? Dir wäre besser gewesen!

— — 4. Sept. Weiche Witterung. Aus dem Nassen und Feuchten, aus Moos und Rinde, aus Wurzeln und Gestein, schießt, quillt, drängt sich's von farbigem Schwammgelichter. Ich fand an einem Baumstamm hinauf Gruppen,

Sträuße, Bündel, Massen von gelbem Stockschwamm, Agaricus mutabilis; hier noch goldfarbig, da gebräunt, andere schon zum Quark geworden. Die jüngsten glänzend fett, vordringlich, klein, groß; Hüte dort rund aufgestülpt; Hüte da keck auf die Seite gesetzt, gekrämpelt, gebogen; Hüte schlaff und schon aus der Mode von heute früh gekommen. Das drängt und drückt sich zusammen auf einen engen Raum, mit den Stielen neben, über, durch einander, als gönnte keiner dem anderen das Fleckchen, und aus der compacten Masse blicken nur ein paar der stärksten oder jüngsten und dünnsten frech und naseweis hervor.

Ist wie in jeder anderen Gemeinde, wo es Mitmenschen und Nebenmenschen giebt. Der Mitmensch geht noch an, wenn er auf einem anderen Boden steht, und mir nichts nimmt und nichts anhaben kann. Der Nebenmensch aber ist ein Halunke, er steht mir zu nah' und eigentlich auf der Stelle, die ich haben wollte. Vorgedrängt! Schultern fest! Hut hoch! Ueber ihn! So — bis der nächste Nebenmensch nachrückt! Der Nebenschwamm hat — als Agaricus mutabilis — den Vorzug, daß man ihn genießen kann. Als Sauce, Gemüse, Salat in allen Gestalten. Weichlich, braucht Salz und Pfeffer.

Entschieden schädlich aber ist sein Vetter, Agaricus fascicularis, Schwefelkopf, büscheliger Blätterschwamm. Viel in seiner Nachbarschaft; langstielige, dünnhalsige Race, schwefelgelbe, bösartige, giftige Familie. Drängen sich zu-weilen unter die Vetternschaft und geben sich ein unschuldiges

Aussehen. Richten damit manchen Schaden an — nämlich für den, welcher sie mit verspeist.

Dagegen wird die Giftigkeit einer anderen Linie der Verwandtschaft in Zweifel gezogen. Ich werde mich hüten, sie an mir zu versuchen. Agaricus rimosus, rissiger Blätterschwamm. Trägt in der Jugend kegelförmige, später glockige, seidenhaarig flockige, gelbliche Hüte, manchmal werden sie schuppig, und die Stutzer unter ihnen bringen es bis zu fuchsrother Kopfbedeckung. Schillernde, freilich Mißtrauen erweckende Race. Andere behaupten ihre Unschädlichkeit. Die kummervolle Geschichte bei Krombholz (siehe auch Staude, S. 90) von dem vergifteten Meerschweinchen — sanft ruhe sein Gebein! — fiele freilich schwer wiegend in die Wage der Schuld dieses zweideutigen Geschlechtes!

Aber sollte nicht der Standort, die Bodenbeschaffenheit, die Umgebung beitragen, Einzelne aus dieser Familie giftig oder schädlich zu machen? Da hätten wir wieder die Grundlage der Charakterbildung, und es käme auch hier auf Erziehung an.

Was heißt überhaupt Gift. Jedes Zuviel ist Gift. Füttere stets mit dem Süßesten, genieße stets vom Schärfsten, gewöhne dich an das Auserlesenste, das Schönste, das Beste, und du hast den Schaden davon. Wäre vier Wochen lang Sonntag, man würde sich nach der Last eines Montags sehnen. (Oder vielleicht ist für einen Anderen Sonnabend der schlimmste Wochentag?)

— — Donnerpilz, Ekelschwamm, Faulbrand, Herkuleskeule, Studentenkäppchen, Hexenei, Judenpilz, Hirschpuff,

Krötenschwamm, Mistschwamm, Kartoffelbovist, Sauschwamm, Satanspilz — diese und andere volksthümliche Bezeichnungen hat Ituriel am Schnürchen und schnurrt sie ab, besser als seine griechischen Vocabeln.

— — 5. October. Herbstfarben überall! Das Jahr hört auf, Neues hervorzubringen, und die Kräfte der Erde wollen ausruhen. Wir trieben dennoch im Walde unser Wesen mit Beobachten und Untersuchen, und thaten manchen Fund.

Da gab es Schleimbalgpilze und Luftbalgpilze Myxogasteres, Aërogasteres, (vid. Nees ab Esenbeck, Act. Acad. Vol. XVI) — wunderliche Gebilde von Gallert, Schleim und Schaum. Da entsteht nun ein milchiger Brei, entwickelt sich mit rapider Schnelligkeit, zerfließt und verschwindet. Und das ist Pflanze, entsteht, wächst, pflanzt sich fort — das Wie hat noch Niemand genau beobachten können! Ja, das ist Pflanze, wie das Meer seine Seesterne, Quallen und andere Mollusken der Thierwelt hat, und die Menschheit ihre Leute, die groß werden, man weiß nicht wie; die da gelten, man weiß nicht weshalb, die da Einfluß haben und prunken, man weiß — manchmal genau, woher! Von Geist, Charakter, Willen sind sie nur Quallen, Balg und Brei. Sie verschwinden wie anderer Schaum.

— — — — — — — — — — — — — —

— — 15. Mai. Jahre verrinnen. Ich nehme nach einem erneuten Frühlingsgange mein Tagebuch wieder zur Hand. Schon wurde wieder in Körbe und Bündel gesammelt. Morcheln, herrlich gerathen! Dazu erstes Waldes-

grün, Schlüsselblumen, Ackerduft und Lerchentriller. Ituriel Ohrfeigen trotzdem.

— — 20. Mai. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß mir seit einiger Zeit wieder Verse durch den Kopf gehen. Die Gewohnheit, dergleichen aufzuschreiben, habe ich seit vielen Jahren abgelegt, und meine derartigen Vorräthe verbrannt. Aber es ist sonderbar, daß man, wie Erinnerungen, manches nicht los werden kann, was unser inneres Leben einst gefördert oder gehemmt hat.

Ob wir's erlitten, ob verschuldet,
Vergangnes ist nicht abgethan,
Ob losgekämpft und ungeduldet,
Es folgt im Stillen unsrer Bahn.

Dem Ueberraschten naht es leise,
Heut mit verklärender Gewalt,
Und morgen tritt's in unsre Kreise
Verkehrt zu wilder Mißgestalt.

Seltsam, es waren Spitzmorcheln, die ich fand, während sich diese Reime gestalteten. Sind ungenießbar, oft ganz giftig. Warf sie noch bei Zeiten weg.

— — 1. Juni. Hinausspaziert, weiter als sonst. Glänzender Tag, tanzende Sonnenlichter im Walde. Sehr vergnügt, ohne viel zu sammeln. Was braucht es auch immer des Schwammes, um fröhlich zu sein? Die Kinder voran. Sprangen und sangen um die Wette. Sie singen allerliebst zweistimmig, daß es durch den Wald schmettert, und die

Vögel dazwischen, als würden sie eifersüchtig. Ich freute mich ihrer Lust und zugleich meines Glückes, ging langsam hinterher, und suchte — nicht nach Pilzen, sondern nach Reimen für folgende Verse:

> Wer liebt, hat Jugend, die mit Blüthensprossen,
> Ihm immer neu des Daseins Kranz belebt,
> Vom Wandel unberührt, sein Herz erhebt.
>
> Nur wer sein Herz der Liebe zugeschlossen,
> Und Jugend nicht mehr zu verstehen strebt,
> Der altert, der ist todt, dieweil er lebt.

— — 10. Juli. Die Regentage machen mein junges Volk ungeduldig. Es ist so daran gewöhnt, in der Mußestunde hinauszuschweifen, daß der Sommerabend im Zimmer nicht behagen will. Nun, wir wohnen zu ebner Erde, das Fenster nach dem Garten steht geöffnet, und herein strömt Resedaduft und erquickende Abendkühle. So saßen wir heut in der dämmerigen Stube, ohne Licht, und unterhielten uns. Es wurde spät, wir merkten es nicht. Wir sahen einander mit leiblichen Augen kaum mehr, aber wir wußten uns beisammen, und spannen in Gesprächen an unsrer Zukunft. Was spannen wir uns Alles zusammen! Unsre Phantasie ging hoch — das heißt, ich ließ die der Kinder getrost steigen, durch all den glänzendsten Aether der Hoffnungen, ohne ihr Zügel anzulegen. Warum soll man, wie ein Knabe, der seinen Papierdrachen am Faden hält, immer darüber wachen, daß unsre Luftfahrer von Hoffnungen und Freuden uns nicht davon gehen? Frei müssen sie sein, um zu beglücken! Was

daraus wird —? Später, als ich allein war, beantwortete ich es mir folgendermaßen:

Dämmerstunde senkt die Schwingen,
Und der tiefsten Seel' entsteigt
Was verbannt nach hartem Ringen
Stumm und eingeschüchtert schweigt.

Wünsche kommen, holde Sterne,
Träume, die der Tag vertrieb,
Unerreichbar, weltenferne,
Doch darum nicht wieder lieb.

— — 20. August. Nach mehrwöchentlicher Reise mit Ituriel, nun wieder zu Hause. Er schien sich nicht viel aus den Aufenthalt in Karlsbad zu machen, obgleich der Fürst das Mögliche that, ihn zu vergnügen. Auch war das Betragen des Knaben gegen ihn nicht so, wie ich gewünscht hätte. Oft jukte mir's in der Hand nach seinen Ohren. Er hat sich zu sehr an mein Haus gewöhnt, war mürrisch, und freute sich auf die Heimkehr. Mich machte es fast verlegen vor dem Fürsten. Er zuckte die Achseln, verstand aber, und ließ es gut sein. Und als wir uns unsrem Städtchen wieder näherten, und Ituriel die Thurmspitze sah, schrie er auf, und fiel mir jubelnd um den Hals. Ein seltener Fall! Mich freute es doch.

Liebe, die dir kommt entgegen,
Eile festlich zu empfangen!
Liebe, die dir ward zum Segen,
Halte dankbar fest umfangen!

Lieb' ist nimmer zu ermessen,
Läßt sich bannen, läßt sich rauben,
Und die Besten auch vergessen
Schneller als sie selbst es glauben. —

— — 1. Sept. Bald könnte ich meine rationellen Schwammbelustigen auch nennen: Irrationelle Reimbelustigungen! Eins schlingt sich in diesem Sommer durch das Andre, verschmelzen läßt es sich doch nicht. Denn auf „Schwamm" reimt sich nur wenig, und auf „Pilz" habe ich nur die Wahl zwischen „Milz" und „Filz," welches nicht in jedem Poem anzuwenden wäre. Will das Gereime demnächst aber doch einstellen, wenn sich mir leider trotzdem heut über einigen schönen Exemplaren von Steinpilzen (waren nur zu einer Sauce ausreichend, aber gut!) folgende Verse aufdrängten:

Stille Tage, die ihr leise,
Von des Schaffens Ernst beschwingt,
Mir in störungslosem Gleise
Kaum bemerkt vorüber gingt:

Thätig war't ihr überlegen
Unruhvoller Gegenwart,
Und so fühl' ich euren Segen
Mir im Tiefsten offenbart.

Ja, den Segen zu vollenden,
Eilt ihr, für des Liedes Ton
Noch die Stimmung mir zu senden,
Als der Arbeit schönsten Lohn!

Das ist nun aber eigentlich noch nicht das Lied, sondern mehr die Vorstimmung, welche zu demselben führte, und

welche, wie meistentheils eine Zurüstung, länger ist, als die Sache, auf die gerüstet ward. Diese kommt nur als kürzer hinterher, etwa wie ein kleiner cantharellus cibarius (Pfifferling) welcher uns folgendermaßen überrascht:

Wie so eng sind wir gebunden,
Wenn der Geist in's Freie strebt,
Und im Bann besorgter Stunden
Nebel unsern Blick umwebt!

Und wie frei, wenn überwunden
Was uns bannte, neu belebt
Uns das kleinste Glück gefunden,
Das unendlich uns erhebt!

— — 3. Sept. Als wir heute schwammsammelwandelten, kam ich in einen harten Conflict mit mir selbst. Ich glaubte annehmen zu müssen, daß Ituriel mich im Laufe des Tages gröblich belogen habe. Das war nie vorgekommen, um so mehr stutzte ich, da ich kaum mehr zweifeln konnte. Ich mußte scharf inquiriren. Der Knabe schien noch überraschter als ich, sah mich an mit unbefangen lachendem Gesicht, in dem ich doch einen Hinterhalt witterte. Ich fragte schärfer und eindringlicher. Ituriels Augen funkelten einen Augenblick, dann aber fühlte ich mich durch ein paar Worte von ihm, durch den Naturlaut seiner Stimme, so abgetrumpft, daß mir mein Irrthum plötzlich klar wurde. Falsche Combination von Thatsachen und Zerstreutheit hatten mich irre geführt. Das beschäftigte mich lange, und ich konnte nicht umhin der Anregung zu folgen und den Eindruck strophisch zu verallgemeinern:

Und liehst du dir durch jedes Reizes Gunst
Der Wahrheit Züge,
Dein Wort verhallt, wenn sich des Zaubers Kunst
Entdeckt als Lüge.

Das menschlich Wahre bringt aus dem Gemüth
Wie Gottheitschauer,
Und jedes Wort aus dieser Tiefe blüht
In ew'ger Dauer.

— — 10. Sept. Es ist heut Vollmond. Wir gingen erst nach dem Nachtessen hinaus, da ich viel zu thun gehabt. Der Wald stand wie in Zauberlichtern. Tiefste Ruhe und bläuliche Dämmerung. Nur von der Wiese her zog es weißlich herüber in Nebelschichten und Dunststreifen. Ituriel, der sonst nicht der Eifrigste ist im Suchen nach Schwämmen, fand es plötzlich romantisch, im Mondschein Steinpilze zu sammeln. Plötzlich, da wir an einer Waldwiese vorüber schreiten, glaubt er im Nebel ein Licht zu erkennen. Ein Irrwisch! ruft er, und setzt über den Graben in die Wiese hinüber. Ich wußte, daß sie sumpfig ist, und rief ihn zurück. Aber vergeblich. „Ella, ein Irrwisch! Ich fang' ihn und bring' ihn Dir!“ Damit ist er schon mitten im Nebel. Kurz darauf hören wir einen Aufschrei — nun, um Hülfe rief er nicht, ich glaube er ginge lieber zu Grunde, ehe er um Beistand riefe — es war mehr ein Jubelgelächter, denn er saß bis hoch über die Knöchel im Morast. Bald kam er lachend zurück, wiewohl ohne die erhoffte Beute. — Spät noch fühlte ich mich durch das Symbolische dieses Vorgangs

veranlaßt, meine Reflexionen in einer Ballade oder Parabal versificando zu gestalten.

Tanzt ein Irrlicht auf dem Moor,
Ritter Wahn ist fortgerissen:
Schönster Stern, den ich erkor,
Leuchte mir in Finsternissen!

Unke ruft: Kehr um, jungs Blut,
Meine Muhm' ist nicht geheuer!
Drüber kichert's: Hast du Muth,
Lohn' ich's dir, mein Vielgetreuer!

Wild Gelächter, Nebeldunst —
Junker Wahn schreit auf im Sumpfe.
Unke ruft: Sag du von Gunst,
Kommst du weg mit nassem Strumpfe!

— — 20. Sept. „Was thut der Pilz eigentlich bei Nacht? Schläft er auch?" So fragte Ella heut, und sah mich mit vor Wißbegier glänzenden Augen an.

Ja, was thut der Pilz bei Nacht? — Wir knüpften ein sehr wissenschaftliches Gespräch an diese Frage, an welchem sich auch die Tante betheiligte, welche seit kurzem angekommen ist, um die Geschäfte der Hausfrau zu übernehmen.

Wenn wir uns Abends niederlegen zu gesundem Schlaf, pulsirt das Leben geschäftig in uns fort, ohne daß wir es merken, und Kräfte, die der Tag verbraucht hat, ersetzen sich reichlich und im Vorrath für den nächsten Morgen. So viel wir davon verbrauchen, es ist im gesunden Menschen ein

fortwährendes sich Entwickeln und Wachsen. Bei der Jugend ist es deutlich und sichtbar, nicht mehr so bei den ausgebildeten Menschen. Ein Ruhen, welches völliger Stillstand wäre, giebt es im Schlafe der Lebendigen nicht. Schneller geht die Entwickelung über Nacht bei Allem, was Pflanze ist. Da sitzt das Geschöpf, welches wir Pilz nennen, auf seinem Mooslager, und scheint sich die ganze Nacht nicht zu rühren. Aber könnten wir nur das Gras wachsen hören, so würden wir auch deutlich vernehmen, was in diesem Pilzkörper für ein geschäftiges Leben ist, die ganze Nacht über. Die feinsten Poren sind geöffnet, und saugen Feuchtigkeit ein. Diese fließt durch Röhren, Canäle und Zellen. Die zarten, elastischen Zellenwände dehnen sich, breiter, höher steigen sie auf, es wächst und treibt Alles auf Einmal. Was fast gestaltlos vorgebildet lag, macht sich frei und gewinnt Form, das zierliche Geblätter unter dem Hut löst sich in Schichten eins vom andern ab, und schwellend von Säften lagert der Hut breiter aus. Und die Arbeit geht so schnell, das Wachsen ist erstaunlich! Das dünne Fasergeflecht, das anstatt einer Wurzel den Schwamm am Boden fest halten muß, hat zu thun, seine Muskeln anzuspannen, und in die Erde einzugreifen, denn der Herr, dem es dient, wird von Stunde zu Stunde größer, dicker, stärker, und verlangt am Morgen weit genug zu sein, um von der Sonne ein farbiges Tageskleid zu empfangen. So treibt es der Pilz bei Nacht. Wenn schnelle Entwicklung ein Vortheil ist, dann hat der Pilz diese Gunst vor dem Menschen voraus. Dahingegen lassen sich einige Vorzüge anführen, die der Mensch vor dem Pilze hat.

„Daß er ihn essen kann!" rief Ituriel.

Dies allerdings auch, und es ist nicht zu unterschätzen. Es ist aber nicht dieses Geschöpf allein, das uns durch seine räthselhaft schnelle Entwickelung über Nacht in Erstaunen setzt. Jeder Frühlingsmorgen zeigt uns das Wunder. Wir gedachten an den letzten Winter, da wir Hyazinthenzwiebeln in Töpfen am Fenster hatten. Knospen, die wir am Tage vorher noch grün gesehen, standen eines Morgens als farbige Glocken da.

„Es ist in der Kunst beinah ebenso, sagte die Tante im Laufe des Gespräches. Ich durfte in Dresden zuweilen das Atelier eines Malers betreten. Er hatte viele junge Leute als Schüler um sich. Von einigen wurde Großes erwartet, und ihr Talent mit Hallelujah ausgerufen, es kam aber nichts Rechts zu Wege. Einer hatte immer still hinter seiner Staffelei gestanden, Keiner sah nach ihm hin, Keiner hielt was von ihm. Da ist eines Morgens förmlich ein Aufruhr in der Werkstatt, als wir eintreten. Der Maler und alle seine Schüler stehen um die Staffelei des jungen Menschen herum, und verwundern sich des Todes über sein fertiges Bild. Es war gleichsam über Nacht zum Meisterwerk geworden, und das Beste, was aus der Werkstatt hervorgegangen."

Richtig! Und so wird's wohl in jeder Kunst sein. Wo man das Hallelujah vorher anstimmt, mag man sich um den Erfolg vorsehen. Das Kunstwerk ist in seiner Art auch ein Naturprodukt, denn es gehört eine ganze Menschennatur dazu, wenn die Kunst auch gelernt werden will; und der

Pilz ist in seiner Art auch ein Kunstwerk, nur daß wir den Künstler mehr ahnen, und rathlos vor seiner verborgenen Werkstätte stehn.

O trompetet nur, posaunt:
Jetzt wird etwas Großes kommen!
Das voraus schon Alles staunt,
Von Erwartung hingenommen.

Kläglich endet eurer Pracht
Prunkvoll aufgeputzte Größe,
Und der Hohn der Welt verlacht
Eures Ruhms Posaunenstöße.

Unscheinbar im Stillen schafft,
Was zu Großem ist erlesen,
Unbemerkt erwächst die Kraft,
Stärkt und läutert sich sein Wesen.

Plötzlich steht es hoch und hehr
Vor euch — ihr erschreckt beklommen,
Und begreifet nicht, woher
So viel Herrlichkeit gekommen.

— 4. Juli. Ging heut' nach schwülem Tage allein hinaus, widerstand der Verführung, ein paar schöne Exemplare Hedium inbricatum („Stoppelschwamm" heuer selten auf dem Markt) in die Tasche zu stecken, und hatte mit Erinnerungen und Gedanken zu thun. — Ituriel brachte mir aufgeregt das Thema zu einem deutschen Aufsatz, den er machen soll: „Gefahren des Reichthums und Segen der Armuth." Er war empört über das Thema, und sagte, er

werde es umstellen: „Segen des Reichthums, Gefahren der Armuth.“ Er mag es versuchen.

> Das ist des Weisheitsspruches Trumpf,
> Das macht ihn für das Leben wichtig:
> Man kehrt ihn um, wie einen Strumpf,
> Und umgekehrt auch paßt er richtig.

Es ist eine verkehrte Ansicht, daß dürftige, armselige Verhältnisse, so besonders segensreich wären für die Entwickelung eines Menschen. Ueberall kann nachgewiesen werden, daß Armuth unter Umständen den Menschen geradezu schlechter macht, und daß Reichthum — oder sage man geordnete äußere Verhältnisse — ein besserer Grund für die sittliche Erziehung sind. Daß die größten „Wohlthäter der Menschheit“ aus niederen Ständen unter äußeren Hemnissen hervorgegangen, mag gelten; aber auch richtig, daß eben so viel „Größeste“ aus dem Wohlstand entsprungen sind. Für geniale Naturen, die bestimmt sind, etwas zu leisten, sei der Kampf mit widerstrebenden Verhältnissen nothwendig, damit die Kräfte sich üben und ihre Gewalt kennen lernen — so sagt man. Muß es denn aber der Druck der gemeinsten Sorge sein, gegen die sie kämpfen sollen? Kämpfe kommen von selbst für Jeden, der aufstrebt — auch wenn er äußerlich nicht gar viel zu sorgen hat — denn wer etwas Besseres oder nur Anderes will als der alltägliche Troß, der muß mit der Gemeinheit ringen. Wer sich ein eigenes Leben baut, hat abzuwehren, zu wachen, zu kämpfen. Erfahrungen unter dem Druck des Lebens sind selten etwas Erhebendes,

meist wiederum Niederdrückendes. Sie können dem Charakter gefährlich werden, ihn unduldsam, hochfahrend, wegwerfend machen gegen Erfolge, die in anderer Weise errungen sind.

Aeußere Erlebnisse und innere Erfahrungen stehen oft in gar keiner Wechselwirkung. Jedes Erlebniß wirkt auf Jeden anders, und was er dabei innerlich erfährt, ist bei dem Einen sehr viel, bei dem Anderen gar nichts. Wer flach ist, kann die unerhörtesten Schicksale erleben und dabei heil darunter wegkriechen, ohne daß sein Inneres sich dadurch vertieft oder entwickelt. Bei tiefer angelegten Naturen wird scheinbar Geringes zum großen Erlebniß, gestaltet sich zur Erfahrung, und wirkt fort, erziehend, bildend, gestaltend. — Zerrissene Stiefeln und trockenes Brod schänden den Genius nicht, daß aber darin ein besonderer Segen, eine Nothwendigkeit, ein günstiges Entwickelungsmittel liege, kann nur behaupten, wer die Menschen, die Welt, das Leben nicht kennt. Schulweisheit des Philisterthums, welches im Schlafrock und Pantoffeln bei der Nachtlampe die Welt betrachtet und über die Menschheit philosophirt!

Man erzählte mir, daß einst in dem Hause eines meiner älteren Collegen jeden Morgen um halb sieben Uhr ein heilloser Lärm gehört worden sei, da er um diese Zeit seine fünf Buben abzuprügeln pflegte, und zwar im Voraus für Alles, was sie am Tage an Ungezogenheiten begehen würden. Denn er war ein gelehrter Mann, studirte viel und wollte den Tag über durch Erziehungsmaßregeln sich nicht stören lassen. Es versteht sich, daß seine Sprößlinge ihre Tracht den Tag über zu verdienen suchten, und die Brut wurde danach.

So auch wird es meist, wenn man sich das Schicksal mit dem Knüttel in der Hand denkt, um die Menschheit segensreich zu erziehen. Es gehören freundliche Mienen und Sonnenschein in jede gute Entwickelung. Selbst die Trüffel (Hymenangium, Tuber album, Rhizopogon, siehe Staude 27) die in Nestern unter der Erde im Feuchten wächst, braucht Sonnenschein und warmen Boden.

— — 10. August. Auf einem Felsenstück sahen wir einen rothen giftigen Täubling oder Fliegenpilz (Agaricus muscarius) aus dem Moos aufsteigen. Auf weißem Fußgestell stand der prachtvolle Gesell mit breitem Hut, zwischen Scharlach und Purpur, blitzend von silbernen Punkten. Hohes Farrenkraut hob seine grünen Fächer zum Baldachin darüber, Brombeerranken fielen von oben herab. Gras, Moos, Schmetterlinge, Bienen, blaue Blumenglocken, Sonnenlichter. Märchenbild. Wäre auszuführen.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — 2. Mai. Die Kinder leben jetzt sehr schön zusammen und sind unzertrennliche Freunde. Ich lasse sie ihre Gänge allein thun. Ituriel ist ein hochgewachsener Bursche, und ich habe aufgehört, noch viel an ihm zu schulmeistern. Anlagen, Charakter, Anschauungen, Alles im eigenen Stil, vielfach, vom Allgemeinen abweichend; unvermittelte Widersprüche. Oft düster, melancholisch, verschlossen; dann innerlich aufgehend; schroff, gewaltthätig, unbändig. Jetzt stark bei den Studien. Habe nichts nachzuhelfen. Mit Ella ist er stets gut, herzlich, sorglich. Kann sie ihm getrost anvertrauen. Haben sich ihre eigene kleine Welt zurechtgemacht.

— Sein Charakter natürlich Vielen unverständlich. Mit meiner Erziehung ist Niemand einverstanden. Ich bin doch im Ganzen zufrieden damit.

Jeder weiß die Verhältnisse Anderer vortrefflich — oft besser als die eigenen — einzurichten, und sucht sich darein=zumischen. „Aber das hätten Sie besser so machen sollen! — Aber weshalb machten Sie es in diesem Falle nicht so und so?“ Das hört man oft. Was die Leute äußerlich er=blicken, genügt ihnen für Beurtheilung und Mißbilligung. Tiefere Einsicht in die Dinge geht ihnen meist ab, wollen sie gar nicht, ist ihnen unbequem, um bei ihrer vorgefaßten Meinung zu bleiben. Die Wenigsten können weiter sehen, als ihre Nase lang ist.

Das Widerstreben gegen das Besondere, dem Allgemeinen und Gemeinen sich Entringende ist unter den Leuten sehr groß. Wenn ein entflogener Canarienvogel unter eine Schaar Spatzen geräth, wird er ohne Barmherzigkeit todtgebissen. — Nur vor dem Fertigen, vom Erfolg Gekrönten hat man ein bischen Respect; das Werdende, was seiner Vollendung noch entgegenringt und gährt, erscheint lächerlich.

Sein Brett hat Jeder vor dem Kopf. Aber er sieht nur das Brett des Anderen und schätzt ihn nach der Dicke des Brettes. Wie dick sein eignes Brett, das kann er nicht erkennen.

— — 1. Juli. Ich fand an einer Stelle des Waldes den Boden übersäet mit weißen Kügelchen. Es waren Boviste. (Bovista, Lycoperdon, Buff, Stäubling.) Ein Geschlecht von vielen Gattungen in unzähliger Mannig=

faltigkeit. Stillose Geschöpfe und ohne Stiel! Kommen aus der Erde gekrochen als weißes Knöpfchen, Kügelchen, werden zur Kugel, werden zum harten grauen Sack. Tritt man auf sie, so platzen sie und werfen Dunst und Staub um sich als ihren einzigen Inhalt. Echte Philistersäcke! In der Jugend glau, niedlich, werden dick und fett, werden griesgrämig, hart, schofel, ruppig, und bei dem Tritt, den sie verdienen, lassen sie üblen Geruch und Staub hinter sich — den Weihrauch, den sie sich selbst streuen! Und dennoch gilt der Bovist für einen Biedermann!

Daß er bloß zum Vergnügen auf der Welt sei, glaubt auch der Philister manchmal nicht. Aber die Beobachtung seiner Art bereitet reichliches Vergnügen. Die Welt ist mehr gemein als unliebenswürdig. Andere behaupten das Gegentheil.

— — 17. August. So große und vollendete Exemplare vom Steinpilz (Boletus edulis) lange nicht gefunden wie in diesem Sommer. Brachte ein ganzes Tuch voll heim. Sehr kräftiges Gemüse!

Dachte dabei an die Zeit, da ich mit Hohenburg zuerst in Italien war. Beide jung und vielfach gleich gestimmt. Wir wanderten einmal acht Tage im entlegensten Gebirge, und wo wir in Herbergen fragten, was es zu essen gäbe, hieß es: funghi e vitello, Pilze und Kalbfleisch. Acht Tage lang Steinpilze! Wir wußten immer voraus, was es geben werde, und sagten nicht mehr „zu Tische," sondern „zu Schwamme" gehen. Wir lebten als echte Handwerksburschen trotz seiner Prinzlichkeit. Das war — „damals!"

Ich habe das Leben in den verschiedensten Kreisen kennen gelernt, in der großen Welt gelebt, und bin endlich in ziemlich engen Grenzen stehen geblieben. Ich bereue es nicht. In der Jugend meinte ich zu etwas Größerem bestimmt zu sein. Daß ich früh genug einsah, nur zu den mittelmäßigen Söhnen der Erde zu gehören, war ein Glück für mich. Und Menschen zu studiren, dazu ist überall Gelegenheit, von der Schule an. Da oft die beste. Man kann mit dem Menschengeschlecht viel hadern, und es doch herzlich lieb haben. Ist es im Bösen reichlich bedacht, so ist es im Guten doch unverwüstlich. Wie könnte die Welt sich sonst entwickeln?

Aber der Kreis, in welchem wir leben, nimmt uns mehr mit, als wir uns immer klar machen. Wir thun heut', was wir unter anderen Umgebungen nicht gethan haben würden. Nicht bloß in der Jugend. Wir verwundern uns oft, erschrecken wohl gar über das, was wir vor einem Lustrum gesagt, behauptet, gethan, gewollt, geleistet. Und in wieder einem Lustrum werden wir bei veränderten Verhältnissen wieder über uns selbst den Kopf schütteln. Leute von sogenannten Grundsätzen werden ein solches Selbstbekenntniß tadeln; wären nur Leute von Grundsätzen nicht noch schlimmer dran! Denn bei jedem Grundsatz haben sie heimlich ein Hinterthürchen für sich. Da schlüpft ein und aus, was da mag, oft ohne ihr Wissen, und innen gestaltet sich Alles um, nur die Stirnseite nach der Straße bleibt unberührt.

— — 18. August. So schrieb ich gestern. Heut soll mich derselbe Gedanke nur noch mehr beschäftigen. Ein Brief von Hohenburg ist gekommen. Er regte hundert

Dinge in mir auf, die ich abgethan geglaubt. Ich ging allein hinaus, wollte draußen mit mir zur Ruhe kommen. Ging an einem ganzen Schlag der schönsten mousserons vorüber, ohne mich entschließen zu können, meine Taschen damit zu füllen. Der Fürst schreibt herzlicher, kameradschaftlicher an mich, als ich es bei so verschiedenen Lebensumständen erwarten durfte. Er spricht in Briefen immer noch davon, mich aus meinen „engen Verhältnissen," wie er meine Stellung nennt, heraus zu lösen, und mich „für die Welt zu gewinnen." So lange diese Enge für Ituriel gut war, hatte ich einen Rückhalt; nun aber heißt es, wenn Ituriel erst auf der Universität ist, dann würde ich doch wohl nachgeben! Und doch waren mir meine Grenzen nie zu enge. Ich weiß, daß ich sie ausfülle. Werde ich erweiterten Schranken gewachsen sein? Zwar zu alt wär ich noch nicht für den Versuch. Und für Ella wär es auch wohl gut, wenn die Mauern ihres Geburtsstädtchens nicht ihr Horizont blieben. Nun, wir wollen sehn.

Ja, wir wollen! Wissen wir denn eigentlich bestimmt, was wir wollen? Wir glauben es — wir wären unglücklich, wenn wir es nicht glaubten, aber — — wir gehen aus, mit der bestimmten Absicht heut mousserons zu sammeln: Wir finden sie; dick gesät, ganze Beete; ihr himmlischer Knoblauchsgeruch steigt mahnend und schmeichelnd empor zu unsrer Nase — und wir sind innerlich zu beschäftigt, um die Hand danach auszustrecken! Was war dir, o Herz, der mousseron als du ausgingst ihn zu suchen, und was ist er dir, da du ihn findest?

Wie mit ungehemmten Schritt
Wechseln Tag und Leben,
Nimmt der Wechsel dich auch mit,
Wandelt sich dein Streben.

Holde Züge, Melodie'n,
Zaubrisch einst ergreifend,
Läßt du kühl vorüber ziehn,
Kaum die Seele streifend.

Was dein Wesen einst berückt,
Was dein Herz bereute,
Blüthen sind's, im Lenz gepflückt,
Die der Wind zerstreute.

Wenn zu lächeln dir gelang
Dem, was du verloren,
Weißt du, welchem Wandelgang
Dich die Zeit erkoren?

— — 10. Juni. Ituriel ist seit Ostern auf der Universität, Ella fängt an zu malen, meine Schwämme. Es macht uns viel Spaß. Freilich bringen wir zu unseren Versuchen nichts mit als eben die Lust zum Versuchen, und Uebung muß die Erfahrung bringen. So ist uns auch der Farbensinn aufgegangen. Wir hatten früher nur wenig beobachtet, wie viel Farbe die Schwammgeschlechter aufzuweisen haben, sie erschienen uns, einige Glanzstücke ausgenommen, alle weißlich, graulich, gelblich, unbestimmt. Jetzt sehen wir genauer, und finden eine Fülle von Mustern, Farben, Zeichnungen. Ganz glücklich brachten wir neulich die herrlichsten Lilaschwämme (Agaricus amethystinus) nach Hause,

einige violett, andere verblaßt zum Lila, unten bräunlich und goldig geblättert, andere schon ganz ins Braune gehend. Ist, wie alle die am schönsten gefärbten, am meisten giftig. Auch der giftige Birkenreizker (Agaricus torminosus) hat einen wundervollen Hut auf, braunröthlich, mit flockigen Kreisen und schillert durch die ganze Scala von Dunkelroth zu Gold. Das wiederzugeben, kostet uns viele Versuche und Geduld, und will noch nicht recht gelingen. Ebenso geht es uns mit den beiden gefährlichen Burschen, dem Perlenschwamm (Agar. rubescens) und dem gefleckten Pantherschwamm (Agar. pantherinus), der letzte selten, aber ein Ausbund von Farbenwechsel. Auf weißem Stamm ein halbkugeliger Kopf, dunkelgrün, mit Bronzeglanz gesprenkelt, mit weißen Punkten; später mehr bronzefarbig, schillernd ins Pfauenfarbige, die weißen Punkte werden zu Flecken, größer und kleiner. Und ein paar Tage genügen, das im Freien Entstehende auszubilden, einen erstaunlichen Wechsel von Glanz und Farbe durchmachen und die ganze Herrlichkeit vergehen zu lassen! Wie sollen wir mit unseren Kunststudien der Natur nachkommen? Unsere Modelle sind gar flüchtige Geschöpfe, die Arbeit muß oft liegen bleiben, bis uns wieder eins in die Hände fällt. — Was sage ich gar von den Mühen, die uns all' die weißlichen bereit en

— — 20. Juli. Champignon-Ernte! Wir heimsen ein für den Wintervorrath! Die Tante will die Masse kaum bewältigen können. Ella wirthschaftet wacker mit ihr. Die Tante lacht uns aus wegen unserer malerischen Studien. Sie hat Museen und Gemäldesammlungen gesehen, und

weiß darüber etwas Bescheid zu geben. Ella kennt noch nichts dergleichen. Sie ist noch Kind, aber mit der Zeit muß auch darin etwas für sie geschehen. Im nächsten Winter wollen wir uns einmal an kunsthistorische Studien machen.

— — 10. September. In der letzten Zeit hat uns das kleinste Leben unter dem Vergrößerungsglase viel zu beobachten gegeben. Je tiefer man hinabsteigt, desto bunter wird es, desto mannigfaltiger, geheimnißvoller, erstaunlicher! Man sieht an Pflanzenstengeln und Blättern nur einen Schimmel oder kaum gefärbten Flecken, und eine Welt lebt darin auf unter dem Mikroskop. Gestalten, Formen, Bildungen, zahllos und überraschend! Da sind ganze Wälder von winzigen Bäumchen (Hyphomycetes isarini), auf weißen Stämmen grüne Kronen, bald der Weide, bald der lombardischen Pappel, bald der Palme ähnlich. Da sind Gärten mit Strauchwerk und Blumen, Glöckchen und Sonnenblumen, wie ihre großen Vorbilder (Myxogasteres physarini), da sind alle Pilzformationen noch einmal in liliputanischer Weise vorhanden. Die ganze Gestaltenreihe des Pflanzenreiches, vom Baum zur Blume, bis zur Cactusform (Cyathus, Geaster, Trichogasteres) wiederholt sich hier in unendlichem Reichthum. Und es ist nur wie Schimmel, Staub und Mehlthau anzusehen! Man möchte es in vergrößerter Gestalt festhalten, damit das Auge diese Welt nicht verliere! Und für welches Auge lebt diese geheimnißvolle Welt im Stillen fort? Auch da noch lebende Geschöpfe, die ihren Daseinskreis darin umschränkt sehen! Ein grauer Punkt auf einem Rosenblatt — er wird unter dem Glase zum Boden einer

Schöpfung, worin Altes und Fremdes, Urweltgestalten und gute Bekannte, in jeder Vermischung uns wie ein Wunder aufgehen! Auch die Sterne am Firmament sind für uns noch fremde Welten, an welchen wir unsere Augen anstrengen. Und im großen All schwebt unsere Erde und mag für andere Geschöpfe auch nur sein wie für uns der Punkt auf dem Rosenblatt.

Auf diesem Gebiet unserer Bestrebungen kann ich mit Ella nur tasten, erstaunen, in frohe Verwunderung ausbrechen. Unsere künstlerischen wie die wissenschaftlichen Studien können nicht nachkommen — Laien, wie wir sind, denen der Pilz nicht Alles sein darf, da es noch viel Anderes und Nothwendiges zu lernen giebt.

— — 2. October. Daß mich viele Leute in der Stadt auslachen wegen meiner Schwammbelustigungen, bei welchen sie doch nur das Einsammeln gewahren, weiß ich, ist mir aber gleichgültig. Daß mich Viele beneiden um der guten Gerichte willen, die es dadurch auf unsrem Tische giebt, weiß ich auch, und das freut mich. Es könnte Jeder dieses Vorzugs theilhaftig werden, wenn er die Mühe nicht scheute, sich hundertmal zu bücken, und seinen Vorrath selbst nach Hause zu tragen. Aber das ist es eben! Arbeiten um zu genießen, ist gemein; genießen, ohne zu arbeiten, wäre schön! Ich aber sage mit rücksichtsloser Genugthuung:

Dieses genieß' ich zum eignen Pläsir,
Und jenes dem lieben Nächsten zum Possen!
Denn der liebe Nächst' ist ein böses Thier,
Und ärgert sich, wenn ich was Gutes genossen.

Ist auch ohne Beziehung auf geschmorte, gedämpfte oder gebratene Pilze meine Ansicht, trotz allem Respect vor der Menschheit im Allgemeinen, und wohlwollender Gesinnung gegen gute Menschen in specie.

— — — — — — — — — — — — — — —

20. April. Ein harter Winter ist vorüber. Wir haben ihn still verlebt und fleißig studirt, und in der Entfernung innerlich mit gesehen, getrieben und genossen, was Ithuriel's Briefe uns reichlich zugetheilt. Aber nun ist nach kurzem Ringen die schönere Zeit mit Glanz erwacht, und wir mehr ländlichen Leute haben es besser als er in der großen Stadt. Frühling! Frühling!

Die Morcheln steh'n in junger Pracht,
Der Tag ist ohne Gleichen,
Und was wir heute heimgebracht,
Wird schon zur Mahlzeit reichen.

Ein Dichter will ich freilich nicht sein, aber:

Wenn die Morchel kehrt zurück,
Rührt sich's mir im Herzensgrunde,
Und ich fühle neu der Stunde
Schwammbelustigendes Glück!

Zwanzigstes Capitel.

Während Bausius noch las, näherte sich ein Diener leise dem Hausherrn und reichte ihm ein Billet. Alfred erbrach es, und mitten in die Schwammbelustigungen hinein rief er laut: „Von Clothilden! sie ist da!" — „Wo? wo ist sie?" fragen Cäcilie und Frida zugleich. „Im Gasthofe abgestiegen!" — „Nicht bei uns? Alfred, laß uns gehen! Wir holen sie!" Cäcilie rief es und stand auf; auch die Uebrigen erhoben sich. Mit der Vorlesung war es für heut zu Ende. Alfred gebot dem Diener, anspannen zu lassen. „Bleibt Alle inzwischen hier," sagte er. „Wir bringen Clothilde her, und sie kann den alten Kreis auf einmal begrüßen." — Frida jedoch war anderer Ansicht. „Ich sähe sie gewiß gern in unserer Mitte," sagte sie, „aber da Clothilde erst anfragen läßt, will sie doch wohl Alfred und Cäcilien zuerst allein sprechen. Ueberdies ist es bald elf Uhr und für ordentliche Leute Zeit, aufzubrechen." So trennte man sich, und gleich darauf fuhren Alfred und Cäcilie nach dem Gasthofe.

Als sie in das große vom Gaslicht erhellte Zimmer eintraten, flog ihnen eine dunkle Gestalt entgegen, die sich mit einem Aufschrei in Alfred's Arme warf, um dann ihre heftig

strömenden Thränen an Cäciliens Brust zu verbergen. Dann ergriff sie Beider Hände und rief: „So seid ihr doch vereinigt! Es war mein Wunsch! So hab' ich doch Eins gethan, was zum Segen geworden! O, ich weiß, ihr Beide werdet Alles ertragen, was nun auch kommen mag! Seid ihr denn noch in dem alten Hause? Oder seid ihr dem Verhängniß schon gewichen? Ich weiß ja Alles! Warum mußte die Entdeckung erst jetzt kommen?" — Cäcilie wußte nicht, was sie hörte, und glaubte die Rede einer geistig Verwirrten zu vernehmen, während Alfred den Sinn ihrer Worte ahnte. „Komm zu dir, Clothilde!" sagte er. „Es ist Alles gut." — „Ihr werdet es so nehmen!" rief sie. „Denn ihr seid selber gut, aber die Welt wird anders urtheilen! Schon in der letzten Woche in Rom wurde mir die Nachricht von mehreren Seiten gebracht, und endlich erhielt ich diesen Brief von Guntram, der mir Alles entdeckte. Es ließ mir nun keine Ruhe mehr, euch in kümmervoller Lage zu wissen, vielleicht darbend — nein, nein! Ich beschleunigte meine Abreise. Alfred, gebiete ganz über meine Mittel! Ich habe jetzt mehr, viel mehr, als ich bedarf!"

„Aber mein Gott!" fragte Cäcilie, „was soll denn nur mit uns vorgegangen sein?" — „Dieser Brief kann nicht von Guntram sein!" rief Alfred, der inzwischen den dargereichten durchflogen hatte. Der Inhalt war eine Darstellung der Familienverwirrung in Alfred's Hause, hervorgerufen durch die Entdeckung, daß Ituriel der legitime Erbe des verstorbenen Fürsten sei, Alles nur umständlicher und für Alfred's Verhältnisse trostloser dargestellt als in jenem

Schreiben aus Carrara. „Jetzt glaube ich an eine nichtswürdige Intrigue, die uns umsponnen hat!“ fuhr er fort. „Dieser Brief kann uns auf die Spur führen!“ Er mußte Cäcilien nun doch mittheilen, was auch ihn in der letzten Zeit besorgt gemacht hatte, konnte aber, und zu seiner eigenen Erleichterung, wiederholen, daß auch er jetzt an eine Fälschung glaube. Cäcilie nahm die Eröffnung ohne große Erregung hin, schwerer war Clothilde zu überreden, daß in diesen Mittheilungen nicht ein Kern der Wahrheit sein sollte, ihr aufgeregtes Gemüth, welches sich seit längerer Zeit gewöhnt hatte, Ernstes, Trübes, ja Furchtbares zu erwarten, ließ sich nicht leicht beruhigen. Je weniger ihr leichtes und sonnebedürftiges Temperament ernsten oder harten Erfahrungen Widerstand leisten, oder sie in sich verarbeiten konnte, desto finsterer und schreckhafter trat ihr nun Alles, was sie fürchtete, entgegen, und ihr überreiztes Nervensystem ließ verhundertfacht nachklingen, was sie irgend berührte. Das Gespräch beschäftigte sich lange nur mit diesen Dingen, und Alfred, vor Kurzem noch der Gläubigste unter den Sorgenvollen, konnte sich jetzt ganz unbesorgt und rückhaltlos beruhigend aussprechen. Er erzählte auch von Ituriel's Auffassung der Sache und, für den schlimmsten Fall, von seinem beabsichtigten Rücktritt zu Gunsten seines Pathchens. Cäcilie nannte ihn gerührt einen „prächtigen Menschen“ und ihren liebenswürdigen Vetter; Clothilde sah mit düsteren Augen vor sich nieder.

„Nun aber laßt uns gehen!“ sagte Alfred endlich. „Du wohnst wieder in unserem Hause, Clothilde, ganz nach

alter Art — oder, wenn du willst, nach einer neuen Art, die du dir nach Gutdünken schaffen magst!“ — Clothilde aber schüttelte mit ablehnender Bewegung den Kopf. „Nein!“ entgegnete sie, „das geht nicht mehr! Ich habe mich gewöhnt, allein zu leben. Nicht als völlige Einsiedlerin — das kann ich freilich nicht — aber unbeschränkt in meinem unstäten Wesen. Ihr werdet nicht weiter in mich dringen, wenn ich euch sage, daß mein Entschluß unumstößlich ist. Ich werde eine eigene Wohnung nehmen. Ich bringe überdies so viel Menschen, so viel Gepäck, so viel Lebensballast mit — ich kann es nicht mehr ändern — daß ich in keine andere Häuslichkeit mehr passe als die eigene — wenn man bei mir sonst von Häuslichkeit sprechen kann! Ich fühle mich doch auch bei mir selbst nur zu Gaste. Aber ich will einmal versuchen, hier wieder zu leben!“ Die Unterhaltung konnte im Verlauf die ernsten Umstände nicht unberührt lassen, unter welchen Clothilde Wittwe geworden war. Die Stunden dehnten sich hinaus, und erst in später Nachtzeit verließen die Gatten Clothilden in tief bewegter Stimmung.

Ueber Clothildens inneres Leben in den letzten Jahren muß Einiges nachgeholt werden, wovon sie selbst den Ihrigen freilich nur den geringsten Theil erzählte. Wenn sie einst den Vorsatz gehegt hatte, dem Lord ein offenes Bekenntniß zu thun und, indem sie seine Hand annahm, vor der Leidenschaft des jüngeren Mannes sich gleichsam unter seinen Schutz zu flüchten vorgab, so hatte sie doch nur die Hälfte davon ausgeführt. Nur die aufgeregte und heftige Neigung ihres Vetters bekannte sie, nicht ihre eigene Schuld, nicht

die Gemüthslage, in welcher sie selbst auf Lord Stanhope's Wünsche einging. Und dieser hoffte um so mehr, daß Ituriel sich vor einer Thatsache beruhigen würde, als er die Jugend desselben berücksichtigte, und sein väterlich freundschaftliches Verhältniß zu ihm für eine baldige Ausgleichung genügend erachtete. Als es nun aber nach jener Flucht Ituriel's aus Klingenstein für den Augenblick auch nicht einmal etwas auszugleichen gab, konnte der Lord die fernere Entwickelung der Zukunft anheimgeben und von der Zeit das Beste hoffen. Clothilde wurde seine Gattin unter inneren Kämpfen und Qualen, die sie durch Gewalt zu unterdrücken, durch Zerstreuungen zu betäuben suchte. Die Reise nach Süden, unzählige Anknüpfungen mit Menschen aller Nationen, neue Eindrücke von Städten, Gegenden und Kunstwerken schienen dem entgegenzukommen. Mit wahrer Hast warf sie sich allem Neuen entgegen, im bewegtesten Strudel der Geselligkeit war ihr am wohlsten, und das Land, zu welchem Tausende wallfahrten, um aus seinen Quellen der Kunst und Natur Bildung und Genuß für ein Leben zu schöpfen, schien für sie nur eine bunte Decoration, war für sie nur da, insofern es die Mittel bot, mit ihrem Innersten unterzutauchen in die rastlose Bewegung äußerer Erscheinungen. Todmüde, erschöpft, elend fühlte sie sich oft, wenn sie mit ihrem Gatten allein sein mußte, und so suchte sie auch in diese Gemeinsamkeit Wechsel, Antreiben und Abkehr von dem Gewöhnlichen zu bringen. Er war dem umherschweifenden Leben nicht abgeneigt, auch ihn reizte das Ungewöhnliche. Wenn Fahren und Reiten zu einer wahren Hetzjagd bei ihr

wurden, so bewunderte er als ein unerschrockener Mann die Kühnheit seiner Gemahlin und ließ sie Gefahren herausfordern, denn sie erschien ihm dann nur schöner und liebenswürdiger. Allein auch Clothilde fühlte, daß sie Grund habe ihren Gatten zu schätzen und, wenn er auch ihrem Herzen fremd blieb, seinem Werth, seiner Hingebung, Nachsicht, ja sogar Aufopferung eigener Wünsche, alles Recht angedeihen zu lassen.

Es war bei einem Ausflug in das Gebirge, auf einer Straße zwischen hohen Felsen und tief abschüssigen Klüften, wo Clothilden die dämonische Lust überkam, die Gefahr mit trotzigem Muth zu verlachen. Sie forderte den Lord zum Wettritt im Galopp auf. Diesmal weigerte er sich selbst und bat sie, davon abzustehen. Dadurch noch mehr angereizt, bestand sie auf ihrem Vorsatz, und setzte sich mit spottendem Zuruf in Trab. Der Lord mußte folgen. Ihr Reiten wurde wilder, voranrasend sah sie sich um — that einen Aufschrei, um von ihrem scheu gewordenen Pferde fortgerissen, und, da sie die Macht über dasselbe verlor, abgeworfen zu werden. Sie hatte gesehen, wie das Pferd des Reiters hinter ihr strauchelte, stürzte, und Lord Stanhope in den Abgrund geschleudert wurde. Halb todt, dem gleichen Schicksal nur wie durch ein Wunder entgangen, mit schmerzenden Gliedern, vom Schauder erstarrt, erhob sie sich, tastete an den Felsen entlang, da die Füße sie kaum tragen wollten, zurück zu der Stelle, wo das Pferd des Lords zitternd und bebend stand, und blickte hinunter in die gräßliche Tiefe. Nichts Menschliches zu entdecken, nur schwarze

Felsen drunten; kein menschlicher Ruf, nur aus dem Abgrund das dröhnende Rauschen des wilden Gebirgsstromes. Clothilde hätte sich nachstürzen mögen, aber auch dazu versagte ihr die Kraft. Was geschehen, war ihr Werk, sie fühlte es in verzweifelnder Seele, und sank, ihrer Sinne kaum mächtig, an der Felsenwand nieder. Hier kauerte sie am Boden lange, lange. Furchtbar die Einsamkeit, furchtbarer das Rauschen in der Tiefe, vernichtend die rathlose Hülflosigkeit zwischen Abgrund und himmelhohem Felsgemäuer. Nicht rufen konnte sie und nicht sich erheben, sie mußte über sich ergehen lassen, was die Stunde verhängte. Adler kreis'ten über ihr und flogen in's Weite, wilde Ziegen kletterten jenseits der Schlucht am Gestrüpp umher; lebende Wesen waren in der Nähe, kein menschliches, das ihr helfen konnte.

Endlich wurde Geräusch von Rosseshufen hörbar. Eine Gesellschaft von Reitern kam heran. Sie schienen ihren Ritt zu beschleunigen, und brachten ein lediges, stark hinkendes Pferd mit. Bald erblickten sie an der Felswand niedergesunken ein schönes todtblasses Weib, bedeckt mit Staub, entstellt durch die Spuren eines jähen Sturzes. Sie stiegen ab, Allen voran ein junger Mann, der auf die Dame zueilte, ihr Hand und Arm reichte und tief erschreckt ihr die Worte zurief: „Clothilde! Sind Sie es? Was ist geschehen? Stützen Sie sich auf mich!“ — Clothilde erhob sich, um zurückzuschaudern. Sie erkannte Ituriel, der ihr seine Dienste anbot, als wäre nichts zwischen ihnen geschehen. Schwer war es, von ihr Auskunft zu erhalten über das trostlose

Ereigniß, und unmöglich, der Verunglückten bei dem Mangel an allen Mitteln gleich Hülfe zu leisten. Einige Herren eilten nach dem Gebirgsorte, von dessen Gasthofe der Lord und dessen Gattin heute ausgeritten waren, um für die Rettung des Verunglückten Alles in Bewegung zu setzen und einen Tragstuhl für Clothilden zu suchen, da sie nicht fähig war, in den Sattel zu steigen. Auf ihres Vetters Arm und Schulter gestützt, an die Felswand gelehnt, stand sie, wortlos, wie in Erstarrung, eine traumhaft fürchterliche Stunde durchlebend. Er sprach nichts, als was der Augenblick erforderte, wie ein Fremder, der seine sorglichen Dienste einer Unbekannten leistet. Sie konnte endlich, da die aufgebotene Hülfe kam, nach dem Gebirgsorte gebracht werden, wo sie ohnmächtig auf ihr Lager sank. Ituriel trennte sich von seiner Gesellschaft, und blieb zurück, um für seine Cousine zu sorgen. — Die Leiche des Lord Stanhope wurde erst nach mehreren Tagen aufgefunden und mußte schnell beerdigt werden. Clothildens körperliche Niederlage dauerte Wochen lang und war um so beschwerlicher, als weder ein Arzt, noch die geeigneten Mittel, noch die gewohnte Bequemlichkeit an dem kleinen Orte schnell oder ausreichend zu haben waren. Ituriel ließ sich keine Mühe verdrießen, er eilte selbst nach Rom, um Clothildens weibliche Bedienung, sowie den umsichtigen und reisegewandten englischen Diener des Lords zu holen. Er bekam die Leidende in dieser Zeit nicht zu sehen, noch trachtete er danach. Erst als sie sich kräftig genug für die Rückreise nach Rom fühlte, bat sie um seinen Besuch. Aber sie ertrug seine Gegenwart nicht.

Gedemüthigt in dem Bewußtsein, ihm jetzt Rettung und Hülfe zu verdanken, den sie so tief gekränkt hatte, schien sie sich in ihrer kaum gestärkten Kraft noch einmal wie gelähmt zu fühlen. „Ich werde es Ihnen nie vergessen — niemals!" Nur so viel brachte sie über die Lippen, um ihn mit einer Handbewegung gehen zu heißen. Er verneigte sich schweigend, verließ sie, und, da er sie bewährten Händen anvertraut wußte, verfolgte er seine Reise.

Nach diesem erschütternden Schlage nahm Clothildens Leben eine neue Wendung. Der Tod des Lords hatte Aufsehen erregt, war in den öffentlichen Blättern besprochen worden, man suchte nun in Rom zu seiner Wittwe zu dringen, theils aus Beileid, theils aus Neugier. Bei der Masse von Bekanntschaften aber wurde der Strom der Andringenden für die Leidende unerträglich, sie versagte jeden Zutritt, schloß sich völlig von der Welt ab. Das Gefühl, den Tod ihres Gatten selbst verschuldet zu haben, lastete furchtbar auf ihrem Gemüth, und eine andere Regung kam dazu, die sie seit dem Wiedersehen des Geliebten aus aller inneren Fassung brachte. Einsamkeit und Grübelei steigerten ihre verzweifelnde Haltlosigkeit. Sie suchte nach Rath, nach Hülfe, nach Erlösung von ihren Qualen. Wie oft hatte sie mit Verachtung auf die stummen Beter geblickt, die auf den Straßen vor fratzenhaften Heiligenbildern oder auf den Stufen der Altäre ausgestreckt lagen! Jetzt in ihrer rathlosen Zerfahrenheit schien plötzlich die ewige Lampe der sühnenden Kirche Roms auch für sie angezündet. In der Morgenfrühe eilte sie heimlich hinaus, schlüpfte in die Kirchen

und warf sich gleich Anderen mit ihrem beladenen Herzen auf die Marmorschwellen, wo so Viele Trost und Befreiung suchten. Es wurde ihr gleichgültig, ob man sie sah und erkannte, jede Tagesstunde galt ihr gleich, um die Kraft der Kirche für sich zu prüfen. Sie wandelte durch die mächtigen Hallen von St. Peter, sie kniete vor jedem Altar, sie ließ dem Gefühl ihrer Zerknirschung freien Lauf, aber was sie suchte, fand sie nicht.

Da schritt sie eines Tages vorüber an der Reihe von Beichtstühlen, die dort für alle Nationen und alle Sprachen bereit stehen. Sie zögerte einen Augenblick. Schnell entschlossen schritt sie darauf nach demjenigen, der die Inschrift für Engländer trug. Sie entdeckte den Priester darin, und kniete nieder. Im nächsten Augenblick aber erschien es ihr eine Unmöglichkeit, ihr Inneres preiszugeben.. Sie suchte nach Worten, stammelte etwas sehr Allgemeines als Beichte und erhielt eine sehr allgemeine Absolution. Hastigen Schrittes verließ sie die Kirche, sie fühlte, daß auf diesem Wege keine Ruhe für sie zu gewinnen sei, und schränkte ihr Suchen nach äußeren Mitteln ein. Aber diese Wege waren ihr so zur Gewohnheit geworden, daß sie das Schreiten und Wandeln durch diese hochgewölbten Hallen nicht aufgeben konnte, und sich aus ihren eigenen einsamen Zimmern täglich hierher zurückgerufen fühlte. Vom bloßen Aufblicken und Umschauen kam sie zum Betrachten, und Statuen, Gemälde, Kunstwerke aller Art fingen an, sie wenigstens zu beschäftigen. Sie versuchte es mit den Museen und Kunstsammlungen. Monate vergingen, ein Jahr verging, in ihrem

Inneren war wenig verändert worden. Der Sturm der Verzweiflung hatte ausgetobt, nicht aber beruhigt war die nagende stillere Pein, und eine endlose Leere und Oede that sich in ihr auf. Ihr großer Hausstand in einem alten römischen Palazzo war ungeschmälert beibehalten worden. Sie kümmerte sich nicht darum, sie ließ die Dienerschaft verwildern; aber sie brauchte eine Reihe großer Räume, durch die sie, oft mit raschen Schritten, hin und wieder wandeln konnte; sie verlangte Abgeschlossenheit für sich, aber die Enge war ihr unerträglich. Mit der Zeit kam das Bedürfniß, auch diese Grenzen wieder zu erweitern, und sie wagte sich nach und nach unter Menschen. Ohne Freude, ohne eigentliche Theilnahme nahm sie eben auf, was ihr an Verkehr entgegen kam. Meist waren es englische, noch durch ihren Gatten angeknüpfte Beziehungen. Und wieder nach einem Jahr erfuhr sie durch solche Bekannte, daß Ituriel in England und dort vielfach wohl aufgenommen sei. Sie dachte daran, daß sie ihm für seine letzten Hülfeleistungen den Dank schuldig geblieben sei, und beschloß ihm zu schreiben. Obgleich sie nichts aus vergangenen Tagen berührte, so klang doch viel durch ihre Zeilen, was der Empfänger verstand. Clothilde erhielt nach einiger Zeit eine Entgegnung. Es war nur ein kurzer Brief, ernst und ruhig gehalten, und aus den Worten der Theilnahme darin war kein Wiederhall dessen zu erkennen, was er empfangen hatte; dennoch trug Clothilde diesen Brief wie ein Amulet mit sich umher, und sie mußte empfinden, daß Hoffnung und Erlösung für sie nur bei dem einst von ihr verschmähten Ziele zu finden sei. Aber was

hatte sie noch zu hoffen? Wem hoffnungslose Wünsche, Gedanken und Empfindungen der einzige Umgang in der Einsamkeit sind, der lebt in einem aufreibenderen Verkehr, als die geräuschvollste Gesellschaft jemals über ihn verhängen kann.

Endlich drangen jene Gerüchte und jener Brief mit Guntram's Unterschrift zu Clothilden, welche die Sicherheit der äußeren Lage der Ihrigen daheim in Frage stellte. Wie wenig sie auch Alfred, Cäcilien und Frida Auskunft über sich gegeben, sie hatte den innern Zusammenhang mit ihnen nicht verloren. Aber in die alten Verhältnisse zurückzukehren, dazu konnte sie sich lange nicht entschließen. Erst als sie erkannte, daß sie sich unter den Menschen in der freiwilligen Verbannung auch nicht wohl fühlen könne, kam ihr das Bedürfniß, die Ihrigen wenigstens einmal wiederzusehen. Die Nachricht von einem Unheil, das den Bruder betroffen, beschleunigte ihren Entschluß. Wie theuer ihr der Bruder war, empfand sie lebhafter als jemals, und sie stand nicht an, ihm jede Hülfe zu leisten, die in ihren Mitteln war. Und nun war sie da, fand Alles besser, als sie gefürchtet hatte, fand glückliche Menschen, die sich keine Sorgen machen wollten. Sie sah schon am nächsten Tage Frida als beglückte Frau und Mutter; sie sah Ella, sie sah auch ihren Vetter wieder. Das war nicht mehr der wilde Knabe — das war ein junger Mann in der glänzendsten Blüthe des Lebens, weltgewandt, hochstrebend, wohlthuend auch dem gleichgültigsten Auge. Er reichte Clothilden zum Gruß die Hand, er empfing sie als eine Verwandte, die von langer

Reise zurückkehrt und an deren Wiedersehen sich keine Erinnerungen aus der Vergangenheit knüpften.

Clothilde war da und zum Bleiben entschlossen. Eine Wohnung mit vielen großen Räumen mußte gefunden werden. Sie brachte Dienerschaft mit, die in englischer, französischer und italienischer Sprache redete; sie brachte Wagenlasten von Gepäck, Gemälde, Kunstsachen aller Art, womit einst Lord Stanhope ihre Zimmer geschmückt, und ohne deren Schmuck sie nicht mehr leben mochte. Ihre Freunde erstaunten über die Masse von Bedürfnissen, an welche sie ihr Einzelndasein gebunden hatte — sie selbst nannte es Ballast — aber ohne eine große stilvolle Umgebung zu leben, hielt sie nicht mehr für möglich.

Noch war keine Woche seit Clothildens Heimkehr vergangen, als die Gesellschaft der Hauptstadt durch eine Notiz in der Zeitung in Aufregung versetzt wurde. Es handelte sich wieder um jene Entdeckung in Carrara, durch welche vorwiegend Alfred in der Oeffentlichkeit peinlich bloßgestellt wurde. Die Notiz erschien zuerst in einem untergeordneten Blatte, ging aber sofort in die größeren Zeitungen über, um bald überall abgedruckt zu werden. Mit jener schamlosen Rücksichtslosigkeit, welche Privatverhältnisse gern als öffentlichen Unterhaltungsstoff behandelt, wurde das Gerücht schon wie eine Thatsache hingestellt, die Folgerungen daraus gezogen und besonders Alfred's Stellung im Herrenhause als eine höchst schwierige entwickelt. Für die Betroffenen begann das bisherige Geheimniß nun einen bedrohlichen Charakter anzunehmen. Ituriel schäumte vor Wuth, und stürzte nach der

Redaction des Blattes, in welchem sich das Gerücht zuerst gedruckt vorgefunden hatte. Man wies ihm ein italienisches Zeitungsblättchen dar, welches der Redaction direkt zugeschickt worden, und worin sich die Mittheilung roth angestrichen fand. Die Redaction stand nicht an, ihm dasselbe zu überlassen, und er eilte damit zu Guntram. Der Justizrath hatte jenen Brief, welchen er selbst an Clothilden geschrieben haben sollte, durch Alfred bereits in Händen. Es schien ihm möglich, einer Spur nachzugehen. Er hatte vor einiger Zeit einen Schreiber entlassen, der seine Handschrift nachzumachen verstand und zum Mißtrauen schon manche Veranlassung gegeben. Doch mußte er eingestehen, daß die Lage der Betroffenen eine höchst unbequeme sei, trotz seiner Ueberzeugung, daß dieselben durch ein wohlgesponnens Netz bloßer Mystificationen aufgeregt würden. „Woher aber in aller Welt kann das kommen? So muß ich immer wieder fragen!" rief Ituriel. Der Justizrath zuckte die Schultern. „Da man durch die Fälschung meiner Handschrift mich selbst mit hineingezogen hat, will ich einmal mein eigenes Interesse zuerst verfolgen, vielleicht kommen wir auf diesem Wege weiter." Er gab den Rath, einer der ersten Zeitungen die Mittheilung zu machen — und zwar wollte er dies selbst und persönlich thun, daß der ganze Lärm auf einem völlig haltlosen Gerücht beruhe. Er that es, die Zeitung sprach sich nun entrüstet über die Tactlosigkeit der kleinen Notizenjägerei aus, und das Publicum sah sich um eine Sensationsgeschichte betrogen. Aber Staub ist von einer Heerde schneller aufgewirbelt als wieder verflogen.

Forschende und theilnehmende Gesichter, Fragen, Zudringlichkeiten aller Art stürmten auf die Betroffenen ein. Ituriel war nicht karg mit wegwerfenden Ablehnungen und scharfgewetzten Antworten, welche die Frager für immer einschüchterten. Gelassener suchte Alfred Rede zu stehen, ging in diesen Tagen sogar in das Herrenhaus, wo man den verwunderlichen Gerüchten denn doch nicht so gläubig entgegenkam. Man faßte die Möglichkeit einer solchen Entdeckung in Carrara sogar erster ins Auge, und behauptete, daß ihm seine Rechte darum keineswegs gekränkt werden könnten. Juristen meinten, wenn man einen solchen Fall ernst nehmen wollte, so dürfte es hin und her Untersuchungen geben bis in die dritte Generation, wo denn die letzte Spur der Wahrscheinlichkeit verloren sein würde.

Um aber sein Haus und besonders Cäcilien vor der Masse der Besucher zu bewahren, dachte Alfred daran, Weib und Kind nach Klingenstein zu schicken, obgleich die Jahreszeit noch nicht dazu angethan war. Cäcilie hatte keine rechte Lust dazu, Ituriel rieth davon ab, am lebhaftesten sprach sich Clothilde dagegen aus. Sie war der Ansicht, daß Alfred's Haus sich jetzt nicht verschließen dürfe, daß man sich nun erst recht in der Oeffentlichkeit zeigen müsse, um jeden Verdacht von sich abzuweisen, daß man sich zu verbergen habe. Clothilde schien zu ihrem eigensten Elemente erwacht. Der Welt mit Herausforderung zu trotzen, mit strahlendem Antlitz ihre Verachtung da kund zu geben, wo sie sich dazu berechtigt glaubte, das schien plötzlich eine Wendung, für welche ihre Gemüthstemperatur sich lebhafter erwärmte. Sie warf die

dunklen Gewänder ab, und erschien in Toiletten, für deren Großartigkeit nur weibliche Augen eine staunende Schätzung haben konnten. So holte sie Cäcilien zur Spazierfahrt ab, so erschien sie mit ihr in der Oper, überall, wo die schon ausgehende Saison noch ein imponirendes Erscheinen gestattete. Auch ihre eigenen Räume öffnete sie schnell der Gesellschaft, und es bedurfte keiner Bemühungen, dieselben zu beleben, so oft es ihr anstand. Ein bestimmter Empfangsabend in der Woche wurde von ihr festgesetzt, und in kurzer Zeit schon war ihr Salon von den hervorragendsten Persönlichkeiten aus allen Gebieten gesucht. Sie war noch eine sehr schöne Frau, sie schien jetzt nur noch bewunderungswürdiger, da große Erfahrungen und von finsteren Schatten beherrschte Jahre einen tieferen Ernst in ihre Augen, einen entschiedeneren Charakter in ihre Züge gelegt hatten. Ihr selbst hätte es wie ein Wunder erscheinen können, daß sie von Neuem zum Leben erwacht sei, wenn sie Zeit gehabt hätte, Betrachtungen anzustellen. Sie lebte wieder, und das Leben forderte sie ganz.

Für die Gewohnheiten des alten Kreises in Alfred's Hause, der sich einst die Familie der freien Wahl nannte — mit Philo und Bausius — hatte sie freilich keinen Sinn mehr. Und auch mit Frida, die sich aus dem Welttreiben zurück gezogen hatte, um in einem sie beglückenden Familienleben aufzugehen, schien, wenn nicht das Band gelockert, doch das Bedürfniß regeren Verkehrs nicht mehr dasselbe. Ella dagegen hätte sie gern ganz und gar an sich herangezogen. Denn sie brauchte Jemand in ihrer Nähe, und ein dunkles

Gefühl sagte ihr, daß sie gerade Ella brauchte. Aber sie sah wohl, daß das junge Mädchen aus dem Gerhard'schen Hause, worin es seit dem Tode des Vaters zum ersten Mal eine angemessene Häuslichkeit gefunden hatte, so leicht nicht werde loszulösen sein.

Ituriel aber glaubte zu erkennen, was eine Ahnung ihm schon zugeflüstert, wenn er es auch Ella gegenüber verschwiegen hatte, daß Clothilde wirklich „noch nicht mit sich fertig" war. Er erkannte es mit Erstaunen, denn um so unbegreiflicher erschien ihm nun ihr früheres Handeln. Es lag für seine jugendliche Auffassung so nahe, ihre besseren Eigenschaften, die Kraft ihrer Neigung zu unterschätzen, und sie für eine Zauberin großen Stils zu halten, die verlockend, wegwerfend und wieder anziehend, je nach Laune oder Phantasie, mit dem Leben und den Menschen nur ein keckes Spiel treibt. Er selbst hatte eine Leidenschaft seiner ersten Jünglingsjahre in sich abgethan. Er hatte gehaßt und verachtet. Auch das war vorüber, aber zu der Gleichgültigkeit, die an die Stelle getreten war, gesellte sich ein gewisses Unbehagen seiner sittlichen Natur, mit Clothilden auf einem verwandtschaftlichen Fuße zu stehen, der sie einander immer wieder nahe brachte, mit ihr verkehren zu müssen, als wäre nichts zwischen ihnen geschehen. Und nun, nachdem sie einander nach ihrer Rückkehr eine Zeit lang halb wie Fremde begegnet waren, zu sehen, daß Clothilde ihm entgegenkam, ihn auszeichnete, das war ihm so erstaunlich, daß es ihn zuweilen um sein eigenes Betragen verlegen machte. Er schalt sich auch wohl einen eitlen Gecken und hoffte falsch gesehen

zu haben, bald aber mußte er sich überzeugen, daß er nicht nur richtig gesehen, daß Clothilde sogar die Absicht habe, ihm ihre frühere Neigung als noch lebendig zu verrathen. Bei aller Schärfe des Charakters, bei dem stolzesten Gefühl des Gegensatzes konnte ein junger Mann von feuriger Gemüthsart und raschem Blut doch wohl in die Gefahr kommen, sich noch einmal hinreißen zu lassen. Und er hatte Augenblicke, wo er fühlte, daß er sich vor ihrer blendenden Erscheinung, vor ihr, der alle Mittel der Liebenswürdigkeit zu Gebote standen, zu hüten habe. Er begriff sich selbst nicht, daß er die Kälte des Umgangstones mit ihr nicht völlig aufrecht erhalten konnte. Lebte auch in seinem Gemüth nichts mehr von den alten Regungen für sie, seine Sinne waren doch nicht ganz sicher vor ihrer Anziehungskraft. Er entdeckte es in sich selbst, er tadelte sich, er dachte daran, sie ganz zu vermeiden. Aber eine innere Stimme fragte ihn höhnisch, ob denn die Gefahr so groß sei, daß er ihr entfliehen müsse, anstatt ihr zu trotzen? Er erschrack vor sich selbst und beschloß, ihr Trotz zu bieten. Mochte es nun zu einem neuen Kampfe kommen, er hoffte ihn zu bestehen, ja er fühlte auch wohl einen gewissen Drang, für die Niederlage, die er einst erlitten, einen Sieg der Vergeltung zu erringen. Aber war das edel, ritterlich gedacht? Er schalt sich von Neuem selbst, und hätte das Lästige gern ganz und gar abgeworfen, wenn nicht fast jeder Tag ihn belehrt hätte, daß er noch einer ernsteren Entscheidung entgegenzugehen habe.

Einundzwanzigstes Capitel.

Als Ituriel eines Tages durch die Baumgänge schritt, um sich nach dem Gerhard'schen Hause zu begeben, sah er Rigolo in eifriger Unterhaltung mit einem Herrn. Seine Ueberraschung war nicht gering, als er in diesem niemand anders als Wibo von Otterndorf erkannte. Mit raschen Schritten näherte sich Ituriel und warf ihm im Vorübergehen einen scharfen Blick des Wiedererkennens zu. Wibo schien ein wenig zu stutzen, grüßte höhnisch und beeilte sich, aus dem Gesichtskreise der beiden Anderen zu kommen. „Rigolo, was hattest du da zu verhandeln?" sagte Ituriel. „Weißt du, wer der Mensch ist?" — „O, das ist ein freundlicher Herr!" entgegnete Rigolo. „Ich bin ihm öfter auf unserer Reise in Italien begegnet, und er erkundigt sich immer nach Ihnen und Ihrer Familie. Er ist ein Ungar, Namens Keleny." — Also schon die vierte Nationalität! dachte Ituriel, aber befremdet durch diese nähere Bekanntschaft Rigolo's, fragte er weiter: „Also nach mir hat er sich erkundigt? In welcher Weise denn?"

„Nun," entgegnete der Italiener, „ob Signore Turiello recht gesund und vergnügt wäre? Ob Sie mit Ihrem Vetter, dem Herrn Principe, noch recht gut stünden? Denn

es wären Nachrichten aus Carrara gekommen, und er fürchtete, Signore Turiello hätte sich mit dem Principe darüber entzweit. Aber ich versicherte ihm, daß das nicht der Fall sei.“ — „So, so! Also danach hat er gefragt!“ In Ituriel stieg ein Verdacht auf. „Wie hast du denn seine Bekanntschaft gemacht?“ fragte er weiter. — „Es war in Rom,“ entgegnete Rigolo unbefangen, „wo mich Herr Keleny zuerst ansprach. Er sagte, er sehe mich viel in Ihrer Gesellschaft, und er kenne Sie wohl, aber er wolle Sie selbst nicht belästigen, da Sie sich seiner nicht erinnern würden. Er dränge sich nicht gern an Vornehmere. Aber er sprach gern von Ihnen und mit sehr viel Verehrung. Und weil mir das an ihm gefiel, so gab ich ihm gern Auskunft auf seine Fragen. Ich mußte ihm so viel erzählen!“

„Etwa auch über meine Verwandtschaft in Carrara?“ rief Ituriel. — „Freilich, Signore Turiello! Alles, was ich wußte: Er nahm so regen Antheil an Allem! Und auch heut' wieder —“

„Rigolo, was hast du gethan! Also daher das Unheil!“ unterbrach ihn Ituriel, denn es schien ihm auf der Hand zu liegen, daß Rigolo das unschuldige Mittel gewesen, dessen man sich bedient, um einen Brand der Zwietracht oder auch nur der Aufregung in das Haus zu werfen. Rigolo war sehr erschrocken, daß er etwas Unrechtes gethan haben sollte. Nur so viel entdeckte ihm Ituriel, daß jener Mann sein Vertrauen nicht verdiene, daß er eine zweideutige Person und kein Ungar sei, sondern schon unter dem vierten Namen umhergehe und vielleicht noch ein Dutzend andere führe;

daß man ihn für einen Feind anzusehen habe, und daß Rigolo ihm nicht wieder Rede stehen dürfe. „Komm mit mir!“ fuhr er fort, „wir müssen gleich seine Spur verfolgen!“ Er sprang in den nächsten Miethswagen, ließ Rigolo mit einsitzen, und hieß nach der Wohnung des Justizrath Guntram fahren.

Rigolo war wie gelähmt vor Schreck. Er hatte Freundschaft geschlossen mit einem Manne, den Ituriel für seinen Feind erklärte; er hatte ausgiebig und geschwätzig Mittheilungen gemacht, durch welche jener Mann Unheil gestiftet! Auf den ersten überwältigenden Schreck folgte bei dem Italiener ein Ausbruch der Wuth gegen sich selbst und gegen den Nichtswürdigen, durch den er sich hatte mißbrauchen lassen, so heftig, daß er ihn hätte ermorden mögen. Ituriel suchte den Aufgeregten zu beruhigen, aber die schwarzen Augen Rigolo's verkündeten die Rachegedanken, die in ihm lebendig wurden. — Sie fanden den Justizrath zu Hause, und dieser rieth, sogleich auf dem Polizeipräsidium wegen dieses ungarischen Herrn anzufragen oder eine Meldung zu machen. Rigolo wollte mit dahin, allein der Justizrath behielt ihn zurück, um sich nach seinen Aussagen einige Notizen zu machen.

Der Italiener war in den nächsten Tagen in ruheloser Aufregung. Er durchstrich die Straßen, spähte umher, um seinen schlimmen Genossen zu entdecken, so daß selbst Ituriel vor einer Begegnung Beider besorgt zu werden anfing. Er wußte freilich nicht, daß Wibo die Stadt sofort verlassen hatte, weshalb denn auch die Nachforschungen der Polizei ohne Erfolg blieben.

Inzwischen war die bessere Jahreszeit doch eingekehrt, und Alfred dachte ernstlicher daran, Weib und Kind zum Genuß der Landluft nach Klingenstein zu schicken. Er selbst konnte freilich noch nicht abkommen, der Kammersession wegen, welcher er sich in einigen wichtigen Fragen nicht entziehen mochte. Cäcilie war bereit zu reisen, unter der Bedingung, daß Ella sie begleite. Ituriel, der gerade anwesend war, meinte, daß Ella nichts dagegen werde einzuwenden haben.

„Du wirst viel dort verändert finden," sagte Alfred; „wir haben in der Zeit deiner Abwesenheit verschönern lassen, was irgend ging. Der Blick vom Schlosse nach dem Felsen ist jetzt frei, und macht sich wirklich vortrefflich. Auch der neue Weg durch den Wald ist fertig, und die Brücke über das Flüßchen eine besondere Zierde der Gegend. Wir sind nicht mehr eingemauert, sondern dehnen den Park nach allen Seiten aus. Aber um den Felsen selbst herum giebt es noch zu thun. Wir haben ihn bereits ersteigbar gemacht, nur die Spitze wird wohl selten Jemand reizen, wenngleich auch dahin eine halsbrechende Stufenreihe angebracht ist. Darunter aber ist ein kleines mehr abgeplattetes Stück, welches sich zum Ruhe- und Aussichtspunkt eignet. Ich möchte dies gern durch eine Bank und ein steinernes Geländе schmücken, überhaupt den Aufgang etwas architektonischer ausbilden, ohne daß man die Natur darum verunstaltete."

„Ich weiß einen Werkmeister dafür: Rigolo!" rief Ituriel. „Und du thätest mir einen Gefallen, ihm die Arbeit anzuvertrauen, denn ich wünschte ihn für einige Zeit aus der

Stadt entfernt. Er versteht sich darauf, und wird seine Sache gut machen.“ Alfred wußte den Grund und war gern bereit, auf seines Vetters Wunsch einzugehen.

Die Abreise sollte nun beschleunigt werden. Ella war bereit und gerüstet, und Rigolo, obgleich er augenblicklich gar keine Lust hatte, wurde durch Ituriel dadurch überredet, daß er im Dienste der „Signorina“ gehen sollte, die er seinem Schutze besonders anvertraute. Diesmal war es kein großer Reisezug, der sich nach Klingenstein begeben wollte. Nicht Frida und Gerhard, nicht Bausius noch Philo, nicht einmal Eurykleia gehörten dazu. Für Clothilde hatte ein einsamer Landaufenthalt jetzt keine Reize. Ihr Salon stand eben in Blüthe und durfte lebhaft bleiben, so lange die Kammerverhandlungen währten. Ueber ihre eigentlichen Sommerpläne erklärte sie noch nicht mit sich einig zu sein.

Ituriel wünschte zugleich, sie wär's schon gewesen und zur Abreise irgend wohin gerüstet. Er fühlte sich in ihrer Gegenwart unbehaglich und verstimmt. Er hatte mit Ella noch nicht wieder eingehender über Clothilde gesprochen; denn daß das junge Mädchen jenen Brief richtig gelesen und sicherlich seither auch Manches richtig gesehen, machte ihn ein wenig verlegen. So auch hatte er den Entschluß nicht ausführen können, mit ihr über Philo zu sprechen. Denn in das bisher mehr geschwisterliche Verhältniß zu Ella hatte sich unvermerkt etwas von Innigkeit und Wärme eingeschlichen, was ihn zugleich von einem Gespräch über die Neigungen Anderer zurückscheuen ließ. Ella einen Tag nicht zu sehen, war ihm jetzt bereits undenkbar, und sie nicht allein, sondern

in Gegenwart Anderer zu sprechen, machte ihn mißmuthig, als fühlte er sich um ein Recht verkürzt. War er aber allein mit ihr, dann hatte Ella wohl gar die Unterhaltung für ihn mit zu führen, oder er war übermäßig gesprächig und schämte sich plötzlich seiner Geschwätzigkeit. An die Stelle brüderlichen Vertrauens waren tiefere und lebhaftere Empfindungen getreten, und — wie lange immer dies sich vorbereitet hatte — er war eines Tages zu der beglückenden Ueberzeugung gekommen, daß er Ella liebe. Aber ganz anders war dieses Gefühl als jene überwundene Leidenschaft für Clothilden. Hatte er in noch erfahrungslosem, aber von starkem Selbstgefühl beherrschtem Jünglingsalter sich der hochfahrenden Schönheit als Gleicher gegenübergestellt, selbst im höchsten Glücksgefühl kampftrotzend, so fühlte sich sein jetzt gereifteres Herz dem jungen Mädchen gegenüber befangener, schüchterner, die Neigung war reiner und zarter. Ihn beherrschte nicht mehr ein Zauberbann der Leidenschaft, der durch herausfordernden Glanz die Sinne zugleich bestrickte; er empfand jetzt die holdere Macht reiner Weiblichkeit, verbunden mit geistiger Kraft und Bedeutung, die Macht unbedingten Vertrauens, jungfräulicher Würde und Hoheit. Er empfand eine unaussprechliche Freude, unter diesen Zauber fortzuleben in der bisherigen reinen Gemeinsamkeit mit Ella, und er fühlte sein Herz fast ängstlich pochen bei dem Gedanken, ihr zu sagen, daß seine Neigung jetzt eine andere geworden sei. Er konnte sich gar nicht vorstellen, daß Ella seinen Freund Philo lieber haben sollte als ihn selbst! Gerade dies aber war es, was ihn oft doch beunruhigte, ver=

legen machte, sogar peinigte, sowohl Philo's wegen, als um seiner selbst willen. Er beklagte Philo, und hätte ihm doch um Alles in der Welt kein Glück wünschen mögen, welches für ihn selbst bereits eine Welt geworden war!

Einige Tage vor der Abreise trat er in Ella's Blumenwerkstatt. Er fühlte sich sehr verstimmt, denn er war Clothilden bei Alfred begegnet. Seinen nächsten Weg mußte er selbstverständlich zu Ella nehmen, um seine Seele in ihrem Kreise wieder zu befreien. Sie bemerkte gleich, daß seine Züge nicht ganz heiter waren, und empfing ihn mit den Worten: „Setz' dich und plaudere weg, was du hast! Wir werden uns nun wieder lange nicht sprechen können?"

Er warf sich in den Sessel und seufzte. „Ein schöner Anfang, Ella!" sagte er. „Mit einem dicken Seufzer zu beginnen! Ich könnte dir weis machen, ich seufzte wegen deiner Abreise, aber ich möchte dir keine Unwahrheit sagen." — Sie sah ihn lächelnd an. „Was hätten wir Beide auch mit dicken Seufzern zu thun wegen einer Trennung von ein paar Sommermonaten?" entgegnete sie heiter. „Und ich weiß doch, auf ein paar Wochen kommst du uns nach, wenn du es auch jetzt noch ablehnst, da der Ort dir unangenehm ist." — „Ja, Ella! Ich glaube auch, ich komme nach! Vorausgesetzt, daß Clothilde nicht hinreist!" — Ella schwieg und hielt die Blicke auf ihrer kleinen Stickerei fest. — „Du hattest Recht!" fuhr er nach einer Pause fort; „Clothilde ist noch nicht mit sich fertig." — „Arme Clothilde!" sagte Ella.

Ungeduldig und fast auffahrend rief er: „Aber ich begreife nicht, wie du Clothilden immer bedauern kannst!" —

Sie sah ihn mit großen Augen an und entgegnete nicht ohne einen Anflug von Humor: „Nun, erlaube! Ich soll dich doch nicht etwa bedauern über dein Glück bei den Damen!“ — Er lachte und wurde heiterer. „Du hast Recht, mir Eins zu versetzen!“ sagte er. „Ich bin nun aber so ein sentimentaler Esel —“ („O! O!“ rief Ella dazwischen) — „daß ich das nicht so leicht nehme, und mir dies Glück bei Clothilden kein Vergnügen macht. Es wird lästig!“ — „So endige es!“ sagte Ella ruhig. — „O, du sieben mal sieben weise Weisheit!“ rief er. „Endige es! Das ist leichter gesagt als gethan! Mylady ist meine Cousine! Endigen heißt da immer wieder von vorn anfangen, oder — man endigt zu viel auf einmal. Und wie stimmt dieses ‚Endige!‘ mit deinem Ausruf: ‚Arme Clothilde‘ zusammen?“

„Ich brauch' es dir wohl nicht zu erklären,“ sagte Ella. — „Könntest du dich in Clothildens Lage denken, Ella?“ — „Nein!“ — „Aber in die meinige? Doch was frage ich dich! Du hast sie eher gekannt als ich selbst. Du kennst sie vielleicht auch jetzt. Verzeih' mir, Ella, wenn ich auf etwas komme, worin ich dein Vertrauen nicht habe — was mich aber sehr beschäftigt. Wenn du sagen konntest: ‚Arme Clothilde‘, so laß mich sagen ‚Armer Philo‘!“

Ella verstand ihn, ließ ihre Stickerei in den Schooß sinken und sagte ernst: „Philo hat sich also gegen dich ausgesprochen?“ — „Ja, Ella!“ — „Und du? Was sagtest du ihm?“

„Ich? Was sollte ich ihm sagen?“ Ituriel erschrak fast

vor ihrer Frage. „Was war da überhaupt zu sagen?“ fuhr er fort. „Ich hatte genug mit Hören zu thun, denn er schrie seine Bekenntnisse wie ein Rabe durch den Wald, daß ich ihn die entlegensten Wege führen mußte, um das Geheimniß zu wahren!“ — Ella lächelte und seufzte zugleich. — „Er ist demnach — wirklich zu bedauern?“ fragte Ituriel. — „Er wird darüber hinauskommen wie Andere auch!“ sagte sie. „Nimm dich seiner an! Er ist gut und brav, ich brauche dir deinen Freund nicht zu empfehlen.“

Er sah Ella still ergriffen an. „O, du bist besser als wir Alle zusammen!“ rief er. „Wie schwer Philo zu tragen haben wird, das — kann ich ihm nachfühlen, aber ich — ich weiß, daß ich dabei nur gewinnen — zu behalten hoffe, was bisher mein war!“ — Ella schien durch diese unvermuthete Wendung ein wenig verwirrt; ein helleres Roth überflog ihr Antlitz. — „Ich habe es nicht um dich verdient,“ fuhr er fort, „daß du mir dein Vertrauen erhalten hast! Dir gegenüber fühle ich mich oft so niedrig, so schlecht! In welchen Situationen hast du mich schon gesehen, was für Worte schon von mir gehört! Die Rohheiten meiner Knabenjahre, die tobsüchtigen Ausbrüche späterer Zeit! Noch sind alle die wilden Züge in mir, durch die ich euch so oft erschreckt habe, und bei jedem Verbrechen, wovon ich höre, muß ich mir sagen, daß ich es unter Umständen auch hätte ausführen können. Wenn ich mich aber einzuschränken wußte, so geschah es, je älter ich wurde, doch immer durch den Gedanken an dich! Und hatte ich mich meiner selbst zu schämen, so war es wieder der Gedanke an dich, mit dem ich mich

am tiefsten strafte und am beglückendsten wieder zu erheben suchte! So viel hab' ich dir zu verdanken." —

„Mach' dich nicht schlechter, als du bist!" unterbrach ihn Ella. „Ich kenne dich ganz gut und weiß, daß es sich lohnt, mit dir Freundschaft zu halten. Zwischen uns soll nichts aufkommen, was uns verwirren könnte! Und hörte ich Jahre lang nichts von dir, so würde ich denken: er kommt doch einmal wieder zurück zu seiner alten Schwester, mit der er in der Kindheit beim Morchelnsuchen im Farrenkraut saß und ihr Geschichten erfand von Zwergen, Prinzen, Feen, Schlangen und Allem, was da fleucht und kreucht! Jene Zeiten vergessen wir nicht — du auch nicht! Und das hält uns zusammen als gute Kameraden. Jetzt aber komm hinunter! Frida erwartet uns zum Thee — ich vermuthe, Philo wird schon da sein!" Ituriel hätte in diesem Augenblick viel sagen mögen, aber dennoch — er drückte nur herzlich ihre Hand, die sie ihm dargereicht hatte. —

Als spät am Abend die jungen Männer sich empfohlen und Ella sich zurückgezogen hatte, begann Frida zu ihrem Gatten: „Erinnerst du dich einer Rede, die Bausius uns einmal über das ‚Buchstabirbuch der Leidenschaft' hielt?" — „Sehr deutlich!" entgegnete Gerhard. „Ich kam damals schlecht weg, da ich die Prosa der bloßen ‚Heirathsliebe', wie er sie nannte, in Schutz nahm. Ich habe nachher doch mitbuchstabirt — nämlich mit mehr Sammlung wiederholt, was ich mir in jüngeren Jahren genügend eingeprägt hatte. War es recht so?" Er reichte Frida die Hand. — „Es war recht," entgegnete Frida lächelnd, „und

es ist gut, daß wir Aelteren uns sobald als möglich aus der Schule zurückgezogen haben. Der jüngere Kreis aber buchstabirt noch recht gründlich! Ituriel, Philo, Ella, und die meiste Sorge macht mir Clothilde!“ — „Laß sie buchstabiren!“ sagte Gerhard. „Es ist ihr Schicksal, das sie tragen müssen, wie andere Abc-Schützen. Was sie lernen oder nicht lernen, bei welchem Blatt sie anlangen als letztem Ziel, oder vorläufig, das hängt von ihrem Charakter ab. Zu helfen oder gar zu lehren und zu schulmeistern giebt es da gar nichts. Freuen wir uns, daß wir darüber hinaus sind! Aber was waren doch das für Symbole, die Bausius als Pflanzen am Wege der Heirathsliebe wachsen ließ? Was haben wir für uns gewählt? ist es ein kümmerliches Töpfchen Reseda, oder ein purpurner Cactus, oder ein präsentabler Gummibaum?“ — „Keines von Allen!“ entgegnete Frida. „Eher ein deutscher Tannenbaum! Wurde uns doch an dem Abend, wo man überall die Tannenbäume erleuchtete, unser Töchterchen, unser Weihnachtskind geboren!“ —

Tags darauf kam der Justizrath Guntram zu Alfred angefahren. „Das hat man nun davon,“ rief er ins Zimmer, „wenn man aus einer Zeit mangelhafter Schulbildung herstammt! Ein Brief aus Carrara ist angekommen, aber ich kann ihn nicht lesen. Da!“ Alfred riß das Schreiben auf und sein Gesicht erheiterte sich beim Lesen. Die Behörde schrieb, daß ein solches Document wie das in der Abschrift ihr mitgetheilte niemals von ihr ausgegangen sei, und daß ihr bis dahin weder von der Familie Beati noch auch von dem deutschen Fürsten v. Hohenburg etwas bekannt gewesen wäre.

Der Mißbrauch aber, den eine unbefugte Hand mit ihrem Siegel und ihr selbst getrieben, habe sie bereits zu einer strengen Untersuchung veranlaßt. Es sei Verdacht da gegen einen Unterbeamten, der sich vermuthlich von irgend einem Widersacher des fürstlich Hohenburg'schen Hauses zu einer solchen Fälschung habe gewinnen lassen. Den Erfolg der Untersuchung werde man seiner Zeit mitzutheilen nicht unterlassen. — Alfred athmete freudig auf und bekannte dem Justizrath, wie schwer die Ungewißheit in den letzten Wochen auf ihm gelastet habe. „Das wäre denn vorüber!" sagte Guntram. „Nun käme das Woher? Obgleich das für uns von keinem großen Interesse mehr ist. Ich denke mir, jener ungarische Herr Keleny wird dahinter stecken. Was Sie mir von ihm erzählt haben, spricht dafür. Rachegedanken gegen Ihren jungen Vetter, der ihn für das Leben durch das Ohr gezeichnet hat; Rachegedanken gegen Sie selbst, der Sie ihn nicht so recht als Verwandten behandelt haben — er hat Sie Beide möglicherweise gegen einander hetzen wollen! Wer kann sagen, was in einem solchen internationalen Kopfe für Begriffe über Menschen entstanden sind!" Alfred schickte einen Boten an Ituriel, und bat den Justizrath, mit ihm hinunterzukommen, um seiner Frau die gute Nachricht mitzutheilen. Die Männer fanden Cäcilien, ihren Knaben auf dem Schooß, in Gesellschaft des Hausarztes, des sogenannten dicken Doctors. Doch hatte er auch einen schönen Namen und höheren Titel, und hieß Herr Medicinalrath Quapp. Als Freund und Vertrauter des Hauses war er über den Scheingrund der in der Gesellschaft umlaufenden Gerüchte genauer unterrichtet,

ohne doch trotz inständigster Versuchungen sich nach außen hin darüber mitgetheilt zu haben. So durfte er jetzt die Freude der Familie theilen. „Es ist mir lieb," sagte er zu Cäcilien, „daß Sie mit diesem angenehmen Eindruck auf das Land entlassen werden können. Späterhin werde ich die Ehre haben, mich an Ort und Stelle nach Ihrem Wohlsein zu erkundigen. Denn leider muß ich selbst den Patienten spielen und das Bad in Ihrer Nachbarschaft besuchen; wobei ich zugleich in die Cur zu meinem ältesten Sohn gehe, der, wie Sie wissen, jetzt daselbst Badearzt ist. Mein jüngerer Sohn, der mit Ihrem Herrn Vetter zugleich aus England zurückgekehrt, ist jetzt so weit, mich hier zu vertreten. Bei mir doctort eben Alles, auch der dritte, der sich nur eben der Schulbank enthoben hat, kann sich kein anderes Lebensziel denken, als Recepte zu schreiben. Ich bin so frei, diesen meinen jüngsten Quapp Ihrem Erben als künftigen Hausarzt zu empfehlen. Da fällt mir eben ein — Mylady hatte gestern wieder nervöse Kopfschmerzen. Sie lacht mich aus, wenn ich ihr ein Bad verschreibe. Und doch hätte sie es nöthig, denn sie muthet sich viel zu. Hat vorgestern sieben Stunden bei den Kammerverhandlungen ausgehalten und empfing Abends bis nach Mitternacht die Diplomatie in ihren Salons! Versuchen Sie wenigstens, sie für einige Wochen Landluft zu bewegen." —

Allein Clothilde erklärte bei diesem letzten Versuch, noch nichts darüber bestimmen zu können. Auch das Haus Gerhard, welches man nach alter Art eingeladen, hatte andere Pläne, die noch von der Vollendung der Arbeiten des Malers

abhingen. So begleitete Alfred Weib und Kind nebst Ella nach dem Bahnhofe, und weder Ituriel noch Philo ließen es sich nehmen, beim Abschied gegenwärtig zu sein. Dann ging Jeder seinen laufenden Geschäften nach; Ituriel ganz in Arbeit vertieft — bei welchen doch immer noch eine Stunde für einen Brief an Ella übrig blieb; Philo getheilt zwischen Schulärger und gelehrten Invectiven; Alfred mehr als jemals in die parlamentarischen Parteikämpfe eingesponnen; und Clothilde, über den Parteien stehend, Freunde und Gegner um sich versammelnd, um mit Eifer die Kämpfe zu verfolgen.

Ihr Eifer war doch ohne innere Theilnahme. Sehr gleichgültig waren ihr die politischen Parteien, und nur die äußere Aufregung reizte sie dabei. Clothilde brauchte etwas, das ihre Tage bewegt ausfüllte, und so waren ihr diese Kämpfe, welche sie bei ihrer Rückkehr vorfand, eben willkommen. Denn den heimischen Verhältnissen fühlte sie sich mehr und mehr entfremdet. Bei aller Freundschaft für Alfred, Cäcilie und Frida kam ihr das häusliche Leben derselben so eng und dürftig vor, sogar das große Haus, worin der Bruder wohnte, schien ihr zusammengeschrumpft. Sie selbst war nicht mehr die strahlende Sonne, welche einst Glanz und Leben darin verbereitet hatte. Ein Mittelpunkt war sie immer noch wo sie erschien, um den sich Alles bewegte, aber Wärme und Freude ging nicht mehr von diesem Mittelpnnkte aus. Es war etwas abgeschlossen Strenges in ihr Wesen gekommen, selbst ihre Freundlichkeit schien mehr ein nachgebendes Herablassen geworden. Sie hatte keine

Scherze mehr für Bausius, sie blickte auf Philo mit einer Art von mitleidiger Verwunderung. Eine endlose Oede und Leere war in ihr und zugleich eine Sehnsucht nach Glück. Aber sah sie das Glück der Anderen an, so erschien es ihr auch nicht als das, was sie suchte. Am bedrückendsten war ihr das Verhältniß zu ihrem Vetter Ituriel. Das Unrecht, das sie gethan hatte, mit einer anderen Neigung im Herzen, ihre Hand einem Manne zu reichen, schien mit vergeltender Härte über sie gekommen. Ein Schuldgefühl verließ sie niemals, und dieses lastete um so schwerer, da es zwischen ihr und Ituriel noch zu keiner Aussprache gekommen war. Sie hatte seit ihrer Rückkehr noch nicht zwei Minuten mit ihm allein gesprochen. Er schien ihr nicht auszuweichen, aber er suchte ihre Nähe nicht. Sie selbst empfand ein Grauen vor dem Augenblick eines Zwiegespräches, und doch fühlte sie, daß ein solches ihr Herz befreien könnte. In der Gesellschaft bevorzugte sie ihn — es sollte nicht aussehen, als läge irgend etwas zwischen ihnen — und ihm und den Ihrigen konnte nicht entgehen, daß diese Bevorzugung aus dem Herzen komme. Denn ihre nie entschwundene Neigung war nur tiefer, ernster und durch eigene Verschuldung schmerzlicher geworden. Er aber stand jetzt als ein Anderer vor ihr — als ein junger Mann, der sich zu beherrschen verstand, und dessen Fähigkeiten, seinen Charakter zu entwickeln, sie unterschätzt zu haben glaubte. Wieviel ihr eigenes geringschätziges Betragen zu dieser Entwickelung mitgethan haben mochte, das verschwieg sie sich nicht, und sie konnte nicht hoffen, daß die Saiten in seinem Gemüth noch einmal klingen

würden, die ihr einst bei ihrem bloßen Anblick schon grüßend entgegenklangen. Aber sie liebte noch, und Liebe in einem leidenschaftlich bewegten Herzen kann und will sich endlich nicht mehr verbergen. Je größer die Gewalt, sie niederzuhalten, desto größer die Gegengewalt, die Nothwendigkeit, sich zu erkennen zu geben.

Auch Ituriel sagte sich, daß es endlich zu einer Aussprache über die Vergangenheit zwischen ihnen kommen müsse. Und um dieselbe nicht zu verzögern, beschloß er, Clothilden nicht aus dem Wege, sondern ihr wo möglich entgegenzugehen. Für einen unverdorbenen und gradsinnigen jungen Mann wird eine Stellung, wie die seine jetzt zu Clothilden, etwas beschämend Unerträgliches haben, zumal sie unter Umständen sogar der Lächerlichkeit anheimfallen kann. So empfand er zuweilen gradezu. Dem mußte eine Ende gemacht werden. Seine Neigung zu Ella hatte sich inzwischen so befestigt und vertieft, daß er auch für seine Phantasie keine Gefahr mehr fürchten durfte; ja durch Ella's mildernden Einfluß war sogar der letzte Rest von Groll gegen Clothilden in ihm verschwunden. Er begann theilnehmend, freundschaftlich für sie zu empfinden, und hoffte, daß durch gute Worte noch Alles zwischen ihnen geklärt werden könne. Er suchte ihr zu begegnen, zeigte ihr seine Gesinnungen, indem er einen verwandtschaftlichen Ton in der Rede einschlug, und ihr Gelegenheit gab, darauf einzugehen. Er war entschlossen, selbst einmal das Gespräch auf die Vergangenheit zu bringen. Aber zu seiner Befremdung machte er die Wahrnehmung, daß Clothilde ihm auswich, daß sie jedes Wort unter

vier Augen vermeiden zu wollen schien. Er wußte nicht, was er davon halten sollte. — Er war eines Tages mit Alfred bei ihr zu Tische in einem größeren Kreise, worin sie als Wirthin, bewundert und gefeiert von Excellenzen und Hoheiten, ihre Aufmerksamkeit gegen Alle gleich vertheilte. Als man sich, nachdem die Tafel aufgehoben war, durch die Zimmer zerstreute, schlug Ituriel in einem Augenblick, da er ohne andere Unterhaltung war, ein großes Prachtalbum mit italienischen Landschaften auf. Sein Auge fiel auf ein Blatt, auf welchem er die Gegend erkannte, in welchen Lord Stanhope verunglückt war. Da hörte er eine Schleppe rauschen und sah Clothilden neben sich stehen. „Sie langweilen sich, Vetter?“ fragte sie.

Während er etwas gleichgültig Verbindliches sagte, wie es der Frage gebührte, fiel Clothildens Auge auf das aufgeschlagene, ihr nur zu wohlbekannte Blatt des Albums. Hastig schlug sie es um und warf den Deckel über das Buch. „Ich weiß, daß ich Ihnen noch Rede zu stehen habe!“ rief sie, während ein Ausdruck des Schreckens durch ihre Züge flog. „Nennen Sie es Rechenschaft, Anklage, Buße — wie Sie wollen! Sie sollen in mein zerstörtes Innere blicken: Bald! Bald!“ — Sie rauschte davon, einer Gruppe ihrer Gäste entgegen.

Es vergingen aber wieder einige Wochen, ohne daß es zu dem in Aussicht gestellten Gespräch gekommen wäre, und Ituriel begann der Erwartung müde zu werden. Inzwischen sollte er von anderer Seite her in einige Aufregung versetzt werden. Philo nämlich stürmte eines Tages in sein Zimmer

mit der Nachricht, daß ihm zweihundert Thaler Zulage zu seinem Gehalt angekündigt worden wären. Und ehe noch Ituriel seinen Glückwunsch vollendet hatte, fügte der lebhaft Erregte hinzu, daß er nun die Absicht habe, sich Ella zu erklären, ihr seine Hand anzutragen. Ituriel hörte es mit Bekümmerniß und schwieg, während Philo ihm seine Berechnung auseinandersetzte, wie er nun mit seinem Einkommen einen, wenn auch sehr bescheidenen Haushalt hoffe einrichten zu können. Der Andere war viel zu wenig aufmerksam, um dieser Berechnung zu folgen, die eigentlich aus lauter phantastischen Rechenfehlern bestand, und deren Voraussetzungen von Erfahrung weit entfernt lagen. Wenn Philo aufgeregt war, dann sprach er sehr viel, und so in dieser Stunde, so daß der nicht Zuhörende Zeit hatte, sich seiner Ueberlegung hinzugeben. Er hätte es Ella gern erspart, noch einmal eine Neigung zurückweisen zu müssen; er hätte auch den Freund gern dem Kummer enthoben, eine Zurückweisung von Ella zu empfangen. Es schien ihm endlich das Beste, sich selbst preiszugeben, ja es däuchte ihm sogar Pflicht, dem Freunde offen seine eigene Neigung zu Ella zu entdecken. Freilich machte es ihn verlegen, nicht mit Bestimmtheit aussprechen zu können, daß Ella ihm für das Leben schon verbunden sei. Aber in dieser Stunde fühlte er, daß auch er sich Gewißheit holen müsse, ob Ella ihm mehr als geschwisterliche Freundschaft zu bieten habe.

Er faßte einen Entschluß, und einem betrübenden Conflict entgegensehend, begann er mit einiger Befangenheit die Eröffnung, daß der Freund keine Hoffnungen auf sein Wer-

ben setzen dürfe. Wenn Philo ihn hierauf schon sprachlos vor Ueberraschung ansah, so sollte derselbe bald in eine Art von Erstarrung fallen. Denn Ituriel erzählte ihm, wie seine Neigung zu Ella durch seine ganze Kindheit und die ersten Jünglingsjahre ihn begleitet, ohne daß er sich ihrer bewußt gewesen wäre; wie seine Empfindung dann durch die Leidenschaft zu Clothilden zurückgedrängt worden; wie aber endlich nach Jahren der Entfernung seine Liebe zu Ella neu erwacht, ja eigentlich erst gereift sei.

Hatte sich Ituriel schon auf eine starke Gemüthsbewegung gefaßt gemacht, so wurden seine Erwartungen bei weitem überboten durch die Eigenart der Erregung, mit welcher der Freund diese Geständnisse aufnahm. Denn nachdem Philo sich aus seiner Erstarrung aufgerissen hatte, überschüttete er Ituriel mit einer Fluth von Vorwürfen, Anklagen und Beschuldigungen. Er warf ihm Bruch der Freundschaft, Heimtücke, Falschheit, alle denkbaren erniedrigenden Charakterzüge und Mittel vor, ihn zu täuschen und zu hintergehen; er that es in so maßloser Schärfe, Gereiztheit und Bitterkeit und in so verletzenden Ausdrücken, daß vor dieser Lection auch eine sanftere Gemüthsart kaum bestanden hätte. Ituriel aber gelobte sich Ruhe und Fassung, denn ein gewisses Schuldgefühl und die Erinnerung an die Maßlosigkeit seiner eigenen leidenschaftlichen Ausbrüche in einer schrecklichen Stunde mahnten ihn, den grollenden Empfindungen Philo's Rechnung zu tragen. Dieser Groll aber schien weniger aus der Tiefe seines liebenden Gemüths als aus der Verbitterung einer durch Falschheit herbeigeführten Niederlage herzukommen.

Philo haderte gegen den vom Glück Verwöhnten, gegen die Rücksichtslosigkeit des Selbstsüchtigen, gegen die Hinterlist und Heuchelei, er konnte die Bezeichnungen nicht scharfkantig, einschneidend, ja verbissen genug wählen.

„Seid ihr heimlich verlobt?“ fragte er plötzlich zwischen alle seine Vorwürfe hindurch.

„Nein!“ entgegnete Ituriel, der heut' mehr ertrug, als jemals zu ertragen er sich zugetraut hatte.

„Nicht?“ rief Philo; „dann verlaß dich drauf, daß ich deinen Schreckschüssen nicht weichen werde! daß ich meine Rechte ebenso geltend machen werde wie du!“

„Bester Philo,“ sagte Ituriel, „wir sind nicht Türken oder Seeräuber, die sich ihre ‚Rechte‘ auf eine erbeutete Schönheit bestreiten! Der bloße Ausdruck von Rechten in Beziehung auf Ella hat etwas Verletzendes. Kommt es doch ganz allein auf ihre Gesinnungen an, und diese sollten uns etwas Geheiligtes sein.“

„So sprichst du, weil du dich ihres Vorzugs sicher wähnst!“ fuhr Philo aufgeregt fort. „Sie sind es auch mir, aber in anderem Sinne. Ich glaube Ella's Natur richtig erkannt zu haben, richtiger als du! Sie paßt nicht in die große Welt, in welche du sie vermuthlich hineinzuquälen denkst, der du es in Zukunft unter dem Gesandten und Staatsminister nicht zu thun denkst, wie du offen aussprichst! Ella's Interessen gehören der Kunst und der Wissenschaft an, sie wird im Hause eines Gelehrten in ihrem eigentlichen Elemente sein. Hat sie doch mit dem größten Eifer meine Abhandlung und sonstigen Anfänge gelesen — die du noch

nicht einmal angesehen hast! Von den äußeren Vorzügen, die du ihr etwa bieten kannst, wird sie sich nicht blenden lassen. Sie ist klug genug, daß sie geistige Ueberlegenheit zu unterscheiden weiß von einem Selbstgefühl, welches nur aus der Gunst des Glücks entsprungen ist. Wir werden ja sehen! Diesmal stehe ich nicht vor dir zurück, darauf magst du gefaßt sein!" Philo sprach sich in seiner Aufregung in Bekenntnisse eigenen Selbstgefühls hinein, vor welchen er bei ruhigerem Muthe sicher zurückgeschreckt wäre. Auch machten sie auf den Zuhörer nur wenig Eindruck. Ituriel konnte dabei verschiedene Beobachtungen über seinen Freund anstellen Denn Philo's höchstes Pathos der Leidenschaft ermangelte der Plastik ganz und gar. Nie war seine Rede verbissener, seine Bewegung eckiger, formloser, seine ganze Art und Weise schulmeisterlicher erschienen. Hätte mehr das verletzte Gemüth Sprache gewonnen, so konnte dieses einen versöhnenden Glanz von innen auch über das Formloseste gießen; aber da es noch ganz zurücktrat, und der aufgestachelte Eifer sich in fahriger Bewegung geltend machte, verbunden mit dem unvermeidlichen Brillenspiel, so sagte Ituriel sich im Stillen. daß sein armer Philo eine recht wunderliche Figur mache, die sogar einer gewissen Komik nicht entbehrte.

„Du wunderst dich hoffentlich nicht," fuhr Philo fort, indem er nach seinem Hute griff, „wenn meine Freundschaft und damit unser Verkehr von nun an aufhört! Ich bin zu Ende!" — Ituriel eilte ihm zur Thür nach und ergriff seinen Arm. „Es ist nicht möglich, Philo, daß wir so scheiden!" rief er. Philo aber riß sich von ihm los. „Laß

mich zufrieden, hinterlistiger Heuchler!“ schrie er mit wüthender Geberde, und stürzte aus dem Zimmer. — Ituriel war nach dem Ausgang dieses Gespräches minder betrübt als beim Beginn desselben, wie man es immer ist, wenn man mit Theilnahme die Bewegung einer edleren Innerlichkeit erwartet hatte, und nur die Sprache untergeordneter Regungen vernommen hat. Freilich vermuthete er, daß, nachdem die roheren Schlacken abgeschüttelt waren, bei Philo auch das reinere Gemüth zu Tage treten werde; und diese Zeit wollte er abwarten, um sich ihm versöhnlich wieder zu nähern.

Er war in solchen Gedanken nur ein paar Mal im Zimmer auf- und niedergeschritten, als ihm ein Billet von Alfred gebracht wurde. „Da, Gott sei Dank, heut' endlich die Sitzungen beendigt sind,“ schrieb Alfred, „habe ich mich entschlossen, anstatt in einigen Tagen, schon heut' mit dem Nachtzuge nach Klingenstein abzureisen, und sage dir für alle Fälle schriftlich Lebewohl. Auf eine halbe Stunde gehe ich noch zu Clothilden, die heut' ihren letzten Empfangsabend hat. Vielleicht sehe ich dich bei ihr. Weißt du auch, daß sie sich ganz plötzlich entschieden hat, die nächsten Sommerwochen auf der Insel Wight zuzubringen? Die Familie des englischen Gesandten mag sie dazu bewogen haben. Ich vermuthe, sie reist schon morgen ab. Komm, sobald du magst, zu uns nach Klingenstein!“

Sie reist schon morgen? dachte Ituriel. Ein Gespräch unter vier Augen scheint ihr demnach jetzt nicht mehr genehm. Es soll mir auch recht sein! — Gleichwohl folgte er dem Winke Alfred's, und rüstete sich für die Gesellschaft.

Es war ein warmer Abend, für eine Gesellschaft in geschlossenen Räumen kaum mehr geeignet. Dennoch fand der Eintretende eine zahlreiche Versammlung zum Abschied von der Hauptstadt. Die letzten Kammerverhandlungen bildeten noch das Gespräch der Gruppen, die sich vorwiegend um die geöffneten Balkonthüren drängten. Im Ganzen frohlockten Alle, nun erlöst zu sein, um in einigen Tagen durch alle Welt aus einander zu stieben. Es war auch heut' in den Gemächern schon ein fortwährendes Kommen und Gehen, da die Mehrzahl nur auf kurze Zeit erschien, um sich von der schönen Wirthin des Hauses zu beurlauben und von Bekannten zu verabschieden. So war Clothilde von den Einzelnen mehr in Anspruch genommen als sonst, und schien für Ituriel auch keine Zeit zu eingehender Unterhaltung übrig zu haben. Alfred machte sich so schnell als möglich von der Gesellschaft los und sprach gegen seinen Vetter den wiederholten Wunsch aus, ihn bald auf dem Lande wiederzusehen. Schon begann die Gesellschaft sich zu lichten, als Ituriel Clothilden auf sich zukommen sah.

Er trat ihr entgegen mit den Worten: „Auch Sie denken morgen schon zu reisen, Cousine?"

„Ja!" entgegnete sie. „Und ich hätte es ohne Abschied von Ihnen gethan, wenn Sie mir nicht Gelegenheit gegeben hätten, Sie hier noch zu sehen. Das ist edelmüthiger von Ihnen, als — Sie es gegen mich nöthig haben! Wenden Sie nichts ein —!" fuhr sie fort, da Ituriel eine ablehnende Bewegung machte — „gegen Sie habe ich den Hochmuth eingebüßt. Sie erwarten eine Genugthuung von mir —"

„Ich müßte sie längst haben, wenn ich danach begehrte!“ unterbrach er sie. „Clothilde! Lassen wir die Vergangenheit! Was geschehen — es war vielleicht recht gut! Sie thaten nicht so unrecht — wie ich damals war! — die Lehre hat mir gedient, und ich wünsche sehr, daß Sie sich darum nicht mehr quälen. Sie haben härtere Erinnerungen.“

„Was Sie mir sagen, erleichtert die Last nicht!“ entgegnete Clothilde. „Ich fühle sie nur schwerer. Meine Buße soll vielleicht sein, daß ich die Beichte nicht ablegen kann, nach der ich verlange, weil sie nicht so gesühnt wird, wie es sich gebührt. Ich hatte Ihnen viel sagen wollen — ich habe es aufgegeben — für jetzt! Morgen verreise ich. Grüßen Sie Ella von mir!“ Sie wendete sich schnell, um mit anderen Gästen zu sprechen.

Wenn Ituriel bereits versöhnlich gestimmt gewesen, so fühlte er in diesem Augenblick ernstes Mitleid mit Clothilden, da er aus wenigen Worten ihr im Innersten gebrochenes Wesen erkannt hatte. Und da ging sie nun hin, mit vollendeter Selbstbeherrschung verbergend, wie lichtlos und öde ihr Leben war, wie sie in ihrer Erstarrung hätte betteln mögen um einen Sonnenstrahl von Freude. Das rastlose Wechseln der Erscheinungen, das bunte Treiben der Welt, die äußeren Formen des Lebens waren es, an die sie sich halten mußte, um zu leben. — Ituriel verließ die Gesellschaft und ging auf den nicht entfernten Bahnhof, um Alfred vor seiner Abreise noch einen Augenblick zu sprechen. Er kam zurecht, und entließ ihn mit Grüßen an die Frauen.

Der Grund aber, weshalb Alfred seine Abreise beschleu=

nigte, den er aber vor seinem Vetter besser geheim zu halten dachte, war ein Brief von Cäcilien. „Komm zu uns,“ schrieb sie, „sobald du dich losmachen kannst! Denn wird sind geängstigt durch einen Eindringling in unsere Nähe. Als die Wärterin mit dem Kinde auf dem Arm allein durch das Bosket schritt, kam ein Unbekannter auf sie zu, sprach sie an und schmeichelte dem Kleinen. Er wollte ihm aus einer Zuckerdüte etwas in den Mund stecken, die Frau aber erschrak vor ihm, da er, wie sie sagte, so abscheulich aussah und ein Loch im Ohr hatte. Sie kam ganz außer sich mit dem Kinde in das Haus zurück. Von dem Fremden hat der Verwalter noch keine Spur wieder entdecken können. Wir sind besorgt und wagen uns nur noch in Gesellschaft unseres vierfüßigen Beschützers Rustan ins Freie.“ —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In Klingenstein hatte sich seit Ella's erstem Besuche daselbst, vor drei Jahren, Vieles vortheilhaft geändert. Die alten verwilderten Heckenmauern waren gefallen, der Park, dessen Wipfel sich unter einander erdrückten und erstickten und manche Gegenden dumpf und feucht machten, stand gelichtet, und gab hellere Wege und lachende Ausblicke. Von den Fenstern des Schlosses sah man jetzt frei nach der malerischen Felsengruppe, über eine Fülle von Blumenstücken, die auf dem Rasen vertheilt waren. Vor Allem standen die Lieblingsblumen der Schloßherrin, Rosen von allen Farben und Prachtblüthen bis in den Spätherbst hinein in üppigster Fülle. Die Gärtnerei hatte in Klingenstein einen neuen Aufschwung genommen, da sie von Cäcilien besonders begünstigt wurde. Gern hätte Cäcilie hier ein- für allemal, auch im Winter, ihren Aufenthalt genommen, aber sie ließ diesen Wunsch kaum anklingen, da ihres Gatten öffentliche Stellung und seine künstlerischen Neigungen doch für den größeren Theil des Jahres dem Leben der Hauptstadt gehörten. Um so mehr suchte sie sich in der ihr zugemessenen Zeit am Landleben zu entschädigen. Sie hatte, wie auch Ella, Geschmack an der Wirthschaft gefunden, und Beide ließen sich

darin von der Frau des Verwalters unterrichten. Frau Steinmann kam ihnen gefällig entgegen, und es hatte sich zur Familie des Verwalters bereits ein ganz freundschaftliches Verhältniß gebildet. Die Anwesenheit einer Herrin und Hausfrau in Klingenstein gab allen Dingen eine andere Wendung. Die Ställe mit den jungen Lämmern und Kälbern, der Milchkeller und die Gewächshäuser, der Obstgarten und die neuen Parkanlagen, Alles erweckte die lebhafte Theilnahme der Frauen. Die Untergebenen wußten sich in der Abwesenheit des Fürsten unter den Augen einer liebenswürdigen und freundlichen Herrin, die für jeden ein gutes Wort hatte, sich nach den Familien erkundigte, auch wohl helfend beistand, wo es noth that, und so geschah es, das ihr und ihrer jungen Begleiterin allgemeine Verehrung und Liebe entgegengebracht wurde.

Der Schreck, welchen die Frauen gehabt durch die Nachricht der Wärterin, daß ein Eindringling von vagabundenhaftem Aussehen sich dem Kinde genähert, hatte die Aufmerksamkeit Aller angespornt. Man hatte Nachforschungen angestellt, ohne noch einem Menschen, wie die Wärterin ihn beschrieben, auf die Spur zu kommen. Die Ankunft des Gutsherrn gab diesen Nachforschungen erneuten Eifer. Cäcilie fühlte sich schon durch die Anwesenheit ihres Gatten beruhigt der überdies ihre Besorgnisse leichter zu nehmen schien.

Im Stillen war ihm die Sache bedenklich genug. Wenn jener Mensch mit dem Loch im Ohr Wibo von Otterndorf war, so schien er in diesem jetzt einen gefährlicheren Gegner zu haben, als er vermuthet. Es galt, denselben für immer

aus der Nähe zu schaffen, wobei die verwandtschaftliche Beziehung nicht mehr geschont werden durfte. So ritt Alfred schon am Tage nach seiner Ankunft, begleitet von einem Reitknecht, nach dem benachbarten Badeorte, um sich mit der Direction zu besprechen, die, wie er wußte, herumstreifendem Gesindel und zweideutigen Persönlichkeiten gegenüber minder nachsichtig verfuhr als beim höheren Sport von Ehrenhänhändeln. Während er den Windungen des neuen schönen Weges durch den Park und Wald folgte und sich des Gelingens dieser Anlagen freute, gedachte er des Mannes, dem er die Anregung dazu verdankte, und den ein so jäher Tod seiner Familie entrissen hatte. Er gedachte Clothildens, in deren Wesen er sich jetzt weniger als früher finden konnte; und er gedachte der Vergangenheit, da er, von Leidenschaft bewegt, auf einsamen Waldwegen so oft umhergeritten, ohne innere Ruhe gewinnen zu können. Jene Regungen waren überwunden, er fühlte, daß er an der Seite eines liebenden Weibes ein glücklicher Mann war, der sich im Hause und draußen seines Besitzes freuen konnte. Unter solchen Empfindungen gelangte er zur Felsengruppe, an deren Fuße Rigolo unter einem Bretterschuppen die Werkstätte für sich und seine Arbeiter aufgeschlagen hatte. Schon führte ein bequemer Stufengang im Zickzack zur Plattform, für welche man noch an Steinbänken und einem Tisch hämmerte. Die Anlage sollte bald vollendet sein. Rigolo sah den Herrn kommen, trat ihm grüßend entgegen und lud ihn ein, die Fortschritte in Augenschein zu nehmen. Alfred ging darauf ein, und stieg mit ihm auf die Plattform. Er konnte sich mit den

Arbeiten nur zufrieden erklären, und ein Lächeln ging durch seine Züge, als er sein Schloß und die Fenster seiner Gattin erblickte. Dann, sich wendend, ließ er sein Auge über Buschwerk, Wald, Wiese und das Flüßchen gleiten, über welches bereits eine zierlich geschwungene Brücke führte. Sie mußte sich noch mit einem leichten Nothgeländе begnügen, da das für sie bestimmte eiserne auf sich warten ließ. Doch wirkte sie malerisch genug, da man einige an den Ufern verstreute Felsstücke als Stützpunkte hatte verwerthen können, und ein paar aus niederem Gebüsch aufsteigende Erlenbäume sich mit ihr von dem Wiesengrunde abhoben. — Alfred wollte sich zum Herabsteigen wenden, als Rigolo mit einiger Zögerung begann: „Signore Principe —"

„Nun?" fragte Alfred, da jener innehielt. — „Es hat sich ein Mann in die Nähe des Schlosses und des jungen Prinzen, Ihres Sohnes, geschlichen —" fuhr Rigolo mit funkelnden Augen fort — „ein Mann, der ein Abzeichen im Ohr trägt von Signore Turiello —"

„Haben Sie ihn gesehen?" unterbrach ihn Alfred schnell. Rigolo schüttelte den Kopf: „Hätte ich ihn gesehen, so hätte ich ihn auch erfaßt, und dann wäre der Bube, der auch mich betrogen hat, nicht mehr am Leben!" die Hände des Italieners ballten sich und seine Blicke machten seine Regung glaubwürdig. „Rigolo!" begann Alfred in ruhigem Tone, „wir können uns täuschen. Wer weiß, was die Wärterin gesehen hat! Gesetzt aber, der Mann käme Ihnen hier wieder zu Gesicht, so werden Sie, um eine Beleidigung zu rächen, nichts Gewaltsames gegen ihn unternehmen. Sie sind

mein Gast hier, und ich wünsche nicht durch ihre Leidenschaftlichkeit Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu werden. Sollten Sie eine Spur von ihm entdecken, so melden Sie es mir. Es darf kein öffentlicher Lärm daraus gemacht werden. Wollen Sie mir in der Nachforschung helfen, so werde ich Ihnen dankbar sein, aber es muß im Stillen geschehen. Auch müssen Sie mir versprechen, meinem Vetter Ituriel nichts davon mitzutheilen. Es könnte ein größeres Unglück geben, als Sie sich vorstellen — für ihn, für uns Alle!"

Rigolo sah den Fürsten befremdet an. Der Gedanke, daß er ein Unglück für Ituriel verschulden könne, schien ihn beängstigend zu bewegen. „Wollen Sie mir versprechen,' fuhr Alfred fort, „im Stillen mein Verbündeter zu sein und die Sache geheim zu halten?"

Rigolo nickte eifrig. „Ich will, wenn es besser so ist! Ich will!" rief er. „Aber wachsam will ich sein, denn Signore Turiello sagt, der Mann sei auch sein Feind!" —

Alfred setzte seinen Weg nach dem Badeorte fort. Er hatte eine längere Besprechung mit dem Commissär, der durch den Verwalter bereits auf jenen Mann aufmerksam gemacht worden war, in welchem man Herrn von Otterndorf vermuthete. Näheres war noch nicht in Erfahrung gebracht worden, doch wurde aufmerksame Nachforschung versprochen. Eine Karte gab Alfred in der Wohnung des Medicinalrath Quapp ab, und begegnete ihm gleich darauf auf der Promenade. Der dicke Doctor, obgleich ihm das viele Umherspazieren nicht eben bequem war, zeigte sich doch guter Dinge, frohlockte, daß er bereits einige Pfund leichter

geworden sei, und versprach einen baldigen Besuch in Klingenstein.

Das Leben im Hause begann nun auch für Alfred einen geregelten Gang, der ihn heiter und glücklich machte. Er hatte Muße, wieder zu malen, hatte eine ganze Kiste voll landschaftlicher Studien für die Ausführung mitgebracht, machte sich vor Allem aber an eine Arbeit, die er sich längst gewünscht hatte. Er malte seine Gattin, ihren Knaben auf dem Schooße. Die Zeit dieser Morgensitzungen benutzte Ella zuweilen zu einem Waldspaziergang auf ihre eigene Hand, wobei sie von Rustan, einem gewaltigen Neufundländer, der ihr nicht von der Seite ging, begleitet wurde. Sie nahm dann wohl ihren Weg zu Rigolo's Werkstatt am Felsen, wo sie mit strahlenden Augen willkommen geheißen wurde, setzte sich auf einen Steinblock und plauderte mit ihm in seiner Sprache. Das Thema war dann immer bald Signore Turiello, und die Frage, ob er denn nicht bald käme?

Der aber verbrachte seinen heißen Sommer unter Studien, deren angestrengter Eifer selbst Philo hätte Achtung abnöthigen müssen, wenn Philo in dieser Zeit auf ihn hätte Acht geben mögen. Die Freunde lebten in derselben Stadt, aber völlig getrennt von einander. Ituriel wußte durch Ella selbst, daß Philo seine Absicht ausgeführt und ihr seine Hand angetragen hatte. Der Brief an sie war unter dem Eindruck des letzten erregten Gespräches der Freunde geschrieben und in einem Tone, der die Empfängerin sehr überraschen mußte. Sie las darin eine hochfahrende Sicherheit seiner Aussichten, die sie in dem sonst bescheidenen Philo

nicht vermuthet hatte, sie glaubte die Sprache der Innerlichkeit gänzlich darin zu vermissen. Hätte sie diese tiefer anklingen gehört, es wäre ihr noch schwerer geworden, darauf zu entgegnen, aber auch so empfand sie die Ablehnung hart genug. Sie mußte es endlich thun und that es in freundschaftlichem Tone. — Ituriel erhielt den Entwurf des Briefes vorher, und sollte prüfen, ob es so recht sei. Er corrigirte noch etwas Wärme in die Ablehnung hinein.

Philo aber war über dieses Fehlschlagen seiner Hoffnung, das er für eine Unmöglichkeit gehalten hatte, fast außer sich. Das verletzte Selbstgefühl des Gelehrten gewann die erste Stimme und erfüllte ihn mit Groll und Ingrimm. Wollte auch das Herz bei diesen Empfindungen mitsprechen, es wurde zurückgedrängt durch die Empörung der gedemüthigten Eitelkeit, und die Erbitterung warf sich gleichmäßig gegen Ella und Ituriel. Er nannte sie für sich jetzt eine gewöhnliche Person, seiner Neigung nicht werth, aber seine zornige Erbitterung wurde darum nicht geringer. Wehe dem, der in diesen Tagen unter seine Hände kam! In einer Zeitschrift fand er einen Aufsatz eines seiner gelehrten Gegner, worin er eine boshafte Anspielung gegen sich zu entdecken glaubte Er eilte nach Hause, schmiedete einen Gegenartikel voll so unerhört giftiger Pfeile und Anzüglichkeiten, daß die Redaction der Zeitschrift ihn beanstandete und zurückwies. Um so schlimmer hatten es seine wehrlosen Sextaner. Heulen und Zähneklappern gingen durch die Schulstube, wenn er erschien, und boshafte Rachepläne, Hohn und Gesichterschneiden folgten ihm, wenn er sie verließ. Es

kam zu einer förmlichen Anklage gegen ihn beim Director. Aber Philo war jetzt in der Stimmung, durch verbissene Hartnäckigkeit selbst den Teufel einzuschüchtern, und gab nicht den Schatten eines Strohhalms nach. Der Director zog es endlich vor, um den sonst geschätzten Lehrer nicht zu verlieren, den Querkopf eben gelten zu lassen. So vergingen Wochen. Erst nachdem die trübere Gährung seines Inneren sich gelegt hatte, fühlte er die Wunde im Herzen lebhafter. Denn Philo liebte wirklich, liebte seit Jahren, und was so lange mit seinen Lebensplänen, Wünschen und Hoffnungen verwachsen war, konnte nicht so leicht aufgegeben werden. Ein banges inneres Brüten trat an die Stelle der Aufregung, und mit der Zeit kam er zu der beschämenden Ueberzeugung, daß er sehr blind gewesen sei, daß er eine wärmere Herzensbeziehung zwischen Ella und dem Freunde mindestens seit Jahr und Tag hätte erkennen sollen. Schon der regelmäßige, fleißige Briefwechsel, aus welchem Ella kein Hehl machte, hätte ihn überzeugen müssen. Aber gerade diese Erkenntniß und Beschämung hielten ihn ab, sich dem Freunde wieder zu nähern. Er erschrak, wenn er ihm zufällig auf der Straße begegnete; er konnte nur verlegen und hastig grüßen, und machte, daß er an ihm vorüberkam.

Er ging eines Sonntags nach den Ausstellungsfälen des Künstlervereins, wo einige neue Bilder von günstigem Ruf zu sehen sein sollten. Er hielt sich nicht lange dabei auf. Die vielbewunderten Porträts Alfred's waren nicht mehr da, aber das Blumenstück Ella's hing noch an der alten Stelle. Hier blieb Philo stehen, blickte in die von ihrer Hand ge-

schaffene Rosenfülle und stand lange in sich versunken. Er gab nicht Acht auf das Kommen und Gehen um ihn her, wurde aber plötzlich durch zwei Damenstimmen aus seiner Träumerei aufgescheucht. „Das da ist von der kleinen Ruthart, von der ich Ihnen sagte!“ rief die eine. — „Ach! Sehr nett! Hübsche Rosen! Wirklich sehr nett!“ meinte die andere. „Also die wird einen Grafen heirathen? Wie heißt er denn?“ — „Den Namen soll ich noch erfahren,“ entgegnete die erste. „Aber das arme Ding ist zu beklagen! Es soll ein ganz armer Graf sein, dabei ein lüderlicher Schlingel, der sie nur um ihres Vermögens willen nimmt. Sie ist nämlich von Hause aus leidlich wohlhabend, so sagt man, er wird das Ihrige bald durchgebracht haben, und dann mag sie malen, um sich und ihn mit zu ernähren!“

Das war für Philo doch zu stark. Mit heftigem Unwillen wendete er sich, und schon stand eine Widerlegung des Gerüchtes gegen die unbekannten Damen auf seinen Lippen. Diese aber setzten, ohne ihn zu beachten, ihre Wanderung fort, und Philo sah einen jungen Mann vor sich, der bei den Worten der Dame beinahe laut auflachte, und rasch den entgegengesetzten Weg einschlug. Es war Ituriel. Philo blieb unter widersprechenden Empfindungen. Beinahe gönnte er dem Freunde ein Bischen das Angehörte, obgleich er wußte, daß derselbe nichts von dem war, was die Dame von ihm ausgesagt hatte. Andererseits aber war ihm weh zu Muthe, daß über Ella ein solches Gerücht umlaufen konnte, und ein Gerücht, welches sie bereits als mit Ituriel verlobt bezeichnete. Ein wunderliches Gefühl überkam ihn,

ein Gefühl der Vereinsamung, der Ausgeschlossenheit von dem Vertrauen, welches ihn noch vor Kurzem an Ituriel wie an Ella knüpfte. Sollte er fortan nur durch Gerüchte von ihm hören? Philo hätte in diesem Augenblick gern ein paar Worte mit Ituriel gesprochen — wenn es nur nicht so schwer gewesen wäre, den ersten Schritt zu thun! Er ging durch die Säle zurück, blickte dahin und dorthin, er wollte nicht zu suchen scheinen, und doch — ohne den Gesuchten zu entdecken.

Ituriel aber war, nachdem er seine Charakteristik aus schönem Munde sehr belustigt vernommen hatte, zu dem Vorstand der Galerie gegangen, der gerade gegenwärtig war, und erklärte, daß er das Blumenstück von Ella kaufe, und zugleich wünsche, daß es sofort von der Wand genommen werde. Denn er wünschte dem kunstliebenden Publikum wenigstens diese Gelegenheit zu entziehen, über Ella zu reden. Es war das erste Oelgemälde, welches zu kaufen er sich erlaubte. Und er war froh, als er aus der Entfernung beobachtete, wie es wirklich abgenommen und hinweggetragen wurde. Er, der in früheren Jahren selbst Ella angetrieben hatte, ihr Talent auszubilden, war überdies jetzt beinahe der entgegengesetzten Ansicht. Mochte sie doch malen! Aber ihre Bilder ausgestellt, dem öffentlichen Urtheil preisgegeben zu wissen, von ihr als „Künstlerin“ zu hören, mißbehagte ihm bereits. Halb war es aus Stolz auf Ella's Werth, den er besser kannte als Andere, halb aus Eifersucht oder aus Schonung, oder auch aus der Erkenntniß, daß künstlerischer Ruhm kein Lebensziel für Ella sei, zumal nichts von Ehrgeiz in ihr lebte.

Als er die Ausstellungsräume verlassen hatte und sich auf den Weg nach dem Gerhard'schen Hause machte, sah er Philo in einiger Entfernung vor sich her wandeln. Er beschleunigte seine Schritte, faßte Philo unter den Arm und sagte in freundlichem Tone: „Laß uns wieder mit einander gehen, Philo, anstatt hinter einander her! Ich bekenne dir, daß ich mit diesem Wunsche dir seither oft genug nachgespäht habe.“ Philo war überrascht und innerlich ergriffen, er fühlte in diesem Augenblick lebhafter als seit langer Zeit, welche Bedeutung der Freund für ihn hatte. Dennoch brachte er kein Wort über die Lippen, ließ sich aber ohne Widerstreben von Ituriel weiter führen. „Wir haben heut' wunderliche Neuigkeiten vor Ella's Bilde erfahren,“ nahm dieser von Neuem das Wort. — „Es war nichtsnutziges Weibergeklätsch!“ fuhr Philo auf. „Nur Eins darin war vielleicht war.“ — „Und was?“ — „Daß ihr euch für das Leben schon gebunden habt,“ sagte Philo zögernd. — Auch Ituriel zögerte einen Augenblick, dann begann er: „Richtig ist daran nur, daß ich mich innerlich an Ella gebunden fühle, im Uebrigen stehen wir zu einander wie sonst. Aber ich wiederhole dir aufrichtig, daß ich sie nicht mehr nur als Bruder liebe und sie eines Tages fragen werde, ob sie das Leben als mein Weib mit mir theilen wolle. Ich weiß noch nicht, was sie dazu sagen wird. Zwischen dir und mir haben diese gemeinsamen Wünsche eine Trennung hervorgerufen, die ich sehr beklage. In einigen Tagen will ich auf kurze Zeit nach Klingenstein reisen, wo sich das Schicksal meiner Hoffnungen entscheiden soll. Ich bekenne dir, daß eine Bang=

gigkeit mich vor diesem Schritt erfüllt, so viel auch für die Erfüllung meiner Hoffnungen zu sprechen scheint. Der Boden dort ist für mich vom Unheil geweiht. Dennoch, fühl' ich, muß es endlich sein. Und soll ich von hier fortgehen, Philo, mit dem Bewußtsein, zugleich den liebsten Freund verloren zu haben? Muß unsere Trennung unversöhnlich und für das Leben dauern?"

„Nein! Nein! Sie ist überwunden!" rief Philo erschüttert. „Du sollst glücklich sein, und du wirst es! Du bist besser als ich — o, du weißt nicht, welche Schlechtigkeiten ich in mir entdeckt habe!" — Ituriel zog den Freund schnell in einen einsameren Baumgang, denn Philo pflegte in der Aufregung sehr laut und unbekümmert um die Umgebungen zu werden. — „Ich war ein Thor," fuhr dieser fort, „daß ich nicht erkannte, was klar am Tage lag! Ihr liebtet einander längst, ohne es selbst zu wissen. Ella hat mir geschrieben — vielleicht weißt du darum?"

„Ich weiß es!" entgegnete Ituriel. — „Nun, so braucht es weiter keiner Erklärung!" fuhr Philo fort. „Du hast Aehnliches, Schlimmeres durchgemacht und weißt, wie Einem dabei zu Muthe ist! Aber du weißt nicht, was an niedrigen Regungen dabei in mir zu Tage getreten ist — ich habe mich seitdem besser kennen gelernt! Selbstüberschätzung, Eitelkeit, Mißgunst, Neid —"

„Auch das, Philo, auch das habe ich in mir kennen gelernt und Schlimmeres! Und Ella hat mich in der tiefsten Erniedrigung meiner Leidenschaft gesehen!"

„Aber sie liebte dich und kannte dein besseres Wesen.

Mich liebt sie nicht und kennt nur meine Thorheit! Siehst du, meinem Selbstgefühl, ja meiner Eitelkeit ist es unerträglich, von ihr nur für einen anmaßenden Gecken gehalten zu werden! Ein Bischen besser kennst du mich doch! Sage ihr, daß ich nicht — nicht blos lächerlich bin! Daß ich glücklich war in dem Gedanken — sag' ihr, daß ich sie ernsthaft geliebt habe, und daß es mir schwer wird, zu verzichten! Vor ihre Augen kann ich nicht mehr treten, bis —"

„Liebster, bester Philo!" unterbrach ihn der Freund, „Ella verkennt dich nicht, und du wirst ihr immer werth bleiben! Ihr werdet euch wiedersehen, und von Ella's tiefem und reinem Gemüth darfst du auch das reinste Verständniß deiner Lage erwarten! Wie auch Alles komme — möge uns eine Zeit beschieden sein, wo wir drei, der Vergangenheit mit Ruhe gedenkend, als Freunde mit einander leben! Und diese Zeit wird kommen, denn wir haben viel mit einander und durch einander gelitten, dürfen nun aber auf einander vertrauen!"

Philo, in heftiger Bewegung, warf sich dem Freunde an die Brust und drückte schweigend seine Hand. Schweigend auch verfolgten sie eine Weile ihren Weg. Sie kamen in die Nähe von Gerhard's Wohnung, und Philo machte Miene, sich zu verabschieden. „Willst du nicht mit eintreten?" fragte Ituriel. „Du weißt, daß du willkommen bist!"

Philo schüttelte den Kopf. „Reise glücklich! Grüße Ella! Denket mein in Freundschaft, wenn ihr verbunden seid!" So sagte er, drückte zum Abschied noch einmal Ituriel's Hand, und verließ den Freund.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

An einem der letzten Tage des August machte sich Ituriel auf den Weg nach Klingenstein, um sich einige Wochen Erholung zu gönnen. Da der Spätsommer noch heiß war, wählte er den Nachtzug, der ihn am Morgen an das Ziel bringen sollte. Nach einigen durchschlafenen Stunden erwachte er durch den gellenden Pfiff, der die Ankunft des Zuges auf dem Bahnhofe einer größeren Stadt verkündigte, einige Stationen vor dem Badeorte. Den Reisenden waren ein paar Minuten zum Aussteigen gegönnt, und Ituriel benutzte sie zu einer Erquickung und einem kurzen Auf- und Niedergehen in der Halle. Schon läutete es wieder, er suchte nach seinem Wagen — da schoß eine Gestalt an ihm vorüber, die ihn beinahe streifte, um sich hastig einen Platz im Zuge zu sichern. Er erkannte Otterndorf, und auch dieser, der sich unwillkürlich wendete, blickte seinem Feinde in die Augen, im ersten Augenblicke bestürzt, wie es schien, plötzlich aber mit einem Aufzucken in seinen Mienen, das wie eine höhnische Drohung aussah. Es war keine Zeit zu verlieren, die Schaffner drängten zum Einsteigen, und Ituriel sah sich in Gesellschaft eines Herrn, der inzwischen den Platz ihm gegenüber eingenommen hatte. Er

erkannte Herrn Steinmann, den Verwalter von Klingenstein. Die Begrüßungen bei der unverhofften Begegnung waren lebhaft, Steinman mußte gleich erzählen, und konnte versichern, daß Alles im Hause wohl auf sei.

Auf die Frage nach seiner Reise zögerte der Verwalter zuerst mit seiner Antwort, dann sagte er: „Nun, es geht Sie am Ende ebenso an wie den Fürsten, und erfahren würden Sie es doch! Kurz ich war in Geschäften meines Herrn in der Stadt. Es ist dort eine gefährliche Bande entdeckt worden, auf welche eine Menge Verbrechen: Taschendiebstahl, Einbruch, Raub — was nicht Alles — zurückgeführt wird. Die Bande ist aufgehoben, zum Theil in Gewährsam gebracht worden, einer derselben aber, der Wagehalsigste und Verzweifeltste von Allen, ist entsprungen, wie er schon öfter der Haft entkommen sein soll. Der gegen ihn erlassene Steckbrief sagt, er habe ein Loch im linken Ohr —“

„So fährt er mit uns in demselben Zuge!“ rief Ituriel, und erzählte, wen er gesehen hatte. Herr Steinmann stutzte, doch schien es ihm nicht so unglaublich, denn was er inzwischen über den Angeschuldigten auf der Polizei der Stadt erfahren hatte, stimmte überein mit der unerhörten Frechheit, hart an der Gefahr der Entdeckung hinzustreifen. Man überlegte, ob im Augenblick etwas zu thun sei? Der Schnellzug sauste an den kleineren Haltepunkten vorüber, ein Nothsignal war nicht zu geben, wäre von dem Verwalter auch unterlassen worden, da er Aufsehen eben vermeiden sollte. So mußte man den Moment der Ankunft abwarten. In-

zwischen konnte Steinmann nicht verhehlen, in welcher Weise der Gefährliche sich dem Sohne Alfred's genähert habe.

„Gift?“ rief Ituriel mit Erschrecken. — Steinmann aber zuckte die Achseln und sagte: „Wer kann es wissen? Zuzutrauen ist ihm viel, und wer weiß, was er aus früheren Jahren Alles auf dem Gewissen hat, denn er scheint in den tieferen Regionen von halb Europa geabenteuert zu haben. Als der Fürst vor einigen Tagen den Steckbrief in der Zeitung fand, beauftragte er mich, nach der Stadt zu reisen, nachzufragen, unter welchem Namen der Verfolgte jetzt reise, und einiges Nähere über ihn auszuforschen. Des Fürsten milde Absicht, immer noch etwas für diesen Menschen zu thun, etwa mit guter Art ihn über den Ocean zu befördern, ist freilich nicht mehr durchzuführen. Man hat mich in der Stadt so viel gravirendes Material gegen ihn einsehen lassen — das Abzeichen im Ohr hat ihn für die Nachforschung kenntlich genug gemacht — daß man ihn nun seinem Schicksal überlassen muß. Staunenswerth aber ist seine Keckheit, daß er am lichten Tage sich noch in den Gegenden umhertreibt, wo, wie er weiß, man ihm am meisten auflauert!“

Als die Reisenden sich dem Ziele näherten, nahm der Verwalter noch im Wagen von Ituriel Abschied, um sich ohne Aufenthalt auf die Spur des Gesuchten zu begeben. Denn Ituriel fühlte in dieser Stunde kein Interesse für denselben. Er ging einem Wiedersehen, er ging einem Orte entgegen, der ihm Erinnerungen wach rief, die ihm jetzt wichtiger waren als alles Uebrige. Der Zug fuhr unter die Halle, Steinmann stürzte sich hinaus, Alles wirrte durch einander.

Ituriel beeilte sich nicht sonderlich, in der Voraussetzung, jedenfalls einen Wagen nach Klingenstein aufzubringen. Allein er täuschte sich. Kein Lohnkutscher wollte so weit fahren, alle waren bereits bestellt, da in einem anderen Badeorte — die Gegend ist reich an Heilquellen — der Besuch gekrönter Häupter durch Festlichkeiten begangen werden sollte, zu welchen die Anlockung auch hier allgemein war. Auch mehrere Wege zu Wagenvermiethern, die ihm von früher her bekannt waren, erwiesen sich aus gleichem Grunde erfolglos. So verging eine Stunde, als ihm Steinmann wieder begegnete. — „Er ist entwischt! Gar nicht angekommen! Verschwunden!" rief der Verwalter. „Niemand will ihn gesehen haben — wer mag auch Rede stehen im Moment der Ankunft! Er muß hart vor dem Ziel auf der entgegengesetzten Seite aus dem Wagen gesprungen sein! Und doch haben auch davon die Schaffner nichts bemerkt! Ich komme von der Polizei, vom Commissär — er muß doch hier in der Gegend irgendwo stecken! Das Fest in der Nachbarschaft mag auch sein Ziel sein. Man wird nichts versäumen — es wäre gut, wenn man ihn hier aufgriffe, wo man selbst geneigt ist, Aufsehen zu vermeiden." Steinmann trocknete sich den Schweiß von der Stirne und war in hohem Grade aufgeregt, während Ituriel sich fast belustigt über den Eifer des pflichtvollen Mannes fühlte. Er erzählte ihm von seinen vergeblichen Bemühungen um einen Wagen. — „Ich wäre in dem gleichen Falle," entgegnete der Verwalter, „wenn ich nicht ein Fuhrwerk aus Klingenstein wüßte, welches täglich hier zu finden ist, um allerlei Besorgungen für Küche, Haus

und Hof zu machen. Es kann heut' freilich ein Leiterwagen sein, der die alte Landstraße fährt, aber wenn Sie fürlieb nehmen wollen —"

Allein Ituriel war bereits anderer Ansicht geworden. Er hatte den Tag seiner Ankunft nicht bestimmt gemeldet, und wenn er eine Ueberraschung auch nicht zu scheuen brauchte, so verlangte ein unbestimmtes Gefühl in ihm einige Sammlung für das Betreten des alten Schauplatzes. So gewaltig es ihn dahinzog, so sehr fühlte er zugleich den Drang nach einer Stunde einsamer Wanderung. Und so beschloß er, durch den Wald zu Fuß zu gehen. Er gab dem Verwalter sein Gepäck auf den richtig gefundenen Leiterwagen, hieß ihn seine Ankunft zu Tische melden, und verließ das Gefährt, auf dem er eine kurze Strecke mit gefahren war, um in den neuen Waldweg nach Klingensteiu einzubiegen.

Es war drei Jahre her, seitdem er hier schon einmal gewandert, damals pfadlos durch Wald und Gestrüpp, über Wiesen und Gräben und über Felsen stürmend; damals mit jubelndem Muthe einem leidenschaftlich ersehnten Ziele entgegen. Wie weit schien in seinem Bewußtsein jene Zeit hinter ihm zu liegen! Zwischen damals und jetzt lagen die Jahre seiner tiefsten und reichsten inneren Entwickelung. Nicht mehr stürmte er durch den wilden Wald, er ging auf geebneter Bahn, aber ganz verändert erschien ihm die Gegend auf diesem Wege, wie er selbst sich mit seinen einstigen Empfindungen nicht mehr in dieselbe versetzen konnte. Alle Erlebnisse aus jener Zeit standen ihm deutlich vor der Seele, aber fast wie etwas Fremdes, das nur noch geringe Be-

deutung für ihn hatte. Gleichwohl dachte er der Menschen mit Liebe, denen er wieder begegnen sollte, jetzt unter anderen Verhältnissen mit diesen Stätten vereinigt, und vor Allem derjenigen Gestalt, die, einst von einem strahlenderen Gestirn noch in Schatten gestellt, jetzt sein ganzes Wesen weihevoll verklärte. Seine Schritte beflügelten sich unwillkürlich bei dem Gedanken an Ella, und so trat er aus dem Walde, um den Weg durch die lachende Wiesenlandschaft zu verfolgen. Daß es ein noch recht schwüler Morgen sei, wurde ihm jetzt um so deutlicher, und ein plötzliches starkes Wettergrollen bekräftigte seine Beobachtung. Er sah sich um, und in dem hier freier zu überblickenden Luftraume sah er ein drohendes Gewitter mit dunkel gethürmten Wolken hinter sich herkommen. Die Vermuthung, daß er naß werden werde, war nicht abzuweisen. Aber es gab nicht viel zu überlegen, denn eine Berechnung der Zeit sagte ihm, daß er ungefähr so weit von Klingenstein wie vom Badeorte entfernt sein mußte. Es galt die Schritte zu beschleunigen. Dort in der Entfernung sah er auch schon den Felsen in den Wiesengrund hineinspringen, er erkannte die Brücke, von der viel die Rede gewesen, er erinnerte sich aus den Briefen Ella's eines bretternen Schuppens, der Werkstatt Rigolo's, in welchem sie diesen zuweilen besuchte. Hier ließ sich Schutz vor dem Wetter erwarten, und vielleicht gar — war auch Ella hier schon zu finden!

Das Wetter grollte näher, der ganze Luftraum erschien verdunkelt, Blitze zuckten und Donner krachte, Sturmwogen tobten über die Wiese, und den ersten schweren Tropfen

folgte ein Regenguß, der länger und stärker, sich wie Wolkenbruch über die Gegend verbreitete. Der einsame Wanderer mußte sich eben darein schicken, durch den Aufruhr der Natur fortzuschreiten, mit durchweichten Kleidern, des Hutes vom Sturme beraubt, gebadet und von niederströmenden Fluthen gepeitscht und getrieben. Immer stärker entlud sich das Wetter unter dem tobenden Lärm in den Lüften, der schlüpfrige Weg hinderte die Schritte des Eilenden, die Gräben strömten als Bäche, die Wiese schien unter Gewässern zu verschwinden. Endlich war die Brücke erreicht, und unwillkürlich hemmte der Wanderer die Eile, wie um einen Moment auszuruhen, trotz der ungastlichen Umgebung. Er glaubte drüben am Felsen etwas wie einen Bau von Brettern zu erkennen.

Da fiel ein Schuß aus dem Erlengebüsche vor ihm. Er stutzte, schritt aber unerschrocken auf die Gegend zu. Ein zweiter Schuß fiel — Ituriel griff nach seiner Brust, es überrieselte ihn eiskalt, die Sinne vergingen ihm, er schwankte und stürzte bewußtlos auf der Brücke nieder.

Ein heulendes Gebell erhob sich, und ein gewaltiger schwarzer Hund jagte vom Felsen auf die Brücke zu. Aus dem Gebüsch hatte sich eine Gestalt gewagt, die bei dem herannahenden Gebell über die Brücke zu entkommen suchte. Schon aber war Rustan an dem Manne hinaufgesprungen und hatte sein Kleid auf der Brust mit den Zähnen gepackt. Mann und Thier begannen mit einander zu ringen. Der Erste wurde an das schwache Geländer der Brücke gedrängt, es gab nach und brach, und Beide stürzten hinunter in den

Fluß. Sie überschlugen sich, schienen noch im Wasser zu kämpfen, bis Rustan sich aus der reißenden Fluth durch Schwimmen an das Ufer zu retten wußte, und, mit tobendem Gebell dahinlaufend, das Landen des in den Wellen Forttreibenden hindern zu wollen schien. Das Alles geschah schnell unter gießenden Regenfluthen und krachenden Donnerschlägen.

Noch Andere aber hatten in Rigolo's Hütte die Schüsse gehört, auf deren ersten Rustan wie ein Pfeil hinausgeschossen war. Ella, ohne zu wissen, daß der Freund so nahe sei, hatte dem Italiener einen Morgenbesuch abgestattet, und war hier vom Wetter überrascht worden. Sie stand unter dem Verschlag leidlich geborgen, als sie von den Schüssen und der Aufregung Rustan's erschreckt wurde. Rigolo eilte hinaus, betrat die Brücke, und schrie auf vor Entsetzen und Jammer, als er Ituriel für todt ausgestreckt liegen sah. Daß ein Anfall gegen ihn geschehen, lag am Tage, und einige Augenblicke schien mehr verzweifelte Rachebegier als schnelle Hülfeleistung den Italiener zu beherrschen. Dann aber faßte er sich, kniete neben den Bewußtlosen nieder und versuchte den schweren Körper aufzuheben. Es war keine geringe Anstrengung, und der Versuch schien scheitern zu wollen. Ein Zucken des Schmerzes ging durch Ituriel's Gesicht, und Rigolo schrie und jammerte von Neuem laut auf, daß er bei seinen Hülfeleistungen dem Verunglückten nur neue Schmerzen bereitete. Durch die Angstrufe Rigolo's hatte sich auch Ella aus dem Verschlag hervorgewagt. Er erblickte sie, rief ih zu, winkte ihr. Von einer fürchterlichen Ahnung ergriffen

kam sie schnell herbei und glaubte zusammenbrechen zu müssen bei dem Anblick, der sich ihr darbot. Aber für sie gab es kein Erstarren und müßiges Jammern in der Gefahr. Schnell griff sie zu, hieß den Italiener anfassen, und mit dem Aufgebot ihrer Kräfte trugen sie Ituriel in den Schuppen. Er mußte auf den Boden ausgestreckt werden, Rigolo schob seinen Rock unter seinen Kopf. Ella trocknete sein bleiches Gesicht, Rigolo riß seine Kleider auf und fand eine Wunde in der Brust. Sie blutete — er mußte leben. Aber die Lage der beiden Helfer war rathlos und verzweifelt, fern von aller ärztlichen Hülfe, allein mit dem Verunglückten in dem noch immer herabgießenden Regen. Während Rigolo unter Thränen klagte und schluchzte, fühlte Ella, daß sie ihre Sinne wach halten müsse. Sie bat Rigolo, nach dem Bade zu eilen und den Arzt zu holen. Er war trotz des Wetters bereit dazu, zauderte aber, sie mit dem Leblosen hier allein zu lassen. Sie wollte nichts von Bedenken wissen, sie erklärte, wenn er zaudere, so werde sie selbst sich auf den Weg machen. Er sah sie mit Staunen an, erfaßte ein grobes Stück Tuch, schlang es über den Kopf und eilte hinaus. So blieb Ella allein mit Ituriel. Sie sah kein Lebenszeichen, als das schon langsamer rinnende Blut aus seiner Wunde. Wer möchte die Empfindungen des jungen Mädchens schildern, als es eine fürchterlich bange Viertelstunde so neben dem Geliebten kniete!

Da erschien ersehnte Hülfe. Cäcilie wußte, daß Ella einen Waldspaziergang angetreten hatte, und schickte beim Ausbrechen des Gewitters den Wagen nach. Er hielt vor

der Hütte, der Bediente sprang mit dem Schirm vom Bocke und stand eintretend vor der erschütternden Gruppe. Ella hieß den Erschreckten sofort Hand anlegen, und durch ihn und den Kutscher wurde Ituriel in den Wagen gebracht. Ella setzte sich neben ihn, hielt seine kalte Hand mit ihren beiden Händen wie um sie zu erwärmen, und spähte nach einer Regung wiederkehrenden Lebens in seinen Zügen.

Die Aufregung in welche das Haus gerieth, als der Wagen mit seinem kummervollen Inhalte anlangte, muß der Schilderung erlassen bleiben. Es war des Fragens, Erschreckens, Rufens, Kommens und Laufens kein Ende, ehe man den Verwundeten auf ein Lager gebracht hatte. Ella schien die am meisten Gefaßte. Sie sendete den Wagen hinter Rigolo her, um den Arzt in Eile an Ort und Stelle zu bringen. Genaue Auskunft konnte auch sie über das Geschehene nicht geben, doch der inzwischen heimgekehrte Verwalter und Alfred glaubten schaudernd den Zusammenhang zu ahnen.

Wenn aber Ella, obgleich im Herzen fast zum Tode getroffen, eine heroische Fassung bewahrte, so stürzte jetzt eine andere weibliche Gestalt herbei, um ihrem Entsetzen, ihrem leidenschaftlichen Schmerz einen um so fassungsloseren Ausdruck zu geben. Es war Clothilde, die am Abend vorher unverhofft eingetroffen. Sie warf sich schreiend über den regungslos Erblaßten und ließ ihren Jammer in so heftigen Accenten austoben, als wollten die lange zurückgedrängten Gefühle im Augenblick, da nichts mehr zu hoffen schien, sich in einer Fluth befreien. Wo Alles auf Mittel sann, zu

helfen und zu retten, hatte sie nur den Aufschrei der Verzweiflung.

Aber verzweifelt waren die nächsten Stunden auch für die Uebrigen, da sie ein Leben hinschwinden sahen, ohne eine Möglichkeit für die Rettung zu finden. Nicht nur die Hausgenossen, auch die Angehörigen des Wirthschaftshofes geriethen in Bewegung. Man verschmähte es nicht, auf den Rath der Frau Steinmann die Hülfe einer alten Frau in Anspruch zu nehmen, die im Dorfe auf ihre eigene Hand Heilkunst betrieb. Aber auch die Belebungsversuche der Alten verfingen nicht, und man fühlte sich schon hoffnungsvoller, als der Arzt, Doctor Quapp, in Begleitung seines Sohnes endlich anlangte. Er hatte von Rigolo den ungefähren Zusammenhang bereits erfahren und alles Nöthige mitgebracht. Als der Arzt in das von Menschen erfüllte Zimmer trat, war sein erster Ruf: „Hinaus Alles, was hier nichts zu thun hat!“ Es blieb erfolglos, da Jeder glaubte, etwas zu thun zu haben oder doch gern zu thun gehabt hätte. Die beiden Doctoren traten an das Lager Ituriel's und untersuchten schweigend. Die Kugel saß in der Brust, schleunige Hülfe und Behutsamkeit waren dringend. „Ist Rettung möglich?“ fragte Alfred leise. — „Wollen sehn!“ sagte der Doctor, ohne sich in seiner Beschäftigung unterbrechen zu lassen. „Aber schaffen Sie mir all' dies Volk vom Halse! Ich verlange geregelte Bedienung!“ Alfred trieb Diener und Müßige hinaus, Cäcilie trat freiwillig zurück, Rigolo blieb mit flehenden Blicken an der Thür stehen.

In diesem Augenblick ging unter den Belebungsmitteln

des jüngeren Arztes eine Bewegung durch die Züge Ituriel's, die sich dem ganzen Körper mitzutheilen schien. „Er lebt!" rief Clothilde mit stürmischen Freudenschrei, und wollte sich von Neuem am Lager niederwerfen. Der Medicinalrath brauchte ärztliches Hausrecht. Er faßte sie unter den Arm und zwang sie nach der Thür. „Ihre Gegenwart, Mylady, muß ich mir ferner verbitten, denn sie kann tödtlich wirken! Nur jene junge Dame verlange ich mir zur Gehülfin, sonst Niemand!" Er wies auf Ella, welche, ein Becken haltend, neben dem jüngeren Arzte stand, und für Nichts Augen und Willen hatte, als was dieser gebot. Alfred brachte Clothilde in das Nebenzimmer, gefolgt von Cäcilien. Die Thür blieb doch geöffnet, denn wie hätten sie ohne Zusammenhang mit dem Krankenraume bestehen mögen! Man flüsterte nur und warf angstvolle Blicke hinein.

Endlich nach langer Mühewaltung beugte sich der Doctor horchend über den Kranken. Er vernahm lebhafteren Athem und nickte Ella zu, die gespannt seinen Bewegungen folgte. Ituriel schlug langsam die Augen auf, sie fielen auf die Gestalt des geliebten Mädchens, und auf seinen Lippen schien sich, wenn auch ungehört, der Name Ella zu bewegen. Er schloß die Augen wieder, aber die beiden Aerzte sahen einander befriedigt an. Kein Laut wurde während des Vorgangs vernommen. Der Medicinalrath flüsterte seinem Sohn einen Auftrag zu, und ging in das Nebenzimmer, dessen Thür er hinter sich schloß. „Es ist möglich, daß wir ihn durchbringen sagte er, da die Augen der Anwesenden ihm fragend entgeg kamen. „Das heißt" — verbesserte er sich — „es ist ni

alle Hoffnung verloren! Er kann die Operation überstehen. Die Kugel muß aus der Brust gezogen werden, ich denke, sie hat nichts Sonderliches verletzt.“ — Clothilde sank schaudernd auf einem Sessel zusammen, schlug die Hände vor das Gesicht, und ließ nur ein schwer unterdrücktes Aechzen vernehmen. „Vermeiden Sie jede Aufregung des Kranken, seine Sinne sind wieder wach, er kann hören. Mylady darf nicht in der Nähe bleiben. Uebrigens machen Sie sich im besten Falle auf eine längere Niederlage gefaßt. Mein Sohn muß nach vollbrachter Operation wieder an seine Berufsgeschäfte zurück, mir aber geben sie wohl für die nächste Zeit Quartier im Hause, da der Arzt nöthig sein wird. Meine Cur ist drüben vollendet, ich kann bei Ihnen die Nachcur halten.“

Nicht gern mag sich die Erzählung bei den nächsten Tagen und Wochen aufhalten, nicht bei den Nachtwachen, in welche sich Ella, Rigolo und Alfred unermüdlich theilten. Die Operation ging vor sich und schien gelungen, aber langsam nur rangen die Lebenskräfte sich über Fieberzustände und andere Hindernisse hinaus. Der Kranke schien gerettet und doch keinen Tag an der Gefahr vorüber. Was in diesen Tagen zwischen ihm und Ella vorging, lebte nicht in Worten, es webte nur in Lächeln und Dankesblicken, es lebte in dem stummen Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit. Auch durch das Haus ging nur leises Auftreten und Reden, und zwischen Furcht und Hoffnung getheilt war jeder Tag.

Was von außen hereindrang — in anderem Falle vielleicht erschütternd und Verwirrungen lösend — es berührte jetzt kaum. Schon nach den ersten Tagen der Niederlage

kam ein Brief des Commissärs aus dem Bade an Alfred, daß eine halbe Stunde hinter dem Orte die Leiche eines Mannes aus dem Flusse gelandet worden sei. Ein bestimmtes Merkmal bezeichne ihn als Herrn von Otterndorf. Alfred seufzte und athmete zugleich freier auf. — Auch von dem Justizrath Guntram kam in diesen Tagen ein Actenstück. Es enthielt Nachrichten aus Carrara. Die Behörde war dort einem Unterbeamten auf die Spur gekommen, der sich mit Benutzung des amtlichen Siegels mehrfache Fälschungen hatte zu Schulden kommen lassen. Man hatte Briefe bei ihm gefunden von einem Herrn von Keleny mit nicht recht erklärlichen Instructionen. Alfred warf die Papiere auf den Tisch. Diese Eröffnungen waren ihm gleichgültig geworden. Nur eine Nachricht entlockte ihm noch ein kleines Interesse. Daß ein gewisser Carlo Beati, jetzt ein alter Mann, aber leidlich wohlhabend, der lange als Steinarbeiter in Paris gelebt, sich in Carrara wieder eingefunden habe. Auf die Nachforschungen der Behörde habe er ausgesagt, daß jene Teresa Beati sein eigenes Kind gewesen, welches er nach dem plötzlichen Tode seiner Frau selbst in das Haus seines Bruders getragen und ihm zur Erziehung in seiner Familie übergeben habe. Da er die Schreibekunst nicht gelernt, konnte er keine Nachricht senden, auch sei es ihm lange Zeit so schlecht gegangen, daß er selbst nichts für das Kind thun konnte. — Also nach all den Irrungen, dachte Alfred, kommt unverhofft noch ein rechtmäßiger Großvater für Ituriel heraus! Er legte die Papiere zusammen und verschloß sie.

Inzwischen hatte Cäcilie manches ernste Gespräch mit Clothilden. Diese war am Meeresstrande von Wight, wo es der aufregenderen Zerstreuung doch nicht so viel gab, als sie jetzt bedurfte, von einer lebhaften Sehnsucht ergriffen worden nach den Schranken, welchen sie hatte entfliehen wollen. Sobald es nur irgend schicklich, trennte sie sich von ihrer Gesellschaft und reiste nach Deutschland zurück. Nicht unwillkommen erschien sie in Klingenstein, aber wie sie schon in der Stunde der Ankunft fühlte, an dem für sie schrecklichsten Orte, den sie hätte wählen können. Denn welche Erinnerungen knüpften sich an jeden Raum des Hauses, an jeden Platz des Gartens! Glück und Seligkeit, Auftritte des Zorns und Stolzes, leidenschaftliche Kämpfe und schweres Unrecht, daß sie gegen ihren verstorbenen Gatten, gegen Ituriel und gegen sich selbst begangen hatte. Und nun nach der ersten unter bedrängenden Gedanken durchwachten Nacht kam ein Tag, der Alles noch einmal aufweckte, was an ringender Leidenschaft in ihr fortgeglimmt hatte. Ihn sterben zu sehen, war wie Wahnsinn für sie; ihn dem Leben wiedergegeben zu wissen, keine Erlösung für sie selbst. Ob sein Tod nicht für sie erwünschter wäre? — Sie dachte es und zuckte schaudernd zusammen!

Daß sie zur Samariterin in der Krankenstube nicht geeignet sei, fühlte sie selbst, wenn immer hart und bitter. Es zog sie nicht dahin, es bedrückte sie, nur davon zu hören. Daß Ella dort ihre sorgende Wirksamkeit entfaltete, wußte sie, verwunderte sie nicht, denn daß Ella und Ituriel sich innerlich gefunden, war längst klar. Und es war nicht so=

wohl Eifersucht, was sie gegen Ella erfüllte, als das nagende Gefühl in keiner Weise fähig zu sein, an ihrer Stelle zu walten, aufgegeben und nun verloren zu haben, was ihr jetzt werthvoller als Alles erschien. Cäcilie wünschte sehnlich, diesen aufregenden Kämpfen und diesen Unterhaltungen darüber ein Ende zu machen. Ihr Verhältniß zu Clothilde war seither ein anderes geworden. In ihrer Stellung als Hausfrau hatte sie Sicherheit gewonnen und eine gewisse Bestimmtheit, die selbst auf Clothilden nicht ohne Wirkung blieb. „Clothilde!" begann sie eines Tages nach einem erschütternden Sturm von Selbstanklagen und vernichtendem Schmerz auf Seiten ihrer Schwägerin: „Laß dir einen Rath geben, den du nicht verkennen sollst! Verlaß uns, reise ab! Du kommst hier nicht zu innerem Frieden. Daß Ituriel und Ella ein Paar werden müssen, daran zweifelst auch du nicht. Du hast keine Hoffnungen. Was willst du dich länger in einem Kreise bewegen, wo Alles dich quält? Suche — wenn du es hier nicht kannst, wo anders Ruhe zu erlangen, wo nichts dich an den Verlust erinnert; und dann komm wieder und bleibe bei uns! Verzeih' mir, Clothilde, ich meine es gut!"

„Wo nichts mich an den Verlust erinnert —! Wo wäre der Ort?" fragte Clothilde mit bitterem Tone. „O! du hältst mich für stärker, als ich bin! Ich selbst, die ich mich für stark gehalten, weiß, daß ich schwach bin, daß mir jeder Vortheil innerer Kraft fehlt, daß alle Haltlosigkeit der Schwäche mich aufreibt! Dein Rath, zu gehen, ist gut. Ich habe es selbst schon gedacht, täglich als nothwendig gefühlt, aber ich

kann es noch nicht. Wohin soll ich gehen? Wo giebt es einen Zweck, ein Ziel, ein Dasein, nur einen Wunsch für mich? Dulde mich noch kurze Zeit. Laß ihn erst genesen, dann will ich gehen!"

Clothilde hatte, um ihrem Schmerze Raum zu geben, über die Ereignisse in Klingenstein an Frida geschrieben. So erfuhr sie auch Philo. Auf ihn machten sie einen nicht minder erschütternden Eindruck. Er entschloß sich, selbst an Ella zu schreiben, und that sich die Ueberwindung an, von seinen eigenen vereitelten Wünschen nichts in die Zeilen einfließen zu lassen. Und er erhielt eine Entgegnung von ihr, die sie in der Nachtwache, während der Kranke schlief, geschrieben, worin sie von der eingetretenen besseren Wendung erzählte und bereits Grüße von Ituriel mittheilen konnte. Die Anrede „Lieber Philo" und die Wendung „unser bester Freund" bewegten ihn tief. Obgleich seine Herzenswunde noch neu war, begann er an die Möglichkeit einer selbstlosen dauernden Freundschaft für Ella zu glauben. „Theuerste Freundin —" redete er sie in seinem nächsten Briefe an, und bat sich die Erlaubniß aus, mit dem Beginn seiner Herbstferien selbst nach Klingenstein zu kommen, um ihr in der Pflege zu helfen, wenn Ituriel bis dahin noch nicht zur Genesung gelangt sein sollte.

Diese aber begann nun rüstig fortzuschreiten. Doctor Quapp machte bereits seine Scherze und Witze mit Ituriel und erklärte eines Tages, er könne ihn jetzt seinem Assistenz-Arzte, wobei er auf Ella deutete, überlassen und getrost abreisen. „Es ist eine unerhörte Jugendkraft," sagte er später

zu Alfred, „die da die bedenklichste Gefahr überwunden hat. Jeden Anderen hätte der Stoß umgebracht. Er aber wird wieder gesund! ganz kräftig und gesund!“ Doctor Quapp reiste ab, begleitet von dem Dank Aller. Sein Sohn sollte an seiner Statt ab und zu vorsprechen.

Schon war das Krankenzimmer ein nicht mehr kummervoller Raum geworden, und Ella durfte den größten Theil ihrer Pflichten an Rigolo abgeben. Sie bedurfte selbst der Erholung, wie wenig sie es eingestehen mochte. Ituriel hatte das Lager verlassen und wandelte wieder unter den Gesunden, wenigstens in den anstoßenden Zimmern, wenn ihn die Hausgenossen besuchten. Und so war zu ihm auch die Nachricht gedrungen, man wußte nicht durch wen (doch fiel der Verdacht auf Rigolo), daß Clothilde sich im Schlosse befinde. Seiner Frage nach ihr war nicht wohl auszuweichen, doch fühlten Cäcilie und Alfred sich dabei befangen, da man ihm ihre Gegenwart bisher verschwiegen und sie selbst in den Tagen seiner Genesung, wo alle Hausgenossen ihn aufsuchen durften, noch fern geblieben. War doch oft heitere Geselligkeit um ihn her, in deren Ton er selbst bereits einstimmen konnte. „Ich möchte Clothilde wohl einmal sprechen!“ sagte er eines Tages. „Wir werden uns Alle unbefangener fühlen, wenn ein Gespräch zwischen mir und ihr überwunden ist, daß sie mir schon lange zugesagt hat.“ Cäcilie war nicht dieser Ansicht, sie fürchtete neue Aufregung. „Für wen?“ fragte Ituriel. „Ich hoffe eher, sie wird von ihrer Aufregung befreit werden. Was meinst du, Ella? Du solltest die Vermittlerin machen!“

Noch an demselben Tage erschien Clothilde, geführt von Ella, in dem Gemach, welches bereits das allgemeine Versammlungszimmer geworden war. Ella verließ es bald darauf, und Niemand außer ihr erfuhr, was in dieser Stunde verhandelt worden war. Clothilde hatte verweinte Augen, als sie Cäcilien später begegnete, sie umarmte die Freundin und sagte: „Es ist nun gut! Es ist ein Abschluß! Ich werde mich selbst wiederfinden!“ Eine merkwürdige innere Stille und Sammlung war über sie gekommen, die sich wohlthuend auch in ihrem äußeren Wesen ausprägte. Sie erschien in den nächsten Tagen wieder mit helleren Augen und nach alter Art geschmückt im Familienkreise — denn auch Ituriel stieg wieder auf und nieder im Hause und theilte die Hausordnung — sie war liebevoll gegen Ella; Alle fühlten erfreut, daß ihre Gegenwart das Haus wieder verschönte. Sie nöthigte Cäcilie zum Singen, und die Hausfrau sang die alten Lieder, die sie als Mädchen gesungen, und sang sie jetzt glücklicher und besser, denn sie sah in das Antlitz ihres Gatten, der sich ihres Gesanges freute. Und auch Clothilde hörte ruhig zu, und die Schatten schienen verbannt aus ihrem Antlitz. An einem solchen, schon längeren Herbstabende, da man bei Musik und Gespräch heiter beisammen war, erklärte Clothilde, daß sie in einigen Tagen abreisen werde. Sie wollte einmal nach ihrer Wohnung sehen, wollte Frida aufsuchen, die mit Gatten und Tochter noch zu einer kleinen Erholung in die Thüringer Berge gegangen war. Sie hatte noch Allerlei vor. „Ich denke,“ fügte sie hinzu, „im nächsten Winter sehen wir uns Alle glücklich wieder!“

Vierundzwanzigstes Capitel.

Nun war es an einem strahlenden Herbstmorgen, einige Tage nach der Abreise Clothildens. Garten und Wald standen in bunter Farbenpracht, wie ein zartes Netz von silberner Feuchte schimmerte es von den Wiesen, und in ätherklarer Helle breitete sich wolkenlos der Luftraum aus. Rigolo war mit seinen Arbeiten am Felsen fertig und hatte seine bretterne Werkstatt abgebrochen; die Brücke hatte ihr neues Geländer erhalten. Die Hausgenossen waren beim Frühstück überein gekommen, an diesem herrlichen Morgen den Felsensitz im kleinsten Kreise einzuweihen. Aber Ituriel, der sich wieder in der frischesten Kraft der Gesundheit fühlte, erklärte Ella, daß er sie auf einer Fußwanderung dahin zu entführen denke, und hieß die Uebrigen im Wagen nachkommen.

Bald schritten die Jugendfreunde in fröhlicher Stimmung durch den Wald, sich jeder schönen Farbe und Blüthe freuend, der sonnigen Stunde und des munteren Gespräches, am meisten doch Eins des Anderen und der ungetrübten Gemeinsamkeit. Noch immer hatte es ihrem Glücke genügt in alter Weise fortzuleben. Wußten sie gleich, daß es nun

keine Trennung mehr für sie gab, so blieb doch das Wort, das sie für das Leben binden sollte, noch ungesprochen. Eben weil es so leicht war, schien es so unendlich schwer zu finden. Sie waren ja Vertraute, sie wußten ja, daß sie einander liebten, ewig, aus innerstem Gemüth, in der zartesten, heiligernstesten Weise, und doch halb wie in den Kindertagen mit einander verkehrend — es konnte ja kaum schöner werden! Und doch fühlte Ituriel am Pochen seines Herzens, daß er Ella fragen müsse, ob sie ihr Leben an das seine ketten wolle? Seit Clothildens Abreise war er jeden Tag dazu entschlossen, und fühlte sich immer durch Hindernisse eingeschüchtert. Durch nur eingebildete Hindernisse, denn Niemand legte ihm etwas in den Weg. Es war, als ob er eine ganz besondere Stunde erwarte, die ihm ganz besonders gute Worte eingeben sollte. Eine solche Stunde schien heute gekommen, und doch waren Beide viel zu vergnügt, lachten zu viel und stritten sich, ob der Vogel, den sie eben gesehen, eine Amsel oder eine Dohle gewesen. „Sieh' den prachtvollem Champignon! rief Ella plötzlich. Ituriel eilte ihn ihr zu bringen, als verstünde es sich von selbst, daß er eingeheimst werden müsse. „Und hier! Und da! Alles voll! Ganze Famlien!" Ella breitete ihr Taschentuch auf den Boden und machte sich eifrig an das Sammeln, und auch Ituriel hockte nieder und brachte seine Beute herbei. Sie wetteiferten, einander die schönsten und größten Exemplare vorzuweisen, und Ituriel mußte es sich gefallen lassen, daß sie einige Stücke abwies, die zwar weiß und stattlich, aber keine Champignons, sondern giftige Gesellen waren. „Ella!"

rief Ituriel plötzlich lachend in seiner kauernden Stellung, „wir sind in den Pilzen! Wie in unserer Kindheit!" „Ja, sie müssen es uns angethan haben, daß wir nicht vorüber können!" sagte Ella. „Ach, leider haben wir jetzt Niemand, der sich so harmlos darüber freut, wenn wir sie heimbringen wie damals!"

Ituriel hatte sich erhoben und begann halb zögernd: „Soll ich dir wieder ein Märchen im Farrenkraut erzählen, Ella? Nein — es ist kein Märchen — es ist —"

„Warte, bis wir auf dem Felsenplatz sind!" sagte Ella unbefangen. „Es ist jetzt genug hier. Mein Bündel faßt die Fülle kaum!" Sie knüpfte die Zipfel ihres Tuches zusammen und schritt mit ihrer Beute weiter! Schon waren sie in der Nähe des Felsens, und bald stiegen sie die Stufenreihen zur Plattform hinauf. Ella legte ihr Bündel auf den Steintisch, nieder und blickte mit hellen Augen über die Landschaft. „Bis zum Gipfel! Komm!" sagte er, und sie folgte leichten Fußes den jetzt schon beschwerlicheren Pfad.

Nun standen sie oben auf der einsamen Felsenhöhe. Unter sich Waldeswipfel, massig hingedehnt, wie ein farbenprächtiger Teppich, dazwischen das Haus der Freunde; hellgrüne Wiesen, durch die der Fluß sich schlängelte, Dörfer und Thürme, und der ganze Gesichtskreis umsäumt von im Dufte schwimmenden Gebirgslinien. Allein standen sie oben, entzückt die reinen Lüfte athmend. „Bist du schwindlich?" fragte Ituriel. „Soll ich dich halten?"

„Schwindlich? Ich?" fragte Ella lächelnd zurück. Er umschlang sie dennoch. „Ella!" begann er, „wenn ich wie

der Versucher zu dir sagte, gieb mir deine Seele, und ich gebe dir, was du an Herrlichkeit der Welt verlangst — was würdest du sagen?" Er legte den Arm fester um ihren schlanken Leib und neigte das Gesicht zu ihr nieder. Sie verstand ihn und blickte erröthend zu ihm auf. „Ich würde sagen" — entgegnete sie, „lieber Versucher, behalte alle Herrlichkeit der Welt für dich, denn meine Seele — hast du längst!"

„Und du die meine, Ella!" rief er jubelnd. „Du willst mein sein, meine Braut, mein Weib? Du liebst mich, wie ich dich? Endlos? Ewig?"

„Wie ich es immer gethan, seit ich zu denken anfing!" — Die einsame Felsenhöhe erlebte den ersten Kuß eines liebenden Paares, doch Niemand vernahm, was sie in glückseligen Minuten mit einander sprachen. — Da erscholl es wie Wagenrollen und Gebell durch den Wald. Die Glücklichen stiegen zur Plattform hinab, um die Ankommenden wie von ihrer Burg herab zu begrüßen. Rustan stürmte zu ihnen herauf, wie in ausgelassener Freude, als Erster bei ihnen zu sein. Der Wagen hielt, Rigolo sprang hinten vom Trittbrett, ein Diener vom Bocke; Alfred stieg aus, Cäcilie mit ihrem Knaben, endlich noch eine Gestalt — „Philo!" rief Ituriel und flog hinunter, den Freund willkommen zu heißen. Auch Ella ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Er war bewegt, aber der glückliche Ton, in welchen die Familie stimmte, nahm ihn mit sich.

Bald waren Alle auf der Plattform versammelt, den heiteren Tag und schönen Ausblick preisend, während der

Diener einige Körbe aus dem Wagenkasten hob. — „Nun, was habt ihr beiden Durchgänger inzwischen getrieben?“ fragte Cäcilie mit einem Lächeln, indem sie von Ella zu Ituriel hin- und herblickte, in deren Gesichtern etwas Besonderes zu stehen schien.

„Pilze gesammelt!“ entgegnete Ituriel, indem er auf das auf dem Tische liegende Bündel wies.

„Wie?“ rief Cäcilie lachend und untersuchte den Inhalt. „Das war eure Beschäftigung?“

„Ja! Und außerdem —“ Ituriel faßte Ella's Hand — „haben wir uns verlobt. Hier — Ella, meine Braut!“

Cäcilie schloß Ella mit herzlicher Freude in die Arme, Alfred nahm seinen Vetter vergnügt bei den Schultern, Philo blickte einige Momente abgewandt in die Gegend hinaus. Dann aber wußte auch er Worte zu einem Glückwunsch zu finden, und drückte Beiden die Hände.

„Nun,“ rief Alfred, „eine schönere Felsweihe konnten wir uns nicht aussinnen! Auf einen Felsen sei gebaut, was wir heut' feiern!“ — Inzwischen hatte der Bediente auf dem Tische feurigen Wein und einen kleinen Morgenimbiß hergerichtet, und Alfred brachte das Wohl der Verlobten aus. Rigolo wurde herauf gerufen, der Diener und der Kutscher selbst mußten einen Ehrentrunk thun. Die ländliche Feier in freier Natur fand Alle in der glücklichsten Stimmung, und Philo wurde, nachdem er ein paar Gläser Malaga getrunken, wie gewöhnlich, der Gesprächigste und von überraschender Munterkeit.

„Vetter, du weißt hoffentlich,“ begann nach einer Weile

Cäcilie, „daß du in Ella eine kleine Capitalistin zur Frau bekommst? Sie hat neulich durch Gerhards Vermittlung eine schwere Summe Geld erhalten.“

„Richtig!“ rief Ella. „Wie konnte ich so vergeßlich sein. Es geschah während deiner Krankheit. Mein Bild mit den Rosen hat einen Käufer gefunden! Ja, denke dir, ich habe wirklich ein Bild verkauft! Weiß Gott, an wen! Aber ganze hundert Thaler — ich traute meinen Augen nicht!“

„Der Käufer ist mir bekannt!“ sagte Philo mit verschmitztem Gesicht.

„Nun?“ fragte Ella. „Wer ist der Blumenfreund, der eine so starke Anwandlung hatte?“

Philo wollte entgegnen, aber Ituriel schnitt ihm lachend die Rede ab. „Halt!“ rief er, „diese Geschichte erzähle ich selbst!“ Und so erzählte er von dem Gespräch der beiden kunstliebenden Damen in der Galerie vor Ella's Bilde; von dem armen Grafen, mit dem sie verlobt sei und der ein lüderlicher Schlingel sein sollte, der sie nur ihres hübschen Vermögens wegen nehme, um es durchzubringen. — „Abscheulich!“ rief Ella. „Nein, es ist nicht möglich, daß die Menschen so schlecht sein sollen!“ — Philo aber mußte leider das Erzählte bestätigen. „Dann stelle ich niemals wieder ein Bild aus!“ sagte Ella. „Aber ich weiß immer noch nicht, wer der Käufer ist?“

„Da sitzt er!“ sagte Philo, auf Ituriel weisend.

Ella sah ihren Verlobten lächelnd an. „Du? O du heilloser Verschwender! Wußtest du denn nicht, daß du das

Bild wohlfeiler haben konntest, wenn du es mochtest? Aber es ist gut, daß auch dieses nun im Hause bleibt, welches meine künstlerische Laufbahn abschließen soll. Du hast sie auf dem Gewissen, und magst am Schlusse auch die Nachtheile davon haben und — mich dazu!"

* * *

Alle Geschichtenerzähler sind darüber einig, daß mit der Vereinigung eines jungen Paares der Roman des Lebens nicht erschöpft sei, und doch enden fast alle Geschichten schon bei der Verlobung. Man mußte Bausius über diese Unsitte hören! Ihn, der da behauptete, das Buchstabirbuch der Leidenschaft fange meist erst mit der Ehe an und sei unergründlich und endlos! Für die in Klingenstein vereinigten Freunde wenigstens hatten die Trübungen der Leidenschaft einen Abschluß gefunden, und was sie sonst an ernsten Lebensschicksalen erfuhren, war auf anderen Gebieten durchzubuchstabiren. Gern dachten sie an jenen hellen Herbstmorgen zurück, da der Fels durch sie geweiht wurde, der luftige Platz, auf welchem sie sich noch oft versammelten, und wo Cäciliens und Ella's Kinder noch fröhlich umhersprangen.

Philo blieb ihnen getreulich verbunden. Er schrieb noch viele gelehrte Werke und führte manchen gelehrten Streit, gestand aber den Frauen mit der Zeit, daß er nicht unverheirathet zu bleiben denke.

Am meisten hatte sich Clothilde von den Ihrigen ent fernt. Sie brachte den nächsten Winter doch nicht in de

Hauptstadt zu, sondern fand einen ihr genehmen Anschluß nach Paris. Hier blieb sie Jahre lang, viel gefeiert und umworben. Die Nachricht wurde von den Freunden in der Heimath mit Freuden aufgenommen, daß sie sich entschlossen, dem Prinzen C., Gesandten eines deutschen Staates, ihre Hand zu reichen. Er führte sie später nach Petersburg, dann nach Wien, und nur nach langen Zwischenräumen fand sie sich bei den Ihrigen einmal zu kurzem Besuche ein. Sie hatte keine Kinder, blieb immer dieselbe, eine glänzende, im buntesten Leben am liebsten sich bewegende Erscheinung bis in ihre spätesten Jahre. Viele priesen sie glücklich, sehr Wenige kannten sie näher.

Aber auch die übrigen Freunde lebten oft von einander getrennt. Philo, und mehr noch Ituriel in seiner rüstig aufstrebenden öffentlichen Laufbahn, hatten manchen Wechsel des Aufenthalts durchzumachen. Rigolo, für den es nun keine Trennung von Ituriel mehr gab, folgte ihm und seiner Familie überall hin und nahm darin bis in das Greisenalter eine umfassende Stellung zwischen Haushofmeister und Kindermuhme ein. Trotz aller Trennungen war doch Klingenstein ein Vereinigungspunkt, wo man sich in Sommertagen wieder fester an einander schloß. Nur Gerhard mit Frida, und Alfred mit Cäcilien, blieben dauernd in der Hauptstadt vereinigt. Während Alfred's Haus sich erweiterte und lebhafter wurde, blieb Manches darin beim Alten. Bausius stand der Bibliothek noch lange vor und kramte nach Büchern mit Bildern für Alfred's Kinder, welche ihn im Büchersaal besuchten. Eurykleia waltet auch noch im Hause, hadert mit

dem Bibliothekar, und giebt noch oft kund und zu wissen, daß, wenn er ihr einen Heirathsantrag machen sollte, sie ihn nicht nehmen werde. Und Bausius begreift immer noch nicht, wie man auf einen solchen Einfall kommen könne, fährt aber fort, Eurykleia's Weigerung für sehr vernünftig zu erklären.

Ende des zweiten Bandes.

Druckfehler.

Seite 119 Zeile 10 zu lesen minder, statt wieder.
„ 123 „ 9 zu lesen drüben, statt drüber.
„ 134 „ 1 zu lesen ungehemmtem, statt ungehemmten.

Druck von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06443 0963